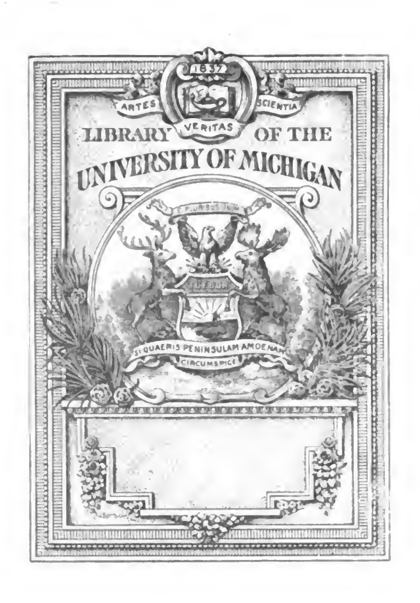

71


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Homöopathische
Vierteljahrschrift.

Zentral-Organ

für die gesammte Homöopathie,

mit besonderer

Berücksichtigung aller medizinischen Hilfswissenschaften.

Herausgegeben

von

Klotar Müller und **Veit Meyer**,
Doktoren der Medizin und prakt. Aerzten zu Leipzig.

Dritter Band.

Leipzig,
T. O. WEIGEL.
1852.

Inhalt des 3. Bandes.

I. Heft.

II. Heft.

III. Heft.

IV. Heft.

I.

Die homöopathische Behandlung des Kroups.

Von

Dr. Müller.

Indem ich hier meiner frühern Arbeit über die Pneumonie diese nach gleichen Prinzipien bearbeitete Monographie eines zweiten Krankheitsgenus folgen lasse, beziehe ich mich auf das, was ich an andern Orten über den Zweck und den Nutzen solcher monographischen Bearbeitungen, sowie überhaupt über die Benutzung der klinischen Erfahrungen und deren zweckmässige Zusammenstellung mit den physiologischen Arzneisymptomen zur Erkenntniss und Charakterisirung der Arzneimittel-Wirkungen und zur Aufstellung brauchbarer Indikationen gesagt habe.

Gegen die Wahl des Kroups wird der Umstand, dass über diese Krankheit verhältnissmässig schon viel geschrieben worden ist, wohl bei Niemand Anstoss erregen, da ich ja gerade hierin Anlass finden musste, mich für denselben zu entscheiden. Ebensowenig kann auch die von Dr. Attomyr (N. Arch. II. 2. p. 32) gegebene „Charakteristik und Physiographie des Genus Kroup und seiner Specierum" eine nochmalige Bearbeitung überflüssig erscheinen lassen, da schon eine selbst oberflächliche Vergleichung beider Zusammenstellungen die prinzipiellen Verschiedenheiten erkennen lässt; und es namentlich mir bei einer ungleich grössern Beschränkung der abzuhandelnden Kroupmittel doch vorzüglich auf eine möglichst vollständige Benutzung der klinischen Erfahrungen ankommen musste.

---

§. 1.

Pathologie und Symptomatik.

Der Kehlkopfskroup, angina membranacea, ist eine kroupöse*) Entzündung der Kehlkopfsschleimhaut, die fast immer mit einer ähnlichen Entzündung der Luftröhrenschleimhaut verbunden ist und sich zuweilen bis auf die feineren Bronchialverästelungen und selbst auf den Pharynx und Oesophagus ausdehnt. Die Schleimhaut zeigt sich unter dem Exsudate entweder hell- oder dunkelroth, doch auch blass und zuweilen ekchymosirt, seltener verdickt und erweicht; der submuköse Zellstoff ist meist serös-blutig infiltrirt. Das Exsudat (die Kroupmembran) stellt weisslichgelbe, hautartige Gerinnungen von der verschiedensten Dicke, unregelmässige Lappen oder Klumpen, oder röhrige Pfröpfe dar, hängt mit der Schleimhaut mehr oder weniger fest zusammen und ist dem eitrigen Zerfliessen näher oder ferner und von sehr verschiedener Konsistenz. Die Krankheit verläuft im günstigen Falle damit, dass nach nur geringer faserstoffiger Exsudation ein einfacher Katarrh sich ausbildet, oder das bedeutende plastische Exsudat durch den Husten entfernt und nicht wieder von Neuem gebildet wird; der Tod erfolgt entweder durch mechanische Verstopfung der Luftwege oder krampfhafte Verschliessung der Stimmritze, oder durch Lungenoedem.

Erwähnt soll wenigstens hier werden, dass nach Anderer Ansicht der Kroup keine ursprüngliche Entzündung ist; so zählt ihn Schönlein unter seine Neurophlogosen, und Scharlau hält ihn bedingt von einem Krampf der Stimmritzenschliesser; soviel steht allerdings fest, dass öfters der Tod schon erfolgte, wo sich bei der Sektion dann wenig oder auch gar

*) Unter kroupöser Entzündung oder Kroup im weitern Sinne versteht man jede heftigere (flegmonöse) und mit plastischer, faserstoffiger Exsudation verbundene Entzündung irgend einer Schleimhaut, im Gegensatz zur katarrhalischen Entzündung oder Katarrh, d. i. einer oberflächlicheren (erythematösen), mit serös-albuminöser Exsudation verbundenen Schleimhautentzündung. Bei dem Kroup im engeren Sinne also (häutiger Bräune) bestehen die ausgehusteten oder angeklebten Membranen aus faserstoffigem Exsudat, nicht, wie Schönlein z. B. lehrt, aus geronnenem Eiweiss.

kein membranöses Exsudat zeigte, ja es sollen gerade diejenigen Fälle besonders rasch tödtliche sein, die sich durch klebrig-flüssiges Exsudat (mit krampfhaftem Verschluss der Glottis) auszeichnen. Immer sind diese jedoch nur als Komplikationen zu betrachten, die sich ungewöhnlich schnell zu dem ursprünglichen Entzündungsprozess hinzugesellten.

Der Kroup befällt fast ausschliesslich nur Kinder, meist zwischen dem 2. bis 8. Lebensjahre; Knaben haben mehr Disposition als Mädchen, und zwar besonders die kräftigen; nach der Behauptung sehr Vieler sind Kinder mit sogenannter skrofulöser Anlage am meisten von ihm heimgesucht und gefährdet. Er tritt häufiger in feuchter und kalter Jahreszeit, als bei heisser und trockner auf, deshalb besonders im Herbst und Frühjahr, wo er zuweilen selbst epidemisch wird. Als sekundäre Krankheit (oft mit weniger plastischem, gallertartigem, dünneitrigem Exsudate) entwickelt er sich zuweilen im Verlaufe von akuten Exanthemen, besonders von Masern und Scharlach, sowie von Typhus und Lungen- und Kehlkopfs-Phthise (als Aphthen). Der Verlauf ist meist sehr akut, die Krankheit erreicht gewöhnlich in 7—14 Tagen, oft aber auch schon in 24 Stunden, ihr Ende. Komplikationen, mit meist tödtlichem Ausgange, sind: Pneumonie, Meningitis, Perikarditis und Pleuritis, Lungenoedem, akute Magenerweichung, Hydrozephalus.

Die einzelnen, fast immer konstanten Symptome, die bei den einzelnen Heilmitteln noch ausführlicher besprochen werden sollen, sind folgende. Nach gar keinem oder nur geringem Uebelbefinden (Mattigkeit, Verdriesslichkeit), meist jedoch nach gewöhnlichen katarrhalischen Vorläufern (Schnupfen, Husten, Heiserkeit) tritt meist plötzlich in den ersten Nachtstunden unter Aufschrecken des Kindes aus dem Schlafe ein eigenthümlicher, trockener, rauher, bellender, aus einzelnen heftigen Stössen bestehender Husten ein mit grosser Unruhe, Angst und mehr oder weniger Schmerzgefühl in der Kehlkopfsgegend. Gewöhnlich verfallen die Kranken nach Aufhören des ersten Hustenanfalles wieder in Schlaf, aus dem sie bald wieder durch einen heftigeren Anfall geweckt werden; der Husten wird nun noch hohler, krähender, klangloser, auf jeden Hu-

tenstoss folgt eine kurze, zischende oder pfeifende Inspiraion, die Stimme ist ganz heiser, rauh und tonlos. Zwischen den Hustenanfällen hört man bei jeder Inspiration das Pfeifen in den Luftwegen, die Exspiration ist meist kurz und gestossen. Zuweilen ist der Husten mit fruchtloser Anstrengung etwas aus der Luftröhre herauszubringen, mit Würgen und Brechversuchen verbunden, doch fehlt Auswurf gewöhnlich gänzlich; nur erst später werden zuweilen schleimige und endlich kleinere oder grössere Massen oder Fetzen des eigenthümlichen Exsudats herausgewürgt oder gebrochen. Die Dyspnöe wird immer heftiger, das Kind setzt sich auf mit sichtbarer Angst, greift nach dem Kehlkopf, beugt den Kopf nach rückwärts, das Gesicht, die Halsvenen und Muskeln schwellen an, das Herz und die Karotiden schlagen heftig, die Nasenlöcher stehen weit offen, es bricht kalter Schweiss aus. Nach Beendigung des Anfalles, oft nach Herauswürgen der Exsudatmassen sinken die Kranken erschöpft und schlummernd auf ihr Lager zurück, wobei entweder das Athmen allmälig ruhiger und freier wird oder ein neuer Anfall auftritt. Oft verschwindet auch die Krankheit scheinbar gegen Morgen bis auf etwas Husten und Heiserkeit, und die Patienten erholen sich schnell am Tage, während in der nächsten Nacht die Anfälle von Neuem und meist heftiger zurückkehren. Tritt kein Nachlass der Erscheinungen oder Ausbrechen der Exsudatmassen ein, so werden die Erstickungssymptome immer heftiger, man hört deutlich, wie dem Durchgange der Luft ein Hinderniss in dem Kehlkopfe oder der Trachea entgegensteht mit einem rasselnden Geräusche längs der ganzen Trachea; das Gesicht wird gedunsen und bläulich, die Extremitäten kalt, der Puls unfühlbar und die Patienten ersticken allmälig unter den grässlichsten Angstzeichen. Doch kann, wie schon erwähnt wurde, der Tod auch langsamer und weniger stürmisch durch hervorgerufene Pneumonie, Perikarditis, Meningitis etc. erfolgen.

Was die Diagnose des Kroups anlangt, so fehlt uns trotz seines auffälligen Krankheitsbildes und Verlaufes doch ein sicheres objektives oder subjektives Kennzeichen, das ihn gleich von vorn herein von anderen, katarrhalischen Affektionen des Kehlkopfes und der Luftröhre in jedem Falle sicher unter-

schiede; denn es ist thatsächlich ausgemacht, dass diese zuweilen mit einem ähnlichen Husten und gleicher Heiserkeit auftreten (welchem Umstande es auch zuzuschreiben ist, dass manche Aerzte so ausserordentlich häufig und glücklich mit Kroup zu thun haben). Die physikalische Untersuchung giebt hier ebensowenig ein untrügliches Merkmal, und man muss zugeben, dass das einzige, in jedem Fall und Stadium unzweifelhafte Kennzeichen von Kroup die Bildung und also für uns das Herauswerfen der Kroupmembran ist. Nichts desto weniger ist es doch sehr einseitig und ungerechtfertigt, nur da einen echten Kroup annehmen zu wollen, wo die Membran von unseren Sinnen wahrgenommen werden kann; denn unter anderen Gründen ist es erstens erwiesen, dass der Tod durch Kroup zuweilen erfolgt, ohne dass die Membran sich schon völlig gebildet hat, und zweitens berechtigt gar Nichts, zu leugnen, dass nicht auch der echte Kroup in seinem Verlaufe koupirt und zur Zertheilung gebracht werden könne, noch ehe das Exsudat bedeutend geworden und seine feste Form angenommen hat. Man wird demnach ein unbestrittenes Recht haben, in einzelnen Fällen einen echten Kroup mit Sicherheit zu diagnostiziren, auch ohne dass man von der Bildung der Pseudomembran durch den Augenschein überzeugt worden ist, und zwar wird man hierzu durch das Zusammentreffen vieler oder aller jener oben angeführten charakteristischen Symptome hinreichend berechtigt sein. Vorsichtig wird man allerdings bei den ersten Symptomen mit der Diagnose verfahren müssen und sich hüten, jeden rauhen Nachthusten mit Heiserkeit und Fieber sogleich für Kroup auszugeben.

Fast alle Beobachter nehmen 3 Stadien im Kroup an: 1) das Stadium der katarrhalischen Entzündung; 2) das der Exsudation, wo sich die Membran schon gebildet hat, und 3) das der Lähmung, wo sich schon respiratio stertorosa zeigt. Im 1. Stadium, das ebenfalls schon durch den eigenthümlichen Hustenton, Heiserkeit und Schwerathmen (wenigstens im Schlafe) sich auszeichnet, nur in geringerem Grade und mit freien Intervallen, kann durch die passenden Mittel schon nach wenig Stunden Heilung erfolgen; das 2. Stadium, in welchem die Heiserkeit vollständig und permanent, die Er-

stickungsanfälle häufiger und heftiger sind und deutlich ein mechanisches Hinderniss in den Luftwegen gehört oder gar Exsudatmasse ausgeworfen wird, wird auch im günstigsten Falle nie so schnell beseitigt; das 3. Stadium dauert selten über 24 Stunden. Obgleich diese 3 Stadien nicht selten sich in ihrer Abgrenzung unterscheiden lassen, so ist doch ungleich häufiger ein solch regelmässiger Verlauf dem Arzt nicht wahrnehmbar, um so mehr, als, wie schon angeführt wurde, die Suffokation auch durch krampfhafte Verschliessung der Stimmritze, also ohne das 2. Stadium, erfolgen kann. Andere Eintheilungen in die katarrhalische, entzündliche, torpide und spasmodische Form etc. sind schwierig am Krankenbette aufzufinden und festzuhalten und meist bei der homöop. Behandlung ohne Einfluss und Nutzen.

Abgesehen von der Kroupmembran sind die am meisten charakteristischen Zeichen 1) der eigenthümliche Husten, 2) die Dyspnöe und 3) die Heiserkeit, weshalb diese noch genauer hier besprochen werden sollen.

Der Krouphusten ist häufig das einzige erste Zeichen und ganz eigenthümlicher Art, so dass er sich weder als hohler, noch als heiserer, noch als scharriger genügend bezeichnen lässt, da ein Husten das alles sein kann, ohne Krouphusten zu sein. Man vergleicht denselben schon treffender mit dem Bellen eines heiseren Mopses und dem Gekrähe eines jungen Hahnes, ohne jedoch auch dadurch seine Besonderheit ganz und klar genug herauszustellen. Nach Dr. Schneider, der (A. h. Z. XXI. p. 111) mit grosser Sachkenntniss und Sorgfalt diesen eigenthümlichen Husten und die übrigen diagnostischen Kennzeichen zu bestimmen versucht hat, fehlt dem Krouphusten der Nachschlag gänzlich, während der normale Husten stets aus 2 Theilen besteht: dem Hustenstosse „ehh“ und dem Nachschlage „he“ (also zusammen „ehh-he“). Ferner lässt der normale Hustenstoss sich in einem zwar herausgequetschten und deshalb undeutlichen, aber doch reinen (nicht heisern) Stimmtone vernehmen und schliesst mit einem tonlosen Giemen „hh“; der Krouphusten dagegen hört sich kurz und gleichförmig und durchweg heiser an, in den Nüancen von Stimmlosigkeit bis zum groben Bellen eines heisern

Mopses, und lautet im letzten Falle fast „orr“ „orr“. Endlich erfüllt der normale Husten seinen Zweck, stösst das Fremdartige, das Hinderniss in den Luftwegen, aus; der Krouphusten dagegen ist völlig erfolglos, löst nicht, was los müsste, und entfernt nicht, was zur Vermeidung der Erstickung fortmüsste; wenn übrigens auch vom normalen Husten ganz trockne und erfolglose existiren, so haben diese doch im Uebrigen nichts mit dem Krouphusten gemein und sind deshalb nicht mit ihm zu verwechseln.

Das Schwerathmen wegen Beschränkung des Lumen im Kehlkopfe charakterisirt sich 1) durch Geräusch im Halse beim Ein- und Ausathmen (wie Rauschen, Schnarchen, Giemen, Pfeifen), 2) durch sichtbar gewaltsame Anstrengung der Athemmuskeln, die Luft durch den verengten Kehlkopf in die Lungen einzuziehen und auszutreiben, und 3) durch den Umstand, dass von den Patienten das Respirationshinderniss als im Hals befindlich gefühlt wird, indem sie in den Anfällen nach dem Kehlkopf greifen oder in den Mund, als wollten sie es von dort entfernen, und in heftigeren Fällen den Kopf nach hinten biegen, um den Hals frei zu machen.

Die Heiserkeit, obgleich fast immer plötzlich auftretend, ist doch im Anfange weniger bedeutend und wird erst auf der höchsten Stufe der Krankheit eine vollständige, so dass sie insofern zur Bemessung der Krankheitshöhe einen guten Anhaltepunkt gewährt; nur selten ist sie gleich Anfangs völlig ausgebildet, und dies sind dann Fälle, in denen die grössere und schnellere Gefahr mehr von einer spastischen Verschliessung des Kehlkopfes, als von der mechanischen Verstopfung durch Exsudatmasse droht.

§. 2. Therapie.

1. Aconitum.

Symptome an Gesunden: Empfindlichkeit des Kehlkopfes gegen die eingeathmete Luft, als wäre die Schleimhaut ihres schützenden Ueberzuges beraubt; Gefühl, als würde der Kehlkopf von den Seiten zusammengedrückt; Trockenheitsgefühl in der Luftröhre; Kitzeln im Kehlkopfe, zum Husten rei-

zend. Hüsteln von einem Kitzel oben am Kehlkopfe; nach Mitternacht alle halbe Stunden ein kurzer Husten von einem Kitzel im Kehlkopfe, beim Unterdrücken immer heftiger werdend; trockner, kurzer Husten; beim Husten Wundheitsschmerz und Schründen im Kehlkopfe. Heiserkeit, Früh Röcheln, Vibration der Luftröhre. Kurzer Athem im Schlaf, nach Mitternacht; kurzer, unvollkommener, mühsamer Athem; geräuschvolles, lautes Athmen bei offenem Munde; beschleunigte Respiration; erschwertes Athmen, ängstliches Schnappen nach Luft; Athemhemmung, durch Hüsteln erleichtert; Respiration stertorös; Angst, die das Athmen hemmt, mit warmem Stirnschweisse; Aengstlichkeit mit Gefahr zu ersticken.

Wie die angeführten physiologischen Symptome zeigen, so giebt Akonit durchaus kein vollständiges Bild eines echten, ausgebildeten Kroups, indem ihm gerade die am meisten charakteristischen Symptome zum Theil fehlen. Es könnte demnach scheinen, als wenn die praktische Erfahrung diesem Mittel einen zu bedeutenden Werth zuertheilt hätte. Dieser scheinbare Widerspruch erledigt sich aber bei genauerer Betrachtung; denn obschon in der homöop. Kroup-Literatur das Akonit fast in keinem Falle fehlt, so sind doch solche Fälle nur selten, wo es allein oder wesentlich die Heilung bewirkte, während es ungleich öfter nur bei den Vorboten und einem kroupähnlichen Zustande, oder noch öfter nur aus einer gewissen Vorliebe in Wechsel mit dem eigentlichen Heilmittel angewendet wurde. Natürlich können demnach die ausserordentlich zahlreichen Kroupheilungen des Akonit nur mit Vorsicht und Strenge benutzt werden, und namentlich hier nur diejenigen Aufnahme finden, wo wirkliche Kroupsymptome durch Akonit allein geheilt oder wenigstens ohne Beihilfe eines anderen Heilmittels gebessert oder wesentlich geändert wurden.

Kroupheilungen.

1) Ein 3jähr. Knabe, bei dem schon mehre Kroupanfälle durch Acon. 12. u. Spong. 12. binnen weniger Stunden geheilt worden waren, bekam eines Abends einen viel stärkeren Anfall, mit steter Athemnoth, pfeifendem Athem und fast lautlosem Husten; Acon. 12. u. Spong. 12. im Wechsel halfen nichts, vielmehr steigerten sich mit jeder Viertelstunde die

Erstickungsanfälle. Auf Acon. 2. allein trat sofort und nachhaltig Besserung ein, ohne dass ein weiteres Mittel nöthig geworden wäre. (Dr. Goullon, N. Arch. II. 1. p. 33.)

2) Ein 6jähr. sehr vollsaftiger, an Flechten leidender Knabe befand sich Nachmittags 2 Uhr im höchsten Grade des Kroups im 2. Stadium, der beginnenden Exsudation, nachdem er am vorigen Abend zu husten angefangen hatte: der Athem furchtbar beengt, pfeifend, das Gesicht hochroth, die Haut heiss, die Augen verstört, Puls voll und frequent, der Hals schmerzhaft bei Berührung und auch ohne diese Stiche im Kehlkopf; er umklammerte den Hals seines Vaters und rief kaum hörbar nach Luft. Acon. 9. und Spong. 12. im Wechsel bewirkten nach 2 Stunden fast gar keine Besserung, weshalb bei bevorstehender Nachtexarzerbation Acon. 2. in einer Unze Wasser, stündlich ein Theelöffel, gegeben wurde, worauf bis 8 Uhr Abends ein merklicher Nachlass, namentlich ein starker warmer Schweiss und ein öfterer lauter Bellhusten eintrat; doch blieb der Athem noch immer sehr pfeifend, namentlich bei der kleinsten Bewegung. In Berücksichtigung der Flechten erhielt Patient nun sogleich in dieser Remission eine Dosis Schwefel 12., worauf die Besserung ohne Rückschritt fortging. (Dr. Goullon, N. Arch. II. 1. 33.)

3) Ein 7jähr. Knabe bekam, nachdem er seit etlichen Tagen öfters etwas trocknen Husten gehabt, Abends plötzlich heftigen Frost und bald darauf starke Hitze; dabei: mühsame krächzende Sprache, Schmerz im Kehlkopf, Unmöglichkeit und doch Versuche zu husten, Gesicht roth und aufgetrieben, Augen glänzend, Schweiss auf der Stirn, Puls voll und stark, starker Durst und häufiges Urinlassen, auf der linken Gesichtsseite Ausschlag von kleinen Blüthchen, Gesichtsfarbe bald roth, bald bleich, der Athem sichtbarlich gehemmt, grosse Unruhe mit Delirium. Auf Acon. 30. war nach 5 Min. die Sprache wieder da, der Husten erschien wieder vollständig, Hitze und Schweiss minderte sich und Schlaf trat ein. Genesung ohne weitere Medizin. (Ng., Annal. d. hom. Kl. II. p. 223.)

4) Ein 8jähr. Mädchen bekam mit einem Male Abends, aus dem Schlafe erwachend, Heiserkeit, sprach in einem gehemmten, krähenden Tone, die Stimme versagt bei jedem Worte, der Husten heiser, krähend, der Athem sehr beengt, jeder Athemzug hörbar heiser und trocken, Angst, Aufspringen, als wolle sie ersticken, der Kehlkopf steigt mit schnellen Athemzügen auf und ab, der Druck darauf schmerzhaft, starker, schneller, harter Puls, Angst und agonisirendes Umherwerfen. Acon. 15. gtt. j. in Wasser, löffelweise, beseitigte in 2 Stunden den Anfall; am anderen Morgen ausser dem Bette

und nur noch ein wenig heiser. (Dr. Fielitz, A. h. Z. XII. pag. 56.)

5) Bei einem 4½jähr. gesunden Knaben Nachts: keuchender, pfeifender Athem, häufiger Husten in einem hohen, heisern, prallen, krähenden Tone, Gesicht dunkelroth, Lippen blau, furchtbare Angst mit Herumwälzen im Bette, hastiges Greifen nach dem Kehlkopfe, als wolle es etwas dort entfernen, Hinterbiegen des Kopfes, um den Kehlkopf frei zu machen. Acon. 30. 3 Streukügelchen; nach einer halben Stunde stellte sich ein Räuspern ein mit Neigung zum Erbrechen und der Kranke würgte etwas zähen, wie Faden aussehenden Schleim aus. Abermals Acon. 30., worauf die Luftwege noch feuchter wurden; der Husten sowie das Athmen ward nun rasselnd und der Kranke spuckte einen häutigen Schleim in Menge aus, der Athem ward freier, das Gesicht nahm wieder einen natürlichen Ausdruck an, die Angst und Erstickungsnoth war vorüber und der Husten rasselnd mit tiefem, rauhem Ton. Jetzt wurde noch Spong. 30. gegeben bis zur völligen Genesung. (Dr. Schleicher, A. h. Z. X. 372.)

6) Ein 10jähr. skrofulöses Mädchen litt an einem einfachen katarrhalischen Husten, als sie plötzlich in der Nacht einen Erstickungsanfall bekam: Unfähigkeit zu sprechen und zu schlingen, Athem kurz, rasch, pfeifend, mitunter sägend, Haut sehr kühl, Puls klein, unterdrückt, frequent, Unmöglichkeit zu liegen. Jod. u. Acon., sogleich angewendet, hatten den Anfall nicht aufzuhalten vermocht; da das Schlingen selbst eines einzigen Tropfens unmöglich war, wurde Riechen an Arznei, dann Senfteige, heisse Schwämme auf den Hals, jedoch ganz vergeblich, angewendet; warme Umschläge von Leinmehl machten wenigstens das Schlingen einiger Tropfen wieder möglich, allein die nun gegebenen Arzneien Bell., Stram., Ver. u. Guaco blieben ohne allen Erfolg. Nach 2 Stunden wurde nun Acon. 1. gtt. j. in ½ Theelöffel lauen Wassers viertelstündlich gegeben, worauf nach der 3. Dosis merkliche Besserung eintrat und nach 1½ Stunde die Beklemmungen und pfeifenden Inspirationen ganz vorüber waren, und reichliche Transpiration mit zeitweiligem Krouphusten eintrat. Einige in den nächsten Tagen noch folgende Anfälle gewöhnlichen Kroups ohne dergleichen spasmodische Zusammenschnürungen beseitigte bald Hep. S. im Wechsel mit Acon. (Dr. Elb, h. V.-Schr. II. p. 408.)

7) Bei einem 7jähr. vollsaftigen Knaben seit einem Tage Hustenanfälle mit bellendem, heiserem Tone, rothem Gesicht, grosser Brustbeengung und allgemeiner Hitze, die gegen Abend so heftig wurden, dass Erstickung drohte. Eine Stunde nach

einer Gabe Acon. fiel der Knabe in einen festen ruhigen Schlaf, schwitzte sehr stark, hustete nur noch mässig und war nach einer zweiten Gabe Acon. am folgenden Morgen ganz wohl. (Jahrbücher d. h. Heilanst. I. p. 171.)

8) Ein 4jähr. kräftiger Knabe erwachte plötzlich Nachts mit einem bellenden heisern Husten, der immer heftiger wurde und ganz den eigenthümlichen Kroupton hatte; Respiration sehr beschleunigt und kurz, Patient griff öfters nach dem Halse, wo man ein bedeutendes Rasseln bei jedem Athemzuge wahrnahm; das Gesicht sehr geröthet, sehr schneller Puls, beständiges Herumwerfen mit dem Kopfe und sichtbare Anstrengung beim Schlucken. Zwei Gaben Acon. um 11 und 2 Uhr Nachts hatten bis zum Vormittag alle bedenklichen Symptome beseitigt, die Respiration ganz frei, der Husten noch bellend, aber locker, und mässiges Erbrechen leerte einige Esslöffel zähen Schleims aus. Der Husten verlor nach Hep. S. seinen bellenden Ton. (Jahrb. d. h. Heilanst. I. p. 173.)

9) Bei 3 Kindern vom 2. bis 6. Lebensjahre trat, nachdem wenige Tage zuvor Verdriesslichkeit, Mattigkeitsgefühl und zuweilen etwas katarrhalischer Husten zugegen gewesen, plötzlich bellender Husten mit Erstickungsanfällen ein, welche in kürzeren oder längeren Zwischenräumen wiederkehrten, während in der freien Zeit die Kinder anscheinend sich wohl befanden, im Beginne der Krankheit. Der Puls wurde mehr und mehr schnell und härtlich, in der Gegend des Larynx ward ein dumpfer Schmerz bemerkbar bei Betastung; blasses Aussehen auch in der Zwischenzeit, wechselnd fliegende Röthe des Gesichts, Rasseln auf der Brust, ziemlicher Durst, öfteres Schlummern, grosse Unruhe, brennende, trockne Haut. Acon. 6. 6—10 Streukügelchen alle $^1/_2$—1 Stunden wirkte so günstig, dass im Durchschnitt nach einem Tage jede Gefahr vorüber war, die Hustenanfälle weiter auseinander lagen, der Puls weicher wurde, ein allgemeiner warmer Schweiss, sowie breiartige stinkende Stühle und mehrstündiger Schlaf eintrat und der eigenthümliche Kroupton sich in einen katarrhalischen verwandelte, der durch Spong. vollends gehoben wurde. (G. Fr. Müller, Hyg. VIII. p. 435.)

10) Ein 8jähr. Mädchen erkrankte an den Masern, in deren Verlauf sich echter Kroup entwickelte; in Betracht des Exanthems, der allgemein über den Körper verbreiteten Hauthitze, des entzündlichen Fiebers, namentlich aber der Kehlkopfentzündung, wodurch die Kranke viel Schmerz im betreffenden Theile namentlich beim Husten hatte, der stets mit dem bekannten Kroupton erfolgte, des lebhaften Durstes und der Mundtrockenheit wurde Acon. 1. (alle 10 Min. bis 1 Stunde)

allein gegeben, mit solchem Erfolge, dass schon am anderen Tage eine weitere ärztliche Behandlung nicht mehr erforderlich war. (Dr. Elwert, die Hom. u. Allop. p. 114.)

Dies sind die verhältnissmässig wenigen Kroupheilungen in der homöop. Literatur, die allein oder wesentlich durch Akonit erzielt worden sind; von den ungleich häufigeren Fällen, in denen allerdings auch Akonit erfolgreich gewirkt, aber doch nur mit Beihilfe von Spongia oder Hep. Sulph. Genesung brachte, sollen hier wenigstens die folgenden zitirt werden: Archiv IV, 2. p. 65; VIII, 1, p. 71; XVIII, 3, p. 101; N.Arch. III, 2, p. 159; A. H. Ztg. VII I, 106 XXVI, 188; X, 373; III, 115; IX, 44; Hyg. XX, p. 254; VI, p. 103 u. 144; Elwert, die Hom. u. Allop. p. 111 u. folg.; Anal. d. hom. Klin. IV. p. 37.

Die Ansichten fast aller homöop. Therapeuten stimmen im Wesentlichen darin überein, dass Akonit für sich allein fast nie hinreichen werde, einen echten ausgebildeten Kroup zu heilen; ich kann mir daher ersparen, hier die einzelnen Aussprüche wörtlich anzuführen und mich auf einige wenige beschränken.

Dr. Weber (A. h. Z. IX, 294) sagt ganz direkt, dass ihm nie ein Beispiel vorgekommen, wo Akonit allein den Kroup geheilt habe; dennoch möchte er es nicht gern in dieser Krankheit entbehren; ihr Wesen beruhe auf Entzündung mit Ausschwitzen plastischer Lymphe, und darum sei Akonit als Antiphlogistikum (?) gewiss dabei nicht unnütz.

Dr. Trinks (Handbuch d. A. M. L., Art. Spong. u. Acon.) hält das Akonit für ganz überflüssig und hat in den bedenklichsten Fällen blos nach Spong. Verschwinden der Erstickungssymptome so gut wie des Fiebers gesehen.

Nach Dr. Goullon (Hom. Vierteljahrschr. I. p. 189) verhindert Akon., im katarrhalischen Stadium angewendet, in der Regel den Uebergang in die späteren Stadien; steigt aber wegen Vernachlässigung die Krankheit bis zum pfeifenden beengten Athem mit Angstanfällen u. s. w., so bleibt zwar Akon. immer noch Hauptmittel, doch nur im Wechsel mit Spongia. Wohl aber hält er (Archiv, XIX, 2. p. 1) Akonit allein für das homöopathisch-spezifische Mittel in einer Art nervösen Kroups

ohne Pseudomembran, der ohne Vorboten meist gegen Mitternacht auftritt mit einem heisern, krähenden Aufschreien, sehr seltenem krähenden, hohen Husten, ganz rauher, heiserer oder heimlich lispelnder Stimme (vox cholerica), pfeifend-keuchendem, weit hörbarem Athem, Erstickungskrampf vorzüglich bei Bewegung und mässigem Fieber; auf öftere Gaben Acon. 2. bis 24. tritt am Morgen ein deutlicher Nachlass unter Schweiss, wohl auch mit Nasenbluten, seltener mit Erbrechen eines sehr zähen Schleims ein; doch schon nach dem nächsten Schlaf, noch mehr aber in der nächsten oder dritten Nacht erfolgt ein wenn auch gelinderer Rückfall, der durch die abermalige Anwendung des Akonit leicht und dauernd geheilt wird.

Dr. Elb (hom. V.-Schr. II. p. 385) hält es für indizirt im Beginn der Krankheit, wenn Entzündung noch vorhanden und dieselbe von Fieber mit hartem, vollem, frequentem Puls begleitet und grosse Beängstigung und rauher Athem zugegen ist; ferner wenn die Hauttemperatur nicht übermässig erhöht und der Puls härtlich und frequent ist (torpides Fieber), oder wenn die Temperatur selbst bis zur Kälte sinkt mit kleinem, frequentem und härtlichem Puls, ebenso bei den im spasmodischen Kroup mit Eiskälte der Extremitäten verbundenen ungeheuern Beängstigungen und dem nachfolgenden Fieber.

Dr. Jahr (klin. Anweisungen) giebt es in der Periode der Entzündung und zwar so lange fort, als sich noch zeigt: grosse Ueberreizung des Nerven- und Gefässsystems, brennende Hitze mit Durst, trockner und kurzer Husten, kurzes und schnelles, aber noch nicht pfeifendes und sägendes Athmen.

Dr. Hartmann (spez. Therapie, III. Aufl. I. p. 438) will, wenn Fieber und Entzündung der Luftwege nicht zu verkennen ist, zuerst Akon. in häufigen Gaben so lange angewendet wissen, als das Nerven- und Gefässsystem sehr aufgeregt, brennende Hitze, Durst, schneller, beschleunigter Athem in hohem Grade vorhanden sind, wodurch, wenigstens in leichteren Fällen, oft die schwersten Symptome nach einigen Stunden verschwunden sind. In schon weiter vorgeschrittenen Fällen aber, wo sich schon das häutige Exsudat in grösserer Quantität gebildet hat, erwartet er nichts mehr vom Akonit; überhaupt ist

ihm mehrmals die Heilung gefährlicher Fälle ohne alle Anwendung von Akonit gelungen.

Dr. Attomyr (N. Archiv II, 2. p. 59) rechnet das Akonit nur zu den Arzneien, die kroupverwandten Geschlechtern entsprechen, aber als wirkliche Krouparten wahrscheinlich nicht aufgenommen werden können.

Es ist nach dem bisher Angeführten nur noch nöthig, in Kürze die durch Akonit erhaltenen Kroupheilungen etwas genauer zu betrachten, und die Folgerungen, die man aus ihnen sowie aus den übrigen Aussprüchen der homöop. Praktiker machen muss, mit den positiven Akonitsymptomen zu vergleichen und gegenseitig abzuwägen, um ein sicheres Urtheil über die Anwendbarkeit und die Indikationen dieses Heilmittels bei dem Kroup zu erhalten. Was zuerst die 10 speziellen Kroupheilungen anlangt, so ist es bei Nr. 3, 7 und 8 durch die aufgeführten Symptome nicht ausser allen Zweifel gesetzt, ob wirklich die Kranken vom echten Kroup befallen waren, wenigstens kann derselbe, wenn wie in Nr. 3 schon nach 5 Minuten alle bedenklichen Symptome gehoben sind, nur erst in der ersten Entwickelung gewesen sein. Die Fälle 1 und 2 sind beide zwar offenbar Erkrankungen der bedenklichsten Art und ausserdem auch ihr scharfsinniger und erfahrener Beobachter ein besonders guter Gewährsmann, allein bedenken muss man doch dabei, wie Dr. Goullon selbst (Arch. XIX, 2. p. 1) anführt, dass „seit 1830 in Weimar Kroup mit wahrer sthenischer Entzündung und Pseudomembran, also die wahre häutige Bräune, nicht mehr beobachtet worden sei, sondern alle Entzündungen einen entschieden nervösen Charakter trügen“ und diese Kroupform mit Recht die rheumatisch-katarrhalische, und, insoweit krampfhafte Affektionen des Kehlkopfes wesentlich stattfinden, die rheumatisch- oder katarrhalisch-nervöse nennt, die im 2. Stadium zwar reichliche Schleimerzeugung, aber doch nicht jene, meist auf skrofulöser Anlage basirte Membranbildung bedinge. Der 6. Fall wird von Dr. Elb selbst als ein rein spasmodischer Kroup bezeichnet, eine Krankheit, die mit dem sogen. Asthma Millari zusammenfällt oder wenigstens wegen ihrer vollständig reinen Intermissionen als eine kroupöse Entzündung des Kehlkopfs oder der Luftröhre nicht

angesehen werden kann und ausserdem nur höchst selten vorkommen dürfte. Die übrigen 4 Fälle, Nr. 4, 5, 9 und 10, beweisen eben, was zudem jenen ebenfalls nicht abgestritten werden soll und kann, dass Akonit in bestimmten, durch Akonitsymptome besonders ausgezeichneten Fällen (wie z. B. namentlich bei Nr. 10) vollkommen im Stande sei, einen Kroup allein zu heilen, auch abgesehen von den leichteren Fällen, in denen es eine besondere Neigung zur Kroupbildung bestimmt hebt.

Vergleicht man nun die positiven Akonitsymptome mit den pathognomonischen Krankheitserscheinungen des Kroups, so zeigt sich, wie schon gesagt, keine vollständige Uebereinstimmung; die Kehlkopfsymptome des Akonit sind streng genommen nur die eines gewöhnlichen Katarrhs, der Husten, die Heiserkeit und die Athembeschwerden haben auch nicht ganz den eigenthümlichen Kroupcharakter; am treffendsten sind etwa noch die Symptome: „Nach Mitternacht ein kurzer Husten alle halbe Stunden, beim Unterdrücken öfter und schlimmer werdend", und „nach Mitternacht kurzer Athem im Schlaf."

Bei Weitem wichtiger aber und ganz dem eigenthümlichen Akonitcharakter entsprechend sind in vielen Kroupfällen die heftigen Fieber- und Gefässsturm-Symptome, sowie einige andere konsensuelle Erscheinungen; diese sind es auch offenbar, die die Indikation für Akonit geben können. Es muss demnach völlig gerechtfertigt erscheinen, in den Fällen von Kroup, wo grosse Gefässaufregung, ungewöhnliche Unruhe und Herzthätigkeit vorherrscht, sowie besondere, für Akonit passende Komplikationen, wie Masern, Scharlach, Pneumonie etc., vorhanden sind, dieses mächtige Heilmittel jedem anderen vorauszuschicken, ja selbst allein fortzugeben. Eben so verwerflich ist es aber, ohne diese besondere Indikation die Kur jedes Kroups mit Akonit zu beginnen, weil es der bequeme Schlendrian so mit sich bringt; denn es giebt nur zu häufig Fälle, in denen jede Viertelstunde, die mit einem unpassenden Mittel verloren worden ist, unersetzlichen Verlust bringt.

2. Spongia.

Symptome an Gesunden. Kratziges Brennen und Zusammenschnüren des Kehlkopfs; schmerzhafter Druck über dem Schildknorpel, vom Anfühlen vermehrt; ein drückender Schmerz in der Gegend des Kehlkopfs, während des Singens; Trockenheit in der Gegend des Kehlkopfs, durch Räuspern vermehrt. Hohler Husten mit etwas Auswurf, Tag und Nacht; trockner Husten, Tag und Nacht, mit Brennen in der Brust, als wäre inwendig etwas heisses, nach Essen und Trinken nachlassend; (öftrer, 2 Min. langer Nachthusten und verdriessliche Miene dabei;) Schleimkotzen; beim Husten Schmerz in der Brust und Luftröhre, mit Rauhigkeit des Halses; Heiserkeit. Schweres Athemholen, als ob ein Stöpsel in der Kehle stecke und der Athem durch die Verengerung des Kehlkopfs nicht hindurch könne; langsames, tiefes Athemholen, wie nach Erschöpfung, mehre Minuten lang; heftiges Jagen des Athems, sehr schneller, keuchender Athem, nach einem Tanze; nach einer mässigen Bewegung im Freien plötzliche Schwäche und Blutwallung die Brust herauf, mit Hitze des Gesichts, Glühen des Körpers, harter Auftreibung der Adern und Vergehen des Athems.

Kroupheilungen.

1) Ein 5jähriger Knabe bekam, nachdem er einige Tage Husten mit Heiserkeit gehabt, Nachts hartes Athmen mit Pfeifen und Rasseln mit Erstickungsgefahr und Angstschweiss auf der Stirne, grosser Heiserkeit, wenig Hitze und Durst. Auf Spong. 2. (gtt. xII. in 6 Unz. Wasser, ¼—½ stündlich ein Esslöffel) stellte sich mehr Husten ein, es wurden Stücken von blutiger Pseudomembran ausgeworfen und der Knabe genas vollständig. (Dr. Bosch, Hyg. XX, 254.)

2) Ein 2jähriges Mädchen bekam Heiserkeit und Husten, wogegen es Abends 10 Uhr Acon. 24. erhielt und bis 1 Uhr Nachts ruhig schlief; da erwachte es plötzlich und richtete sich schnell in grosser Angst gerade in die Höhe, sah kirschroth und aufgetrieben im Gesichte aus, hustete im Krouptone und hatte alle Zeichen (?) eines völlig ausgebildeten Kroups. Auf Spong. 30. ward das Kind bald ruhiger, schlief bis zum Morgen ganz ruhig und blieb bis auf etwas Heiserkeit und Husten auch wohl. (Dr. Hartlaub, Annal. d. h. Klin. III. p. 154).

3) Ein Knabe, der schon oft an schwachen Kroupanfällen gelitten, bekam Abends Heiserkeit, trocknen Husten mit Schnu-

pfen und Kitzel in der Kehle; Nx. vom. 30.; gegen Mitternacht: heiseres, hörbares Athmen, Husten mit rasselndem Kroupton; Hep. Sulph.; Nachts 1 Uhr fährt der Knabe aus dem Schlafe auf, springt in die Höhe und schreit: ich muss ersticken; schnelles abschnappendes Athmen, als wenn ein Ventil im Hals steckte, fast völlige Heiserkeit, Respiration kratzend und sägend, kurzer und krähender Husten, Gesicht ganz blass, Angstschweiss, kleiner, schneller Puls. Zwei Gaben Spong. 12. binnen einer halben Stunde gereicht hoben den Zustand schnell. (Dr. Fielitz, A. h. Z. IX. p. 7.)

4) Ein 7jähriger Knabe, der 4 Tage ohne ärztliche Hilfe geblieben, litt an torpidem Kroup: wenig Hustenreiz bei kühler Haut, trockner Husten, bedeutende Athemnoth, grosse Heiserkeit, so dass kein Wort verständlich ist und die Stimme gleich überschlägt. Jod blieb unwirksam, Spong. entfernte in einigen Stunden die bis zum Ersticken gestiegene Gefahr. (Dr. Käsemann, Hyg. XX. p. 337.)

5) Bei einem 4jährigen skrofulösen Knaben Vorm. 11 Uhr: Aufrechtsitzen im Bette mit ängstlichem Blick und bläulich gedunsnem Gesicht, mühsamer, rasselnder Athem unter sichtbarer Anstrengung der Brust, Verziehung der Gesichtsmuskeln, hervortretenden Augen und Beugen des Kopfs nach hinten; die Angst steigerte sich noch mehr beim Husten, der pfeifend und gellend war mit Schmerz und Greifen an den Kehlkopf; Puls 110, grosse Hitze, Durst und Angstschweiss beim Husten; Stuhl und Urin ging beim Husten oft unwillkührlich ab. Auf Acon. 24. war nach 4 Stunden wohl wesentliche Besserung zu bemerken, doch zeigte der eben eintretende Husten noch immer die Gefahr für die bevorstehende Nacht; es wurde daher Nachmittags 5 Uhr Spong. 30. gegeben, die bis zum nächsten Morgen auch die kleinste Spur der Krankheit vertilgt hatte. (Dr. Hartmann, Annal. d. h. Kl. II. p. 220.)

Diese wenigen Kroupheilungen durch Spongia müssen hier genügen, da sich auffallender Weise mehr nicht als 4 in der homöop. Litteratur auffinden liessen, wo dieses Mittel ganz ausschliesslich angewendet wurde, und die fünfte Heilung füglich jene sehr zahlreichen allein repräsentiren mag, in denen die Spongia zwar erst nach vorgängigem Akonit in Gebrauch gezogen wurde, doch aber das Hauptmittel zu sein schien; derartige sind namentlich noch: Ann. d. h. Kl. I. p. 215, IV. p. 37 und 38; Arch. V. 2. p. 146, VI. 1. p. 67, VI. 2. p. 65 und 147, VIII. 1. p. 71, VIII. 3. p. 138; Hyg. VI. 103 u. 145, XVI. 524; Elwert, die Hom. und Allop. p. 111 u. 113.

Dr. Lobethal (A. h. Z. XIII. p. 209 und 358) ist der Meinung, dass Spongia dem entzündlichen Prozesse in der Luftröhre, den davon abhängigen Schmerzen und der fürchterlichen Angst vorzugsweise entspreche, während Hep. Sulph. der plastischen Tendenz der Krankheit vorbeuge; er will deshalb beide Mittel im Kroup angewendet wissen, stets aber Spong. zuerst.

Dr. Jahr (klin. Anweisungen) giebt Spong., wenn die für Akon. passenden Symptome nachgelassen haben und nur noch die charakteristischen Zeichen einer heftigen Bräune übrig bleiben, oder auch wenn die Krankheit sich von Anfang an unter dieser Gestalt zeigt, mit rauhem, hohlem, krächzendem und bellendem Husten, oder mit trocknem Husten, bei welchem nur wenig Schleim mit Mühe abgesondert wird; bei langsamen, lautem, pfeifendem und sägendem Athmen, oder auch bei Erstickungsanfällen mit Unvermögen Athem zu holen ausser mit zurückgebognem Kopfe.

Dr. Fielitz (A. h. Z. IX. p. 7) findet Spong. besonders da passend, wo weniger Husten zugegen ist, aber desto mehr Trockenheit in der Trachea, Heiserkeit, sehr gehemmtes, ziehendes Athmen, oder als wenn die Luft durch ein zuklappendes Ventil abgeschnitten würde, oder ein Stöpsel im Halse steckte, auf- und absteigender Kehlkopf beim Athmen, zurückgebogner Kopf, herausgedrückter Hals, um sich mehr Athem zu verschaffen, schnell abschnappende Stimme beim Sprechen, Angst- und Erstickungsgefahr, sägende Respiration, blasses Gesicht, ängstlicher Blick.

Dr. Weber (A. h. Z. XIX. p. 294) hält Spong. besonders indizirt, wo offenbar plastische Lymphe in Menge sich bereits angehäuft und zum Theil zur häutigen Masse sich ausgebildet hat, wo bei der Respiration ein Hin- und Hergehen eines fremden Körpers in der Luftröhre oder dem Kehlkopf gehört wird, oder auch Stücke häutiger Massen oder zähen dicken Schleims ausgehustet werden. Etwa die Hälfte der ihm vorgekommenen Kroupfälle hat er mit Akon. und Spong. geheilt, während die andre Hälfte noch ausser diesen Hep. S. oder Pho. bedurfte.

Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 389) hält Spongia durch Jod für

verdrängt und ersetzt; er sah jedoch auch von ihr in denjenigen Fällen guten Erfolg, die zwar plötzlich, aber nicht so gefahrvoll, wenn auch stürmisch auftreten: unter heftigen Hustenanfällen mit grosser Angst und synochalem Fieber mit darauf folgender grosser Erleichterung der Brustbeklemmung und nur wenig sägendem Athmungsgeräusch während der Remission; der Husten klingt zwar hohl, bellend und pfeifend, aber locker und ist sehr schmerzhaft, der Kehlkopf gegen Druck höchst empfindlich. Allen andern Mitteln hingegen zieht er sie vor, wenn nach Entfernung des Exsudats durch andre Mittel, selbst durch Jod, noch ein rauher, trockner, mit Kratzen im Kehlkopfe oder in der Luftröhre verbundner, fast unaufhörlich schmerzhafter Husten mit oder ohne Kurzathmigkeit zurückgeblieben ist, der zuweilen noch von Fieber begleitet ist.

Nach Dr. Goullon (Arch. XIX. 2. p. 6) wirkt Spong. mehr auf die fibrösen Gebilde und Drüsen der bei Kroup erkrankten Theile, und ist vorzuziehen bei fortwährend geräuschvollem Athem, ähnlich dem von starken, nach innen drückenden Kröpfen erzeugten, bei seltnerem, hohem, krähendem Husten, rauh-krähendem Schreien und bei Empfindlichkeit des Kehlkopfes gegen Berührung.

Dr. Hartmann (spezielle Ther.) räth in schon weit vorgeschrittnen Fällen, wo sich schon das häutige Exsudat in grössrer Quantität gebildet hat, bei pfeifendem, schnellem, ängstlichem, schwerem Athem und hohlem, pfeifendem Husten mit Schmerz am Kehlkopf Spongia anzuwenden, ohne weiter sich auf Akonit zu verlassen.

Was die vorherige Anwendung des Akonit anlangt, so sind die meisten Autoren (Hahnemann, r. A. M. L., Rückert, Arch. VIII. 3. p. 138, Gross, Arch. VI. 1. p. 67, Goullon a. a. O., Sommer, A. h. Z. XXIII. p. 188, Weber a. a. O. etc.) der Ansicht, dass vorher oder auch abwechselnd mit Spongia Akonit gegeben werden müsse; Rau (Werth der h. H., neue Ed., p. 218) hält Spongia für das Hauptmittel und Akon. nur für nöthig, um das Gefässsystem zu beruhigen, und Trinks (Handb. d. A. M. L.) nennt die Anwendung des Akon. einen ganz unnöthigen, unmotivirten Scherwenzel und hat die meisten Fälle von Kroup sowohl im

ersten wie im letzten Stadium blos durch dreiste Anwendung der Spongia geheilt und sowohl Fieber wie andre Erstickung drohende Zufälle bei diesem Verfahren verschwinden gesehen.

Bekanntlich hat Hahnemann selbst zuerst, vorzüglich auf Grund des Lehmann'schen Symptoms (145), den Röstschwamm zur Heilanwendung gegen die häutige Bräune empfohlen; und in der That entspricht auch jenes Symptom der eigenthümlichen Athembeschwerde beim Kroup so wesentlich, dass wenigstens kein andres Symptom irgend eines geprüften Arzneimittels ihm gleichkommt. Auch haben noch einige andre Symptome der Spongia Aehnlichkeit mit Krouperscheinungen oder deuten wenigstens leise darauf hin. Dennoch lässt es sich doch nicht verkennen, dass ein ganz vollständiges Zusammentreffen der Spongia-Symptome mit den Erscheinungen beim Kroup nicht vorhanden ist; namentlich fehlt den Husten- und Heiserkeit-Symptomen der Spongia das eigenthümliche Kroup-Gepräge fast ganz. Wenn schon nun durch eine künstliche Arzneiprüfung niemals das vollständige Spiegelbild einer natürlichen Krankheit, am wenigsten einer so akuten und deleteren wie der Kroup ist, erlangt werden kann, so ist doch hier gerade die Annahme ziemlich gerechtfertigt, dass die Mangelhaftigkeit der Prüfung, die ja Hahnemann selbst in dem Vorwort ausdrücklich hervorhebt, zum grossen Antheil jenen Umstand veranlasse. Soviel steht wenigstens fest, dass die therapeutische Anwendung der Spongia im Kroup jene wenigen Symptome nicht nur glänzend bewahrheitet und bestätigt, sondern fast erweitert und übertroffen hat, so dass von einer neuen weitern Prüfung dieses Arzneimittels fast mit Gewissheit ausführlichere und werthvollere Kroupsymptome zu erwarten stehen. Aus diesem Grunde scheint es mir nun, als müssten für jetzt die therapeutischen Erfahrungen über die Wirksamkeit der Spongia im Kroup noch wichtiger und entscheidender sein, als sie es überhaupt sind, zumal bei Arzneimitteln, von denen wir vollständigere und ausführlichere Prüfungen besitzen. Und ganz gewiss würden wir auch aus dem ungewöhnlich reichen Schatz von Heilerfolgen der Spongia sehr bestimmte und sichere Folgerungen und Indikationen zu stellen

ermächtigt sein, wenn nur, wie sich schon zeigte, dieses Arzneimittel nicht fast durchgängig im Wechsel mit anderen Heilmitteln angewendet worden wäre, so dass es ziemlich schwer fallen musste, ganz reine und ungetrübte Erfahrungen zu machen. Indessen ergiebt doch eine unbefangene Betrachtung der therapeutischen Erfolge und der Prüfungssymptome der Spongia soviel mit Bestimmtheit, dass dieselbe das Hauptmittel im Kroup und in den meisten Fällen die homöopathisch passende Arznei sein müsse, und zwar besonders dann, wenn bedeutende Hemmung des Athems in der Trachea oder dem Kehlkopfe, sei es durch Schleim, Exsudat oder krampfartige Konstriktion im Larynx, zugegen ist, wenn in Folge dessen Unruhe, Angst, Erstickungsgefahr mit ihren konsekutiven Erscheinungen entstanden und wenn der Husten ziemlich selten, nicht sehr bedeutend, doch trocken und mit Heiserkeit und Trockenheit im Halse oder auch mit Schmerzhaftigkeit der Kehlkopfsgegend verbunden ist. Die allgemeinen Symptome der Spongia sind nicht so hervorstechend und charakteristisch, dass sie, abgesehen von den besprochenen lokalen, für sich die Wahl bestimmen könnten, ausser etwa die Anschwellung und Verhärtung der Drüsen unter dem Unterkiefer und an andern Theilen, ein Umstand, der zuweilen allerdings von Wichtigkeit sein wird, insofern besonders sogenannte skrofulöse Kinder häufig und heftig von Kroup befallen werden.

Was nun noch die Frage, ob der Röstschwamm allein oder nach und im Wechsel von Sturmhut anzuwenden sei, anlangt, so brauche ich nach dem bei Akonit Gesagten nur noch anzuführen, dass es gewiss zum Theil eine falsche Auffassung des von Hahnemann gethanen Ausspruches, zum Theil sogar ein ungerechtfertigter Schlendrian sein würde, wollte man stets die Behandlung des Kroup mit Akonit beginnen oder jedes noch so passende Kroupmittel nur im Wechsel mit jenem geben. Nur wo die wirkliche Indikation für Akonit vorhanden ist, bedarf es desselben, und es kann nicht geleugnet werden, dass viele Fälle die sofortige Anwendung der Spongia erfordern und demnach nicht selten von homöop. Aerzten Akonit ganz grundlos und zum Nachtheil des Kranken verordnet worden ist.

3. Jodium.

Symptome an Gesunden: Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfs; Schmerz in der Kehle mit Auswurf verhärteten Schleims; Druckschmerz mit Stechen in der Gegend des Kehlkopfes und der Drüsen unter der Zunge, mehrmals wiederholt; Drücken in der Gegend des Kehlkopfes bis zum Schlunde, wie von Geschwulst; Drücken in der Kehle zu öfterem Ausräuspern vielen zähen Schleims nöthigend; Wundheitsgefühl in der Kehle und der Brust, im Bette, Pfeifen in der Kehle, mit ziehendem, nach dem Herzschlag sich richtendem Schmerz in den Lungen; unerträgliches, nur durch Räuspern und Husten zu tilgendes Kriebeln und Kitzeln im Kehlkopfe, mit Wasseransammlung im Munde, Früh im Bette; Zusammenziehung und Hitze der Kehle und Gurgel; Entzündung der Luftröhre; Rauhigkeit, Drücken, Schmerz, namentlich zusammenziehender Art, oder Wundheitsgefühl und vermehrte Schleimabsonderung in der Luftröhre, nebst Heiserkeit; Heiserkeit; ganz tiefe Stimme; häufiges starkes Räuspern; Gefühl, als läge etwas im Kehlkopfe, das durch Räuspern herausgebracht werden könnte, den ganzen Tag und Abends; starke Anhäufung zähen Schleims in der Kehle, Abends, oder Früh mit Druck wie von einem fremden hinunterzuschluckenden Körper; Reiz zum Husten von starkem Kitzel im Halse; Husten mit Anstrengung zum Erbrechen, nach Schleimauswurf aufhörend; trockner, häufiger Husten, mit Beengung, Drücken und Brennen in der Brust; Husten mit Schleimauswurf, nach vorgängiger Schwere vom Hals bis in die Brust, das Athmen erschwerend; heftige Athembeschwerden; Engbrüstigkeit und Athemverhinderung in der Kehle, 14 Tage lang; Engbrüstigkeit mit Schmerzen beim Tiefathmen, stärkerem, schnellerem Herzschlage und kleinerem, häufigerem Puls; beim Athmen von Zeit zu Zeit Gefühl, als sei ein grosser Widerstand zu bekämpfen und die Brust zu erweitern.

Kroupheilungen.

1) Bei einem 4jährigen Mädchen, das seit 3 Tagen an einem Krouphusten litt: weit hörbare, pfeifend-sägende, grosse Athembeschwerde andeutende Respiration, Thorax durch dieselbe ungewöhnlich stark bewegt, von Zeit zu Zeit Husten, heiser, wie durch Kraftlosigkeit gedämpft, Puls kräftig und mässig schnell. Acon. 1 und Jod. 1. im Wechsel die ganze

Nacht hindurch; schon am andern Morgen war die Respirationsbeschwerde gemindert und der Husten kräftiger, wenn auch noch trocken. Auf Jod. 1 (4 Tropfen in einem Weinglas Wasser, ½ stündlich ein Theelöffel) ohne Akonit begann schon am nächsten Tage der Husten sich zu lösen, und Hep. S. beseitigte dann schnell den Rest der Krankheit (Dr. Elwert, die Hom. und Allop. p. 113).

2) Ein 5jähriger kräftiger Knabe bekam nach Erkältung Nachts Heiserkeit, trocknen, rauhen, belligen Husten und Anfälle von Schwerathmigkeit mit pfeifendem Athem, rothes Gesicht, Schmerz im Kehlkopf, Haut heiss und trocken, Aengstlichkeit. Auf eine Gabe Jod. 1. trat bald grosse Aufregung ein, der Athem ward ängstlicher und pfeifender mit Erstickungsangst und bald entstand einmaliges Erbrechen von vielem zähen Schleim, worauf es längre Zeit besser ward. Der Knabe erhielt Acon. 15. und Jod. 1. 4stündlich im Wechsel, auf jede Gabe Jod erfolgte Anfangs eine Erhöhung der Kroupsymptome und nach einiger Zeit Nachlass und Besserung; auf Acon. keine Erstwirkung, wohl aber vor Ablauf der 4 Stunden wieder Zunahme der Krankheit. Am 2. Tage ward deshalb Acon. ausgesetzt und 6stündlich Jod. 1. gegeben; jedesmal erfolgte eine allgemeine Verschlimmerung, so dass nach der 3. Gabe Nachts ½11 Uhr fast Erstickung eintrat mit völliger Stimmlosigkeit, laut pfeifendem und zischendem Athem, ganz hohlem und trocknem Husten, blauem Gesicht und Schneiden im Unterleib. Bevor noch etwas Andres angewendet werden konnte, trat aber etwas Ruhe ein und Schlaf, der sowie der Athem immer natürlicher ward und mit kurzen Unterbrechungen bis zum Morgen währte. Die Besserung schritt so weiter bis zum Mittag, wo Pat. ohne Noth ein Pulver Hep. S. 3. erhielt, und so erfolgte in wenigen Tagen bei seltnen Gaben von Hep. S. und Jod vollständige Heilung. (Tietze, N. Arch. I. 1. p. 116.) (In einer zweiten vom Verf. mitgetheilten Krankengeschichte brachte Jod. 1. 2stündlich gegeben im Verlauf von 5 Tagen allerdings merkliche Besserung hervor, trotzdem verschlimmerte sich aber die Krankheit wieder und ward erst durch Hep. S. gründlich geheilt, weshalb der Fall unter Hep. S. ausführlich mitgetheilt werden wird.)

3) Ein 3jähriger skrofulöser Knabe, der schon vor einem Jahre an einem Kroupanfall mit Egeln und Kalomel behandelt worden war, bekam plötzlich Nachmittags unter lebhaftem Fieber, den charakter. Athmungsbeschwerden und dem bekannten Husten einen neuen Anfall. Auf Acon. und Jod. 1. aller 10 Minuten im Wechsel schlief und athmete schon Abends Patient ruhig, die grosse Hitze war gemindert, die Haut

schwitzend und der Husten zwischendurch gelöster. Am anderen Morgen war nur noch ein einfacher Katarrh vorhanden. Uebrigens waren auch noch Schwämme in heisses Wasser getaucht auf den Hals gelegt worden. (Dr. Griesselich, Hyg. XIV. p. 159.)

4) Ein 5/4jähr. skrofulöser Knabe bekam Fieberhitze, geschwollene und rothe Tonsillen, kurzen Athem und erschwertes Schlingen, etwas Schleimrasseln in den Bronchien, weshalb Bellad. verordnet ward; in der Nacht bekam er zweimal Anfälle von Husten mit scharrigem, hohlem, zuweilen pfeifendem Tone; Früh kurzer und sägender Athem, Heiserkeit, Hauttemperatur gesunken, Gesicht nicht mehr geröthet, Kopf zurückgebogen, Puls frequent, klein und härtlich. Jod. 4. u. Acon. 3. im stündl. Wechsel; der Athem verlor bald den sägenden Ton, die Hauttemperatur ward wärmer mit Schweiss. Um 9 Uhr Morgens kam ein neuer Anfall mit kurzem Athem, grösserer Beklemmung und sägender Respiration ohne allen Husten, aber am Ende mit Zucken der Gesichtsmuskeln und Konvulsionen; im Laufe des Tages kamen nur einige leichte Beklemmungsanfälle, einmal wurde beim Husten ein Stück häutige Substanz ausgebrochen; auch die Nacht verging ohne eigentlichen Anfall, und obwohl der seltene Husten noch immer den Kroupton eine Zeit lang behielt, war doch bei seltenen Gaben Jod. u. Hep. S. am 6. Tage völlige Genesung da. (Dr. Elb, h. V.-Schr. II. p. 398.)

5) Ein 10monatl. kräftiger Knabe befand sich nach einigen Tagen Husten und Qualstern in folgendem Zustande Abends: Gesicht blass, Lippen blau, Augen ängstlich, nur halb geöffnet, Husten verschwunden, leises Wimmern, Athem sehr kurz und rasch, stark röchelnd, mitunter sägend, bei Druck auf den Kehlkopf Verziehung der Gesichtsmuskeln, Haut kühl, klebrig, Puls klein und unzählbar, Thorax fast unbeweglich, bronchiales Rasseln und Athmen in den grösseren Luftröhrästen, im unteren Lungentheil gar kein Athmungsgeräusch. Jod 2. 2stündl., worauf am Morgen keine Veränderung eingetreten, doch wenigstens mehr Hitze und Unruhe zu bemerken gewesen war. Jod. 2. u. Acon. 3. im 2stündl. Wechsel brachten im Laufe des Tages einige schwache Hustenanfälle mit Kroupton und allmälig völlige Genesung hervor. (Dr. Elb, h. V.-Schr. II. p. 400.)

6) Bei einem 5monatl. vollen Mädchen, Säugling: nach Erkältung starkes Fieber, brennende, trockene Haut, voller, frequenter, harter Puls, Athem kurz mit Rasseln, nach jeder 3. oder 4. Inspiration ein pfeifender Ton, kein Husten, Thorax unbeweglich, kein Vesikulärathmen hörbar, schwaches bron-

chiales. Jod. 6. u. Acon. 6. im stündl. Wechsel, worauf sich sogleich nach dem ersten Einnehmen der kurze Athem und das Stecken besserte, etwas Krouphusten und am 4. Tage völlige Gesundheit eintrat. (Dr. Elb, h. V.-Schr. II. p. 401.)

Dr. A. Koch in Stuttgart (Hyg. XIV. p. 154) war der Erste, der überhaupt das Jod gegen echten Kroup anwandte und dringend empfahl; in 13 Fällen, die ihm im Jahre 1840 vorgekommen sind, hat er davon beständig oft schon nach 6, meistens nach 12, nur selten erst nach 24 Stunden, überraschende Wirkung und später völlige Genesung gesehen: der Husten verlor seinen eigenthümlichen Ton, wurde feucht, wässrig katarrhalisch, und den Patient befiel ein starker Schweiss. Er verordnete Jod. 1. im Wechsel mit Acon. 1. oder 2. alle 10 Minut. bis ½ Stunden. Spezielle Indikationen für Jod. stellt er dabei nicht auf, weil er in jenen 13 Fällen keine wesentliche Abweichung im Charakter, sondern nur hinsichtlich der Intensität einen Unterschied herausfinden konnte.

Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 387) hat Koch's Empfehlung durch zahlreiche Beobachtungen bewährt gefunden, so dass er das Jod für das hilfreichste und am häufigsten anwendbare Mittel im Kroup, wenn auch nicht für alle Fälle geeignet hält. Nach ihm kann es in allen Stadien angewendet werden, besonders aber, wenn das plastische Exsudat fest, konsistent, membranartig, nicht nur schleimig ist; nur der rein intermittirende Charakter ist für dasselbe, ebenso wie für Spongia und Hep. S., eine Gegenanzeige. Besonders hilfreich erwiesen hat es sich ihm 1) bei heftigen, Erstickung drohenden Hustenanfällen mit pfeifendem Ton und starker Beängstigung, zischendem, sägendem Athmungsgeräusch, Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes, Heiserkeit und geröthetem Gesicht mit synochalem Fieber, daher beim ersten Auftreten der Krankheit; 2) bei lange anhaltenden, nicht mit grosser Erstickungsgefahr verbundenen, locker klingenden Hustenanfällen ohne Erleichterung, mit geringer Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes, stark sägendem und zischendem, nicht aber pfeifendem Athmungsgeräusch, nicht erhöhter Hauttemperatur bei frequentem, hartem, aber nicht vollem Puls; 3) bei mangelndem oder seltenem, kurz dauerndem, locker klingendem, doch aber echtem

Krouphusten mit anhaltender, scheinbar nicht sehr beschwerlicher Brustbeklemmung und rauhem, sägendem, nicht pfeifendem Athmungsgeräusche, kalter, feuchter Haut, kleinem, härtlichem, frequentem Puls; 4) bei vorzugsweisem Ergriffensein der Bronchialverzweigungen, also Hustenmangel oder seltenem kurzem Husten ohne Kroupton, unhörbarem Vesikulärgeräusche, kurzem, beschleunigtem Athem, Stimmlosigkeit bei schwach sägendem, mehr rasselndem Athmungsgeräusche, Abdominalrespiration, Unschmerzhaftigkeit des Kehlkopfes und der Luftröhre, blassem, eingefallenem Gesicht, kalter, mit klebrigem Schweiss bedeckter Haut, mit schwachem, kleinem, schnellem, auch fadenförmigem Pulse. In denjenigen Fällen, wo Elb Jod im Wechsel mit Akon. giebt, d. i. in der sogen. entzündlichen Form, beginnt er nicht wie Koch u. A. mit Akon., sondern stets mit Jod.

Tietze in Ebersbach (N. Archiv I. p. 129) zieht aus 4 Fällen, die er am selben Orte speziell mittheilt, den Schluss: 1) dass Jod ganz die Stelle der Spongia vertritt, nur intensiver als diese wirkt, die wahrscheinlich nur durch ihren Jodgehalt im Kroup heilsam sei; 2) dass Jod nur so lange passe, als noch Entzündung und Ausschwitzung vorhanden ist; 3) dass demnach der Kroup durch Jod nicht allein geheilt werden kann, sondern meist noch Hep. S. durchaus nothwendig ist; 4) dass der Wechsel von Akon. und Jod nur so lange nothwendig ist, bis das Fieber beseitigt ist, der Puls mithin seine frühere Ruhe und Frequenz wieder erlangt hat, und 5) dass es nicht gut sei, Jod und Akon. in so schnellem Wechsel zu reichen, als es Dr. Koch angiebt.

Dr. Hartmann (spez. Ther. I. p. 439) sah in einigen sporadischen, sehr deutlich ausgesprochenen Fällen, in denen sich schon die häutige Membran gebildet hatte, von Jod. 3. u. Acon. 2. in halbstündl. Wechsel allmälige Genesung, und findet es überhaupt besonders bei skrofulösen oder leukoflegmatischen Subjekten berücksichtigungswerth.

Nicht alle Beobachtungen homöop. Aerzte fanden indessen die Koch'schen Erfahrungen bestätigt; so fiel z. B. das Resultat einer Diskussion in der Jahresversammlung des rheinischen Vereins 1843 (Hyg. XVIII. p. 369) gegen dieselben aus,

wobei jedoch die auf dem Lande wohnenden Aerzte bemerkten, es möge davon herrühren, dass sie oft erst spät zu den Kroupkranken Kindern gerufen würden. Auch Dr. Kreussler (Therap. p. 82) spricht sich gegen die Anwendung des Jod aus, allerdings wohl, wie es scheint, ohne dasselbe selbst angewendet zu haben.

Bei der Beurtheilung der Indikationen dieses Arzneimittels im Kroup ist zuerst die Frage zu entscheiden, ob seine Wirksamkeit sowohl im Allgemeinen als speziell auf die Athmungsorgane mit denen der Spongia zusammenfalle und demnach die letztere nur durch ihren Jodgehalt wirksam sei. Die Entscheidung hierüber können wir nur in der physiologischen Prüfung finden und alsdann noch die therapeutische Erfahrung als weitere Bestätigung dieses Resultats gelten lassen. Der Vergleich nun zwischen den Jod- und Spongia-Wirkungen bietet unzweifelhaft eine solche Uebereinstimmung, dass wir nicht nur ein Ergriffensein derselben Organe und organischen Systeme erblicken und verfolgen können, sondern auch meist in den einzelnen Symptomen und Empfindungen Aehnlichkeit und Gleichheit antreffen, die oft nur durch die verschiedene Individualität und Ausdrucksweise der Prüfer etwas verdeckt wird. Da nun auch noch die klinischen Erfolge diese Uebereinstimmung in vielen Fällen bestätigt haben, so kann nicht in Abrede gestellt werden, dass in der Spongia hauptsächlich der Jodgehalt das wirksame Prinzip sei; ich verweise deshalb hinsichtlich der Indikation des Jods auf das bei Spongia Gesagte. Dennoch aber findet schwerlich zwischen beiden Mitteln eine absolute Gleichheit Statt, die erlaubte, willkührlich eins dem anderen in allen Fällen zu substituiren. Denn abgesehen davon, dass das Jod, wie die Meisten behaupten, wegen seiner einfach elementarischen Beschaffenheit den Organismus tiefer, energischer und schneller durchdringt, ist es doch auch höchst unwahrscheinlich, dass die Beimischungen in der Spongia von Thierschleim, Chlornatrium und Kalk, die Spuren von Kiesel-, Alaun- und Talkerde, von Brom und Schwefel, für gewisse Fälle und Beziehungen ohne allen Einfluss und ohne Modifikation bleiben könnten. Ist es nun auch nach den bisherigen Prüfungen noch nicht möglich, im Allgemeinen mit

bestimmten klaren Worten die beiderseitigen Nüancen und Abweichungen in der Wirkung hervorzuheben und zu bezeichnen, so scheint es doch rathsam, für jetzt noch die Entscheidung für das eine oder das andere überhaupt von den einzelnen, scheinbar in Kleinigkeiten verschiedenen Symptomen abhängig zu machen; was aber gerade den Kroup speziell anlangt, so ist aus den Heilerfahrungen abzunehmen, dass Jod noch mehr für sehr stürmische und gefährliche Fälle mit grosser exsudativer Thätigkeit passt, während Spongia ganz besonders bei geringerer membranartiger Ausschwitzung und bei krampfhafter Laryngostenose, sowie bei dem nach zum grössten Theil entferntem Exsudat noch zurückbleibenden trockenen rauhen Husten mit Heiserkeit und Kratzen sich hilfreich erweist.

Was die Verbindung des Jods mit Akonit anlangt, so gilt ganz dasselbe, wie bei Spongia. Zu bemerken ist aber noch, dass das Jod nur in solchen Präparaten angewendet werde, die erst kürzlich bereitet sind, indem sich mehrmals Monate alte und ältere unwirksam erwiesen haben. Was die Gabe anlangt, so muss die von Koch empfohlene 1. Verdünnung für die meisten Fälle zu stark erscheinen, die nicht selten höchst bedenkliche Folgen haben wird; so beobachtete Koch selbst mehrmals hydrozephalische Erscheinungen und Tietze (a. a. O.) ebenfalls sehr bedeutende Erstwirkungen, während Elb von der 2. bis 6. Verdünnung volle Wirkung ohne dergleichen Störungen sah.

4. Hepar Sulphuris calc.

Symptome an Gesunden: Schwäche der Sprachorgane und der Brust, das Lautsprechen hindernd; schründende Rauhheit und Kratzen im Schlund, am stärksten beim Hinterschlingen fester Speisen; starker Druck im Halse, wie zugeschnürt und wie zum Ersticken; dämpfiger Husten mit Kitzel, blos von Athembeengung; tiefer, trockner Husten, von Athembeengung beim Einathmen, mit Schmerz in der Brust herauf, wie wund, bei jedem Hustenstosse; gewaltsamer, tiefer Husten von etlichen Stössen, welcher schmerzhaft an den Kehlkopf anstösst und Brechwürgen hervorbringt; heftige

Hustenanfälle von Zeit zu Zeit, wie zum Ersticken und Erbrechen; kratziger, scharriger Husten; Husten, zum Erbrechen reizend; Husten, durch Tiefathmen verstärkt bis zum Erbrechen; Husten mit Schleimauswurf, den ganzen Tag, oder aller 3, 4 Stunden in einem starken Anfalle, von einem scharrigen Reize in der Luftröhre, vorzüglich oben im Halse erregt; heftiger Husten mit vielem Schleimauswurfe Nachts von 11—12 Uhr im Bette; trockner Husten Abends beim Schlafengehen; Husten Tag und Nacht oder Abends und Früh, vorzüglich beim Gehen; Hustenanstoss, sobald nur das geringste Glied kalt wird; nach dem Husten Niessen; Kurzathmigkeit; öfteres Tiefathmen, wie nach Laufen; zäher Schleim auf der Brust.

Kroupheilungen.

1) Ein 5jähr. Kind, seit 3 Tagen krank, war gänzlich stimmlos, so dass der Husten nur tonlos zischend klang, sass mit grossen Augen im Bette und bekam von Zeit zu Zeit so heftige Erstickungsanfälle, dass es aufsprang und sich an seine Mutter anklammerte; Puls voll, über 100; bei der Respiration waren Bauch-, Brust-, Hals- und Gesichtsmuskeln in grosser Thätigkeit. Alle $^1/_4$—$^1/_2$ Stunden 1 Gr. Calc. sulph. 2. und dazwischen einige Gaben Acon. 6.; Genesung, nur blieb sehr lange eine krähende Stimme zurück. Bei einem ähnlichen, doch nicht so heftigen Falle erfolgte auf 2 Gaben Calc. sulph. pur. $^1/_2$ Gr. Erbrechen von Pseudomembranen mit völliger Genesung. (Dr. Schrön, Hyg. III. 161.)

2) Ein 8jähr. kräftiges Mädchen wurde plötzlich von rauher, heiserer Sprache, ängstlichem, keuchendem, pfeifendem, schnellem Athem, Schmerz in der Gegend des Kehlkopfes und hohlem, bellendem, in kurzen Absätzen wiederkehrendem Husten befallen mit rothem, aufgetriebenem Gesichte, ängstlichem Herumwerfen und sehr frequentem Puls. Auf 2 Gaben Akon. wurde Nachts der Husten und die Respiration noch schlechter mit Kinnbackenkrampf, Verdrehen der Augen und aussetzendem Puls; nur gegen Morgen trat etwas Erleichterung ein. Auf Spong. wurde Nachmittags der Husten seltener, die Respiration blieb aber rasselnd und beklommen im Halse, dabei soporöser Zustand, Augenverdrehen, Rückwärtsbohren mit dem Kopfe, Puls kleiner. Auf Hep. S. I. Abends mehr Erleichterung, allgemeiner Schweiss, Athem noch rasselnd und pfeifend, Husten bellend, aber seltner und locker. Hep. S.

Abends und Nachts repetirt, worauf schon am nächsten Morgen die gefährlichsten Beschwerden ganz verschwunden waren und bald völlige Genesung eintrat. (Jahrb. der hom. Heilanst. I. p. 172.)

3) Ein 5jähr. schwächlicher Knabe ward Abends 10 Uhr plötzlich, nachdem er 8 Tage einen leichten Katarrh gehabt, von Kroup befallen: Respiration schnarrend, heiser, pfeifend und oft so bedeutend kurz und ängstlich, dass er, durch einen heftigen trocknen, heisern Husten bis zum Brechwürgen geweckt, hastig emporfährt, nach dem Kehlkopf greift und unter der höchsten Angst mit hochrothem Gesicht, hervorgetriebenen Augen und öfterem Zurückbiegen des Kopfes zu weinen anfängt; diese Anfälle verlieren sich nach einiger Zeit auf einige Minuten und kehren dann mit vermehrter Heftigkeit zurück; dabei Durst, Hitze und Schweiss, Puls schnell und hart, Urin oft und dunkel. Auf eine Gabe Hep. S. 2. wurde Patient bald ruhiger, schlief ein, und es kehrte nur noch ein schwacher und kurzer Anfall wieder, worauf völlige Genesung erfolgte. (Dr. Hartmann, Arch. V. 1. p. 105.)

4) Ein ½jähr. Knabe wurde von Kroup befallen und mit Blutegeln, Kalomel, Sulfuraurat, Ipekak. mit Brechweinstein, Zugpflaster und grauer Salbe bis zum Abend des 2. Tages behandelt. Das Kind zeigte bei angestrengten Athemversuchen kaum noch eine Bewegung des Thorax, bog angstvoll den Kopf rückwärts und bekam endlich konvulsivische Zuckungen; Reizung des Gaumens und der Nasenhaut brachten keine Empfindlichkeit, noch Erbrechen mehr hervor. Jetzt wurde 1 Gr. Hep. S. viertelstündl. gegeben; bei der 4. Dose wurde ein knäuelförmiger schleimiger Auswurf herausgestossen, worin sich mehre membranöse Theile vorfanden, und plötzlich blickte das Kind freundlich die Umstehenden an, schlief ein und erwachte erst nach 4 Stunden in einem triefenden Schweisse, worauf Genesung folgte. (Annal. d. h. Kl. II. p. 217.)

5) Ein 8jähr. Knabe bekam nach Erkältung Fieber mit Husten; am 5. Tage Abends: lauter, pfeifender Athem unter gewaltsamer Bewegung des Thorax, soporöser Schlummer, in kurzen Intervallen heftige trockne Hustenstösse von rauhem, gellendpfeifendem Tone unter Aufrichten und ängstlichem Umsichgreifen, Hitze und Durst gross, Puls hart, bisweilen auch weich und aussetzend, Urin flammendroth, Stuhl verstopft; zuweilen, wenn die Respiration recht mühsam war, färbte sich das Gesicht dunkelroth, selbst bläulich, die Karotiden schwollen und am Kopf entstand kalter Schweiss; nach jedem Hustenanfalle, der durch Trinken stets hervorgerufen ward, griff Patient weinend an den Hals, woselbst in der Kehlkopfgegend

eine geröthete erhabene Stelle von der Grösse eines Kupferdreiers war; mitunter entstand besonders nach Husten Würgen und selbst Erbrechen. Auf 1 Gr. Hep. S. 2. traten alle Erscheinungen schon nach 3 Stunden deutlich zurück, und gegen Morgen trat noch eine auffallendere Remission ein, so dass Patient nach 2 Tagen genesen war. (Dr. Gross, Arch. VI. 1. p. 67.)

6) Ein 10monatl. kräftiges Mädchen bekam trocknen scharrigen, bellenden Husten in der Nacht und gegen Morgen zischenden, pfeifenden Athem; Akon. und Jod. im Wechsel, auch einige Gaben Hep. S. vermochten den Ausbruch des Kroups nicht zu verhindern, so dass am 4. Tage Jod. 1. aller 2 St. gtt. j. verordnet wurde. Hierauf besserte sich die ersten Tage der Zustand langsam; nach 5 Tagen wurde aber Nachts der Athem wieder beklommen, pfeifender, weit hörbar, und der Husten rauher, auch einige flache Geschwürchen auf dem Scheitel, die vor der Krankheit dagewesen, waren plötzlich trocken geworden und geheilt. Jod wurde nun ausgesetzt und 6 Stunden lang keine Arznei gegeben, der Zustand wurde aber nur bedenklicher; auf Hep. S. 3. Gr. 1/2 zweistündl. aber besserte es sich, der Husten ward milder, der Athem weniger pfeifend und langsamer, auch trat Schweiss und ruhiger Schlaf ein; nur die Heiserkeit verschwand erst nach mehren Tagen bei dem Fortgebrauch von Hep. S. unter dem Ausbruch von Schnupfen und einem frieselartigen Ausschlag. (Tietze, N. Arch. I. 1. p. 153.)

7) Ein 2 1/2jähr. Knabe litt seit 4 Tagen an Kroup: Athem weniger pfeifend, bei jeder Inspiration ausserordentliches Einziehen des Zwerchfelles und der Bauchmuskeln, Husten höchst selten und mehr heiser, als bellend, am Kopf viel klebriger Schweiss, der übrige Körper trocken und heiss, die Gesichtsfarbe oft wechselnd, Puls hart und unzählig, unruhiges Herumwerfen und Aufsetzen. Patient hatte schon von einem Laien abwechselnd Akon., Spong. und Hep. S. ohne Erfolg erhalten. Er erhielt nun mehre Gaben Hep. S. 1/2 Gr. (um 4 Uhr Nachmittags, um 7 und 11 Uhr Nachts und Früh 9 Uhr). Gleich nach der 1. Gabe schlief Patient kurze Zeit, erwachte dann aber mit Angst, starren Augen, Gliederzittern und Athemnoth; bald aber legte sich der Sturm und es trat rasselnder Husten ein, und so trat nach mehren Gaben Hep. S. allmälig völlige Genesung ein unter Schweiss und starkem Harnsediment. Ref. hatte vorher 5 ganz ähnliche Kroupkranke unter völligem Verschwinden des Hustens bei dem gewöhnlichen homöop. Verfahren verloren. (Tietze, Arch. XIX. 2. p. 131.)

8) Ein 4jähr. Knabe bekam wegen Husten mit Fieber

Akon., Hep. S. und Spong.; Abends 8 Uhr lehnte er mit zurückgebogenem Kopfe, offenem Munde, rothblauem Gesichte, hervorgedrängten Augen, in den Armen seiner Mutter, unter schrecklicher Angst und Athemmangel, der ihm nicht zu liegen erlaubte. Er erhielt Hep. S. 2. ½ Gr. alle 3 Min. wiederholt; schon nach der 2. Dose trat Besserung ein, die bei seltneren Gaben des Arzneimittels fortging, so dass er noch dieselbe Nacht 4 Stunden schlief. (N—g, A. h. Z. XV. p. 113.)

9) Ein 4jähr. gesundes Mädchen erkrankte nach 2tägigem Unwohlsein Nachts 2 Uhr unter folgend. Erscheinungen: Rückenlage mit zurückgebogenem Kopfe und hochrothem Gesicht, trockne brennende Hitze des ganzen Körpers, heftiger Durst, äusserste Unruhe, unruhiger Schlaf, der alle Minuten durch trocknen, rauhen und hohlen Husten mit Kroupton gestört wird, ängstliches Aufrichten im Bette, das Athmen sehr erschwert, giemend und pfeifend, stechender Schmerz im Kehlkopfe, beim Husten Greifen nach dem Kehlkopfe, als sollte da was weg, Puls sehr frequent und gespannt. Acon. 6. 2ständl. 1 Tr.; nach 6 Stunden sind alle Symptome gesteigert, der Kroupton des Hustens völlig ausgebildet, Puls 120. Hep. S. 4. 1 Gr. jede Stunde; nach 2 Stunden waren alle Erstickungssymptome vorüber und die des Fiebers sehr gemässigt; auch trat kein Rückfall ein, nur entwickelten sich nach 2 Tagen die Masern, die regelmässig verliefern. (Scholz, A. h. Z. XXIV. 203.) S. auch noch Dr. Kirsch, Hyg. VI. p. 148.

Nach Dr. Goullon (a. a. O.) steht Hep. S. so wie Spongia in engster Beziehung zum Kehlkopf, der Luftröhre, den Bronchien und benachbarten Drüsen, während diese aber mehr auf die fibrösen Gebilde und Drüsen, wirke jene besonders auf die Schleimhaut, und verdiene daher den Vorzug bei tiefem, rauhem, bellendem Husten, bei Heiserkeit und Aphonie mit geringerem Stickkrampf.

Dr. Lobethal (a. a. O.) glaubt, dass Hep. S. der plastischen Tendenz der Entzündung, der exsudativen Metamorphose vorzugsweise entspreche und daher meist erst nach Spongia anzuwenden sei (während Dr. Knorre sie vor Spongia anzuwenden empfiehlt).

Dr. Fielitz (a. a. O.) hält die Schwefelleber dann indizirt, wenn der Husten vorherrschend ist, mit dem rasselnden Tone, der Heiserkeit der Stimme, die aber im Sprechen nicht so schnell abschnappend unterbrochen wird, sondern wo der

Kranke noch ungehindert, wenn auch beengt, fortsprechen kann, bei rasselnder Respiration.

Dr. Weber (a. a. O.) fand sie besonders wirksam, wenn Trockenheit des Kehlkopfes und der Luftröhre vorherrschend ist, wenn das Pfeifen helltönend gehört wird, wenn der Husten trocken, und, obschon mit Brechwürgen verbunden, nichts oder höchstens etwas schaumigen Speichel herausfördert, auch dann, wenn sich der Husten mit einem sehr kurzen Niessen endigt.

Tietze (N. Arch. I. 1. p. 129) will sie anwenden, wenn die kroupöse Ausschwitzung aufgehört hat.

Nach Dr. Jahr (a. a. O.) passt sie vorzugsweise dann, wenn auf Spong. der Husten leichter geworden ist und die Schwierigkeit zu athmen nur noch von Schleim herzurühren scheint, der sich in den Luftwegen angehäuft hat; oder auch wenn vom Anfang an die Symptome der Bräune von Schleimrasseln begleitet sind, wenn der Husten feucht ist mit wenig Beschwerde beim Athemholen und nur schwacher Aufregung des Nerven- und Blutsystems.

Nach Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 386.) ist sie seltner beim Beginn der Krankheit passend, wohl aber häufiger nach dem Setzen des Exsudats, und zwar wenn dasselbe reichlich und mehr in einem zähen Schleim, als aus einer festen membranartigen Substanz besteht, ferner gegen das Ende der Krankheit, wenn durch andere Mittel (Jod besonders) entweder die heftigeren, Erstickung drohenden Anfälle beseitigt sind oder die Resorption des Exsudats begonnen und dessen Konsistenz sich mehr dem Dickflüssigen zu nähern angefangen hat. Als einzelne Indikationen führt er an: wenn die Sprache sehr heiser, der Husten trocken, laut, fast bellend, häufig, aber nicht anhaltend und nicht mit grosser Beängstigung verbunden ist, der Athem kurz, aber mehr rasselnd als sägend; oder wenn heftige Hustenanfälle mit grosser Erstickungsgefahr sich öfters wiederholen, letztere jedoch weniger durch Krampf und Kongestionen, sondern durch grosse Anhäufung des plastischen Exsudats verursacht wird, und der Husten dabei zwar locker, jedoch ohne Auswurf ist, oder dieser nur durch Erbrechen stattfindet; ferner auch, wenn der Husten selten und unkräf-

tig zu werden beginnt, dabei locker klingt, ohne dass jedoch Auswurf oder Erbrechen erfolgt, und der Athem keinen pfeifenden Ton hat.

Dr. Kreussler (a. a. O.) zieht sie allen anderen Mitteln meist vor, zumal wenn der eigenthümliche Krouphusten von stetem Schleimrasseln in der Luftröhre begleitet ist, wobei die Kranken sich vergeblich bemühen, etwas heraufzubringen, sowie von äusserst schnellem Athem. In solchen Fällen giebt er sie sogleich ohne vorheriges Akonit, aber stets in längeren Intervallen von 6—12 Stunden.

Dr. Hartmann (a. a. O.) empfiehlt sie, wenn sich der Husten schon dem eigenthümlichen Krouptone nähert, ohne dass noch Anzeigen von Entzündung und Geschwulst vorhanden sind, ferner auch in ausgebildeteren Fällen dann, wenn Spongia nichts geholfen hat. Doch ist ihm auch in mehren epidemisch auftretenden Fällen bei skrofulösen Subjekten die Heilung durch die Schwefelleber allein gelungen.

Dr. Schneider (A. h. Z. XXI. p. 136) hat im 1. Stadium des Kroups ausser in der hyperspastischen Art von Spong. 1. und Hep. S. 1. im Wechsel stets guten Erfolg gesehen, im 2. Stadium aber weder Spong., noch Hep. S., noch Samb. hilfreich gefunden.

Hahnemann (A. M. L. VI. p. 199) sagt in der Vorrede zur Spongia, wo er auf die Beziehung dieses Mittels zum Kroup aufmerksam macht, dass man selten den Nebengebrauch einer kleinen Gabe kalkerdiger Schwefelleber dabei nöthig finden werde.

Dr. Gross (Arch. XV. 1. p. 101) ist bis auf eine Ausnahme stets mit Hep. S. zum Zwecke gekommen, das er in dringenden Fällen täglich 3—4 Mal anwendete; sogar Akon. und Spong. hatte er dabei nicht nöthig.

Wie die angeführten Zitate zeigen, so besteht über die Wirksamkeit der Schwefelleber keine grosse Uebereinstimmung, namentlich ist es auffällig, dass früher die älteren Homöopathen sie weit öfter in Anwendung brachten und sie eigentlich als Hauptmittel betrachteten, während die Neueren ihren Gebrauch weit mehr einschränken und sie mehr als Neben- oder Nachmittel behandeln. Wenn nun auch in den meisten Fällen

allerdings Jod und Spongia das passendste Heilmittel sein und den gefährlichsten Erscheinungen am besten und schnellsten begegnen wird, so werden doch ganz gewiss die Heilkräfte der Schwefelleber verkannt und zu sehr beschränkt, wenn man sie nur in den Fällen anwenden will, in denen die Entzündung und Ausschwitzung aufgehört hat und durch andere Mittel die Resorption des Exsudats schon eingeleitet ist; denn es zeigen sowohl die Prüfungssymptome von Hep. S., als auch mehre ganz eklatante Heilungen von wahrem Kroup (z. B. die angeführten Fälle 1, 2, 4, 7, 8 und 9), ganz evident, dass unter den passenden Verhältnissen dieses Mittel nicht nur den Nachläufern, sondern auch den völlig ausgebildeten Symptomen dieser Krankheit auf dem höchsten Gipfel der Gefahr gewachsen ist. Den physiologischen Symptomen nach, die durch die klinische Erfahrung noch mehr bestätigt worden sind, werden dies besonders diejenigen Fälle sein, in denen der Husten vorherrschend ist, im Gegensatz von Spongia und Jod, bei denen derselbe gerade selten, unbedeutender und unterdrückt ist; derselbe ist meist heftig, trocken, scharrig, leicht zum Würgen und erfolglosen Brechanstrengungen reizend. Die Erstickungsgefahr und Angst ist dabei weniger gross, als bei Spongia und Jod, die Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes und der Luftröhre gering oder ganz fehlend, die Heiserkeit aber sehr bedeutend. Es könnte demnach wohl so scheinen, dass der Schwefelleber-Kroup ein minder heftiger und gefährlicher sei, als die für Spongia geeigneten Fälle, wenn die Erfahrung nicht gezeigt hätte, dass nicht immer die plötzlich und sehr heftig auftretenden Kroupanfälle mit schneller Erstickungsgefahr die lethalsten wären, sondern gerade oft die scheinbar gelinderen, einen langsameren Verlauf nehmenden. Der Charakter der Schwefelleberwirkungen macht es auch sehr wahrscheinlich, dass, wie Dr. Elb angiebt, dieselbe besonders hilfreich sei bei reichlichem und mehr zäh-schleimigem, als festmembranösem Exsudat; noch sicherer scheint es aber, anzunehmen, dass sie überhaupt nur in denjenigen Fällen, wo die Erstickungsgefahr in Folge von Entzündung und Ausschwitzung und nicht von Krampf der Stimmritzenbänder oder krampfhafter Verschliessung der Glottis entsteht (sogen. spasmodischen

Kroup, Asthma Millari), wirksam sei; wenigstens ist auch in den Fällen, wo sie schnelle und radikale Hilfe brachte, fast stets ein Auswürgen, Ausbrechen oder Aushusten von derartigen Schleimmassen beobachtet worden (s. Fall 1, 4 und 5).

5. Phosphor.

Symptome an Gesunden: Rauhheit im Kehlkopf und in der Luftröhre, mit öfterem Hüsteln und Rachsen; Rauhheit und Brennen im Halse bei und ausser dem Schlingen; Heiserkeit; Kehlkopf wie pelzig; heisere, unreine Sprache, mehre Tage; stetes vergebliches Rachsen; trockner Husten von Reiz und Kitzel im unteren Theile der Luftröhre, mit dämpfendem Drucke oben in der Brust, 2 Nächte nach einander aus dem Schlafe weckend; hohler, meist trockner Husten mit Drücken in der Herzgrube, Nachts nicht schlafen lassend; hohler Husten, meist Früh im Bette und Nachts; trockner Husten mit Schmerz und Wundheitsgefühl in der Brust, um Mitternacht, 1 Stunde lang, durch Aufsetzen im Bette erleichtert; Husten am meisten beim Trinken; beim Husten Gefühl im Halse, als wenn ein Stück Fleisch mit herausmüsse; anstrengender Husten mit weissem, zähem, schwer löslichem Auswurfe; Athem sehr kurz nach jedesmaligem Husten; Schwerathmigkeit Abends im Bette; nur laut röchelndes Athmen; grosse Kurzathmigkeit mit Schwindel.

Kroupheilungen.

1) Ein 3jähr. Mädchen, das schon mehrmals an Kroup gelitten, wurde wiederum davon befallen und erhielt Acon. 30., Hep. S. 3. und Spong. 30. ohne allen Erfolg; die schweren pfeifenden Athemzüge waren schon vor der Stube hörbar und es trat selbst am Tage keine Remission in dieser höchsten Lebensgefahr ein. Auf Pho. 30., Hep. S. und Spong. im halbstündl. Wechsel trat Besserung ein, namentlich erfolgte unmittelbar nach dem 3. Mal Einnehmen von Pho. unter grosser Anstrengung und Angst Auswurf, worauf augenblicklich der Hustenton sich in einen katarrhalischen umänderte, der Athem freier und unhörbar ward und alle Gefahr verschwand. (Dr. Gross, Arch. XV. 1. p. 100.)

2) Bei einem 3jähr. Kind: Athem höchst beschwerlich, pfeifend, rasselnd, bei jeder Inspiration eine Grube unter dem

Brustbein, kalter Schweiss am blassbläulichen Gesicht, Augen halb geschlossen und Schlummer, der nur von Zeit zu Zeit durch einen Erstickungsanfall gestört wird, Stimmlosigkeit, Puls frequent und klein. Pho. 2. u. Spong. 2. in ¼stündl. Wechsel; nach 8 Mal Einnehmen wurde ein ganzes Stück Haut ausgeworfen, worauf sofort Besserung und völlige Genesung eintrat. (Dr. Bosch, Hyg. XX. p. 257.)

3) Ein 5jähr. Kind war seit mehren Tagen etwas heiser und hatte einen rauhen polternden Husten, als es plötzlich stimmlos ward und in der Nacht Erstickungsanfälle bekam: lautes Rasseln und Pfeifen beim Athmen und nach jedem Stickhustenanfalle Röcheln und Schnappen nach Luft. Auf Pho. und Spong. wie oben trat nach 4tägigem Gebrauch ebenfalls Genesung ein. (Derselbe, Hyg. XX. p. 258.)

4) Ein 3jähr. Mädchen bekam Nachts Stimmlosigkeit und kurzen, abgestossenen, bellenden Husten im Kroupton mit beschleunigtem Puls, hochrothem Gesicht, Durchfall, Durst, ängstlichem Umherwerfen und Stöhnen. Acon. 18. gtt. j. 2 Gaben 2stündl., worauf Früh 5 Uhr blos die Hitze und das Abweichen vermindert war; auf Pho. 30. gtt. j. wieder vermehrte Unruhe und Hitze, aber auch ein halbstündiger Schlaf mit anscheinender Verminderung der Angst und der Heiserkeit; nur der Husten ward bis Mittag nicht besser. Deshalb wiederum ein Tropfen Acon. 36., worauf nach 4 Stunden Husten und Heiserkeit besser schienen; nur Rauhheit der Kehle und rauher Husten war noch da. Abends 10 Uhr ½ gtt. Pho. 30., worauf der Husten seltner und sowie die Heiserkeit besser ward und die Angstanfälle wegblieben, auch ruhiger Schlaf eintrat. (Dr. Kirsch, Hyg. VI. p. 146.)

5) Ein 5jähr. Knabe am 5. Tage und am 2. Tage des 2. Stadiums des Kroups: Angestrengt mühsames Athmen mit schnarchendem, pfeifend klappendem Geräusch im Kehlkopfe, totale Heiserkeit, Schmerz vorn im Halse, lautloser Krouphusten, der Erstickungsangst erregte oder vermehrte, häufige Anfälle von Erstickungsangst, die allein aus der Schlafsucht weckte, lebhaftes Fieber mit Gesichtsröthe, Schweiss und Durst. Auf öftere Gaben eines Schwefellebersaftes (Kali sulfurat.) und einer Brechweinsteinlösung erfolgte auf erstere stets Erbrechen von käseartigen Exsudatstückchen in glasartigem Schleime und auch einige Mal Durchfall; der Zustand besserte sich aber nicht, sondern am Abend des nächsten Tages hatten die Klagen über Hals- und Brustschmerz zugenommen und sich im Schlafe auch noch krampfähnliche Zufälle gezeigt. Jene Mixturen wurden nun weggesetzt und Lach. 29. und Pho. 5. (8 Tr. in 8 Theelöffel Wasser von jedem) halbstündl. im Wech-

sel gegeben. Am nächsten Tage: Heiserkeit fast dieselbe, Schwerathmen vermindert, Husten schmerzhaft, aber nicht mehr ohne Nachschlag (s. p. 6) und zuweilen etwas blutiges Sputum herausbefördernd, Erstickungsangst und Schlafsucht ganz verschwunden. Bei seltenern Gaben derselben Medizin völlige Genesung. (Dr. Schneider, A. h. Z. XXI. p. 139.)

6) Ein 3jähr. Knabe am 5. Tage der Krankheit, am 2. Tage des 2. Stadiums: lautloser Krouphusten, grosse Athembeschwerde mit schnarchendem, fistulösem, klappendem Geräusch im Halse. Dieselben Mixturen wie im vorigen Falle; trotz öfteren Erbrechens von Kroupexsudat doch keine Besserung am folgenden Tage. Am 2. Tage Vermehrung der Respirationsbeschwerden, beschleunigter Athem mit sicht- und hörbar grösserer Anstrengung, seltner, völlig lautloser Krouphusten, Schlafsucht, lebhaftes Fieber mit Schweiss und Durst. Dieselbe Arznei, aber trotz mehrmaligen Erbrechens am nächsten Tage keine Besserung. Pho. und Lach. wie oben: Abends keine Besserung. Mez. 6. u. Jod. 6. in ½stündlichem Wechsel. Am anderen Morgen lag das Kind noch immer in all' seiner Qual da, blass, mit rückübergebeugtem Kopfe, halb offenen, matten Augen, nasskühler Haut an Kopf und Händen und kleinem, schwachem, zitterndem Puls; wiederum Lach. und Pho. in ¼stündl. Wechsel gtt. j. Abends lebte das Kind noch, schien sogar etwas besser, und wirklich trat bei seltneren Gaben derselben Mittel allmälig Besserung und nach 3 Tagen völlige Genesung ein. (Derselbe, A. h. Z. XXI. p. 141.)

7) Ein 6jähr. kräftiger Knabe ward vom Kroup befallen; auf Acon. 6. und Spong. 3. im stündl. Wechsel gar keine Besserung; deshalb am 2. Tage Spong. mit Hep. S. 3., worauf am 3. Tage der Zustand eher schlimmer, als besser war. Kal. hydroj. 1stündl. 2 gtt.; am Abend desselben Tages war Patient dem Ersticken nahe: Kopf und Gesicht von kaltem Schweiss triefend, letzteres blass und ängstlich, Nase spitz, Lippen zyanotisch, gänzliche Stimmlosigkeit, Athem sehr beschleunigt, mühsam und keuchend, bei jeder Inspiration (90 in der Minute) das Epigastrium bis beinahe an die Wirbelsäule eingezogen, der Husten ganz tonlos, trocken und kurz, alle 3—5 Min. wiederkehrend, Lunge und Bronchien frei, Puls stürmisch, 160, Urin sparsam, Extremitäten kühl, schwitzend. Pho. 2. und Mosch. 1. in ¼stündl. Wechsel, worauf bis um 2 Uhr Nachts die Erstickungsangst furchtbar war, dann aber tiefer Schlaf bis 6 Uhr Früh eintrat, aus dem Patient in warmem Schweiss erwachte ohne Angst, und mit lockerem, minder bellendem Husten. Es wurde nun nur Pho. 2stündl.

fortgegeben, wobei die Besserung fortschritt, auch im Stuhl deutliche Spuren abgelösten kroupösen Exsudats sichtbar waren. In der 2. Nacht darauf trat wieder bedeutende Erstickungsgefahr ein, die durch 6 Gaben Mosch. in 2 Stunden beseitigt wurde, ebenso wie ein schwächerer Anfall in der 4. Nacht durch eine Gabe Mosch. Bei dem Fortgebrauch von Pho. gehen täglich ganze Stücke von weissem, bandwurmähnlichen Exsudat mit dem Stuhl ab, und am 6. Tage waren bis auf die Heiserkeit alle Kroupsymptome dauernd verschwunden. (Dr. Kafka, h. V.-Schr. II. p. 412.)

Dr. Lobethal (A. h. Z. XIII. p. 292) empfiehlt den Phosphor, wenn in Luftröhrentzündungen der akute Zustand in den chronischen übergeht, und deshalb auch bei Kroup, vorzüglich, um bei zu häufigen Anfällen sehr geneigten Kindern Rezidive zu verhüten.

Dr. Rummel (A. h. Z. III. p. 26) hat einige Mal, wo die Besserung zu zögern schien, Phosphor zwar mit Nutzen, aber ohne sehr auffallende Beschleunigung der Genesung, gegeben; doch waren dies Fälle, wo der Kroup der Masereruption vorausging oder sie begleitete.

Dr. Liedbeck (Hyg. IX. p. 103) hat seinen zu Kroup disponirten Sohn (s. Hyg. V. p. 9), als er Nachts von Husten mit verdächtigem Ton schnell befallen wurde, durch Phosphorspiritus gtt. j. hergestellt.

Dr. Bosch (Hyg. XX. p. 253) giebt in weiter gediehenen Fällen von Kroup mit Zeichen der Lähmung (anhaltender Störung des Athmens, Ueberfüllung des Hirns mit Blut etc.) Phosphor im Wechsel mit Spong.

Dr. Kämpfer (Arch. XIX. 2. p. 7) hat mit Pho. ein Kind, das bei allöopathischer Behandlung der Agonie schon nahe war, mit rasselndem Athem im oberen Theil der Brust und Trachea, wie Dr. Goullon erzählt, gerettet.

Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 390) erwartet vielleicht von Pho. etwas, wenn Ueberfüllung der Lunge oder des Herzens mit Blut als die Lähmung bedingendes Moment anzusehen ist; mit wirklichem Erfolg hat er ihn nur angewendet gegen den unaufhörlichen kurzen, trocknen, nicht scharrig klingenden, durch Kitzel oder Kratzen im Kehlkopfe oder der Luft-

röhre verursachten Husten, wobei der Athem wohl kurz sein kann, aber keinen fremdartigen Ton haben darf.

Dr. Hartmann (a. a. O.) empfiehlt den Pho. bei hartnäckig zurückbleibender Heiserkeit, die er von Lähmung des ramus laryngeus ext. und des aus ihm entspringenden ramus recurrens, als Zweige des nervus vagus, die von Exsudationsdruck im Gehirn auf das 10. Hirnnervenpaar abhängig sein soll, ableitet.

Dr. Kreussler (a. a. O.) rühmt Phosphor, wenn weder Spong., noch Akon., noch Hep. S. geholfen haben, namentlich in den späteren Stadien bei kurzem, beschleunigtem Athem, fortwährendem Schleimrasseln, schnellem, kleinem Puls und brennender Hitze.

Dr. Weber in Lich (A. h. Z. IX. p. 294) nennt den Phosph. in einzelnen Fällen von Kroup ein unentbehrliches Mittel; besonders wichtig unter anderen scheint ihm das Symptom 559 (Hahnem. chr. Krkh. I. Aufl.: Heiserkeit, der Kehlkopf wie pelzig, er kann kein lautes Wort sprechen). Er findet den Phosphor ganz charakteristisch, wenn die Kinder bei dieser Heiserkeit Nachts angstvoll aus dem Schlafe auffahren, ängstlich die Angehörigen rufen und sich fest anklammern, als wenn ihnen die Luft fehlte; ferner wenn das ängstliche Auffahren durch den bis zur Erstickungsgefahr gesteigerten Husten verursacht wird, mit Rückwärtsbiegen des Kopfes und Luftschnappen.

Dr. Kafka (h. V.-Schr. II. p. 416) sagt, dass der Phosphor zwei dringenden Indikationen vollkommen entspreche, nämlich: 1) das plastische Exsudat so schnell als möglich zur Verflüssigung und Resorption zu bringen und 2) der drohenden Paralyse vorzubeugen.

Dr. Trinks (a. a. O.) behauptet, dass sich die Empfehlung des Pho. im Kroup in der Praxis durchaus nicht bestätigt habe.

Die zuerst von Dr. Marenzeller in Wien gerühmte Heilkräftigkeit des Phosphors im Kroup ist bis jetzt durch die klinische Erfahrung allerdings noch nicht erwiesen; die sämmtlichen hier angeführten Heilungen sind nicht durchaus beweis-

kräftig, schon weil stets ausser ihm in schneller Folge noch andere Mittel angewendet wurden. Aber auch abgesehen von diesem Umstande müssen diese Fälle als wahre Kroupheilungen vorsichtig beurtheilt werden; denn mit Ausnahme von Nr. 1, 2, 3 und 4 (in welchem letzteren Falle die Wirksamkeit des Pho. noch besonders problematisch ist) haben wir hier nur Fälle vom 3. Stadium des Kroups, von sogenannter drohender oder beginnender Lähmung der Lungen und des Zwerchfelles etc. Es ist dies aber ein Zustand, wo der eigentliche Krouppozess im Kehlkopfe und in der Luftröhre entweder gar schon abgelaufen und das plastische Exsudat, wie in Nr. 5 und 6, weggeschafft worden ist, oder wo doch wenigstens die Hauptgefahr nicht ausschliesslich mehr von der Kehlkopfsaffektion bedingt wird, sondern zum Theil oder gar hauptsächlich von der übermässig gesteigerten Anstrengung sämmtlicher Respirationsorgane, die, wie überall, wo der kontraktile Faktor eines Muskelapparats zu sehr oder zu lange angestrengt ist, entweder Krampf und Paralyse hervorbringt, oder auch andere Folgeübel, wie Pneumonie, Herzentzündung, Lungenoedem, Hydrozephalus haben kann. Hiermit steht aber ganz im Einklang, dass sowohl nach den physiologischen Symptomen des Pho., als auch nach manchen therapeutischen Versuchen, dieses Arzneimittel überhaupt dem wirklichen kroupösen Prozesse im Kehlkopfe und der Trachea nicht entspricht, wohl aber weit mehr den in Folge dieses entstandenen Leiden der anderen Respirationsorgane. Der Phosphor wird deshalb nur in den Fällen von Suffokation zuweilen noch Hilfe bringen können, wo nicht mehr materielle Laryngostenose vorhanden ist, oder doch nur eine so geringe, dass sie bei übrigens normalem Zustande der Respirations- und Zirkulationsorgane nicht Erstickung herbeiführen müsste, sondern überwunden werden könnte. Es stimmt dies aber ganz überein mit dem, was Dr. Elb über die Indikation des Pho. angiebt, und auch darin hat derselbe gewiss Recht, dass zuweilen Affektionen der Bronchien mit einem kroupartig klingenden Husten und Dyspnöe vorkommen, für die der Phosphor das entsprechende Heilmittel ist. Wirkliche Anfälle von Luftröhr- und Kehlkopfkroup sind dies aber ebensowenig, als über-

haupt der Phosphor ein Kroupmittel im engeren Sinne genannt werden kann.

6. Tartarus emeticus (Cuprum sulfur. u. Brechmittel).

Symptome an Gesunden: Heftiger Kitzel mitten in der Luftröhre reizt zu einem kurzen Husten; bei jedem Anfange eines Hustenanfalles schnappt sie mehre Mal krächzend nach Luft, ehe sie die Macht bekommt, zu husten; nächtlicher lockrer Husten; nach dem Essen Husten mit Wegbrechen des Genossenen und Schleim; Schleimrasseln; Früh um 3 Uhr benahm es ihr den Athem, sie musste sich aufsetzen, um Luft zu bekommen, erst als Husten und Auswurf kam, ward es ihr besser; Abends im Bett will er ganz ersticken, es will ihn zuschnüren, er muss die ganze Nacht aufsitzen; oft ungleicher, aussetzender Athem im Schlaf.

Leichenbefund: Larynx und Trachea mit grossen, in der Mitte vertieften Pusteln besetzt.

Kroupheilungen.

1) Ein 2jähr. schwächlicher Knabe, der häufigen Katarrhanfällen unterworfen war, ward Nachts plötzlich vom echten Kroup befallen; er erhielt stündlich einen Theelöffel von einer Solution aus Tart. em. gr. j. in ℥j. Wasser. Es erfolgte weder Erbrechen, noch Vomiturition, die Gefahr nahm aber von Stunde zu Stunde ab und nach 3 Tagen war Patient völlig genesen. (Dr. Aegidi, Hyg. II. p. 212.)

2) Ein 2jähr. Knabe litt seit mehren Tagen an Husten mit Fieber, der plötzlich Nachts heftiger ward; Akon., Hep. S. und Spong. milderten die Krankheit bis zum Vormittag. Mittags war aber folgender Zustand: anfallsweiser Husten von zischender Heiserkeit begleitet, Greifen nach dem Kehlkopfe, der gegen Berührung empfindlich ist, Hinterbiegen des Kopfes, Respiration wie die eines geschlachteten Schweines mit Heben der Schultern und Verdrehen der Augen, hochrothes Gesicht. Patient erhielt etwa aller 5—10 Minuten 6 Gaben einer Brechweinsteinlösung (im Ganzen ungefähr $^1/_{11}$ Gr.), wobei sich die Unruhe minderte und Schlaf eintrat, der anfänglich von Tenesmus und fruchtlosem Urindrängen gestört schien, bald aber ganz ruhig ward, bis nach $1^1/_4$ Stunde erst reichliches Erbrechen gelblichen Schleimes entstand. Nachts wieder ruhiger Schlaf mit profusem Schweiss, worauf am Morgen der Husten

nur noch einfach katarrhalisch war und blieb. (Dr. Liedbeck, Hyg. V. p. 9.)

3) Ein 2jähr. Kind ward von den gewöhnlichen Erscheinungen des Kroups befallen und erhielt Akon. und Spongia, worauf sich zwar die gefährlichsten Zufälle gaben, allein das ängstliche Athmen, was zuweilen noch mit Pfeifen und einiger Heiserkeit verbunden war, blieb; auch Hep. S. einige Tage hindurch gegeben, blieb wirkungslos. Auf Tart. em. (gr. j. in 4 ℥. Wasser) in stündl. Wechsel mit Spong. trat in weiteren 4 Tagen vollkommene Genesung ein. (Dr. Bosch, Hyg. XX. p. 256.)

Dr. Bicking (A. h. Z. XXIV. p. 5) hält den Brechweinstein für das Hauptmittel in den gefährlichsten Fällen; als Indikationen, die sich nach ihm auf die vorwaltenden Symptome einer theilweisen Lähmung des nervus vagus stützen, führt er folgende an: kurzes, heiseres, mühsames, bis zum Ersticken beklommenes Athmen mit weit hörbarem, pfeifendem Tone, wobei sich die Brust nur mit äusserster Anstrengung der Muskeln erweitert und die grösste Angst und Unruhe mit einer besonderen Hinfälligkeit sich verbindet; *Kopf* nach hinten übergebogen, Gesicht bläulich, kalt; Stirn und zuweilen der übrige Körper mit kaltem Schweisse bedeckt; Puls klein, sehr beschleunigt, oder auch unterdrückt und langsam; das Trinken erregt viel Beschwerden, sowohl wegen Krampf, als wegen unvollkommener Zusammenziehung der Schlundmuskeln. Er gab das Mittel in Granen der 1. Dezimalverreibung stündlich — halbstündlich, und sah davon auffallend schnelle Verminderung der Symptome, ohne dass Brechen oder Durchfall eintrat.

Dr. Aegidi (Hyg. II. p. 205) hat in vielen Fällen die spezifische Heilkraft des Tart. em. im Kroup bewährt gefunden, und zwar keineswegs nur in Brechen erregender Gabe, was er sogar in einzelnen Fällen für nachtheilig wegen der Erschütterung der kranken Organe erkannt hat.

Dr. Bosch (Hyg. XX. p. 253) wendet ihn im Wechsel mit Spongia in den nicht seltnen Fällen an, wo sich die Krankheit dennoch verschlimmert, nachdem man den Hauptsturm gebrochen glaubt (wie zumal häufig bei gleichzeitiger Zahnentwickelung).

Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 390) stimmt der Ansicht von Bosch bei; er selbst hat ihn nur dann und zwar mit überraschendem Erfolge angewendet, wenn die Krankheit einen rein intermittirenden Charakter hatte, d. h. wenn die Paroxysmen zu regelmässigen Zeiten repetirten und in der Zwischenzeit sehr wenig oder gar kein Husten vorhanden, der Athem nicht sehr beschleunigt, nur wenig sägend war, und das Fieber ebenfalls nur während der Anfälle sich einstellte.

Ein Ungenannter (Arch. XIX. 2. p. 29) hält recht eigentlich das Stadium der Ausschwitzung (Hepatisation) für die Wirkungssphäre des Brechweinsteins, wie ihn eigne Erfahrungen belehrt haben; auch er glaubt, dass es gar nicht dabei auf die Brechwirkung ankomme.

Dr. Kurtz (Hyg. V. p. 147) behauptet ebenfalls die spezifische Wirksamkeit des Tart. em. bei der plastischen Ausschwitzung im Kehlkopf und in der Luftröhre.

Dr. Jahr (a. a. O.) empfiehlt ihn bei Kroup mit einem lähmungsartigen Zustande der Lungen.

Trotz der ausserordentlich häufigen Anwendung des Brechweinsteins gegen Kroup konnten dennoch nur sehr wenig Heilungsfälle aufgeführt werden, weil es sich hier nur darum handelt, dessen homöopathisch-spezifische Verwandtschaft zu den Kroupsymptomen, nicht aber dessen Wirksamkeit als Brechmittel zu untersuchen, über welche letztere noch später gesprochen werden wird. Es sind demnach hier alle Fälle unerwähnt geblieben, wo der Brechweinstein sichtlich nur als Erbrechen erregendes Mittel durch die theils materielle und mechanische, theils allgemeine Wirkung des Brechens Heilung bewirkte, wie z. B. A. h. Z. XXI. p. 136, Hyg. II. p. 27 u. XI. p. 557. Es liegen zu viele Erfahrungen glaubwürdiger Beobachter vor, nach denen der Brechweinstein ohne alles Würgen und Erbrechen Heilung bewirkte, als dass man dessen rein homöopathische Beziehung auf die Kroupsymptome ganz leugnen könnte; auch kann hier nicht unerwähnt bleiben, dass Dr. Schneider (A. h. Z. XXI. p. 138), der mehre Kroupkranke erfolgreich mit einem Safte aus Kali sulfurat. und einer Lösung von Tart. emet. im Wechsel behandelte, immer das

Erbrechen gleich nach dem Einnehmen des Schwefelebersaftes und nicht nach dem Brechweinstein erfolgen sah. Unter den physiologischen Symptomen des Brechweinsteins, die auf Kroup deuten, ist am bezeichnendsten für seine Anwendung die Ueberfüllung der Bronchien mit Schleim und die Athemnoth, die nach Husten und Auswurf, sowie durch Aufsitzen, gebessert wird. Jedenfalls aber steht er im gewöhnlichen primären Kroup dem Jod und der Spongia, sowie der Schwefelleber, nach, und es wird sich sein Gebrauch meist auf die von Bosch angegebenen Fälle, sowie auf die von Jahr bestätigte Indikation, beschränken, der ihn nach oder im Wechsel mit Hep. S. bei vielem nachbleibenden Schleime nach Entfernung der gefährlichen Zufälle empfiehlt.

Bei dieser Gelegenheit soll das Cuprum sulfuricum hier kurz erwähnt werden. Obgleich wir bis jetzt noch keine physiologische Prüfung dieses Mittels besitzen und auch die wenigen, aus Vergiftungen bekannten Symptome gar keine kroupartigen Erscheinungen darbieten, so könnte es doch aus dessen Erfolg in einzelnen Kroupfällen scheinen, als ob dieses Mittel nicht allein durch seine Brechen erregende Kraft wirksam gewesen sei. So behauptet z. B. Dr. Kurtz (Arch. XV. p. 79), dass er einzelne Fälle, und zwar nicht gerade die gelindesten, beobachtet habe, wo die erste Dose von 1/8 Gran so günstig wirkte, ohne auch nur Uebelkeit zu erregen, dass eine zweite unnöthig war, und deutet auf das ganz unbestreitbare, wenn auch noch nicht auffindbare Simillimum dabei hin. Andere freilich, wie z. B. Hofmann, der es zuerst gegen Kroup anwendete und empfahl (Hufel. Journ. 1821. 2. Heft), und Kopp (Denkwürdigkeiten, 1. Th.) setzen allen Erfolg auf die Brechen erregende Eigenschaft, und Schneider (A. h. Z. XXI. p. 133) ist vollends der Meinung, dass es überhaupt nur palliativ und nicht hemmend auf den Krankheitsprozess selbst wirke, indem es nur durch eine Reihe von Rezidiven, die kleinere Gaben nicht verhüten und immer wieder die grössten erfordern, in glücklichen Fällen zur Genesung führe. So viel steht wenigstens fest, dass bis jetzt den Homöopathen nichts veranlassen kann, an eine spezifische Beziehung des Kupfervitriols zum Kroup zu glauben und einer noch unbegründeten

Muthmaassung zu Liebe denselben seinen bewährten Heilmitteln vorzuziehen.

Es scheint hier der passende Ort, über die Wirkung und Anwendung der Brechmittel im Kroup überhaupt zu sprechen. Es kann bei unbefangener Anschauung nicht entgehen, dass die Erfahrung zwei Reihen von Thatsachen festgestellt hat, die mit einander in Widerspruch zu stehen scheinen, deren Vereinigung und Erklärung aber zu einem richtigen Urtheil über den Nutzen und die Indikation der Brechmittel unumgänglich nothwendig ist. Es ist nämlich durch viele Beobachtungen erwiesen, dass in zahlreichen Kroupfällen nach Auswürgen oder Ausbrechen von Schleim und Exsudatmassen, sowohl nach freiwilligem, als auch durch Brechmittel erzwungenem, unmittelbar Milderung oder Aufhören der gefährlichsten Erscheinungen, nicht selten sogar vollständige Heilung des Kroups erfolgt ist. Auf der anderen Seite ist es aber noch öfter vorgekommen, dass sowohl sehr bedeutende Grade echten Kroups in Genesung übergegangen sind, ohne dass derartige Massen irgendwie ausgehustet, ausgewürgt oder ausgebrochen wurden, als auch trotz ergiebiger und mehrmaliger Herausbeförderung besagter Substanzen öfters keine Heilung, zuweilen nicht einmal eine zeitweilige Besserung der Athembeschwerden erreicht wurde, ja dass nicht selten bei tödtlich abgelaufenen Fällen gar keine derartige Anhäufung und mechanische Verengerung im Kehlkopfe oder in der Trachea gefunden wurde. Aus der Vergleichung dieser Thatsachen folgt nun erstens der nothwendige Schluss, dass der Kroup zwei sehr verschiedene Formen bildet, indem durchaus nicht immer Exsudat gebildet wird, oder dasselbe wenigstens nicht immer das Wesentliche der Erstickungsbeschwerden ausmacht; zweitens ergiebt sich hieraus, dass Erbrechen und Brechmittel selbst nicht in allen den Fällen, wo Etwas zum Ausbrechen wirklich vorhanden ist, zur Heilung nothwendig sind, und dass sie in denjenigen Fällen, in denen jenes mechanische Hinderniss gar nicht Statt hat, unnöthig und selbst schädlich sein werden. Brechmittel würden demnach nur in denjenigen Fällen nützen können und indizirt sein, in denen nicht nur Kroupexsudat vorhanden, sondern dasselbe auch die Ursache der wesentlichsten Krankheits-

erscheinungen ist. Freilich ist es aber für jetzt in den meisten Fällen unmöglich, dies a priori mit der nöthigen Sicherheit zu erkennen, und es stellt sich deshalb die weitere Frage heraus, ob es erlaubt sein könne, in dieser Ungewissheit den Versuch mit dem Brechmittel auf gut Glück hin zu machen, oder ob dasselbe im Fall, dass jene Prämissen sich nicht herausstellten, durch seine allgemeine Wirkung auf den Organismus nachtheilig wirken und den übeln Ausgang der Krankheit verursachen oder befördern könnte. Und hier nun kann sich der gewissenhafte Arzt durchaus nicht verschweigen, dass allerdings die bei dem Akt des Erbrechens unbedingt nothwendige Forçirung mannichfaltiger, schon durch die Krankheit auf's Höchste in Anspruch genommener Nerven- und Muskelthätigkeiten keineswegs auf den weiteren Gang der Krankheit gleichgültig sein und wohl Veranlassung oder Begünstigung der am häufigsten den Tod verursachenden Lähmung der Respirations- oder Zirkulationsnerven geben kann. Hiernach dürfen also die Brechmittel nur auf die wenigen Fälle beschränkt bleiben, in denen die mechanische Behinderung des Athmens durch Kroupmembran nachweisbar und ersichtlich ist, weil sich hier allein der Versuch rechtfertigen liesse, durch das gewaltsame Erbrechen das Hinderniss zu beseitigen und so Zeit zu gewinnen, der Erneuerung des Exsudats durch andere geeignete Mittel entgegenzuarbeiten. Noch will ich wenigstens nicht unerwähnt lassen, dass allerdings von Einigen behauptet wird, die Brechmittel wirkten nicht nur durch die mechanische Beseitigung der Kroupmembran, sondern hätten auch durch ihre allgemeine Wirkung und Erhöhung der Innervation einen vortheilhaften Erfolg, namentlich da, wo durch einen Krampf der Stimmritzenbänder oder der Epiglottis Erstickung drohe. Mag diese Behauptung sich noch durch weitere Beobachtungen und Erfahrungen Gewicht verschaffen, bis dahin wird wenigstens nur in den verzweiflungsvollen Fällen, wo alle andern Mittel wirkungslos blieben, der Homöopath seine Zuflucht zu ihr zu nehmen haben.

7. Brom.

Symptome an Gesunden: Kitzel in der Luftröhre, zum Husten nöthigend; sehr wund und rauh im Hals; Zusam-

menziehgefühl innen in der Luftröhre, oder als würde im Halsgrübchen auf die Luftröhre gedrückt, 2 Tage lang; Heiserkeit, Verlieren der Stimme, er kann nicht rein durchsprechen, die Stimme ist schwach und leise, und im Halse wie geschabt so rauh, Abends; Heiserkeit, schlimmer Nachmittags als Vormittags; Hüsteln, rauher Husten; rauher, hohler, trockner Husten mit grosser Müdigkeit; Husten durch scharrigen Kitzel erregt; trockner Husten durch eine fortwährende leise kitzelnde Rauhheit im Halse erregt; anstrengender Husten, der nicht zum Sprechen kommen lässt; Husten, erregt von Tiefathmen; Husten mit Erstickungszufällen, sehr kurzem Athmen und Luftschnappen (sogleich beim Niederschlucken von 5 gtt. in 1/2 ℥. Wasser); kurzer Husten ohne Auswurf, mit Wundheitsschmerz in der Brust; erschwertes schmerzhaftes Athmen.

Bei Thieren: Heisere Stimme; Husten und Niessen mit ausserordentlichem Speichelzufluss; Husten mit Brechwürgen; Niessen und hartnäckiger Husten, meist mit Kroupton*); trockner Husten mit Kroupton; durch Heraufwürgen veranlasster trockner Husten, den Kroupton annehmend; trockner, spastischer Husten mit pfeifendem Tone, röchelndem Athem, heftiges Niessen und Speichelfluss; heiserer, pfeifender Husten; schnarchendes Schwerathmen mit kleinem heftigen Herzschlag; röchelndes Athmen, fortwährend vom Husten unterbrochen, Erstickung drohend.

Sektionsbefunde bei Thieren: Entzündung des Kehlkopfes, der Luftröhre und Bronchien, leichte röthliche Streifen oder schwärzliche Röthung, oder dunkelrothe Färbung, letztere besonders da, wo die Haut des Larynx die Glottis umschliesst; starke Entzündung des Kehlkopfes und der Luftröhre mit Ausschwitzung einer plastischen, den Luftweg fast ganz verstopfenden Lymphe (bei einer Taube); eine Menge blutigen Schaums im Kehlkopfe und in der Luftröhre.

---

*) Ich mache darauf aufmerksam, dass der Husten der Hausthiere meistens einen heisern, dem Kroupton nicht ganz fremden Klang hat, und dass deshalb vielleicht auf diese Bezeichnung nicht die volle, wörtliche Bedeutung zu geben sein dürfte.

Dr. Attomyr in seiner Arbeit über Kroup (N. Arch. II. 2. p. 32) ist der Ansicht, dass dem Brom, soweit seine Wirkungen aus den Preisschriften von Höring und Heimerdinger in Tübingen erforscht seien, die erste Stelle unter den Kroupmitteln gebühre, und dass es allein die Charaktere dieser Krankheit vollkommen aufzuweisen habe. Seitdem ist nun von Hering eine homöopathische Prüfung dieses Arzneimittels erschienen (N. Arch. II. 3. p. 109), allein die mit Kroup besonders verwandten Symptome sind durch dieselbe nicht eben vermehrt oder näher ermittelt worden, und es bleiben nach wie vor die bedeutendsten, die an Thieren beobachteten und aus den Sektionen gezogenen. Allein gerade diese müssen hier als nicht ganz rein und sicher betrachtet werden, weil sie meist nur entstanden, wenn durch Einathmen die Bromdämpfe unmittelbar mit der Schleimhaut der Luftwege in Berührung kamen, oder gar wenn sehr konzentrirtes Bromwasser in den Rachen der Thiere gegossen wurde und von da wahrscheinlich auch in den Kehlkopf gelangte. Dieser Umstand macht es problematisch, ob nicht etwa jene oben angeführten Kroupsymptome hauptsächlich der chemischen Wirkung des Broms auf die Schleimhäute zuzuschreiben sind. Hering selbst sagt, dass das Brom zuweilen im Kroup die Spongia übertreffen möge; freilich fügt er auch hinzu: „da die mehrsten Krouparten ursprünglich ein Nesselausschlag sind, so wird es mit Arsen. weit überboten". Es ist also vollends auf seine Empfehlung nicht viel zu geben. Es findet sich auch in der homöop. Literatur schon eine Kroupheilung mit Brom vor (von Dr. Schréter, A. h. Z. XXXI. p. 50), allein es lässt sich leider aus ihr nichts für die Wirksamkeit desselben abnehmen, denn ausser Brom wurde auch Akon., Hep. S. u. Spong. angewendet, und nach jedem Arzneimittel trat zeitweilige Besserung ein, so dass es ganz ungewiss bleibt, welches oder ob überhaupt eins geholfen hat.

Auf jeden Fall ist Brom, auch schon wegen seiner offenbaren Verwandtschaft mit Jod, ein Mittel, das viel im Kroup verspricht; weitere Untersuchungen und Versuche sind deshalb dringend nöthig.

8. Sambucus niger.

Symptome an Gesunden: Heiserkeit von vielem zähen Schleime im Kehlkopfe; Schlummer mit halboffenen Augen und halboffenem Munde, wenn er daraus erwachte, konnte er keinen Athem bekommen, musste sich aufsetzen, und da war der Athem sehr schnell mit Pfeifen in der Brust, als ob er ersticken sollte, er schmiss mit den Händen um sich, Kopf und Hände bläulich aufgetrieben, Hitze ohne Durst, wenn der Anfall kam, weinte er, Alles ohne Husten und vorzüglich in der Nacht von 12—4 Uhr; Erschrecken aus dem Schlafe mit Angst und Kurzathmigkeit bis zum Ersticken und mit Zittern; unruhiger Schlaf, beim Aufsetzen im Bette war's, als zögen sich die Beschwerden herab mit Erleichterung; (Lungenlähmung, in Folge von Enteritis.)

Kroupheilungen.

1) Ein 5monatl. Knabe verlor plötzlich einen heftigen laufenden Schnupfen und bekam Nachts einen sehr rauhen, hohlen Husten, wie bei angehendem Kroup; er schlief sehr unruhig und wollte alle Augenblicke an der Brust trinken. Den nächsten Morgen kam der Husten sehr oft, war sehr hohl und tief, der Athem pfeifend, viel Weinen, Kopf heiss, beim Husten jedesmal Schreien wie von Schmerz im Hals. Früh 8 Uhr Samb. 1/50 ein Streukügelchen, worauf Patient 1 Stunde lang schlief, der Husten aber unverändert am Tage blieb; in der Nacht aber schlief das Kind ruhiger und trank weniger, und am Morgen war der Kopf wieder kühler und der Husten weniger rauh und seltner und blieb vom Mittag an ganz weg. (Tietze, Annal. d. h. Klin. I. p. 215.) (Der Verf. beruft sich dabei auf eine Angabe von Dr. M. Müller (prakt. Mitth. 1826. p. 12); es scheint hier aber eine Verwechselung Statt zu haben, indem daselbst (p. 11) nicht Samb., sondern Verbasc. gegen Husten, der in Kroup überzugehen droht, empfohlen wird.)

2) Ein 11jähr. Knabe litt seit einigen Tagen an Husten, Schwere auf der Brust und schwerem Athem, als er Nachmittags plötzlich kränker ward: Gesicht etwas aufgelaufen, bläulich, mehr in's Dunkle spielend, so auch die Vorderarme, trockne Hitze, besonders in den Handflächen, nur im Gesicht Schweiss, Zittern vor Angst, Erstickungsgefahr zum Aufsitzen nöthigend, Athem schnell mit Pfeifen und Krähen, wie bei jungen Hühnern, Röcheln auf der Brust, Stimmlosigkeit, grosse Unruhe,

Umsichschlagen, eine Art von Schlummer mit trüben, halboffenen Augen und Munde, Puls unordentlich, klein und aussetzend. Auf Samb. gtt. j. blieb er bis Mitternacht im gleichen Zustande, dann ward er ruhiger und fiel in Schlaf, worauf bald Schweiss, leichter Athem, Husten mit zähem, dickem Schleimauswurf eintrat. Die Besserung ging ohne Rückfall stufenweise fort. (Dr. H...n in Z., Arch. V. 3. p. 35.)

3) Ein fetter, vollblütiger 4jähr. Knabe ward vom Kroup befallen; Akon. besserte binnen 10 Stunden den Fiebersturm, die Kroupzeichen aber stiegen immer mehr, ebenso bei Spong. und Hep. S. Auch Blutegel, ein Vesikator auf die Brust, ein Brechmittel, das viel Schleim und dicke Konkremente herausbeförderte, leisteten in 24 Stunden gar nichts. Die Erstickungsnoth war auf's Höchste gestiegen, das Kind, das 4 Tage und 3 Nächte nicht ½ Stunde schlafen konnte, wurde schlummersüchtig, lag schnarchend und pfeifend mit offenem Munde da, der Kopf hinten übergebeugt; plötzlich fuhr es auf, sprang empor, schlug um sich, wollte ersticken, wurde braun und blau im Gesichte, und Steckfluss schien einzutreten, bis der Husten wieder eintrat und das Kind erschöpft mit rasselndem Athem zurücksank. Auf ℞ Sambuc. gtt. j., in einer Stunde *wiederholt*, war das Kind nach 5 Stunden schon ausser Gefahr; freier Athem, lockrer Husten, kritischer Schweiss und Schlaf folgten noch an demselben Tage, und schwache Andeutungen der Paroxysmen beseitigte eine nochmalige Gabe der 3. Verdünnung. (Dr. Fielitz, A. h. Z. IX. p. 4.)

Dr. Rummel (A. h. Z. IX. p. 297. Anm.) beseitigte in einem höchst drohenden Erstickungskatarrh, der mit Kroup im letzten Stadium viel Aehnliches hatte und den baldigen Tod fürchten liess, durch ℞ Samb. fortis in öfteren Gaben binnen 24 Stunden alle Gefahr.

Dr. Gross (A. h. Z. IX. p. 44) ist ein Fall von echtem Kroup bekannt, der lediglich durch den Gebrauch des Hollunderthee's geheilt wurde.

Auch Dr. M. Müller (Arch. III. 1. p. 12. Anm.) und Dr. Hartmann (spez. Ther. I.) führen den Sambukus unter den Kroupmitteln mit auf, Letzterer besonders, wenn die Krankheit den gewöhnlichen Mitteln nicht weicht und sich wohl auf der Akme noch krampfhafte Zufälle einstellen.

Schon die wenigen physiologischen Symptome, die uns durch Hahnemann vom Sambukus übergeben worden sind, machen denselben zu einem höchst wichtigen Mittel; namentlich

ist das zweite Symptom ganz charakteristisch und von keinem anderen Arzneimittel in gleicher Deutlichkeit und Schärfe aufzuweisen. Dennoch aber sind es keine strikten Kroupsymptome oder wenigstens nur selten auftretende; Hahnemann selbst vergleicht sie mit einer Art von Millar'schem Asthma, dem sie in der That vollständig gleichen. Auch die bis jetzt bekannten Heilungen sprechen hierfür, denn während der 1. Fall streng genommen nichts als ein Luftröhrenkatarrh ist, bei dem nur eine gefährlichere Komplikation zu besorgen stand, ist der 2. Fall wohl geradezu für das zu erklären, was unter asthma Millari verstanden wird. Nur im 3. Fall steht die Diagnose auf wirklichen Kroup fest, doch lassen auch hier wesentliche Umstände annehmen, dass die viertägige Erstickungsgefahr nicht von Kroupexsudat bedingt oder wenigstens so lange unterhalten wurde. Daraus folgt aber keineswegs, dass Samb. nur im Millar'schen Asthma und nicht im Kroup Heilmittel sein könne; es müsste dann das Wesen und die Diagnose jener Krankheit viel weniger unsicher und unklar sein, und überhaupt das Kuriren nach Krankheitsnamen dem homöopathischen Prinzipe nicht zuwider laufen. Aber so viel lässt sich feststellen, dass die eigenthümlichen Sambukus-Symptome nur in denjenigen Kroupfällen vorkommen werden, die von Elb u. A. spasmodischer Kroup genannt werden, und dass im diagonalen Gegensatz zu den Brechmitteln Sambukus besonders da hilfreich sein wird, wo nicht mechanische Verschliessung durch Kroupexsudat, sondern Krampf oder Lähmung die Athemnoth verursacht.

9. Ipecacuanha.

Symptome an Gesunden: Krampfhaft zusammenziehendes Gefühl im Halse und auf der Brust; Husten von einer zusammenziehend kitzelnden Empfindung erregt, die vom oberen Theil des Kehlkopfes bis in das unterste Ende der Bronchien sich erstreckt; trockner Husten von einem Kitzel im oberen Theil des Kehlkopfes; Erstickungshusten, wobei das Kind ganz steif und im Gesicht blau wird; röchelndes Geräusch in den Luftröhrästen beim Athemholen; krampfhaftes Athmen mit einem starken Zusammenziehen im Halse und auf der Brust, mit einer besonderen Art keuchenden Lautes; plötz-

liche Anfälle von beschwerlicher Kurzathmigkeit mit einem keuchenden Laute in den Bronchien; Zusammenschnüren auf der Brust mit Kurzathmigkeit und keuchendem Athem, sie musste am offenen Fenster nach Luft schnappen, mit Gesichtsblässe, kaum fühlbarem Puls und Erstickungsgefahr, von Abends bis Früh 9 Uhr; nächtliche Verschlimmerung der Anfälle.

Kroupheilungen.

1) Ein 3½jähr. Knabe hatte plötzlich einen heftigen Husten bekommen mit einem Ton wie bei mit Pips behafteten Hühnern; auf 6 Gaben Acon. 30. hatte sich Nachts der Husten, Hitze, Durst, Unruhe und Athemschwere vermehrt. Nach 6 Gaben Hep. S., ½stündl. ½ Gr., war Mittags der Zustand folgender: Sprache ganz erloschen, Erstickungsnoth, als wären die Luftwege durch einen fremden Körper verengt, furchtbare Angst und Unruhe. Auf Ipec. 1. Verreibung ½ Gr. alle 3 bis 5 Min. konnte Patient schon nach 15 Min. tiefen Athem schöpfen, und nach 1 Stunde war die Gefahr beseitigt, so dass bei seltnern Gaben Ipek. bald völlige Genesung eintrat. (N—g, A. h. Z. XV. p. 115.)

2) Der 5jähr. Bruder des Vorigen erkrankte 3 Tage später unter ähnlichen Erscheinungen; Acon. 12. 4 Gaben und später 4 Gaben Hep. S. 6. im stündl. Wechsel mit 4 Gaben Spong. 6. brachten in 24 St. keine Aenderung. Plötzlich um Mitternacht trat die höchste Erstickungsgefahr ein; Ipec. 1. aller 4—5 Minuten retteten auch diesen Kranken. (Derselbe p. 116.)

Dr. Gross bemerkt zu diesen beiden Krankengeschichten, dass dieses eigenthümliche Leiden wohl eine Affektion der Luftröhre, eine Art catarrhus suffocativus gewesen sei, dem Arsenik wahrscheinlich am besten entsprochen haben würde. Dass wenigstens diese beiden Fälle nicht zum gewöhnlichen entzündlichen Kehlkopfskroup gehören, scheint ziemlich sicher, auch deuten die ganzen Symptome der Ipecac. allerdings mehr auf krampfhafte Affektion der Bronchien und Luftröhre hin. Dennoch kann aber dieselbe in einzelnen Fällen auch bei Kroup das rechte Mittel sein, und es muss deshalb von ihr das bei Sambukus Gesagte ebenfalls Geltung haben.

An diese beiden letzten Mittel schliesst sich auch der Moschus an; obgleich nämlich sein eigentlicher Wirkungskreis ebensowenig wie der von Samb. und Ipek. der gewöhn-

liche Kroup sein dürfte, sondern vielmehr ein durch rein nervöse Affektion bedingter, sich als Krampf oder Lähmung kundgebender Erstickungszustand, so wissen wir doch, dass zuweilen, sei es durch Komplikation beider Zustände oder wegen der Unsicherheit in der Diagnose, derartige Erscheinungen auch bei Fällen, die wir für echten Kroup zu halten befugt schienen, vorkommen und durch Moschus gehoben werden können. Ein Beispiel hierfür ist der schon bei Phosphor unter Nr. 7 aufgeführte Krankheitsfall (h. V.-Schr. II. p. 412); auch Dr. Hartmann in seiner spez. Therapie und in einer Anmerkung bei Rückert (II. p. 61) rühmt den Moschus im 3. Stadio, wenn alle anderen Mittel sich erfolglos erwiesen haben, zumal wenn sich krampfhafte Erscheinungen zugesellen. Gelingt es aber auch, durch Moschus, Sambukus, Ipekak. oder ein anderes derartiges Mittel den zu einem echten Kroup hinzugetretenen Krampf der Glottis oder der Bronchien zu heben und so die nächste Gefahr der Erstickung zu entfernen, so wird doch immer der ursprüngliche kroupöse Prozess noch die Anwendung der hierfür spezifischen Mittel erfordern, und eine vollständige Heilung durch Moschus etc. eben nur bei reinem asthma Millari, thymicum etc. möglich sein.

Obwohl in dem bisher Angeführten die gewöhnlichen Kroupmittel sämmtlich erwähnt sein dürften, so kann doch keineswegs daraus entnommen werden, dass nicht auch andere Arzneimittel in einzelnen Fällen das homöopathische Heilmittel sein könnten. Es giebt ganz gewiss keine Krankheitsform, welche so feststehend und abgeschlossen ist, dass im Voraus alle Modifikationen und Erscheinungen berücksichtigt und gewürdigt werden könnten. Da es nach den Grundsätzen der Homöopathie eine strenge Forderung ist, soviel als möglich zu individualisiren und in dem einzelnen Krankheitsfalle nächst den am lokal erkrankten Organ bemerklichen Symptomen auch die konsensuellen, sekundären, konstitutionellen und epidemischen Erscheinungen zu berücksichtigen, so wird auch bei einzelnen Kroupfällen theils durch ungewöhnliche Symptome, theils durch besondere Individualität, theils durch einen vor-

herrschenden stationären oder epidemischen Krankheitsgenius dem ganzen Krankheitsbild ein fremdartiger Stempel aufgedrückt sein können, der Jeden, welcher nicht nach Krankheitsnamen und Schlendrian kurirt, nach einem Heilmittel ausserhalb der gewöhnlichen Reihe greifen lässt. Auch derartige Fälle bietet uns die homöop. Literatur einige dar. So gelang dem Dr. Aegidi (Hyg. II. p. 216) die augenblickliche Heilung eines echten Kroups, bei dem Hep. S. u. Spong. erfolglos geblieben waren, durch das ganz genau passende Euphorbium (leider werden die speziellen Symptome, die den Verf. auf dieses Mittel leiteten, nicht aufgeführt). Dr. Hartmann (spez. Ther.) beseitigte durch Cupr. metall. 2. einen metastatischen Husten von dem charakteristischsten Kroupton. Dr. Jul. Schweickert (A. h. Z. II. p. 64) heilte durch Chamom. einen sehr heftigen Kroup, der ebenfalls Akon. und Spong. nicht gewichen war. Dr. Schelling (A. h. Z. XXVIII. p. 184) rettete einen kroupkranken Knaben trotz der grössten Erstickungsgefahr durch Rhus tox. 2., indem er sich durch den damals herrschenden Krankheitsgenius und durch den Umstand auf Rh. t. leiten liess, dass das Kind alle Abende fröstelte, matt und schläfrig wurde und stärker hustete, als am Tage, mithin eine fieberhafte Reizung damit verbunden war, die, wenngleich nur schwach, doch alle Abende wiederkehrte, den Tag über aber remittirte. (Ungeachtet des Erfolgs, der für den Verf. spricht, gestehe ich doch offen, dass die abendliche Exazerbation allein mich schwerlich zur Anwendung des Rhus bewogen haben würde; auch wird die Hilfe dieses Arzneimittels noch dadurch etwas problematisch, dass nach Aussage des Vaters des Patienten [denn Verf. sah den Patient selbst nicht] die Besserung der Dyspnöe schon vor der Ankunft der Medizin begonnen hatte.)

Sicher ist es demnach die Aufgabe eines denkenden Homöopathen, nicht in jedem Kroupfalle ausschliesslich nur auf die Reihe der gewöhnlichen Kroupmittel sein Augenmerk zu richten; allein eben so gewiss ist es auch, dass die Indikation für ein anderes Mittel sehr bezeichnend und charakteristisch sein muss, wenn sie ihn eben bewegen soll, von dem gewöhnlichen Verfahren abzuweichen; denn es kann hier be-

greiflicher Weise nur von der motivirten und reiflich erwogenen Wahl eines derartigen Arzneimittels die Rede sein, und nicht allein von jenen unglücklichen Fällen, in denen die Erfolglosigkeit der angewendeten Mittel gewissermaassen auf gut Glück nach andern der Reihe nach zu greifen nöthigt.

Aufmerksam soll hier auch noch auf die Empfehlung der Bryonia (u. Ipek.) im Kroup von Dr. Teste (Traité homoeopath. des maladies aiguës et chron. des enfants. Paris 1850 und Journ. de la société gallicane de méd. hom. Tom. 1. Cah. 4. 1850) gemacht werden, der von ihr sehr oft alleinige Heilung beobachtet hat und namentlich einen Fall anführt, wo bei einer Frau nach dem Monate lang fortgesetzten Gebrauch der Bry. (als Hausmittel gegen einen Unterleibsbruch) grosse Mengen häutiger und röhriger Stücken aus der Luftröhre und dem Schlunde sich ablösten und besonders des Morgens mit Husten ausgeworfen wurden (s. A. h. Z. XLI. p. 175.) Unter den physiologischen Symptomen der Bry. finden sich allerdings einzelne, die wichtig für Kroup sein können.

Schliesslich mag hier noch die Notiz über ein äusserliches Mittel Platz finden. Als sehr gutes Unterstützungsmittel der homöop. Heilmittel rühmen nämlich mehre Aerzte, namentlich Griesselich, Weber in Hannover und Aegidi, das Auflegen in heisses Wasser getauchter Badeschwämme auf den Hals; Weber (Hyg. XIX. p. 156) sah auch wesentliche Erleichterung von heissen Armbädern und Einziehen heisser Wasserdämpfe in einem Falle, wo Akon. und Jod die Gefahr nicht aufzuhalten vermochten und erst unter Beihilfe des äusseren Mittels Besserung und Heilung brachten.

In Bezug auf die Wiederholung der Arzneidosen im Kroup warnt Dr. Elb (h. V.-Schr. II. p. 394) angelegentlichst, sich nicht durch Schlaf vom Darreichen der Arzneien abhalten zu lassen, indem nur ein ununterbrochener Fortgebrauch derselben, vorzüglich in den schlimmen Fällen, dem Fortschreiten der Krankheit Einhalt thuen könne. Es verdient diese Warnung in der That auch in vielen Fällen Beachtung, wenigstens lehrt die Erfahrung, dass in allen den Fällen, wo die Pat. ohne vorherige Entscheidung oder Besserung der Krankheit nur aus übergrosser Erschöpfung oder Betäubung in Schlaf

verfallen, die Erstickungsanfälle weit heftiger denselben bald unterbrechen, und dass demnach Schlaf auf der Höhe der Krankheit gefahrbringend ist. Nicht zu verwechseln hiermit und keineswegs zu unterbrechen dürfte freilich der Schlaf sein, welcher nach wesentlicher Sistirung des Krankheitsprozesses im Kehlkopfe gewöhnlich eintritt und unter allgemeiner Hauttransspiration die Pat. nach einigen Stunden oft in völliger Rekonvaleszenz erwachen lässt.

II.

Zum Verständniss des homöopathischen Aehnlichkeitsgesetzes.

Von

Dr. Rentsch in Wismar.

Der Verlauf von verschiedenen Fällen einer und derselben Krankheitsform lehrt uns, dass dieselbe oft auf dem verschiedenartigsten nächstursächlichen Grunde ruhet. Ich halte es daher für sehr unsicher, eine Wesensdefinition nach der bisherigen Art, wie z. B. der Pleuritis*), etwa als Entzündung, zu geben, sondern ich glaube, dass wir zu einer bessern Erkenntniss gelangen, wenn wir die Frage im Sinne der Entwickelungsgeschichte zu beantworten versuchen. Durch die gesammte Natur geht ein höchstes Gesetz, ein leitender göttlicher Grundgedanke, aus Aehnlichem immer Aehnliches hervorzubilden, und zwar so, dass aus dem Tode der einen die andere nächstähnliche Form zu der ihr bestimmten Le-

---

*) Der geehrte Verf. wird nächstens von dem in diesem Aufsatze entwickelten Standpunkte aus die Entstehung, Entwickelung und Umbildung der Pleuritis mit Zugrundelegung von Krankengeschichten mittheilen und dadurch die praktische Anwendung seiner hier gegebenen Theorie geben.

Die Red.

bensthätigkeit gelangt, um so einen ewigen Kreislauf zu bilden.

Dass diese Formen nun alle sehr verwandt sein und von einem Anfangspunkte ausgehen müssen, versteht sich von selbst. Der Lebenskreis derselben ist aber ewig, darum ist weder der Anfangs-, noch der Endpunkt für unsere Erkenntniss gegeben, und nur das Gesetz der Bildung, was wir Homoiogenesis nennen, dürfen wir als letzten und höchsten Grund gelten lassen.

Die Gesetze des gesunden und des kranken Lebens sind dieselben. Beide Formen sind an und für sich stetig, nur im Verhältnisse zu einander unstetig oder wechselnd.

Für das kranke Leben heisst obiges Gesetz Homoiopathogenesis, oder kürzer: Homoiopathia.

Die Ursachen der Krankheitsentwickelung sind im Verhältniss zum bewussten Einzelorganismus entweder unwillkührliche oder willkührliche, ebenso die der Umwandlung und Rückbildung derselben in die normale gesunde Lebensform, deren Wirkung wir alsdann entweder spontane oder künstliche Heilung nennen. Die Ursachen der spontanen Krankheitsbildung und Heilung gehen vom gesammten tellurischen und kosmischen Leben aus und folgen in ihrer Entwickelung und Umbildung demselben Gesetze der Homoiogenesis, wenngleich ihre Kenntniss noch sehr mangelhaft ist; auf der anderen Seite aber auch wieder vom Einzelorganismus, welcher, vom gesammten tellurischen und kosmischen Leben abhängig, durch die Wirkung der tellurischen und kosmischen Krankheitsursachen eine Wandelung erfährt. Auf beiden Seiten sehen wir nun in den hervortretenden Ursachen und Wirkungen eine Wiederholung ähnlicher Erscheinungen, so dass Ursache und Wirkung nur eine Wandelung des Gesetzes der Homoiogenesis ist, dieselben aber unbegrenzt sind und nur willkührlich aus dem Kreise herausgerissen zur Anschauung gebracht werden können.

Die Ursachen der willkührlichen Krankheitsentwickelung und Heilung giebt der Zufall oder die Ueberlegung aus der

Kette der ersteren. Je mehr wir dieselben erkennen und beherrschen lernen, desto mehr treten sie aus dem weiteren Kreise der Gesammtnatur in den engeren Kreis des bewussten Einzellebens, obgleich sie niemals anders werden können. — Während die Natur unfehlbar und ewig nach demselben höchsten Naturgesetze handelt, von dessen konsequentem Selbstbewusstsein wir nur eine demuthsvolle Ahnung haben, lässt eine unvollkommene Erkenntniss des Einzelwesens häufig fehlen. Weil nun diese Ursachen, selbst in unserer Gewalt, niemals anders werden können, so müssen dieselben Gesetze wie im ersten Falle bei der Krankheitsentwickelung und Heilung gelten, es muss also die künstliche Heilung der spontanen identisch oder wenigstens sehr ähnlich sein.

Wenn die Krankheitsursachen unter sich verwandt sind, so müssen auch die Wirkungen derselben, nämlich die Krankheitsformen, unter einander verwandt oder ähnlich sein. So mannichfaltig und verschieden dieselben sich nun dem Beobachter auch darstellen, so zeigen sie doch alle gemeinschaftliche oder ähnliche Merkmale, Uebergänge und Umbildungen in einander. Da der erste Ursprung keiner Krankheit geschichtlich nachgewiesen werden, daher auch von ursprünglich erschaffenen Krankheiten nicht die Rede sein kann, wie alt und bestimmt ausgeprägt manche Arten, Geschlechter und Gruppen in stetiger Wiederkehr sich auch zeigen mögen, so müssen wir alle Krankheiten für lebendige Glieder einer Kette, welche in ewig wechselnder Mannichfaltigkeit (im organischen Sinne) kommen und vergehen, betrachten; und dieser ewige Wechsel von Ursache und Wirkung wird durch das oben genannte Gesetz unterhalten. In demselben organischen Sinne muss auch der Geist dieser Formen ein ewig wechselnder sein. Die Alten erkannten dies bereits und nannten denselben den genius morborum epid. Wie nun Ursache und Wirkung also ewig wechseln, so heilt auch die Natur spontan durch denselben Wechsel; wir müssen demselben Gesetze folgen, nach ewig wechselnden, heilenden Ursachen forschen und solche im ewigen Wechsel anwenden. Wie aber überhaupt im Organi-

schen nur aus Aehnlichem Aehnliches sich hervorbildet, so müssen auch die willkührlichen krankmachenden und heilenden Ursachen und deren Wirkung in demselben Aehnlichkeitsverhältnisse zu den spontanen, im Verhältnisse zu uns unwillkührlich genannten, krankmachenden und heilenden Ursachen und deren Wirkung stehen. Es kann daher auch niemals, wie schon aus dem richtig gefolgerten Begriffe des Organischen hervorgeht, ein wirklicher Gegensatz und ein wirkliches gegensätzliches Verhältniss stattfinden, sondern nur eine ähnliche Bildung, ein Aehnlichkeitsverhältniss. Alle wirklichen Heilungen, sie mögen nun einer abstrahirten Hypothese und hypothetischen Heilmethode zugetheilt werden oder nicht, geschehen nur nach einem Gesetze, dem Gesetze der Homoiogenesis.

Die Bemühungen der Physiologie, der pathologischen Anatomie und physiologischen und pathologischen Chemie gehen, wie ihr heutiger Standpunkt lehrt, mit raschen Schritten auf das Ziel der Anerkennung dieses Gesetzes los; man muss sich nur wundern, dass das Vorurtheil gegen den verhassten Namen Homöopathie den Forschern in diesen Wissenschaften noch immer die Augen verschliesst und dieses Ziel nicht erkennen lässt. Unterdessen werfen sie einen Stein nach dem andern von der Ruine der althergebrachten Galenischen Schulweisheit und vernichten auf diese Weise selbst den eingewurzelten Glauben. Als nächste Folge sehen wir in der sogenannten rationellen Schule zwei Richtungen auftauchen: die eine, an dem therapeutischen Werthe der alten materia medica verzweifelnd, findet alles Heil im Nichtsthuen; die andere folgt, in rohe Empirie versunken, unbewusst der Fahne Hahnemann's, indem sie die Erfahrungsheillehre Rademacher's übt.

Hahnemann erkannte zuerst die wahren Gesetze der Krankheitsentwickelung und Heilung. Er ahnete bereits den verwandtschaftlichen Zusammenhang der Krankheiten und leitete aus dieser Ahnung seine viel angefochtene Psoratheorie

her. Indem er die sogenannten psorischen Krankheiten als einen Komplex verwandter Formen zusammenstellte, behauptete er, dass alle diese Formen von der Krätze ausgingen. Die Krätze ist aber weiter nichts, als nur ein Glied dieses Krankheitenkomplexes, und darum allerdings mit allen dahin gezogenen Formen verwandt und ähnlich, die Krätze aber als Anfangspunkt dieser Formumwandelungen anzunehmen, eine Willkühr. Es ist weder geschichtlich erwiesen, dass Krätze die Urform der übrigen ihr von Hahnemann zugetheilten Umwandelungen war, noch dass sie heutigen Tages dieselben sekundär immer zeugt. Es ist zwar richtig, dass eine Krätze, wenn sie nicht auf dem kürzesten Wege geheilt wird, in weiterer Differenzirung verwandte Formen erzeugen kann, daraus folgt aber noch nicht, dass jede hierbei beobachtete Form, welche nach einer, ja selbst mehrmals vorhanden gewesenen Krätze auftritt, aus der letzteren unmittelbar entsprungen ist.

Diese sogenannten sekundären Krätzkrankheitsformen und jede von Hahnemann zu den psorischen gerechnete kann ebenso selbstständig primär auftreten, ja es kann aus ihnen sekundär Krätze hervorgehen, ohne dass letztere mit einer etwa früher dagewesenen etwas gemein hat, oder ohne dass eine frühere Krätzansteckung dagewesen ist. Ich habe die langwierigste Krätze ohne Schaden verschmiert, und umgekehrt nach Verschmieren der leichtesten und kürzlich entstandenen Krätze die gefährlichsten Krätzmetamorphosen entstehen gesehen. Ich habe in Mecklenburg mehrmals intermittirende Krätze mit und ohne Krätzmilben beobachtet: die Krätzmilben intermittirten freilich nicht. wohl aber das Jucken der Krätze oder das stärkere Hervortreten des Ausschlages. welches im Tertian-, Quotidian-, vor- und nachsetzenden Typus erschien, und zwar öfters am Tage, während sonst kein Jucken, selbst nicht in der Bettwärme oder beim Aufstehen aus dem Bette Morgens, wo sich die Krätzmilben nach der gewöhnlichen Annahme am meisten lustig machen, stattfand. Ich habe Krätze mit und ohne Milben beobachtet, welche, wie manche Form der wandernden Gicht, in regelmässiger Progression ihre Wanderung von einem Gelenke zum andern, von einer Körperseite zur andern und in intermittirendem Typus machte. Ich habe

Krätzkranke gesehen, welche echte Milbenkrätze hatten, und ihre Schlafgenossen nicht ansteckten oder mit einer Krätze beschenkten, die bei der sorgfältigst angestellten Untersuchung des ganzen Körpers nirgends eine Milbe oder einen Milbengang entdecken liess. In anderen Fällen sah ich es umgekehrt. In einem 3. Falle konnte ich keine Milbe und keinen Milbengang entdecken, das Krätzbläschen oder die Papel und der Schorf zeigten sich aber in der Nähe oder auf dem Ausführungsgange einer Hautschmeerdrüse und zerstreut, während der ansteckende Schlafgenosse echte Milbenkrätze hatte. Es wäre in diesem Falle möglich, dass die Krätzmilbe ihren Aufenthalt und ihre Brutstelle im Ausführungsgange der Schmeerdrüsen selbst gewählt hätte, wie wir ja eine ähnliche Milbe in demselben Ausführungsgange bei der Bildung der Comedonen beobachten. Wenn nun endlich die leprösen Geschwüre von Krätzmilben wimmeln und die Schorfe derselben fast nur aus den Leichnamen und lebenden Individuen der Krätzmilbe bestehen, ohne dass das Thier sich hier einen eigenen Milbengang gräbt, also die ihm zugeschriebene charakteristische Krätze nicht hervorruft, so dürfte die Behauptung der Milbentheoretiker, dass die Krätzmilbe nur Milbenkrätze und die echte ansteckende Krätze nur ein Produkt der Krätzmilbe sei, nach obigen Thatsachen doch eine kleine Modifikation erleiden. Ich gebe gern zu, dass alle für ihre Theorie Beweis führenden Experimente richtig sind, daraus folgt aber noch nicht, dass das Thier allein die Ursache der Krätze ist. Wäre das Thier allein die Ursache, dann könnte eine Milbenkrätze niemals durch (nicht künstliche) Ansteckung eine Krätze hervorrufen, welche keine Milbe aufweist; oder umgekehrt, dann könnte eine Milbenkrätze nach einem psychischen Affekte, nach einer Erkältung wohl nicht gut verschwinden, oder aber es könnte nie eine solche Nachkrankheit entstehen, welche auch nach Vertreibung einer Krätze beobachtet wird, die keine Milbe und keinen Milbengang aufweist. Wenn die Milbe endlich die alleinige Ursache ist, wie kommt es, dass die Milbe und ihre Brut oft mit einem Male verschwindet, während die Krätze selbst fortdauert?

Ich behaupte nun aber ebenfalls, dass die Krätzmilbe

durch spontane oder künstliche Uebertragung die Milbenkrätze fortpflanzt, aber nicht immer. Die Impfungen der Krätzlymphe beweisen gar nichts gegen die Nichtkontagiosität der Krätze überhaupt und insbesondere der Lymphe von Milbenkrätzbläschen. Man hat auch Anthraxstoff ohne Erfolg geimpft. Kann die bis jetzt versuchte künstliche Impfung alle Bedingungen der Ansteckungsfähigkeit und Uebertragbarkeit erfüllen, welche dem spontanen Vorgange zukommen? Nein. Und darum ist *kein Rückschluss* erlaubt, dass die Milbe allein die Ursache der Krätze sei. Die Milbe ist nach meiner Ansicht ein nothwendiges Glied in der Kette der Krätzursachen, aber nicht das einzige, wenngleich allein sinnlich nachweisbare. Nur unter gewissen bedingenden Umständen tritt bei der spontanen Zeugung und Uebertragung der Krätze bald das eine, bald das andere Glied aus der Kette dieser Ursachen und Wirkungen hervor, um ihm entsprechende besondere, im Gesammtbegriffe aber vereinigte Krätzformen hervorzurufen. Die Experimente der Milbentheoretiker sind lange nicht genau genug angestellt *worden*, *um* nach denselben mit ihrer Theorie fertig zu sein, und ich rathe dringend, im obigen Sinne Nachprüfungen an*zustellen*. —

Wenn nun Hahnemann Sulphur als ein Haupttheilmittel der primären Krätze kannte und vom Sulphur in den von der Krätze abgeleiteten Formen, den psorischen Krankheiten, Heilung derselben, ja häufig mit eintretender Besserung oder Heilung der früheren Beschwerden durch dieses Mittel Krätze wieder erscheinen sah, so schien der praktische Beweis für seine Theorie geliefert. Aber schon der Umstand, dass nicht Sulphur allein, sondern verschiedene, von ihm unter die antipsorica zusammengefasste Mittel dieselbe Wirkung hervorbrachten, hätte ihm den Beweis geben müssen, dass diese Formen nicht von einem einzigen Punkte, der Krätze, ausgehen konnten, und wenn nun endlich die Erscheinungen hinzu kamen, dass die mannichfaltigsten psorischen Formen auch durch jedes andere, homöopathisch nothwendige Heilmittel, als durch seine antipsorica, geheilt wurden, mit oder ohne Hervortreten von primärer Krätze sehr ähnlichen Formen: so war wenigstens seine Theilung der homöopathischen Mittel in antipsorische

und nicht antipsorische unrichtig und der Name eine Inkonsequenz gegen das Similia similibus.

Wenn wir ferner psorische Formen, bald nach einer Cholera, bald nach einer Intermittens, bald nach Scharlach und Masern, bald nach Schanker und Tripper u. s. w. auftreten sehen, ohne dass eine Krätze jemals vorher beobachtet wurde, so muss die Hahnemann'sche Psoratheorie einen neuen Stoss erleiden. Man kann dann mit demselben Rechte diese Krankheiten als die Keimformen der übrigen annehmen, wie dies auch Hahnemann durch Hinzuziehung der Syphilis und Sykosis gethan hat. Vor der weiteren Forschung musste auch diese Trias schwinden, und im Geiste der Schwann'schen Zellentheorie, sowie im Geiste der vergleichenden Pathogenese, könnten wir mit dem Italiener Metaxa auf eine indifferente Urbildungsflüssigkeit und Urzelle oder auf das einfachste Hautbläschen zurückgehen. Und dieses Resultat hat allerdings mehr für sich und entspricht genauer dem Geiste der jetzigen Naturforschung, als die Sonderung der Krankheiten in primär erschaffene vollkommene Formen. Dieser Streit wird aber ebensowenig erledigt werden, wie der über die Erschaffung eines oder mehrer verschiedener Menschenpaare; es ist daher für die Praxis und eine fruchtbringende Anschauung viel zweckmässiger, sich an die Formen selbst zu halten und ihre Verwandtschaft, ihre Uebergänge und ihr Verhältniss zu einander nach wirklichen Beobachtungen und im Sinne der Entwickelungsgeschichte zu erforschen. —

Aus den Arzneiprüfungen selbst hätte Hahnemann endlich entnehmen können, dass, da die daraus hervorgehenden, den spontanen Psoraformen fast ganz gleichenden Formen nicht allein vom Sulphur, sondern von verschiedenen Arzneien hervorgerufen wurden, auch verschiedene, wenngleich verwandte Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen können. Wenn nun Hahnemann der althergebrachten Schulweisheit mit seinen Theorien gleichsam den letzten Tribut des anklebenden Dogma's gebracht hat, konnte er damit durchaus nicht den Kern seiner Wahrheit verderben, und musste in praktischer Beziehung, weil diese Theorien mit dem Prinzipe, als höchstem und Alles durchdringendem Naturgesetze, und dem dar-

aus hervorgehenden ärztlichen Handeln nichts gemein hatten, immer richtig und erfolgreich handeln.

Hahnemann erkannte recht wohl, dass seine psorischen Krankheitsformen sehr häufig ohne eine nachweisbare vorangegangene Krätze erscheinen konnten; von seiner Theorie befangen, nahm er daher eine latente Psora an, welche unter geeigneten Umständen plötzlich entwickelt würde. Dies latente Psoragift stammte natürlich auch aus dem grauesten Alterthume her und wurde von Generation auf Generation übertragen; der Beweis für dieses latente, nicht darstellbare und erkennbare Gift ruhete aber auf eben so schwachem Grunde, wie die Psoratheorie. Wie kommt es nun, dass so viele Menschen gesund bleiben, welche dieses latente Gift doch auch mitbekommen haben müssen und denselben begünstigenden Einflüssen ausgesetzt sind, durch welche bei andern solche psorische Formen erzeugt werden? Wie kommt es, dass psorische Eltern ganz gesunde Kinder zeugen, und umgekehrt ganz gesunde Eltern nur psorische Kinder haben, ohne dass im ersten Falle eine ärztliche Behandlung die psorische Anlage geheilt hatte, und *ohne* dass im letztern Falle eine psorische Ansteckung vorausgegangen war?

Nittinger hat in neuester Zeit die Impfung der Kuhpocke besonders angeschuldigt, dass sie im Körper ihr Gift zurücklasse und so die Ursache der vielen jetzt herrschenden Siechthume und Krankheiten werde. Er identifizirt die Kuhpocke mit der Menschenpocke, obgleich er den Beweis schuldig bleibt. Anhänger der Hahnemann'schen Psoratheorie behaupten, dass das Psoragift mit der Kuhpocke übertragen werde, doch sind auch diese den Beweis schuldig geblieben.

Wie viele vakzinirte Menschen sind aber nicht durch ihr ganzes Leben hindurch gesund geblieben! Man hat allerdings beobachtet, dass in Gegenden, wo die Menschenpocken vorkamen oder auch zur Zeit nicht mehr erschienen, mit Einführung der Kuhpockenimpfung dergleichen (im Hahnemann'schen Sinne) psorische Krankheitsformen mit einem Male auftraten, wovon früher nur selten oder keine Rede war, und dass Menschen, welche die echten Menschenblattern gehabt hatten, solche Krankheitsformen gewöhnlich nicht bekamen.

Hieraus folgt aber noch keineswegs, dass aus der Kuhpocke jene Krankheitsformen hervorgegangen sind. Erstens waren die Menschenblatternepidemien zu der Zeit, wo die Jenner'sche Kuhpockenimpfung eingeführt wurde, schon sehr gemildert, was sie auch jetzt noch, wenigstens auf dem alten Kontinente Europa's, sind; zweitens mussten, da hiermit eine Veränderung des genius epidemicus Schritt hielt, auch andere, wenngleich verwandte Krankheitsformen erscheinen, und endlich drittens musste bei den durch die Kuhpockenimpfung Geschützten die Anlage zur Erkrankung sich nun in anderer Richtung zeigen. Wenn aber Nittinger das Kuhpockengift mit dem Menschenblatterngift identifizirt, so müssten, wenn nach seiner Behauptung die jetzigen Siechthume davon abstammen sollten, in früheren Zeiten, wo die Menschenblatternepidemien viel bösartiger und verbreiteter auftraten, auch die heutigen Siechthume viel heftiger und verbreiteter als Residuen der Blattern oder als Aeusserungen desselben genius epidemicus beobachtet worden sein, was die Erfahrung nicht bestätigt.

Ich kenne nun keine Analogie, wo ein Krankheitsgift sich so mit einem anderen verbindet, dass es neben der Ausbildung des einen den Keim des anderen mit überträgt. Wohl können beide zu gleicher Zeit gesondert zur Entwickelung kommen, beide haben aber alsdann mit einander nichts gemein, noch erzeugen sie einen Keim, welcher potentia die Eigenthümlichkeit beider in sich schlösse und actu die stammelterliche Form entweder zugleich oder gesondert wieder übertrüge. Es kann zwar durch ein verwandtschaftliches Verhältniss eine Verbindung von solchen zwei Krankheitsgiften und ihren Formbildungen geschehen, es entsteht aber alsdann eine unfruchtbare Bastardform, welche nur im ursprünglich erkrankten Individuum das ihr zukommende Leben fristet.

Da nun ein allgemeines latentes Psoragift nicht erwiesen ist, die Krätzmilbentheoretiker sich noch weniger eine Vermählung ihrer Milbe mit der Kuhpocke gefallen lassen würden, und noch weniger durch das Experiment die Möglichkeit einer Verbindung des Kuhpockengiftes mit dem Krätzgifte, welche beide Formen übertragen kann, nachgewiesen worden ist, so halte ich diese Theorie bis jetzt für eine reine Hypothese,

welche nicht den geringsten Wahrscheinlichkeitsgrund für sich hat. Ich gebe gern zu, dass sich nach der Kuhpockenimpfung Hahnemann'sche Psoraformen entwickeln, räume auch die Möglichkeit ein, dass die Kuhpocke in einer weiteren Differenzirung daran Theil hat; ich schliesse aber daraus weder, dass die Kuhpocke nun das allgemeine verpestende Gift ist, noch dass das Psoragift mit ihr übertragen oder aus seinem latenten Leben dadurch erweckt worden ist. Exanthematische Krankheiten, welche an einen regelmässigen und kurzen Verlauf gebunden sind und ohne einen ärztlichen Eingriff ganz von selbst verlaufen, hinterlassen gewöhnlich keine Nachkrankheiten, weil sie die Wirkung der wechselnden Krankheitskonstitution sind und mit diesem Wechsel von selbst erlöschen. Die sogenannten Nachkrankheiten sind aber häufig auch weiter nichts, als der Ausdruck der wechselnden Krankheitskonstitution und eben solche Glieder des ganzen idealen Komplexes einer bestimmten Krankheitsrichtung, können also ebenso gut primär, wie sekundär, aus anderen verwandten vorangegangenen Formen entwickelt, erscheinen. Die Kuhpocke wird nur, weil ihre Kraft an eine Bildungsflüssigkeit gebunden ist, willkürlich übertragen, gehört aber einem idealen Komplexe von Krankheitsursachen eben so gut an, wie jede andere spontan erscheinende exanthemat. Krankheit oder jedes andere Krankheitsgift. Nur wenn die herrschende Krankheitskonstitution in ihrer derzeitigen Richtung in einem Aehnlichkeitsverhältnisse steht oder die inneren Lebensbedingungen des Individuums ein solches entwickeln, können auch weitere verwandte Differenzirungen aus dieser willkürlich gesetzten exanthemat. Krankheit entstehen, sonst nicht. Die Kuhpocke steht daher in demselben Rechte und Verhältnisse wie die Krätze oder irgend eine andere Krankheitsform zu anderen Weiterbildungen.

Die Frage über die Entstehung der Krankheiten, welche in ihren Symptomengruppen eine gewisse Stetigkeit und epidemische Verbreitung zeigen, welche sich aus sich selbst reproduziren und fortpflanzen, wird geschichtlich nicht gelöst werden, und nur die Verwandtschaft mit andern ähnlichen For-

men, ihre Uebergänge und die Analogien aus der Entwickelungsgeschichte, vor Allem aber die Prüfungen der Arzneien am gesunden Körper geben uns ein richtiges Verständniss des ihnen zu Grunde liegenden Lebens- und Entwickelungsgesetzes. Man hat die praktische Bedeutung dieses Studiums noch lange nicht genug gewürdigt. Heusinger hat in seinem Buche über Milzbrandkrankheiten ein reiches Quellenmaterial geliefert, die Zusammenstellung entbehrt aber einer einheitlichen Idee und der so überzeugend gerade aus ihr hervorgehenden Anerkennung des Gesetzes der Homoiogenesis. Es wird uns jetzt gar nicht mehr paradox klingen, wenn wir febr. intermittens, Typhus, Ruhr, Cholera, Rose und Scharlach, Furunkel und Anthraxbeule u. s. w. nur als verwandte Wirkungen einer und derselben Krankheitsursache betrachten, indem wir die Verwandtschaften und Umbildungen dieser Formen in einander nachweisen können. Ich brauche, um verstanden zu werden, bei diesen abgerissenen Bemerkungen die Beispiele nicht zu vermehren. Genug, der ganze Krankheitenkomplex, wenn auch aus ihm Gruppen und Formen deutlicher und stetig hervortreten, steht im innigsten und nothwendigsten Zusammenhange und ist der Ausdruck einer idealen allgemeinen Krankheitsrichtung, welchen die Alten eben genius epidemicus nannten nach dem Gesetze der Homoiogenesis.

Fortgezogen durch die höhere einende Krankheitsseele kommen und gehen die verschiedenen Formen und heben sich so gegenseitig auf, indem immer wieder ähnliche Formen aus dem Tode der anderen aufschiessen, oder sie gehen verwandtschaftliche Verbindungen ein und zeugen Mischformen, nur dass alsdann die stammelterliche Form bei weiterer Differenzirung und Scheidung niemals als solche wiederkehrt oder auch niemals, selbst in ähnlichster Form, wiederkehren und unterschieden werden kann.

Der gesammte Krankheits-Symptomenkomplex ist gleichsam die Prüfung des genius morborum, welche die Natur selbst im Grossen anstellt, und wenn wir denselben nach jeder Richtung und seinem Aehnlichkeitsgesetze erforscht und gesammelt haben, dann können wir erst von einer Naturgeschichte der Krankheiten und von einer pragmatischen Geschichte und Pa-

thologie derselben reden. Für diese Aufgabe ist die Bedeutung der Arzneiprüfungen am Gesunden bis jetzt noch gar nicht hervorgehoben worden, und doch haben wir hier denselben Vorgang, dasselbe Vorbild. Wenn wir eine Prüfung des Arseniks durchgehen und darin die meisten sogenannten Malariakrankheitsformen wieder erblicken, welche früher gar nicht als verwandte Krankheiten betrachtet worden sind, und welche doch von derselben Ursache, hier von dem Arsenik, ausgehen, dann haben wir auf einmal den ganzen, grossen und allgemeinen Akt des Naturgesetzes: Homoiogenesis durch das Experiment demonstrirt. Wenn wir Sulphur die sogenannten psorischen Krankheiten, Merkur die syphilitischen Formen, Thuja und Acid. nitricum die sykotischen Formen in ähnlichster Gestalt wiedergeben, daneben aber andere Formen erzeugen sehen, welche allen wieder in eigenthümlicher Art gemeinschaftlich sind und die Uebergänge in einander bilden; wenn wir durch andere Mittel unzählige ähnliche Abstufungen und Uebergänge derselben Formen hervorgebracht sehen; wenn wir endlich alle diese willkürlichen Krankheitsursachen doch wieder nothwendig als ähnliche Ausdrücke und Wirkungen der kosmischen und tellurischen Einflüsse betrachten müssen*), welche der Artung des genius epidem. oder der idealen Krankheitsrichtung zu Grunde liegen: so begreifen wir mit einem Male den eng gegliederten und nothwendigen Zusammenhang aller dieser Lebenserscheinungen, die ewige Folge von Ursache und Wirkung nach dem genannten Gesetze.

Mit Interesse und ohne Ermüdung brechen wir uns durch die nun unsern Blicken sich öffnenden labyrinthischen Gänge dieses grossen Naturwaltens Bahn, da wir den Ariadnefaden gefunden haben. Die Arbeit, welche uns aber jetzt erwartet und durch neue Aufschlüsse immer riesiger wird, um doch immer wieder auf das einfache Resultat jenes Gesetzes zurück-

*) So erzeugen dieselben Ursachen, welche Milzbrand und seine Abarten hervorrufen, auch ähnliche Krankheiten oder Bildungen in der Pflanzenwelt, z. B. Mutterkorn, Rost, Befallungen u. s. w., und so erzeugt Mutterkorn wieder dem Milzbrand ähnliche Formen, ja wird sogar als eine Ursache des eigentlichen epidem. und epizootischen Milzbrandes häufig beschuldigt.

zukommen, ist noch nicht gethan, aber an uns Jüngern ist es jetzt, den Bau weiter zu führen, welchen Hahnemann mit dem einzigen Grundgedanken Similia similibus für alle Ewigkeit vorgezeichnet hat.

Der Vorgang der Heilung muss eben so konsequent aus dem Gesetze der Homoiogenesis begriffen werden. Eine spontane Krankheit verläuft innerhalb der Grenzen des ursprünglich erkrankten Organes oder wandelt sich ausserhalb derselben in andere Organerkrankungen um. Der Unterschied besteht nur darin, dass der Verlauf und auch die Heilung bald einen kleinern, bald einen grössern Periodus seiner Entwickelungs- und Bildungsgeschichte durchmacht. Die Form muss in jedem Falle verändert werden, wenn auch im 2. Falle eine Annäherung an die Form des ersten wieder eintreten kann. Der Geist der Krankheit kann derselbe bleiben oder ebenfalls umgewandelt werden, wenn auch die Form ähnlich bleibt. Auf ähnliche Weise muss die Kunstheilung erfolgen. Am schwierigsten ist die Frage zu beantworten, wie das Verhältniss der künstlich krankmachenden oder heilenden Ursache und deren Wirkung zu der spontanen krankmachenden Ursache und deren Wirkung sich gestaltet, ebenso, wie das Verhältniss der künstlich krankmachenden und heilenden Ursache und deren Wirkung zu einer etwa schon gegebenen, willkürlich gesetzen oder künstlichen Krankheit ist.

Die Ursachen der Krankheit sind entweder vergänglich oder fortdauernd. Im ersteren Falle bildet sich mit dem Aufhören derselben die Krankheit zurück oder kann auch unmittelbar den Tod verursachen, oder die Wirkung derselben wird zu einer weiteren fortlaufenden Kette von Ursache und Wirkung, in deren Folge ebenfalls die Rückkehr in die normale Lebensform oder der Tod erfolgen kann. Im 2. Falle wirkt die primäre Ursache entweder in ihrer ursprünglichen Richtung fort oder sie kann auch primär noch andere Wandelungen hervorrufen. Uebrigens treten dieselben Wirkungen wie im ersten Falle ein. Es folgt daraus, dass der Einzelorganismus nach den ihm zukommenden Lebensgesetzen bei der Weiterbildung

der Krankheit die Hauptrolle spielt, und nur dann erfolgt eine Heilung, wenn die Wirkung der äusseren, auch wandelbaren Ursachen, seien dieselben spontan oder künstlich, mit der gegebenen Form der Krankheit in ein Aehnlichkeitsverhältniss tritt, so dass auf einem bald kürzeren, bald längeren Wege die Annäherung und Umbildung in die normale Form geschehen kann. Selbstverständlich können diese Ursachen und dies Aehnlichkeitsverhältniss vom Einzelorganismus selbst in ähnlicher Weise gegeben werden. Wir sehen nun, dass die Ursachen zu derselben oder zu verschiedenen Zeiten verschiedene Wirkungen in demselben Einzelorganismus, also verschiedene Krankheiten, hervorrufen können, welche selbständig und unbeirrt von einander verlaufen; es ist alsdann kein Aehnlichkeitsverhältniss zwischen denselben vorhanden; oder es tritt bald früher, bald später ein Aehnlichkeitsverhältniss ein und erzeugt eine Mischkrankheit; oder aber die später hinzutretende Krankheit vernichtet die erstere, in welchem Falle alle Elemente derselben von ihr aufgenommen und in ihrer Richtung umgewandelt werden, also das grösste Aehnlichkeitsverhältniss die Ursache dieses Erfolges war. Die Heilung oder der Tod erfolgt alsdann auf dieselbe, oben angegebene Weise, in einer fortlaufenden Kette von Ursache und Wirkung nach dem Gesetze der Homoiogenesis.

Die Wirkung der willkürlichen oder künstlichen krankmachenden und heilenden Ursachen muss dasselbe Verhältniss zeigen.

Nach der Hahnemann'schen Lehre der homöopathischen Heilmittelwirkung soll an die Stelle der gegebenen spontanen Krankheit die ähnlichste künstliche treten, welche mächtiger als jene ist, weil sie unter allen Umständen krank macht. Da sie direkt auf das erkrankte Organ wirkt, so bedarf es bei der erhöhten Reizempfänglichkeit desselben nur einer kleinen Arzneigabe, um diese Wirkung zu erzielen; da die Arzneigabe sehr klein ist, so ist auch die Lebensdauer ihrer Wirkung nur kurz, und die Folge davon ist Rückkehr der normalen Lebensform. —

Die Wirkung der willkürlichen Krankheitsursache ist analog der der spontanen im Verhältniss zu der bereits gegebe-

nen Krankheit, sie verläuft entweder selbständig neben der letzteren oder geht eine Mischkrankheit ohne Heilung ein, oder es erfolgt eine innige Verähnlichung, wodurch die Form oder der Geist der gegebenen Krankheit in der Richtung der Arzneikrankheit umgewandelt wird, um, auf einem kürzeren oder längeren Wege der normalen Form sich nähernd, in dieselbe wieder überzugehen. Uns soll nur letzterer Fall jetzt beschäftigen. Die heilende Arzneikrankheit ist selbstverständlich nicht ein besonderes Wesen, ein besonderer Organismus, welcher sich in einem anderen oder an der Stelle der gegebenen Krankheit einnistet, sondern hängt von denselben Lebensgesetzen des kranken Organismus ab, ist also ein ähnlicher Vorgang, wie die gegebene spontane Krankheit selbst, nur dass die Ursache eine verschiedene, wenngleich ähnlich wirkende war. Es kann darum die gegebene, zu heilende Krankheit nicht plötzlich eskamotirt werden, sondern sie wird nur durch die neue, ähnliche, von der Arznei angeregte Lebensrichtung des Organismus nach dem Gesetze der Homoiogenesis umgewandelt. Die Entwickelungsgeschichte lehrt, dass bei der Umwandlung einer Lebensform in die andere die Elemente der ersteren aufgelöst oder auf einen Indifferenzzustand zurückgeführt werden, ehe daraus die nächstähnliche Form sich wieder bildet. Die Ursache liegt im Geiste des Bildungstypus. Ebenso ist es bei der Heilwirkung. Durch den Geist der Arznei, welcher als verwandtes Glied in den Geist des Entwickelungsganges der Krankheit eindringt, wird die gegebene Krankheitsform indifferent, weil ihr Geist ein anderer geworden ist. Die Umwandlung erfolgt in der Richtung des Arzneigeistes, als mehr oder weniger vergänglicher Ursache, durch dieselben Lebensgesetze des Organismus. Dies geschieht bald mehr, bald weniger unmittelbar, bald früher, bald später sinnlich wahrnehmbar, in bald mehr, bald weniger getrenntem geistigen und körperlichen Wechselverhältnisse der Ursache und Wirkung. Die Bildungsgeschichte lehrt ferner, dass, je ähnlicher die nächste Umbildungsform erscheint, desto vollständiger die Vernichtung der vorangegangenen nächstähnlichen Form erfolgt und dass umgekehrt, je mehr die Formelemente der gegebenen Bildungsstufe indifferent werden, desto ähnlicher, selb-

ständiger und zu weiterer Entwickelung befähigter die nächste Bildungsstufe aus dem indifferenten Blastem hervorgeht. Die Ursache liegt ebenfalls in der Umwandlung des Bildungstypus nach demselben Gesetze. Ursache und Wirkung halten also gleichen Schritt. Es muss daher als Wirkung der heilenden Ursache die ähnlichste Krankheitsform eintreten und dem Geiste des mit Bewusstsein heilenden Arztes der Bildungstypus der gegebenen Krankheitsform und der heilenden Ursache im Aehnlichkeitsverhältnisse vorschweben. Die Bildungsgeschichte lehrt ferner, dass die Entwicklungs- und Umbildungsstufen einer fortschreitenden Lebensrichtung, wobei ich vorzüglich auf die Entwicklung des Eies und Embryo's hinweisen will, um so sicherer und rascher zum Ziele des Typus fortgehen, je mehr die Form derselben nur andeutungsweise die Formen niederer vorbereitender Lebensentwickelungen wiedergiebt. Je ähnlicher also die heilende Ursache in ihrer Wirkung und je mehr dieselbe sich nur andeutungsweise in den Uebergangsformen äussert, desto rascher die Heilung. Dies muss namentlich dann gelten, wenn auf eine heilende Ursache die gegebene Krankheit gleichsam unmittelbar verschwindet; denn die Uebergangsformen entziehen sich nur zu häufig unserer subjektiven und objektiven Wahrnehmung. Die Umwandlungsformen gehen dort wie hier abortiv zu Grunde. Je länger sie sich erhalten und je selbständiger sie sich ausbilden, desto länger dauert die Heilung, obgleich ein Erfolg der Heilung im Verhältnisse zur früher gegebenen Form immer vorhanden sein muss. Es kann darum auch, im Verhältnisse zur Rückkehr der Krankheit in die normale Lebensform, der Erfolg der allgemeinen Heilung ausbleiben, indem er auf einer andern Stufe verharrt. Das Ziel des Umbildungstypus für den Heilkünstler ist natürlich die normale Lebensform und kann nur erreicht werden, wenn die der letzteren nächstähnliche Form der Krankheitsumwandlung erreicht wird. Dieselbe kann sowohl durch die heilende Ursache, sofern dieselbe in ihrer idealen und realen Wirkungssphäre jene einschliesst, als auch durch die von ihr angeregte selbständige Umwandlungsrichtung des Organismus, sofern wir die heilende Ursache als vergangen betrachten, geschehen. Die Wirkung beider fällt dann zusammen und er-

gänzt sich. So heilen wir durch ein Mittel und durch eine Gabe. Die Wirkung der heilenden Ursache ist häufig nicht vollständig, und kann nur eine vollständige werden, wenn sie wiederholt einwirkt, sofern der Umwandlungstypus im Bereiche ihrer idealen und realen Wirkungssphäre noch liegt. So heilen wir durch Wiederholung derselben oder einer andern Grösse der Mittelgabe. Da nun die Umwandlung der Krankheit auf diesem Wege nicht ausserhalb der spontanen allgemeinen oder individuellen krankmachenden Ursachen, der allgemeinen und individuellen Lebensgesetze überhaupt, geschehen kann, so folgt hieraus, wie ich schon oben erörtert habe, dass das Aehnlichkeitsverhältniss der heilenden willkürlichen Ursache zur Formumwandlung der Krankheit häufig verändert oder aufgehoben werden muss, das Mittel wirkt nicht mehr, wir forschen nach einem anderen Aehnlichkeitsverhältnisse und heilen durch ein anderes, ein dem vorher gegebenen mehr oder weniger verwandtes Mittel u. s. w. Dass hiernach das frühere Aehnlichkeitsverhältniss wieder erscheinen kann, ist möglich und durch die Erfahrung bestätigt, ja es kann ein Wechsel eintreten. Auf diese Weise heilen wir durch den Mittelwechsel.

Die spontanen und künstlichen Ursachen der Krankheit und Heilung, sowie des Lebens überhaupt, erscheinen unserer sinnlichen Auffassung bald materiell, bald immateriell. Im ersten Falle sind sie für unsere Sinne wahrnehmbar, im zweiten Falle nicht; wir sehen dann blos ihre Wirkung, während die Ursache selbst nicht dargestellt werden kann. Man hat materielle und dynamische Ursachen und Vorgänge fälschlich unterschieden; die Dynamis herrscht aber ebensowohl in den materiellen Ursachen. Ebensowenig wie die Gesetze für das Wie und Warum des Wechselverhältnisses der materiellen und immateriellen Ursachen bis jetzt erforscht sind, ebensowenig können wir bis jetzt Gesetze für die Gabengrösse in ihrer sogenannten materiellen oder immateriellen (dynamischen) Form aufstellen. Man hat der Möglichkeit ihrer Wirkung die Reizempfänglichkeit entgegen gestellt, womit freilich der letzte Grund nicht erklärt ist. Da wir aber keinen bessern Ausdruck kennen, so behalten wir ihn bei. Die Reizempfänglichkeit ist

immer individuell und nur durch den Versuch zu erforschen, sie muss aber eben so wechselnd sein, wie der Wechsel der materiellen und immateriellen Ursachen. — Das Sprüchwort: kleine Ursachen grosse Wirkungen, wird uns nirgends so klar bewiesen, als in der Entwicklungsgeschichte. Je unmerklicher der geistige Typus der Bildungsform erscheint, und je wandelbarer und unselbständiger die Umwandlungsformen auftreten, desto mächtiger und regelmässiger erfolgt der Entwicklungsgang nach dem genannten Gesetze zum Ziele der vorgesteckten Lebensform. Die Dynamis, der Geist der Bildung, ist ideal gegeben, aber für unsere sinnliche Wahrnehmung in einem indifferenten Zustande und an eine anfänglich indifferente Bildungsform gebunden, welche durch einen Periodus der einer solchen Lebensrichtung zukommenden Erscheinungen im ewigen Wechsel immer neu erzeugt wird. Die Dynamis der Arznei ist an und für sich nicht veränderlich, wohl aber ihre Form. Durch die homöopathische Arzneibereitung, die Potenzirung, durch Verkleinern, Reiben und Schütteln muss *dieselbe endlich* ebenfalls auf einen solchen Indifferenzzustand der Form gebracht werden, während die Dynamis dieselbe bleibt. Dass hierbei physikalische Gesetze in weiterer Ausdehnung einwirken, ist gewiss, ob aber dieselben als Aeusserungen des Magnetismus, Elektrizismus, Chemismus und deren animaler Form, des animalen Magnetismus, sich geltend machen, ist durch das Experiment noch nicht erwiesen, wenngleich wahrscheinlich.

Da dieselben Gesetze auch dem thierischen Leben zukommen, so müssen die so bereiteten Arzneistoffe auch demselben verähnlicht werden, eine höhere, dem thierischen Leben näher gerückte Entwicklungsform erhalten. Ihre Dynamis ist ebenso wie beim Pflanzen- und Thierkeime dieselbe, aber exzentrisch entwickelt und doch wieder in den kleinsten Raum einer indifferenten Form verschliessbar. Man verzeihe diese Hypothese, da noch keine Experimente gemacht worden sind, um für die Wirkung der Potenzirung einen wissenschaftlich gesetzlichen Ausdruck zu geben.

Dass diese Dynamis des Mittels in den kleinsten Gaben vorhanden ist, wer wollte dies leugnen, der damit tausendfach

geheilt hat und sie anzuwenden versteht! Wer leugnet die Wirkung der imponderabeln Naturkräfte, und doch ist es nicht gelungen, ihren letzten Grund zu erkennen, geschweige sie ausser ihren Wirkungen wesentlich darzustellen?

Für die Wirksamkeit der hohen Potenzirungen führe ich aber als Analogien die imponderabeln Krankheitsansteckungsstoffe an, welche auf ähnliche Weise, durch die kosmischen und tellurischen Kräfte in eine indifferente Form gebracht, vermittelst eines andern Trägers wirken. Darum wirkt auch eine homöopathische Arzneipotenz durch verschiedene Träger, als Milchzucker, Alkohol, Wasser, Luft u. s. w. —

Dass aber jene Naturkräfte nicht etwa allein, ohne Verbindung mit dem Arzneigeiste, wirken, beweist die tausendfache Erfahrung, dass eine homöopathische Potenz nur dann wirkt, wenn das Mittel richtig gewählt wird. Alle Potenzirungen andrer Mittel sind wirkungslos, wenn der Geist ihrer Arznei nicht im Aehnlichkeitsverhältnisse zur Krankheit steht. Wären jene Kräfte die wirksamsten, dann müsste jedes so bereitete Mittel, und ganz gleichgültig, welches, heilen, was nicht geschieht.

v. Reichenbach hat in seinem bekannten Buche über die Dynamide etc. gefunden, dass sein Od übertragbar ist, und hat überhaupt, wenn die Beobachtungen nämlich richtig sind, alle physikalischen Erscheinungen und Gesetze in eine geistige Gemeinschaft gebracht. Ob aber diese gemeinschaftliche Kraft, dieses gemeinschaftliche Gesetz, welches mit dem der Homoiogenesis wiederum zusammenfallen müsste, in homöopathischen Arzneipotenzirungen dem Auge sichtbar demonstrirt werden kann, müssen Experimente erst lehren, welche anzustellen ich noch nicht Gelegenheit gehabt habe.

Wenn aber Experimente dies nicht lehrten, so dürften wir doch noch lange nicht berechtigt sein, anzunehmen, dass die homöopathischen Potenzen ein Nichts wären. Wir wissen ja aus der Natur, dass die Ursachen vergänglich sein können und die Wirkung derselben doch bleibt, welche letztere alsdann wiederum zur Ursache von Weiterwirkungen werden kann. Das Hauptkriterium für die Wirksamkeit der homöopathischen Potenzen bleibt daher immer die Erfahrung, dass

dieselben sowohl im gesunden, wie im kranken Organismus eine ihrem Arzneigeiste zukommende, krankmachende Wirkung äussern können.

Da in der Natur zwischen den immateriellen und materiellen Krankheits- und Heilursachen unzählige Abstufungen vorhanden sind, so wäre es ganz naturwidrig und gegen unser Gesetz gehandelt, wollten wir entweder nur die einen oder nur die andern gelten lassen; wir würden dann einseitige Parteigänger heissen, welche sich in ihrer Theorie klüger dünken, als die unfehlbare und ewige Natur. Da wir das Gesetz für die Gabengrösse nur durch das Experiment im individuellen Falle erforschen, so verfahren wir bis jetzt nur experimentell. Dies Verfahren streift allerdings mitunter an die rohe Empirie, wenn wir blind, oder an den praktischen Takt, wenn wir nach einer dunkeln Ahnung, ohne uns der Gründe ganz klar bewusst zu sein, die Grösse der Gabe richtig treffen. Bei weiterer Forschung werden wir aber auch hierin zu grösserer Sicherheit gelangen, und uns von diesem letzten Vorwurfe einer rohen Empirie, welchen wir so gern unsern Gegnern machen, hoffentlich befreien. —

Wie der Krankheitsgeist (genius epidem.) verschiedene Formen in einer gewissen Richtung erzeugt, welche aber ideal seine ganze Wirkungssphäre ausmachen, so erzeugt auch der Arzneigeist bei verschiedenen Prüfungspersonen verschiedene, wenngleich ähnliche, Arzneikrankheitssymptome, deren ganzer Komplex die ideale Wirkungssphäre des Mittels bildet.

Wie der genius morborum mannichfaltige, heilende Umwandlungsformen aus der idealen Wirkungssphäre einer gewissen Richtung wieder hervorbildet, so erzeugt auch der Arzneigeist mannichfaltige, seiner idealen Wirkungssphäre zugehörige heilende Umwandlungsformen, welche, zu einer gegebenen Krankheit in Aehnlichkeitsverhältniss gebracht, diese heilen können.

Er erzeugt aber nur solche Umwandlungsformen der gegebenen Krankheit, welche von dem herrschenden genius epidemicus und den Lebensursachen und Wirkungen des individuellen Organismus nach dem Aehnlichkeitsgesetze bedingt werden.

In der Bildungsgeschichte verfolgen wir eine doppelte Richtung des Bildungsgeistes und seiner Wirkung, nämlich eine konzentrische und zentripetale, oder eine exzentrische und zentrifugale, welche wie Polaritäten wechseln können.

Die Richtung des Bildungsgeistes nach dem Anfangspunkte seiner Bildungsform ist zentripetal, die Wirkung desselben in seiner Formentwickelung zentrifugal. Am Ende des Bildungsganges, wenn das Individuum stirbt oder einen Keim zur Fortpflanzung zeugt, ist die Richtung des Bildungsgeistes zentrifugal, die Wirkung in der Form aber zentripetal, welche Polarität dann bei der weiteren Entwicklung wieder wechselt.

Ebenso wirken die spontanen und willkürlichen Krankheitsursachen.

Wenn ich nun ein Mittel zum Zwecke der Heilung einer gegebenen Krankheit darreiche, welches letztere in ähnlichster Form am Gesunden erzeugt, so muss der Geist desselben den Anfangspunkt der gegebenen Krankeit zentripetal erreichen, weil er den Geist der Krankheit umwandelt, seine Wirkung muss in zentrifugaler Richtung erfolgen, weil jene die Form der Krankheit umändert. Jedes andere Mittel, was nicht in diesem Aehnlichkeitsverhältnisse zur gegebenen Krankheit steht, wirkt zwar in Bezug auf den Organismus in ähnlicher Weise, seine Wirkung geht aber nicht vom Anfangspunkte der gegebenen Krankheit aus, und es kann letztere nicht umgeändert werden.

Die Arznei kommt nun neben der gegebenen Krankheit zur Wirkung, es können aber die Lebensbedingungen des Gesammtorganismus durch die aufgedrungene Arzneikrankheit noch in der Richtung der letzteren so umgeändert werden, dass durch Umkehrung der Polaritäten in dem Wechselverhältnisse der individuellen Ursachen und Wirkungen des Organismus und der ersten Krankheit ein sekundäres Heilverhältniss nach dem Aehnlichkeitsgesetze erfolgt. Da letzteres aber wohl niemals in der Berechnung liegt, so ist der beabsichtigte Heilerfolg stets unsicher oder nur zufällig. Verläuft die Arzneikrankheit aber ohne jene Folge, dann bleibt oder entwickelt sich die gegebene erste Krankheit ungestört weiter.

Während die erste Heilursache zentral und primär wirkt,

entwickelt sich letztere peripherisch und sekundär. Nur in diesem Sinne möchte ich von Primär- und Sekundärwirkungen der Heilmittel im Verhältnisse zum Heilobjekte reden.

Wenn nun auch der Arzneigeist den Krankheitsgeist umwandelt, so kann die Form des letzteren nicht plötzlich vernichtet werden, sondern die Wirkung des Arzneigeistes muss der Wirkung des Krankheitsgeistes, also der Krankheitsform, auf denselben Stufen der Entwickelung im Aehnlichkeitsverhältnisse folgen und dieselbe in zentrifugaler Richtung umwandeln. Es ergiebt sich hieraus von selbst, dass, je richtiger das Verhältniss zwischen der Grösse der Arzneikrankheit und dem Heilobjekte, der gegebenen Krankheit, ist, desto unmittelbarer und rascher die Umlenkung der letzteren in die normale Lebensrichtung erfolgen muss. Der Geist der Krankheit und die Wirkung desselben ist in zentrifugaler Richtung der Arznei bis zu den Grenzen seiner Entwickelung umgewandelt.

Man halte aber nur fest, dass die Krankheit nicht ein besonderes eingedrungenes organisches Wesen, sondern der Organismus selbst nur in einer abnormen Lebensrichtung ist, dass *spontane*, wie Arzneikrankheit durch dieselben Lebensgesetze des Organismus unterhalten werden. Während wir in der Entwickelung e i n e r Lebensform durch ihren Bildungsgeist allein und durch das polare Wechselverhältniss zwischen demselben und seiner Wirkung (in der Richtung ihrer Aeusserung) die Uebergangsformen in zentrifugaler Richtung indifferent erscheinen sahen, um aus diesem Zustande durch die Wandlung des Bildungsgeistes differenzirt weiter zu rücken, so sehen wir hier die gegebenen Entwickelungsstufen der Krankheit in derselben zentrifugalen Richtung durch die Arznei indifferent geworden, aber in der Weise weiter differenzirt werden, dass der normale Bildungs- und Lebensgeist in derselben Richtung nachströmend die indifferent gewordene Form in seine Bahn überführt. Je vollständiger die gegebene Krankheitsform zur Indifferenz gelangt, desto mächtiger muss die normale Lebensrichtung erscheinen, und desto rascher und unmittelbarer muss sich die letzte, indifferent gewordene Entwickelungsstufe der Krankheit mit der ihr zunächst stehenden gesunden Lebensform verähnlichen, und zwar umgekehrt in zentripetaler

Richtung, d. h. die Produkte der Krankheit sind so ähnlich geworden, dass sie als Bildungsmaterial weiter benutzt werden können.

Dieses kann, wie gesagt, durch eine Gabe oder durch wiederholte Gaben der Arznei erreicht werden. Im letzteren Falle müssen die durch die erste Gabe erreichten Formumwandelungen mit der Wirkungssphäre des Mittels noch ferner und wiederum im Aehnlichkeitsverhältnisse stehen. Ist dies nicht mehr der Fall, dann muss ein anderes Heilmittel folgen. Dies kann Alles noch innerhalb der von der spontanen Krankheit erreichten Grenzen oder Entwickelungsstufen geschehen. Die Wirkung der Arznei endet mit der letzten Entwickelungsstufe der Krankheit, oder aber die Richtung der Arznei geht darüber hinaus und als solche fort, während die normale Lebensthätigkeit innerhalb der früheren Krankheitsgrenzen herrscht.

Der Krankheitsgeist kann aber ebensowohl in primärer, ihm innewohnender Richtung, als in sekundärer Wandelung die Grenzen der früher gegebenen Form verlassen und, während diese indifferent geworden zur Gesundheit zurückkehrt, in anderer Form sich weiter äussern. Je weniger nun das Mittel zur gegebenen Krankheitsform im Aehnlichkeitsverhältnisse steht, je unvollständiger der Krankheitsgeist und die Wirkung desselben von der Arznei zur Indifferenz gebracht, und je mehr die äusseren und inneren Ursachen der Krankheitsbildung überhaupt verändert werden und dem Bereiche der Arznei entrücken, desto häufiger tritt eine Umwandelung der Krankheit nach ausserhalb der zuerst gegebenen Grenzen ein. Dies kann sowohl primär, wie sekundär, sowohl von der Ursache, wie von ihren Wirkungen im Wechselverhältnisse vermittelt werden.

Aber auch die Arznei, wenn sie gleich ähnlichst wirkt, kann unter besondern Umständen die Kette der gegebenen Krankheitsformen bald früher, bald später verlassen oder überschreiten und ausserhalb der gegebenen Krankheitsgrenze ihrer Richtung zukommende Arzneikrankheitsformen bilden, welche wiederum sekundär mehr oder weniger in Aehnlichkeitsverhält-

niss zu einer Bildungsstufe der spontanen Krankheit treten können, womit dieselbe indifferent wird.

Da nun spontaner und künstlicher Heilprozess sich so sehr ähneln, so ist die Unterscheidung des Antheils, welchen der eine oder der andere an der Heilung hat, oft sehr schwierig. Nur die Geschichte des herrschenden Krankheitsgenius und des individuellen Falles, die sorgfältigste Beobachtung und Vergleichung der Krankheitsmetamorphose und des Heilerfolges, sowie die genaueste Kenntniss der reinen Arzneiwirkungen kann vor Täuschung und falscher Beobachtung schützen. Wir dürfen uns aber nicht beruhigen, die meisten und raschesten Heilerfolge gewonnen zu haben, sondern müssen die umfassendste Skepsis üben, um die wissenschaftliche Erfahrung von jedem Zweifel zu befreien.

Ich will bei dieser Gelegenheit noch auf einen, bisher gar nicht beachteten Umstand aufmerksam machen. Arznei- wie Krankheitsursache sind häufig vergänglich und nur der Einzelorganismus selbst vermittelt in der von jenen angeregten Richtung durch die ihm zukommenden Lebensgesetze und organischen Formelemente überhaupt die weitere organische Gliederung der Krankheit. Was Paracelsus halb mystisch, halb chemisch in dieser Ahnung auszudrücken suchte, können wir einst, unterstützt durch die organische Chemie, vielleicht besser und bestimmter ausdrücken. Wir wissen, dass Phosphor, Sulphur, Kali und Natrum, Silicea, Calcarea, Magnesia, Ferrum etc. integrirende Bestandtheile des thierischen Organismus sind und bei der Formbildung desselben eine wichtige Rolle spielen; wir wissen ferner, dass bei Krankheiten eine Formumwandlung dieser Elementarstoffe häufig nachgewiesen werden kann, also ein anderes Wechselverhältniss derselben zu den organischen Blastemen die Folge ist; wir wissen endlich, dass dieselben hierbei betheiligten Elementarstoffe bei der Prüfung am Gesunden ähnliche künstliche Krankheitsformen ergeben, als diejenigen spontanen Krankheiten, worin sie eine andere Formumwandlung und ein anderes Wirkungsverhältniss wie in der normalen Lebensrichtung erleiden. Es dürfte dem-

nach noch eine Zeit kommen, wo wir statt der alten, bisher gebräuchlichen pathologischen Namen z. B. von wirklichen organischen Schwefel- und Eisenkrankheiten reden, und diese Bezeichnung nicht etwa von der Signatur der für sie angezeigten, heilenden Arznei, wie Rademacher und vor ihm viele homöopathische Aerzte vorgeschlagen haben, sondern von ihrer, sie mitunter zugleich heilenden, wirklichen Ursache herleiten. Wir wissen, dass Anthraxstoff und Pockenstoff ihre Krankheiten, und dass China und Sulphur China- und Sulphursiechthum heilen; ebenso wird alsdann Sulphur eine spontane Sulphurkrankheit heilen können. Man muss hier weder an einer chemischen Vorstellung, noch an dem sogenannten isopathischen Heilgesetze festhalten, sondern man muss den Geist der Arznei oder des Krankheitsgiftes im Auge behalten. Jedenfalls ist die Form des potenzirten Heilstoffes eine andere, als die im Organismus thätige, und die Qualität desselben oder sein Geist anders entwickelt. Ebenso wie Anthraxgeist verschiedene Formen erzeugt, welche sich wiederum heilen, so erzeugt auch Sulphurgeist verschiedene Formen, welche unter sich im Aehnlichkeits- und Heilverhältnisse stehen.

Ebenso, ohne einer einseitigen chemischen Vorstellung zu folgen, werden auch andere, dem Schwefel verwandte Stoffe spontane Sulphurkrankheit nach dem Aehnlichkeitsverhältnisse heilen können, indem ihr Arzneigeist jene umwandelt.

Wie wäre es sonst möglich, dass Arzneisiechthume, welche wir von grossen materiellen Gaben der Arznei herleiten, und wo die Vorstellung, nur durch eben so materielle Gaben des Antidots eine chemische Neutralisation bewirken zu können, so nahe liegt, durch Potenzen des ähnlich wirkenden Mittels, was unter anderen Umständen freilich auch eine chemische, neutralisirende Verbindung mit dem erstgenannten Arzneistoffe eingehen kann, geheilt werden?

Es ist allerdings der Fall, dass eine Heilung von Arzneivergiftungen durch materielle Gaben des Antidots und primär eine chemische Neutralisation erfolgen kann; die Heilung der organisch gewordenen Arzneikrankheit geschieht aber nur durch den Geist des Antidots, dann also sekundär.

Umgekehrt ist es aber auch möglich, ja gewiss, dass bei länger anhaltenden Arzneisiechthumen, wo der vergiftende Arzneistoff zum grössten Theile schon aus dem Organismus eliminirt ist, die Arzneikrankheit primär durch die Potenz des Homoion oder durch den Arzneigeist des Homoion geheilt wird, während sekundär durch die Lebensthätigkeit des Organismus selbst eine Elimination der etwa noch vorhandenen Arznei oder eine chemische Neutralisation derselben durch die Formelemente des Organismus bewirkt wird, wie dieses auch schon nachgewiesen worden ist.

Wenn nun eine solche spontane Sulphurkrankheit möglich wäre, wenn wir nach Symptomenähnlichkeit Sulphurpotenz als Heilmittel wählen würden und damit heilten, so müsste der heilende Sulphurgeist mächtiger sein, als die spontane Sulphurkrankheit. Ich kann mir die Heilung alsdann nur so erklären, dass in der Form der Sulphurarznei potentia die ganze dem Sulphur eigenthümliche krankmachende Kraft exzentrisch erschlossen ist, dieselbe direkt und primär auf den Keimpunkt der spontanen Sulphurkrankheit hinwirkt, von da aus alle gegebenen Entwickelungsstufen, in ihrer Richtung umwandelnd, zur Indifferenz bringt und die Polarität der spontanen Sulphurkrankheit umkehrt.

Wir wissen, dass die Mischung des Blutes und der Blasteme von der Thätigkeit gewisser Organe abhängt. Sind diese in primärer krankhafter Lebensthätigkeit, so muss auch die von ihnen abhängige Stoffbereitung sekundär verändert werden. Im Blute und den Blastemen sind alle jene chemischen Elemente organisch gelöst und gebunden; die spontane Sulphurkrankheit z. B. ist daher auch sekundär und zentripetal. Also ist wohl durch die primäre Wirkung der Sulphurarznei eine Umkehrung der Polarität in zentrifugaler Richtung denkbar.

Wenn dies nun freilich sehr hypothetisch und dunkel klingt, so will ich auf diese Erklärungsweise auch gern keinen Werth legen, sondern hiermit nur zu weiterer Forschung anregen.

Wunderbar erscheint es uns aber doch, dass diejenigen chemischen Stoffe, welche dem Organismus als integrirende

Bestandtheile zukommen, in potenzirter Form, trotz ihres materiell nachweisbaren Vorhandenseins in demselben Organismus, oftmals mächtiger wirken, als in ihrer materiellen normalen und abnormen organischen Beimischung.

Es schliesst aber eine solche, wenn mögliche, spontane Sulphurkrankheit keineswegs die chemisch verwandten oder anderen Heilmittel aus, sondern diese können eben so gut heilen, wenn sie nur nach der besondern Artung als die nächsten Homoia in ihrer Wirkungssphäre erscheinen, indem sie als solche die Ursachen der spontanen Sulphurkrankheit dann ebenfalls primär heilen.

III.

Beantwortung

des an mich gerichteten offenen Sendschreibens des Herrn Medizinalraths Dr. Kurtz, A. h. Z. Bd. 41. Nr. 17 u. 18.

Hochgeehrter Herr Medizinalrath!

Sie werden bös auf mich sein, dass die Beantwortung Ihres offenen Sendschreibens erst jetzt erfolgt; allein verschiedene Umstände und Verhältnisse haben mich gehindert, dies eher zu bewerkstelligen. Besonders aber liegt diese Verspätigung in der Rücksicht, welche der Redaktör seinem Mitarbeiter schuldet, diesem die Priorität einzuräumen. Länger aber darf ich nicht zögern, sollte ich nicht befürchten müssen, durch die auf den nächsten Seiten folgende Bearbeitung der Platina nach denselben Grundsätzen, welche mich bei der des Akonits leiteten, den Schein der Nichtbeachtung Ihres Sendschreibens auf mich zu laden. Im Gegentheil habe ich die Ehre, Ihnen zu versichern, dass ich jeden Punkt Ihrer offenen Zeilen ruhig und unparteiisch erwogen, und dass ich Ihnen hauptsächlich dafür Dank weiss, dass Sie Ihr meine Ar-

beit verdammendes Urtheil mit der feinsten Schonung und Kollegialität ausgesprochen haben. Daher darf ich vielleicht auch hoffen, dass Sie, h. H. M., die Bedenken, welche ich den Ihrigen entgegenzustellen habe, mit Nachsicht und Güte aufnehmen werden.

Sie fühlen übereinstimmend mit mir das hohe Bedürfniss, dass unsere Arzneimittel-, oder, wie Sie wünschen, Arzneiwirkungslehre, einer Neubearbeitung nothwendig unterworfen werden müsse, nicht nur darum, wie Sie sagen, weil hierzu überall von den Anhängern der Homöopathie schon Anstalten getroffen werden, sondern weil die Ansicht, dass die Arzneiwirkungslehre doch wohl die sicherste Basis für die ärztliche Kunst sei, immer mehr Verbreitung gewinne. Ich lasse gern diese Gründe gelten, ohne dass ich sie gerade über die Motive stellen möchte, welche mich zu einer solchen Umarbeitung aufgefordert, und die ich dort in den einleitenden Worten weitläufig auseinander gesetzt habe.

Ich übergehe stillschweigend den Tadel, den Sie, h. H. M., gegen die „Form von Vorlesungen" ausgesprochen haben (die Ihnen übrigens „etwas Unwesentliches und Gleichgültiges" ist), obgleich dieses Missfallen vielleicht schon deswegen nicht ganz gerechtfertigt sein dürfte, weil ich ja eben nur einen Beitrag zu künftigen Vorlesungen über die homöopathische Arzneimittellehre — aber nicht mehr und nicht weniger — liefern wollte, und der Kritiker denn doch von dem Standpunkte herab sein Urtheil sprechen sollte, auf den sich eben der Schriftsteller einmal gestellt hat. Eben so wenig möchte ich mich bei der zwischen uns herrschenden Meinungsverschiedenheit über die Autodidaktik und das staatliche Verhältniss zur Homöopathie aufhalten. Sie erlauben mir nur hierbei zu bemerken, dass Sie in denselben Fehler, den Sie mir wegen meiner Behauptung über die Autodidakten vorwerfen, verfallen zu sein scheinen, wenn Sie äussern, „dass die Nacht und der Fluch alles ärztlichen Wissens zumeist an den Kathedern hafte." Sie werden doch nicht allen Ernstes die Aufhebung aller medizinischen Fakultäten wünschen und verlangen? Doch dieses sind Nebendinge, die von unserm wissenschaftlichen Streitpunkte zu entfernt liegen, als dass Sie es nicht selbst für

zweckdienlicher halten sollten, jetzt schon davon abzubrechen. Gestatten Sie mir vielmehr, zu dem nächsten Gegenstande Ihres Sendschreibens überzugehen. Sie spenden mir das schmeichelhafte Lob, dass Sie den theoretischen Theil meiner Arbeit mit grossem Vergnügen gelesen haben; aber eben deswegen schmerzt es Sie sehr, dass dennoch gerade hier, nämlich bei der praktischen Ausführung meiner obigen Grundsätze, die Divergenz zwischen Ihren und meinen Ansichten in Bezug auf die zweckentsprechendste Bearbeitung der A. M. L. begonnen, und zwar nicht nur hinsichts der Art, sondern auch hinsichts des Inhaltes der Darstellung. Sie können wohl selbst erwägen, wie sehr dieser Schluss meine Freude über den Anfang dieses Satzes herabstimmte, und wie gross mein Befremden über Ihren letzten Ausspruch sein musste, da ich mir wohl bewusst war, die Ihnen missfällige praktische Ausführung genau nach den von Ihnen belobten theoretischen Grundsätzen vollzogen zu haben. Doch sehen wir zu, wie Sie diesen etwas paradoxen Satz näher begründen.

Der erste wesentliche Vorwurf, den Sie mir entgegenhalten, trifft meine Ansicht, „in den Vorlesungen über A. M. L. nur die durch physiologische Prüfung erhaltenen Wirkungen abzuhandeln, alle sogenannten Heilanzeigen hingegen zu vermeiden, da dem Schüler nur Positives gelehrt werden solle; die Anwendung des Erlernten müsse vielmehr seinem eigenen Studium und der Mittheilung am Krankenbette vorbehalten bleiben." Sie finden nun diese Aussprüche unbegreiflich. Wie aber dies bei Ihnen, h. H. M., als so ausgezeichnetem Homöopathen, der Fall sein kann, wird wiederum von mir kaum begriffen. „Soll Jemandem", fahren Sie fort, „der noch gar keine Kenntnisse über Arzneiwirkungen besitzt, und wäre es auch nur eine Anleitung zum Studium derselben, gewährt werden, so muss er doch unbedingt alle thatsächlich begründeten Wirkungen jeder Arznei kennen lernen, d. h. eben so gut die aus bewährten klinischen Erfahrungen, als die aus physiologischen Beobachtungen hervorgehenden." — Aber eben weil ich nur die thatsächlich begründeten Wirkungen einer Arznei lehren wollte, musste ich mich hüten, diese durch die mannichfaltigen klinischen

Erfahrungen zu trüben. Ich bin zwar weit entfernt, zu glauben, dass jede klinische Erfahrung anzuzweifeln sei, im Gegentheil weiss ich so manche derselben als praktischer Arzt wohl zu schätzen. Allein wohin sollte das führen, wenn der Lehrer neben den physiologischen Wirkungen auch die klinischen Erfahrungen seinen Schülern zum Besten geben wollte? Wo sollte dieser, wenn er sich hierauf einliesse, zwischen thatsächlich und nicht thatsächlich begründeten Erfahrungen am Krankenbette die Grenze ziehen? Und würde dann nicht so mancher Lehrer alle seine gemachten Erfahrungen für thatsächlich begründet halten und die Pflicht zu haben wähnen, sie seinen Schülern eben als Thatsachen mitzutheilen? Wie viele solche Erfahrungen sind aber als thatsächlich begründet in die Welt hinaus posaunt worden, und wie wenige haben diesen ihren Ruf bestätigt! Nein, h. H. M., soll der Lehrer seinen Schülern nur Positives und Feststehendes lehren — und dies halten wir für seine heiligste Pflicht — soll nicht wiederum, wie Sie sich äusserten, die Nacht und der Fluch an dem Katheder haften, soll unsere Materia medica nicht zu dem *buntscheckigen* und ungetreuen Bild der alten Schule herabsinken, so darf der Leichtgläubigkeit und Eitelkeit des Lehrers kein Spielraum gelassen werden, und um diesem so leicht zu betretenden Missstande von vorn herein kräftig zu begegnen, darf der Lehrer unserer reinen A. M. L. seinen Zuhörern gegenüber nur das für thatsächlich begründet halten, was durch physiologische Versuche sich als wahrhaft thatsächlich bewährt hat.

Könnte ich Ihnen aber selbst zugestehen, dass die Ausschliessung der klinischen Erfahrungen aus den Vorträgen einen Nachtheil für den Schüler hätte, so wäre dieser nicht unheilbar; der klinische Lehrer oder der den jungen Homöopathen leitende Arzt wird Gelegenheit genug haben, diesen ausgeschlossenen Gegenstand am Krankenbette zur Anschauung zu bringen, und zu erläutern, „wie die umfangreichsten und sorgfältigsten Arzneiprüfungen oft nur An- und Hindeutungen gewähren können, die erst durch die klinischen Erfahrungen gesichtet und konsolidirt werden." — Sie machen mir endlich den Vorwurf der Inkonsequenz und freuen sich, dass ich un-

willkürlich dadurch Ihrer Ansicht beigepflichtet zu haben scheine, dass ich am Schlusse meines Vortrags über Akonit „einige aus der Erfahrung gewonnene praktische Merkmale“ mittheile. Doch betrachten Sie nochmals, wenn ich bitten darf, diese praktischen Merkmale, und Sie werden mir zugestehen, sie seien derart, dass sie, wenn ich mich so ausdrücken darf, das volle Bürgerrecht in unserer Arzneimittellehre gewonnen haben, was grösstentheils daher rührt, dass sie aus den physio-pathogenetischen Wirkungen selbst hervorgegangen sind. So erhellt leicht aus dem ganzen Wesen des Akonits, dass es hauptsächlich für sanguinische Temperamente und robuste Konstitutionen sich eigene, dass viele Erscheinungen mit denen Aehnlichkeit haben, welche in der Natur durch Erkältung entstehen, und dass mehre krankhafte Erregungen im Freien und durch Bewegung verschwinden, während andere hierdurch verschlimmert werden. Selbst dass der Sturmhut für viele durch gleichzeitigen Aerger und Schreck entstandene Leiden passe, könnte ich Ihnen aus dem Mittel selbst herausdemonstriren, wenn mich dies hier nicht zu weit führen würde. Ich konnte dieser praktischen Merkmale daher mit Fug und Recht, und ohne meinem eigenen Prinzipe untreu geworden zu sein, Erwähnung thun. Sie sehen also, h. H. M., dass diese praktischen Merkmale, welche ich jedoch nur am Schlusse und gleichsam in Parenthese erwähnt habe, ganz praktisch und dadurch schon, dass wir in den physiologischen Zeichen Anhaltspunkte für sie finden, wahrhaft thatsächlich begründet sind. Allein dass es Ihnen selbst nicht ein so hoher Ernst mit diesem Vorwurfe der Inkonsequenz und mit dem scharfen Tadel über Ausschliessung der klinischen Erfahrungen ist, geht aus Ihren eigenen Worten hervor, die meine Ansicht gegen die Ihrige in Schutz nehmen und mich vollständig rechtfertigen. Sie sagen nämlich: „Haben Sie jedoch durch jene Worte und dieses Thun vielleicht nur andeuten wollen (denn ausdrücklich gesagt ist dies nirgends [— doch wohl, und mehr noch praktisch ausgeführt —]), dass Sie in den Vorträgen über A. M. L. zwar ein Gesammtbild der sonderheitlichen und charakteristischen Zeichen jeder Arznei, keineswegs aber die kleinliche Aufführung jeder einzelnen, durch sie etwa schon besei-

tigten Krankheitsform für angemessen erachten, dann freilich wäre über diesen Punkt eine Verständigung zwischen uns sehr nahe gerückt." — Und ich hoffe, sie ist nahe gerückt!

Sie kommen nun zu einem Einwurfe, der für mich der wichtigste in Ihrem offenen Sendschreiben sein muss, denn er bricht ordentlicher Weise den Stab über mein ganzes System. Dass ich nämlich die Wirkungssphäre eines Mittels an dessen Spitze stelle und sie zur eigentlichen Grundlage für die Darstellung der Wirkungen, und zu einem Fachwerk mache, in welches, wie Sie wähnen, die physio-pathogenetischen Ergebnisse hineingezwängt werden sollen, das ist Ihnen ein sehr missfälliger Punkt und veranlasst Sie zu dem allerdings sehr ungerechten Ausspruch gegen meine Bearbeitung, dass, wenn dies gestattet würde, dies soviel hiesse, „als die von Hahnemann und seinen Schülern mühsam zusammengebrachten Bausteine in den Sumpf versenken, den von ihm angebahnten, naturgemässen Weg wieder verlassen und mit Afterweisheit uns und Andere betrügen, um — den Schein der Gelahrtheit zu retten." Wahrlich, h. H. M., Sie haben sich in Ihrem Eifer für die gute Sache zu weit hinreissen lassen, und es hat Sie dieses eine Mal in Ihrem ganzen Sendschreiben die besonnene Ruhe, die dasselbe so wohlthuend durchweht, auf einen kurzen Moment verlassen. Denn auch Sie empfinden ja den „instinktartigen Drang, dem Einigungspunkte des Vereinzelten nachzuforschen", und sind auch der Ansicht, „dass wir ohne Theorie selbst in die einfachsten Dinge weder Einsicht gewinnen, noch weniger dieselben nutzanwenden können." Nichts desto weniger verdammen Sie mein Unternehmen, das doch nur eben diesem instinktartigen Drange entgegenkommen sollte — und warum thun Sie dies? weil Sie eine solche Bearbeitung unserer A. M. L. nach dem jetzigen Standpunkte unserer Kenntniss der anderen medizinischen Disziplinen kurzweg zu den „baaren Unmöglichkeiten" zählen. Sie halten ein solches Unterfangen nur für „eine Art Verstandesübung, die allenfalls nur für den Bearbeiter selbst von Nutzen sein kann, für viele Andere aber, die nicht auf demselben Standpunkte der ärztlichen theoretischen Ansichten und Bildung stehen, unverständlich sein muss, ja für Geistesschwache sogar zu einem Laby-

rinthe ohne allen rettenden Faden werden kann." Nun abgesehen davon, dass ich für Geistesschwache überhaupt nicht schreibe, versichere ich Ihnen überdies, dass ich es ebensowenig für die Pflicht des Schriftstellers halte, für diejenigen die Feder zu führen, die nicht auf demselben Standpunkte der Bildung stehen, zumal wenn dieser ein niederer ist. Der Lehrer aber, und besonders, wie ich es verlange, der Lehrer an einer Hochschule muss seine Schüler als auf der Stufe der Bildung stehend betrachten, welche den Anforderungen der Zeit entspricht, und wo dies nicht der Fall wäre, erheischt es sein Beruf, jene auf diese Leiter hinaufzuführen. So haben Sie, h. H. M., übersehen, was ich den Kritiker nicht zu übersehen dringend gebeten hatte, dass nämlich meine Bearbeitung nichts weiter als eine Vorlesung sein solle, und dass ich nicht für geübte Homöopathen die A. M. L. auf diese Art zu bearbeiten wünsche, sondern nur für Anfänger, die häufig genug von dem anscheinend wirren Bilde unserer Materia medica von ihrem schönen Vorhaben wieder zurückgeschreckt werden.

Aber, werden Sie mir wieder entgegenhalten, der Lehrer eben muss seine Schüler nur „Reales" lehren und darf nicht „dem Spiele seiner gelehrten Phantasie" huldigen; und Sie werden hierzu nochmals meine eigenen Worte anführen, in denen ich selbst sage: „dem Lehrer der homöopathischen A. M. L. muss besonders die Physiologie zur Führerin dienen, und der Theil, der sich mit den Verrichtungen der Nerven beschäftigt, wird besonders seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Leider aber wissen wir so wenig von der normalen und krankhaften Thätigkeit des Nervensystems, dass es allerdings sehr schwer und oft wohl auch gewagt sein wird, eine andere Wissenschaft auf die Nervenphysiologie zu basiren." Und trotz diesem letzten Ausspruche habe ich dennoch die Nervenphysiologie meiner Bearbeitung des Akonits zu Grunde gelegt, die Wirkungssphäre desselben aus dieser Lehre entnommen und alle einzelnen Erscheinungen nach ihr geordnet, auf sie zurückgeführt! So auffallend dieses Wagestück Ihnen und vielleicht auch Anderen, die Obiges gelesen, auf den ersten Augenblick erscheinen mag, so wird doch dies Befremden leicht schwinden, wenn Sie weiter lesen, „dass wir uns nicht scheuen dür-

fen, auch das Wenige, soweit es angeht, für unsere Doktrin zu benutzen, denn mit dem Fortbau jener wird es dann auch um so leichter sein, unserer Heilwissenschaft eine immer unverrückbarere Grundlage zu geben."

Nun ersuche ich Sie, h. H. M., inständigst und dringend, meine Bearbeitung des Akonits nochmals zur Hand zu nehmen und unparteiisch zu beurtheilen, ob ich bei derselben mehr als das Wenige, was wir von der Nervenphysiologie wissen, mehr als so weit es eben angeht, ohne in Hypothesen zu verfallen, zu meinem Plane verwendet habe. So sage ich: Der Sturmhut offenbart seine Wirkung hauptsächlich im Gangliensystem und erzeugt hier, auf die Gefässnerven wirkend, Fieber, Kongestion und Entzündung; er wirkt ferner auf den motorischen Nervenapparat ein und erzeugt hier einige krampfhafte und lähmungsartige Zustände u. s. w. Unter das Wenige aber, das wir von der Nervenphysiologie bestimmt wissen, gehört sicherlich auch die Kenntniss, dass unser Körper ein Gangliensystem und einen motorischen Nervenapparat besitzt, dass Fieber, Kongestion und Entzündung von einer Alteration der Gefässnerven, dass Krampf und Lähmung von Störungen der Bewegungsnerven abhängen.

Da ich nun überall in meiner Arbeit dieses Wenige und allgemein Konstatirte nicht überschritten habe, so kann ich durchaus den Vorwurf, mit „Afterweisheit" prunken zu wollen, nicht auf mich und meinen Vortrag beziehen. Nur darin bin ich allerdings weiter gegangen, als manche Andere (ich nenne beispielsweise Dr. Altschul in seinem Lehrbuch der physiolog. Pharmakodynamik), dass ich nicht nackt und kahl die eigentlichen Wirkungssphären eines Arzneikörpers hererzählt oder, wie Sie es wünschen, in einen Anhang, den Jeder nach Belieben überschlagen kann, verwiesen, sondern diese Wirkungssphäre durch Darlegung und Anordnung der physiologischen Symptome selbst thatsächlich erläutert und nachgewiesen habe.

Eine derartige, nicht ohne Kritik bewerkstelligte Rubrizirung der im Hahnemann'schen Schema zerrissenen Symptome hat für den Schüler den grossen Vortheil, dass er die einzelnen Wirkungen eines Mittels in einem gewissen Zusam-

menhange und unter einem bestimmten Gesichtspunkte kennen lernt, sie so seinem Gedächtnisse leichter einprägen kann, und neben den einzelnen Symptomen einen Totaleindruck der Arzneiwirkung mit nach Hause nimmt. Selbst der Nachtheil, der bei einer solchen Klassifizirung daraus entstehen könnte, dass etwa das eine oder andere Symptom an eine nicht ganz passende Stelle zu stehen käme, ist nicht von sehr grosser Erheblichkeit, da es eben dem Lehrer nur darauf ankommen muss, dem Schüler den Weg, sich mit dem Material bekannt zu machen, zu ebenen, um dann seinem Selbststudium das Weitere überlassen zu können. So rügen Sie, h. H. M., um gleich ein Beispiel für diese Behauptung zu geben, mit vollem Rechte, dass ich besser und rationeller gehandelt hätte, wenn ich die unter „Gelbsucht" rubrizirten Symptome als von einer entzündlichen Reizung des Duodenum ausgehend betrachtet hätte. Ich anerkenne gern, dass Sie in diesem Tadel vollkommen gerecht sind. Aber dennoch ist dieses Verkennen der Ursache und Wirkung von nicht so wichtiger Bedeutung für unsern Gegenstand, da es sich hier nicht sowohl um die Feststellung pathologischer, als vielmehr arzneilicher Thatsachen handelt, und ich denn doch alle dem Ikterus zugeschriebenen Symptome der Entzündung des Zwölffingerdarmes hätte unterordnen müssen, ohne dass jene an dieser Stelle weniger ein getreues Bild der Gelbsucht gegeben hätten.

Aus dem Gesagten leuchtet nun auch ferner hervor, dass mein Ausspruch, „es werden zwar oft eine Anzahl Symptome übrig bleiben, deren Erklärung oder Verbindung mit dem betreffenden Zentralorgane mit einiger Schwierigkeit verknüpft ist; allein hier wird die Spekulation die Lücke in der Wissenschaft ausfüllen müssen", dass dieser Ausspruch, sage ich, mit keiner zu grossen Gefahr weder für unsere Homöopathie selbst, noch für den Jünger derselben verbunden ist. Denn es ist mir, ich kann dies nicht oft genug wiederholen, nur daran gelegen, den Schüler auf eine zweckmässigere Weise als bisher in unsere Wissenschaft einzuführen, und da sich diese Spekulation nicht etwa auf die physiopathogenetischen Merkmale selbst beziehen soll, sondern nur auf den Zusammenhang derselben mit dem Zentralorgane und auf die ihnen an-

zuweisende Stelle, so wird derjenige, welcher den Lehrer im Allgemeinen nicht aller Rationalität beraubt wähnt, hierin kein Detrimentum für unsere Res publica erblicken, am allerwenigsten aber eine solche unschädliche Spekulation mit dem Namen „eines Flicklappens von subjektivem Meinen" zu belegen, sich herbeilassen wollen.

Was Sie nun endlich an dem Ausdrucke Erst- und Nachwirkung tadeln, kann ich gern gelten lassen; kann Ihnen jedoch keineswegs zugestehen, dass dadurch, dass wir diese Wirkungen als Wechselwirkungen betrachten, so sehr viele „Lichtstrahlen" zur Aufhellung des sich scheinbar Widersprechenden hervorgehen.

Kürzer darf ich mich nun bei dem fassen, was Sie speziell an meiner Bearbeitung des Akonits rügen zu müssen glauben. Der asphyktische, durch Vergiftung hervorgebrachte Zustand, den ich nach Ihrer Ansicht zu erwähnen unterlassen habe, schien mir eben nichts weiter zu sein, als der Ausgang der auf die höchste Höhe getriebenen Hyperämie und Entzündung; daher seine Erscheinungen eben nur bei Vergiftungen aufgefunden wurden. Da ich aber das Bild des Akonits durch die Erwähnung eines Zustandes, der auch so vielen anderen Substanzen eigen ist, wenn sie im Uebermaass genossen den Tod durch Vergiftung herbeizuführen drohen, nicht trüben wollte, so habe ich es vorgezogen, diesen, das Akonit allein nicht besonders charakterisirenden Umstand auch nicht speziell hervorzuheben und aufzuführen. — Wahrscheinlich nur durch ein Uebersehen machen Sie mir den Vorwurf, ich hätte unterlassen, die vom Akonit bewirkte Hemmung der Thätigkeit der sensibeln Nerven zu besprechen; ich erlaube mir daher, Sie auf S. 413 meines Aufsatzes zu verweisen, wo Sie das von Ihnen Vermisste finden dürften. — Auch das, was Sie von der auffallenden Wirkung des Sturmhutes auf Herz und Lungen von mir erwähnt zu haben gewünscht hätten, ist klar und deutlich berichtet, und zwar auf S. 400 und 401, wo Sie alle dahin gehörigen Erscheinungen vollständig verzeichnet sehen werden. — Endlich habe ich das Verhalten des Akonits gegen Spulwürmer in Folge der bereits oben weitläufig besprochenen Ausschliessung der klinischen Erfahrungen, und zwar ohne grossen Nachtheil, unerwähnt lassen müssen.

Hochgeehrter Herr Medizinalrath! Sie sind meiner Bitte, keinen Tadel über meine Arbeit zu verschweigen, gütigst nachgekommen. Ich sage Ihnen hierfür meinen aufrichtigsten Dank. Wenn ich jedoch die von Ihnen gerügten Mängel, deren hauptsächlichster meine ganze Art der Bearbeitung zerschmetternd trifft, als solche nicht anerkennen konnte, so liegt der Grund hierfür wahrlich nicht in Eigenliebe und Ueberschätzung meiner Kräfte; vielmehr weiss ich recht gut, dass es talentvolle und geistreiche Männer giebt, die das Ziel, das ich erstrebe, auf eine bessere und nutzbringendere Weise zu erreichen im Stande sein werden. Und ich habe die Ehre, Sie zu diesen Männern zu zählen. Allein bis jetzt haben Sie, trotz dem vielfachen Tadel, denn doch unterlassen, mir einen andern und bessern Weg vorzuzeichnen, und haben mich also genöthigt, auf der einmal von mir betretenen Bahn weiter fortzuschreiten. Mit wahrer Sehnsucht sehe ich daher der verheissenen Veröffentlichung Ihrer „Ansichten über die zweckmässigste Bearbeitung unserer A. M. L." entgegen. Nur insoweit darf ich vielleicht hierin meinem spätern Urtheile schon jetzt vorgreifen, dass, wenn diese Ansichten das Hahnemann'sche Symptomenschema beibehalten wissen wollen und den Kernpunkt und den Ausstrahlungsheerd der Erscheinungen nach einem abgelegenen Winkel verweisen werden, sie keinen allzugrossen Einfluss auf meine fortzusetzende Bearbeitung haben dürften; denn dann halte ich die Erzielung des Zweckes, nach dem Sie auch einen „instinktartigen Drang" empfinden, für sehr schwierig und höchst unwahrscheinlich. Ich könnte jedoch irren, darum ersuche ich Sie dringend, mit der Veröffentlichung Ihres Planes nicht zu lange zurückbleiben zu wollen.

Mit dieser Bitte verbinde ich nun die Versicherung meiner von jeher gegen Sie gehegten und stets fortdauernden Hochachtung, mit der ich die Ehre habe, auch mich jetzt zu zeichnen

Ihren

Leipzig, im Dezember 1851. ganz ergebenen Kollegen

Dr. V. Meyer.

IV.

Beiträge zu künftigen Vorlesungen

über

homöopathische Arzneimittellehre.

Von

Dr. V. Meyer.

(Fortsetzung.)

Meine Herren!

Ich werde mich heute mit Ihnen über einen Arzneikörper unterhalten, dessen Wirkung und Einfluss auf den gesunden und kranken Körper Sie überraschen wird. Während Sie nämlich das Akonit in Ihren Vorlesungen über Materia medica, wenn auch einseitig und mangelhaft, doch wenigstens als Arzneimittel kennen gelernt haben, dürfte Ihnen die Platina gänzlich unbekannt geblieben sein. Ich werde daher um so mehr mich bestreben, Ihnen ein klares Bild von den Wirkungen dieses unschätzbaren Metalls zu geben und Sie mit seinen ausgezeichneten Eigenschaften recht vertraut zu machen. Sie werden sich aber dann sicherlich fragen, wie war und wie ist es möglich, dass die Allopathie ein so heilbringendes Arzneimittel bisher übersehen konnte? Aber so geht es, m. H., wenn man nichts vergessen und nichts lernen will! So geht es, wenn man eine Wissenschaft missachtet und verhöhnt, die trotz aller ihr in den Weg geworfenen Hindernisse und Schwierigkeiten einen so festen Grund und eine so grosse Verbreitung gewonnen hat, dass die altgläubigen Professoren schon so ohnmächtig gegen sie sind, dass sie als letztes Mittel den Bann über sie aussprechen, wie dies jüngst in dem freien England geschehen. Aber welches ist der Werth eines Urtheils über eine praktische Wissenschaft, die man in seiner Verblendung und Hoffahrt praktisch zu prüfen unterlassen hat? Was würden Sie z. B. dazu sagen, wenn Ihnen ein gelahrter Professor vom Katheder herab doziren würde: „Durch Chinin ist noch nie

ein Wechselfieber geheilt worden; ich habe es zwar gegen diese Krankheit niemals angewendet, allein ich kann Ihnen a priori beweisen, dass meine Behauptung eine richtige ist.“ Sie würden zum Mindesten laut auflachen! Und dennoch ist das Urtheil dieser Herren über die Homöopathie, wie Sie es oft in und ausserhalb der Hörsäle vernommen haben werden, eben so komisch und lächerlich, als obiger Ausspruch. Sie thun daher recht daran, erst zu prüfen und dann zu urtheilen, und ich bin der lebhaften Ueberzeugung, dass Sie jene Herren recht bald Lügen strafen werden.

Platina.

Physiographie. Die Platina oder das Weissgold kommt, mit mehren anderen Substanzen verbunden, hauptsächlich in Westindien zu Choco, Barbacoas in Brasilien vor; es wird aber auch in den Silberminen von Guadalkanal in Spanien gefunden. Don Juan d'Ulloa erwähnt dieses Metall zuerst in seiner Reise nach Peru und brachte es 1741 aus Brasilien nach Europa. Es ist beinahe eben so weiss und glänzend, wie das Silber, sehr zähe und hart, und steht, was seine Dehn- und Hämmerbarkeit anlangt, dem Golde sehr nahe. Es schmilzt nur bei sehr hoher Temperatur, wie man sie z. B. erhält, wenn man einen Strom Sauerstoffgas auf die Kohle gelangen lässt, oder vermittelst des Brook'schen Gebläses. Es erleidet weder von dem Sauerstoffe, noch von der atmosphärischen Luft, irgend eine Veränderung; doch giebt es zwei Platinaoxyde, die man auf indirektem Wege erhält. Unter den Säuren besitzt allein das Königswasser die Eigenschaft, es anzugreifen und aufzulösen.

Bereitungsweise für den Arzneigebrauch. Chemisch reine Platina, welche weich ist und sich mit dem Messer schneiden lässt, wird in Königswasser in der Hitze aufgelöst, die erhaltene goldgelbe Auflösung mit destillirtem Wasser gehörig verdünnt und ein glattgeschliffenes Stahlstäbchen hinein gehängt, woran sich die Platina als eine krystallinische Rinde ansetzt, welche, leicht zerreiblich, mit destillirtem Wasser mehrmals ausgesüsst und zwischen Fliesspapier wohl getrocknet wird. Hiervon wird 1 Gran mit 99 Gran

Milchzucker zwei Stunden lang verrieben, wodurch man die erste Verreibung der Zentesimalskala der Platina erhält, deren weitere Dynamisationen auf die Ihnen bereits bekannte Weise bewirkt werden.

Litteratur. Stapf u. Gross, Archiv für die homöop. Heilkunst Bd. I. Hft. 1. — Hahnemann, chron. Krankheiten Bd. V.

Wirkungssphäre. Die Platina entfaltet ihre Wirkungen sowohl im Bereiche des Gehirns, als des Rückenmarks und der von diesen ausgehenden grösseren Nerven. So werden besonders die im Unterleibe sich verbreitende grosse splanchnische Nervenpartie und vorzüglich die von dem Plexus hypogastricus kommenden Nerven des Uterinsystems von der Platina affizirt. Von hier aus scheint auch eine nicht unbedeutende Anzahl von Erscheinungen, die diesem Arzneikörper ganz eigenthümlich sind, zu entspringen. So die Gemüthsaffektionen, viele krampfhafte Beschwerden und Schmerzen. Daher ist dieses Mittel, wie Sie gleich sehen werden, ganz besonders für Leiden des weiblichen Geschlechts geeignet, wie wir sie nicht selten bei Frauen und Mädchen antreffen. Ob nun aber die Platina nur für nervenreizbare weibliche Personen, mit hervorstechender Thätigkeit der Geschlechtsorgane, passt, wie dies die meisten Schriftsteller und selbst die Prüfer dieses Mittels, Gross und Stapf, annahmen, die es allerdings an einem leicht erregbaren jungen Frauenzimmer geprüft haben, will ich dahingestellt sein lassen. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, die Platina in Anwendung zu ziehen, und habe gerade in geeigneten Krankheitszuständen flegmatischer, sanfter Frauen die schönsten Heilerfolge erreicht. Es scheint mir auch diese gegentheilige Beobachtung keineswegs in Widerspruch, sondern vielmehr im schönsten Einklange mit der Totalität der Platinasymptome zu stehen. Denn wenn Sie, meine Herren, auf das, was ich Ihnen von dieser Arznei mitgetheilt habe, einen kritischen Rückblick werfen werden, so werden Sie selbst finden, dass alle oder doch der bei weitem grösste Theil der Erscheinungen den Charakter der Depression, nicht aber des Erethismus an sich tragen. Es scheint mir gerade ein Mangel der Energie, ein Mangel der elektrischen

Spannung der Nerven, wenn ich mich so ausdrücken darf, bei der Platina so deutlich vorzuwalten, wie wir diesen nicht leicht bei einem andern Mittel wieder auffinden. Treffen wir dennoch hier und da auf einzelne Erscheinungen, welche auf das Gegentheil hindeuten könnten, so halten wir diese nur für Reflex- oder Wechselwirkungen, die im Uebrigen auch nur so vereinzelt vorkommen, dass sie vor der Masse der meine Ansicht bestätigenden Symptome gleichsam verschwinden. Vielleicht dass bei einer nochmaligen Prüfung dieses Mittels, deren es allerdings sehr bedarf, unsere Annahme widerlegt wird; für jetzt aber können wir uns nur an das halten, was uns vorliegt. In diesem aber finden wir in allen Systemen, welche die Platina trifft, den Stempel der Abspannung, der Energielosigkeit, der herabgedrückten Verstimmung, des Torpors. Sowohl in der psychischen und sensuellen, als in der sensitiven, motorischen und vegetativen Nervensphäre sehen wir diesen Charakter durch das so häufig sich hinzugesellende Zittern, Kälte-, Frost- und Lähmungsgefühl bestätigt. Diese Behauptung wird zur Evidenz, wenn wir das passive und negative Verhalten der Platina zum Sympathikus, als dem Beherrscher des gesammten Gefässsystems im menschlichen Körper, in Betracht ziehen. Die Platina hat aber keine Erscheinungen von Hyperämie, keine selbständige Entzündung, keine auffallend beschleunigte Blutzirkulation. Daher wir auch keine Veränderungen im Pulse finden, welche die gelehrten und sorgsamen Prüfer gewiss aufgeführt haben würden, hätten sich dergleichen bei der Prüfung herausgestellt.

Wir haben hiernach schon einige allgemeine Anhaltepunkte für die Wirkungssphäre der Platina gewonnen:

1) Einen negativen Anhaltepunkt, dass sie nämlich das Blutleben direkt nicht alterirt,

2) dass sie ihre Hauptthätigkeit im Gehirn und Rückenmark, und zwar vorzüglich in mehren Provinzen dieser Nervenzentren, geltend macht, und endlich

3) dass sie das Nervenleben depotenzirt und herabstimmt.

Versuchen wir nun diese charakterisirenden Momente an den einzelnen Erscheinungen dieses Mittels nachzuweisen, und

Betrachten wir daher zuvörderst, inwieweit und wie gestaltet

die Wirkungen der Platina im Bereiche des Gehirns und Rückenmarks

sich herausstellen, und welche Veränderungen dieser Arzneikörper in den einzelnen Sphären dieser Zentraltheile zu bewirken im Stande ist. Soll ich Ihnen aber ein treues Bild von den Platinawirkungen geben, so dürfen Sie diesmal nicht erwarten, dass ich mich streng an die organische Reihenfolge der einzelnen Nerventheile halten werde, vielmehr werde ich diejenigen Momente zuerst hervorheben, welche ganz besonders und am auffallendsten unter den Erscheinungen der Platina hervorragen, um dann diejenigen folgen zu lassen, welche sich den ersteren zunächst anreihen. Und so stossen wir bei der Betrachtung der einzelnen Platinasymptome auf ein pathologisches Bild, das wir nicht selten bei den Frauen anzutreffen Gelegenheit haben; es ist dies die **Hysterie.**

Beginnen wir bei der Zeichnung dieses Krankheitsbildes mit der Aufzählung derjenigen Symptome, die sich auf die nächste Ursache dieses Leidens beziehen.

1) Störungen im Uterinnervensysteme.

Folgende Symptome deuten diese deutlich an.

In beiden Schössen schmerzhaftes Ziehen, als sollte die Regel eintreten.

Drücken im Unterbauche mit Weichlichkeit, wie vor Eintritt der Regel.

Schmerzhaftes Herabpressen nach den Geburtstheilen wie zur Regel, zuweilen mit Stuhldrang, durch die Schösse über den Hüften nach dem Kreuze zu ziehend, wo es dann länger schmerzt.

Schmerzhafte Empfindlichkeit und anhaltendes Drücken am Schamberge und in den Geburtstheilen, mit innerem, fast stetem Frostschauder und äusserlich fühlbarer Kälte (ausser am Gesicht).

Abends im Bette verschwindet der schmerzliche Drang zur Regel sogleich, kommt aber Früh gleich nach dem Aufstehen wieder.

Schneiden im Unterbauche, wie zur Regel, mit ziehendem Kopfweh.

Am zweiten Tage der Regel Bauchkneipen, dann Herabpressen in den Schössen, mit Drücken in den Geburtstheilen wechselnd, unter vermehrtem Blutandrange und Blutabgange.

Bei starkem Regelflusse Drängen im Bauche mit Verstimmtheit.

Regel 6 Tage zu früh, mit Durchfall.

Regel um 14 Tage zu früh und sehr stark.

Regel 6 Tage zu früh, 8 Tage lang, mit ziehendem Leibschmerz am 1. Tage.

Den 1. Tag der Regel Abgang viel geronnenen Blutes.

Wollüstiges Kriebeln in den Geburtstheilen und im Bauche mit ängstlicher Beklemmung und Herzklopfen; darauf schmerzliches Drücken unten in den Geschlechtstheilen, mit Abspannung und Stichen im Vorderkopfe.

Weisser Fluss, wie Eiweiss, ohne Empfindung, nur am Tage, theils nach Harnabgang, theils nach Aufstehen vom Sitze.

Fassen wir diese Symptome zusammen, so sehen wir, dass die von der Platina erzeugten Störungen im Uterinsysteme hauptsächlich in einigen krampfhaften Beschwerden und Schmerzen und in zu frühzeitigem Eintreten der Menstruation bestehen. Diese Verfrühung des Monatsflusses aber hat nicht ihren Grund in einer abnormen kongestiven Ueberfüllung des Uterus mit Blut, wie wir dies bereits beim Akonit gesehen haben und unter anderen bei Pulsatilla und Krokus beobachten werden, wo schon, neben vielen anderen, auf eine Hyperämie hindeutenden Erscheinungen, die deutlich ausgesprochene veränderte Beschaffenheit des abfliessenden Blutes für eine solche Anschoppung spricht; die zu zeitige und zu lange anhaltende Menstruation bei der Platina aber wird nicht sowohl von einer Blutüberfüllung, als vielmehr von Atonie der Nerven und Gefässe der Gebärmutter bedingt, wodurch auch ein der Anämie ähnlicher Zustand bewirkt wird, welcher in den Symptomen:

Gesicht blass, eingefallen —

Blasses, elendes Ansehen, mehre Tage (die Gesichtshitze und Röthe ist Wechselwirkung) —

angedeutet wird. Ebenso wird dieser atonische Zustand durch das bereits genannte Symptom „Schmerzhafte Empfindlichkeit etc. mit innerem fast stetem Frostschauder und äusserlich fühl-

barer Kälte" bestätigt, wie ja überhaupt, wie wir bald sehen werden, Frost und Kälte der Platina eigenthümlich sind.

Fahren wir nun in der weiteren Zeichnung der Platinahysterie fort, wozu wir einen guten Anhalt in dem Symptom „Bei starkem Regelflusse Drängen im Bauche mit Verstimmtheit" finden, und sehen wir zu, welcher Art diese psychische Affektion ist.

2) Störungen in der psychischen Nervensphäre,

welche sich in folgenden Symptomen aussprechen:

Niedergeschlagenheit, still, traurig.

Sie meint ganz verlassen zu sein und in der Welt allein zu stehen.

Aengstlichkeit mit überwallender Hitze und Zittern der Hände.

Grosse Aengstlichkeit mit heftigem Herzklopfen, indem sie in einer Gesellschaft reden will, so dass ihr das Reden sauer wird.

Angst, wie zum Sterben, als wolle die Besinnung vergehen, mit Zittern in allen Gliedern, Athembeklemmung und starkem Herzklopfen.

Bänglich und ängstlich um's Herz und den ganzen Tag verdriesslich.

Gefühl, als müsse sie bald sterben, mit grosser Weinerlichkeit und wirklichem Weinen.

Grosse Gemüthsunruhe, dass sie nirgends zu bleiben weiss, bei Trübsinnigkeit, die ihr auch das Erfreulichste verleidet; sie glaubt, sie passe nicht in die Welt, ist des Lebens überdrüssig, hat aber vor dem nahe geglaubten Tode grossen Abscheu.

Mürrisch und unzufrieden.

Uneins mit der ganzen Welt, ist ihr Alles zu enge, bei Weinerlichkeit.

Empfindliches Gemüth.

Traurig und mürrisch sitzt sie allein, ohne zu reden, und kann sich des Schlafes nicht erwehren; dann untröstliches Weinen, besonders wenn man sie anredet.

Stillschweigen und unwillkürliches Weinen, selbst nach der freundlichsten Zusprache, so dass sie sich selbst über sich ärgert.

Weinerlichkeit und Weinen nach erhaltenen sanften Vorwürfen.

Weinerliche, trübe Stimmung, besonders Abends.

Besonders Nachmittags und Abends sehr angegriffenes Gemüth.

Sehr weinerlich und verdriesslich, sie muss oft unwillkürlich weinen, was sie erleichtert.

Weinerlichkeit und Trübsinn, schlimmer im Zimmer, besser im Freien.

Sehr weinerlich und bei allzu geringer Veranlassung sehr gerührt.

Traurig und verdriesslich den ersten Morgen, den folgenden unbeschreiblich selig, besonders im Freien, dass sie hätte Alles umarmen und über das Traurigste lachen mögen.

Sehr ernst und einsilbig den ersten Tag; den folgenden kommt ihr Alles spasshaft und lächerlich vor.

Frostigkeit und Schauder mit fliegender Hitze untermischt, mit verdriesslicher Wortkargheit im Freien, später angenehme Wärme durch den ganzen Körper, mit Rückkehr der Heiterkeit.

Grosse Heiterkeit, dass sie hätte tanzen mögen, eine halbe Stunde nach dem Weinen.

Grosse Heiterkeit erst, zwei Tage lang; Alles erscheint ihr freudig, über das Traurigste hätte sie lachen mögen; am dritten Tage dann grosse Traurigkeit, Früh und Abends, mit Weinen, selbst über Frohes und Lächerliches, auch wenn man sie anredet.

Unwillkürliche Neigung zum Pfeifen und Singen.

Sehr ärgerlich und gereizt über unschuldige Dinge und Worte, dass sie auf sich bisweilen und auf Freunde losschlagen möchte.

Sehr ärgerlich und leicht heftig; er hätte Unschuldige prügeln mögen.

Kein Mittel, meine Herren, giebt uns ein so treffendes Bild der hysterischen Gemüthsverstimmung, als die Platina. Die Niedergeschlagenheit und Herzensangst, die sich oft bis zur wahren Todesangst steigert, so dass, wie ich dies zuweilen am Krankenbette erfahren habe, die Kranken bereits alle Vorkehrungen und Verfügungen treffen, wie sie es nach ihrem Tode gehalten haben wollen, sind charakteristische Merkmale der Hysterie sowohl, als der Platina. Ganz besonders aber wird sich die Platina für diejenige hysterische Form eignen, in der die Neigung zum Weinen und die Furcht vor dem nahe geglaubten Tode alle übrigen krankhaften Erscheinungen begleiten. Ich erinnere mich eines Falles, wo eine Mutter, früher als sie es gewünscht hätte, ihr Kind wegen

eigener Schwächlichkeit entwöhnen musste. Einige Tage nachher wurde ich zu ihr beschieden, und als ich in's Zimmer trat, fand ich ihre Angehörigen händeringend um ihr Bett stehen, denn die unaufhörlich weinende Kranke sprach unter Angst und Bangen von nichts, als von ihrem Tode, und wie schrecklich es wäre, so jung sterben zu müssen. Sie hatte bereits alle testamentarischen Verfügungen getroffen. Bei der genauesten Untersuchung konnte ich ausser den noch von Milch angefüllten, aber nicht harten Brüsten nichts Krankhaftes entdecken; selbst der Puls war von der normalen Beschaffenheit nicht abgewichen. Mein Zureden, sich von diesen Todesgedanken, zu denen nicht der geringste Grund vorhanden sei, loszumachen, wurde sanft zurückgewiesen, was sie auch Anfangs mit der ihr verordneten Arznei that, mir unter Thränen versichernd, dass sie mich ja nur hätten rufen lassen, um mich nur noch einmal vor ihrem Tode zu sehen. Endlich gelang es mir doch, ihr einen Gran der dritten Platinaverreibung beizubringen. Als ich des Abends die Kranke wiedersah, waren die Todesfurcht und das Weinen verschwunden, und die noch vorhandene Niedergeschlagenheit war Tags darauf der gewöhnlichen Freundlichkeit gewichen. Sie war und blieb gesund.

Aber auch den der Hysterie eigenen Wechsel von Heiterkeit und Betrübniss, von Lachen und Weinen, finden Sie in den eben genannten Gemüthssymptomen der Platina wieder, wie ja überhaupt in der Natur der Depression die Exaltation und umgekehrt so häufig folgt, oder mit ihr wechselt.

Denselben Zustand der Herabstimmung beobachten wir auch im Vorstellungsvermögen, wie Sie dies in folgenden Symptomen bestätigt finden:

Phantasietäuschung, beim Eintritt in das Zimmer, nach einstündigem Fussgange, als sei Alles um sie sehr klein und alle Personen physisch und geistig geringer, sie selbst aber körperlich gross und erhaben, das Zimmer erscheint ihr düster und unangenehm; dabei Bänglichkeit, trübe verdriessliche Stimmung, drohender Schwindel und Unbehaglichkeit in ihrer sonst lieben Umgebung; im Freien, bei Sonnenschein, vergeht stets Alles.

Verächtliches, bedauerndes Herabblicken auf

sonst ehrwürdige Leute, mit einer gewissen Wegwerfung, in Anfällen, ohne ihren Willen.

Bei der Verächtlichkeitslaune plötzlich Heisshunger und gieriges, hastiges Essen; zur gewöhnlichen Essenszeit dann kein Appetit, sie isst ohne Lust. Hoffährtige, stolze Empfindungen.

Untheilnehmend, kalt, zerstreut, in Gesellschaft von Freunden, im Freien; sie antwortet nur, wenn sie muss, und halb bewusst, erst nachher überlegend, ob ihre Antwort passend gewesen sei; ihre Gedanken waren stets abwesend, ohne dass sie wusste, wo sie seien.

Es ist ihr, als gehöre sie gar nicht in ihre Familie; es kommt ihr, nach kurzer Abwesenheit, Alles ganz anders vor.

Zerstreut, sie hört die Gespräche an, weiss aber nach Beendigung derselben nichts mehr davon.

Grosse Zerstreutheit und Vergesslichkeit, sie hört selbst nicht das Gegenwärtige, auch bei mehrmaligem Reden auf sie hinein.

Unaufgelegtheit zu geistiger Arbeit.

Benommenheit des Kopfes.

Dumpfspannende Eingenommenheit, wie ein Bret vor dem Kopfe, öfters Schwindel in flüchtigen Anfällen, gleich hinter einander, Abends im Stehen, als sollte das Bewusstsein vergehen.

Starker Schwindel, dass sie die Augen nicht bewegen darf, mehr am Tage, als Nachts, meist beim Herzklopfen.

Das Charakteristische dieser Phantasietäuschung der Platina ist das stolze Ueberheben seiner eigenen Person über die verächtlich erscheinende Umgebung. Auch dieser Zustand hat seinen Ursprung in einer gedrückten Seelenthätigkeit, was sich besonders durch die Nebenumstände: „das Düster- und Unangenehmerscheinen des Zimmers, die Bänglichkeit, Verdriesslichkeit, Schwindel und Unbehaglichkeit und die Besserung im Freien“ kund thut. Daher empfahlen auch Gross und Stapf die Platina als „ein sehr willkommenes, spezifisches Heilmittel einer nicht eben seltenen Art von Melancholie.“

Auch der Schlaf, meine Herren, giebt ein deutliches Zeugniss von den Störungen im psychischen Nervensystem. Wir haben in dieser Hinsicht folgende Symptome zu betrachten:

Ungewohnte Ermattung und Schläfrigkeit Abends.

Spätes Einschlafen erst nach Mitternacht, mit Reissen im Zehballen.

Nachts erwacht sie dumm und kann sich lange nicht besinnen.

Nachts 12 Uhr Erwachen mit unabweislichen Ideen, die er ängstlich festhält; bis an den Morgen kein Schlaf.

Aengstliche Träume und beim schnellen Erwachen finstre Gedanken und trübe Phantasiebilder.

Aengstliche verworrene Träume von Krieg und Blutvergiessen.

Träume von Feuersbrunst, sie kann nicht fertig werden mit Vorbereitungen zum Gange dahin.

Er erwacht Früh sehr verdriesslich und ängstlich, als hätte er im Schlafe Böses erfahren und viel geweint.

Frost Abends vor Schlafengehen, auch im Bette noch etwas Kälte, dabei unruhiger Schlaf und öfteres Erwachen mit Aengstlichkeit, Zittergefühl durch den ganzen Körper, Uebelkeit und Kopfweh.

Ich könnte in der den Platinasymptomen entlehnten weitern Zeichnung der Hysterie fortfahren; denn ohne alle Schwierigkeiten würden noch viele Merkmale und Funktionsbeeinträchtigungen dieses Mittels zur Vervollständigung dieses Krankheitsbildes beitragen. Ich nenne in dieser Beziehung nur die von der Platina erzeugten Verdauungsstörungen, Krampfbeschwerden, Schmerzensäusserungen. Allein ich fürchte Sie dadurch auf einen zu schmalen Weg zu geleiten, von dem aus Ihnen jede Fernsicht genommen wäre. Sie könnten nämlich wähnen, es gehörten alle übrigen Erscheinungen der Platina dem Hysterismus an und daher in die irrige Meinung verfallen, dass die Platina ausschliesslich nur ein Heilmittel der Hysterie sei, während einerseits nicht jedwede Form der Hysterie ihr Heilmittel in der Platina findet und andererseits die Platina ein Heilmittel verschiedener anderer Krankheitszustände nicht blos des Weibes, sondern auch des Mannes ist. Um Sie also vor einem solchen Irrthum zu bewahren, unterlasse ich, die folgenden Platinasymptome der bis jetzt besprochenen Krankheit ferner zu unterbreiten, ohne Sie abhalten zu wollen, die nahen Beziehungen jener zu dieser selbst zu erwägen. Es sei mir jedoch vorher noch erlaubt, Sie auf einige, allerdings minder wichtige, jedoch aber charakteristische Platinamerkmale in ihrem Verhältniss zur Hysterie aufmerksam zu machen.

Es ist keine seltene Erscheinung bei Hysterischen, dass ein Gefühl einer unerträglichen Angst mit Respirationsbeschwerden oder eines krampfhaften Zusammenschnürens im Schlunde auftritt. Dieser gewöhnlich mit dem Namen Asthma hystericum bezeichnete Zustand spricht sich in folgenden Symptomen unseres Mittels aus:

Plötzliche Athemversetzung im Halse, wie beim Gehen gegen scharfen Wind.

Athembeklemmung, mit warmem Aufsteigen von der Herzgrube bis ins Halsgrübchen, sie muss tief athmen; dabei heisere Stimme, die nach der Beklemmung wieder vergeht.

Grosse Beklemmung und Aengstlichkeit in der Brust, mit warmem Aufsteigen öfters von der Herzgrube bis in das Halsgrübchen.

Schwäche der Brust, als fehle der Athem, sie athmet tief, kann aber nicht tief genug, weil Schwäche der Athemwerkzeuge es hindert.

Tiefes Athmen, von Gefühl, als läge eine Last auf der Brust.

Engbrüstigkeit, als sei sie zu fest geschnürt, mit schwerem, langsamem Athmen.

Eine ebenfalls die Hysterie nicht selten begleitende Beschwerde ist der sogenannte Clavus hystericus, ein eigenthümlicher, spannender, pressender und klemmender, in Absätzen erscheinender oder auf eine kleine Stelle beschränkter Kopfschmerz.

Folgende Symptome dürften sich auch auf diesen Zustand beziehen:

Klammschmerz in der rechten Schläfe, Nachmittags.
Klammschmerz in der Stirne, wie eingeschraubt.
Zusammenpressen in der Stirne, in Absätzen.
Flüchtiges Einwärtspressen auf der Mitte des Scheitels.

Drücken unter dem rechten Stirnhügel, in Absätzen zu- und abnehmend.

Quetschungsschmerz plötzlich auf einer kleinen Stelle des linken Scheitelbeins.

Stumpfes, ätzendes Stechen auf einer kleinen Stelle des linken Seitenbeins, in Absätzen.

Heftiges Bohren mitten auf der Stirn, nach und nach schwächer werdend und vergehend.

Verlassen wir nun das Gebiet der Hysterie und betrachten

wir die weiteren Wirkungen der Platina auf den gesunden Körper, und zwar zuvörderst

3) Störungen im vegetativen Nervensysteme.

Im Munde den ganzen Tag, besonders nach dem Essen, klebrig und schleimig, auch Früh bei sehr böser Laune.

Wasserzusammenlaufen im Munde, zuweilen.

Wie verbrannt auf der Zunge, durch Ueberstreichen mit den Zähnen sehr vermehrt.

Im Halse kratzig, wie roh, Abends nach dem Niederlegen und den folgenden Tag, zuweilen mit Reiz zu kurzem Husten.

Süsser Geschmack auf der Zungenspitze.

Appetitlosigkeit. (Das Symptom „fast stets hungrig" ist Wechselwirkung.)

Das Essen widersteht ihr bei weinerlicher Laune.

Die ersten Bissen schmecken, doch bald Vollheit und Sattheit.

Sie ist gleich satt, Abends, wegen grosser Traurigkeit; später isst sie.

Nach Tische Kneipen in der Nabelgegend, wie zum Durchfall.

Leeres Aufstossen, Früh nüchtern.

Oefteres Luftaufstossen, zu jeder Zeit.

Lautes Luftaufstossen, nüchtern und nach dem Essen.

Schlucksendes Aufstossen mit Windabgang nach dem Essen.

Plötzliches Aufstossen bittersüsser Feuchtigkeit, an der er sich verschlückert, dass er husten muss, mit lange nachbleibendem Kratzen im Rachen; auch nach dem Mittagsessen.

Ekelgefühl in der Magengegend.

Wabblichkeit in der Magengegend, Früh.

Uebelkeit und nüchterne Weichlichkeit in der Herzgrube, worauf es gelind kneipend in den Bauch herabgeht.

Anhaltende Uebelkeit, bei grosser Mattigkeit, Aengstlichkeit und Zitterempfindung durch den ganzen Körper, Vormittags.

Brecherlichkeitsanfall, beim Gehen im Freien, besonders beim Gehen gegen den Wind, im Zimmer beim Auflegen des Kopfes auf den Tisch gemindert; doch beim Aufrichten wieder unerträglich erhöht, mit drehendem Schwindel, der beim Sehen in die Höhe sich sehr verschlimmerte; dabei Gesichtsverdunklung, wie von Rauch, beim Niederlegen mit dem Kopfe

sogleich ein Mittelzustand zwischen Schlaf und Wachen, mit lebhaften Träumen; beim Aufrichten verschwand Alles.

Drücken in der Herzgrube, nach dem Essen, wie von unverdauter Speise.

Drücken in der Herzgrube, auch von Berührung.

Vollheit im Magen und Bauche, Früh nüchtern, wie von Ueberladung, mit vielem leeren Aufstossen.

Gefühl in der Herzgrube, als habe sie zu viel Luft verschluckt, mit Aufsteigen zum Halsgrübchen und vergeblicher Neigung zum Aufstossen, durch jedes leere Schlucksen sehr erhöht.

Auftreibung der Herzgrube und des Magens, mit Gefühl von Kratzen und Zerreissen im Magen.

Schmerzliches Gefühl um die Herzgrube, wie zu fest geschnürt, mit Neigung zum Essen, als würde es dadurch vergehen.

Kneipen in der Herzgrubengegend und gleich darauf Pressen nach dem Unterbauche herab, wie Blähungsgewühl; verging erst nach Regung von Blähungen, die aber später erst mühsam abgingen; die Empfindung im Schoosse kehrte immer wieder, mit Anspannung des Bauches.

Nagen und Winden im Magen, Früh, mit Heisshunger und Wasserzusammenlaufen im Munde; Essen erleichtert nicht.

Bauchweh gegen Morgen, durch Aufrichten im Bette erhöht und dann allmählig aufhörend.

Bauch Abends sehr aufgetrieben.

Angespannter Leib nach dem Mittagsessen.

Krampfhafte Bauchauftreibung, an mehren Stellen, wie grosse Blasen; an anderen Stellen krampfhafte Eingezogenheit und Vertiefung desselben.

Zusammenkneipen des ganzen Bauches in der Nabelgegend bis in den Rücken.

Kneipen in der Nabelgegend, wie zum Durchfalle.

Ruckweises Ziehen in der rechten Bauchseite, mit einiger Athemversetzung.

Ruckweises Kneipen in beiden Bauchseiten, durch Windabgang erleichtert.

Schneiden und Kneipen um den Nabel, wie von Blähungen, das dann mit Stuhl- und Blähungsregung herunterzieht.

Ziehen durch den Bauch, von der Brust nach beiden Schössen, worauf es in den Genitalien schmerzhaft zusammengeht.

Winden um den Nabel mit Athembeklemmung und Zitterempfindung durch den ganzen Körper.

Ein sehr schmerzlicher Stich, tief im Bauche, über dem Nabel, bei plötzlichem Aufrichten nach Kauern.

Feines Stechen in der rechten Brustseite, durch Liegen darauf nach vorn in die Nabelgegend und linke Seite gehend, durch Liegen auf der linken Seite verschlimmert.

Schmerz im Bauche, wie von Schreck, nach Aengstlichkeitsgefühl im ganzen Bauche; dabei Drang wie zu Durchfall, obgleich nur wenig gewöhnlicher Stuhl mit grosser Anstrengung abgeht.

Umgehen im Bauche, wie Blähungsgewühl.

Knurren im Oberbauche, Früh nüchtern.

Gluckern im Bauche, Früh nüchtern, wie von Flüssigkeit, mit kneipender Unruhe in den Därmen.

Winde gehen nur mühsam und spärlich ab und gesellen sich stets zum Stuhle.

Häufiger Abgang geruchloser Winde.

Stuhlverstopfung, auch zu mehren Tagen.

Steter Stuhldrang.

Oefteres Noththun, vergeblich, oder mit geringem Stuhle, der nur stückweise, nach starkem Pressen erfolgt, unter schmerzlichem Schwächegefühl und Straffheitsempfindung in den Bauchmuskeln.

Stuhl schwer, unter vielem Schneiden, Brennen und Austreten der Afteraderknoten.

Verhärteter Stuhl, wie verbrannt, mit gelindem Drängen zuvor und darnach.

Sparsame Ausleerung zähen, lehmartig zusammenhangenden Stuhls, unter langem Pressen und Anstrengung der Bauchmuskeln.

Breistuhl, Früh, halb verdaut und etwas blutig, darauf vermehrtes Spannen im linken Hypochonder und im Kreuze.

Breistuhl, Abends, mit Madenwürmern.

Bei Stuhldrang geht ein Stück Bandwurm ab.

Gewaltsam geräuschvoller Stuhl nach dem Mittagsessen, erst dünn, dann fester, bei stärkerem Drange in Stücken, fast zerreibbar trocken; nach dem Abgange Schütteln und Schauder, besonders am Oberkörper und nach Aufstehen vom Stuhle leiser Schmerz und Schwächegefühl um den Nabel.

Auch bei nicht hartem Stuhle starkes Pressen und darnach jedesmal ein heftiger Stich im After, mit nachfolgendem krampfhaften Zusammenziehen der Hinterbacken, nach dem Kreuze zu gehend.

Nach Stuhl- und Harnabgang schüttelt's ihn, mit Schauder an Kopf, Brust und Armen.

Viel Blutabgang aus dem After.

Kriebelndes Zwängen im After, wie zum Durchfalle, alle Abende vor Schlafengehen, um dieselbe Zeit.

Brennen im Mastdarme beim Stuhle, und darauf arges Zucken darin.

Arge, stumpfe Stiche vorn im Mastdarme, dass sie schreien möchte.

Blassgelber Harn, Früh, Nachmittags wasserhell.

Sehr rother Harn, mit weissen Wolken.

Der Harn wird trübe und färbt das Gefäss an den Wänden roth.

Werfen Sie, meine Herren, einen Rückblick auf alle diese Symptome, so finden Sie auch hier wieder den Torpor des ganzen Darmkanals deutlich ausgesprochen. Die aus den Erscheinungen klar hervortretende Colica flatulenta beruht hier auf einer lähmungsartigen Schwäche des gesammten Tractus intestinorum. Die peristaltische Bewegung ist vermindert, daher übermässige Entwicklung oder Verhaltung der Darmgase und mannichfache Verdauungsstörungen im Gefolge. Aufstossen, Uebelkeit, Appetitmangel oder schnelle Sättigung, Magendrücken, Vollheit, Auftreibung des Magens und Bauchs, Auftreibung einzelner Stellen des Abdomens und Eingezogenheit der übrigen, Kneipen, Nagen, Winden, Knurren, endlich Windabgang, zum Theil sehr beschwerlich, Stuhlverstopfung, sehr trockner oder breiiger Stuhl, der halbverdaute Stoffe enthält: alles dies sind Erscheinungen, die ein deutliches Zeugniss von der Torpidität der Muskelfaser, oder besser, von der Herabstimmung der Thätigkeit der Bewegungsnerven der Gedärme abgeben. Die Homöopathie hat mehre Mittel, welche die Zeichen der Flatulenz und deren Nebenbeschwerden in hohem Grade an sich tragen, und ich nenne Ihnen hier beispielsweise nur die Kolozynthe, an die jeder homöopathische Arzt gewiss mit zuerst denkt, wenn er die genannte Krankheit vorfindet. Allein die Blähsucht der Colocynthis beruht mehr auf einer abnormen Mischung der Magensäfte und fehlerhaften Gallenabsonderung; daher dort der bittre Geschmack, das grünliche Erbrechen, der Bauchschmerz nach Aergerniss, die veränderte Farbe des Stuhls. Die Platinasymptome hingegen deuten durchaus auf keine veränderte Bereitung der zur Verdauung nöthigen Fluida hin, und es bleibt uns nichts Anderes übrig, als die erzeugte Flatulenz und die anderen Beschwerden des Darmkanals einer deprimirten Thäigkeit der Darmmuskelfasern zuzuschreiben.

4) Störungen im motorischen Nervenapparat.

a) Krampfhafte Erscheinungen.

Krampfhaftes Zusammenziehen fährt plötzlich von der rechten Schläfe zur linken durch den Kopf; darauf Taubheitsgefühl, wie zu fest gebunden, mit Zittrigkeit, beider Seiten des Kopfes.

Klamm in den Nackenmuskeln, wie von hartem Lager, schlimmer bei Bewegung.

Klamm in der Hand, bei Anstrengung derselben.

Krummziehen der Finger mit schmerzhaftem Ziehen im Arme herauf; beim Herabbeugen des Armes.

Nachts, nach Aufstehen, Krampf und Krümmung der Fusssohlen.

Grosse Neigung zu heftigem, fast krampfhaftem Gähnen.

Gähnen, Nachmittags, ohne Schläfrigkeit.

Oefteres Gähnen, Nachmittags, so heftig, dass ihr die Augen übergehen.

Heftiges Gähnen, nach Tische, dass ihr die Halsmuskeln davon schmerzen.

Fieberschauder durchrieselt nach dem Gähnen den ganzen Körper.

In den Beinen Muskelzucken, nach einigem Gehen besonders in den Unterschenkeln.

Krampfartiges Zucken hier und da in den Gliedern, wie pochende Rucke.

Schmerzhafte Zittrigkeit des ganzen Körpers, mit Klopfen in den Adern.

Zitterempfindung zuweilen durch den ganzen Körper.

Erst Zittergefühl der Hände und Füsse, dann Frostigkeit und gewaltsames Zittern des ganzen Körpers; wie im höchsten Schüttelfroste, mit Zähneklappen; dabei das Gesicht warm, die Hände kalt.

Das Zittern, welches, mitten inne zwischen Krampf und Lähmung stehend, sich sehr oft in den Platinawirkungen wiederholt und zu vielen anderen Krankheitsempfindungen gesellt, führt uns leicht auf die anderweite Störung im Gebiete des motorischen Nervenapparats.

b) Lähmungsartige Erscheinungen.

Genickschwäche, der Kopf sinkt vor.

Schwäche im Genicke, als könne sie den Kopf nicht halten.

Erschlaffung beider Arme, als hätten sie Schweres gehalten, durch Hin- und Herbewegen gemindert, doch in der Ruhe sogleich wiederkehrend, mit Ziehen wie an einem Faden, von der Achsel bis in die Hand.

Plötzliche Lähmigkeit wie nach Schlag auf einer kleinen Stelle bald des rechten, bald des linken Armes.

Schwere in den Armen.

Wie gelähmt im linken Arme, dass sie ihn sinken lassen möchte, viel schlimmer beim Anlehnen des Armes an den Stuhl, im Sitzen; auch blos beim Anlehnen der Schulter.

Müdigkeit und Schwäche des linken Armes, mit Ziehen darin.

Lähmungsgefühl im rechten Vorderarme, von oben bis unten herabziehend.

Schwächegefühl mit zittriger Unruhe in den Oberschenkeln, besonders nach den Knieen zu, wie nach Ermüdung durch Gehen, blos im Sitzen.

Schwächegefühl in den Oberschenkeln (und ganzen Beinen), wie zerschlagen, mit zittriger Unruhe darin, im Sitzen und Stehen.

Grosses Schwächegefühl in den Kniegelenken und der Umgegend, mehr im Stehen, als beim Gehen, am schlimmsten beim Treppensteigen.

Schwächegefühl in den Knieen beim Gehen, im Sitzen auch in den Oberschenkeln, wie nach Ermüdung durch Gehen.

Wanken beim Stehen, als hätten die Beine keinen Halt.

Schwäche vorzüglich beim Sitzen, die Füsse sind wie übermüdet, voll zittriger Unruhe.

Weit schärfer als die Krampfbeschwerden treten die lähmungsartigen Erscheinungen hervor. Das ganze Muskelsystem scheint erschlafft und seines Tonus beraubt. Ja selbst im Sitzen und beim Anlehnen des Körpers an einem festen Gegenstande ist diese Schwäche und Abspannung noch signifikant genug, um uns anzudeuten, dass manche Form der Parese und Paralyse in der Platina ihr Heilmittel findet. Also auch auf den motorischen Nerven wirkt unser Mittel herabdrückend, indem es ihm seine gewohnte Energie nimmt, und nur hier und da durch den Eingriff in seine Thätigkeit krampfartige Erscheinungen von geringerer Bedeutung hervorruft.

Gehen wir nun weiter, meine Herren, und sehen wir zu, ob der Hauptcharakter der Platina sich auch in einer andern,

unter der Kontrole des Gehirns stehenden Nervensphäre sich bethätigt.

5) Störungen im sensitiven Nervensysteme.

Wir haben hier zweierlei Zustände zu betrachten: Anästhesieen und Schmerzen.

a) Anästhesieen.

Schmerzliches Taubheitsgefühl, wie von einem Schlage hier und da, besonders am Kopfe, stets auf kleinen Stellen.

Spannendes Taubheitsgefühl im ganzen Vorderkopfe, wie nach einem Schlage, bis zum Nasenbein.

Taubheitsgefühl im Vorderkopfe, wie eingeschnürt, in einem warmen menschenvollen Zimmer, bald bis zu argem, dumpfwühlendem Zusammenpressen erhöht, mit verdriesslicher Ungeduld und Hitze am Oberkörper, besonders am Kopfe, als wolle Angstschweiss ausbrechen; Abends in kühler Luft ungewöhnliche Hitze, und beim Anfange des Gehens schmerzliches Schüttern des Gehirns, wie eine an den Schädel anschlagende Kugel; später beim Liegen im Bette, dazu noch Wuwwern in den Ohren, worüber er unter Nachlass der Schmerzen einschläft.

Kältegefühl, Kriebeln und Taubheit in der ganzen rechten Gesichtsseite.

Klammartiges schmerzliches Taubheitsgefühl im linken Jochbein.

Spannendes Taubheitsgefühl in den Jochbeinen und Warzenfortsätzen, als wäre der Kopf zusammengeschraubt.

Im Kinne spannendes Taubheitsgefühl, wie eingeschraubt.

Im Schwanzbeine Taubheitsgefühl, wie nach Schlag, im Sitzen.

Spannendes Taubheitsgefühl im Genicke, gleich am Hinterhaupte, wie zusammengebunden.

Empfindliches Taubheitsgefühl und Zittern des rechten Daumens, Früh, als wäre er gequetscht.

Taubheit des kleinen Fingers, längere Zeit.

Klammartiges Taubheitsgefühl, wie nach Schlag, auf der vordern Seite des rechten Oberschenkels.

Zittriges Taubheitsgefühl, wie zu fest gebunden, in den Knieen, bis in den Fuss.

Taubheits- und Schwächegefühl, so wie stumpfer Druck von der Inseite der linken Kniekehle, beim Sitzen.

Klammartige Rucke die Unterschenkel hinab, mit Erstarrungsgefühl, auch in den Füssen beim Sitzen, besonders Abends.

Zittrige kriebelnde Unruhe in den Unterschenkeln, im Sitzen mit Taubheits- und Erstarrungsgefühl; vorzüglich Abends erhöht; und auch im Bette.

Taubheits- und Müdigkeitsgefühl in den Füssen, wie nach angestrengtem Stehen, nur beim Sitzen.

b) Schmerzen und Empfindungen.

Deutlich spricht sich in den Erscheinungen des Taubheits- und Erstarrungsgefühls der wahre Charakter unserer Platina aus. Müssen wir nun auch mit den meisten Physiologen annehmen, dass der Schmerz in einer erhöhten Thätigkeit der sensitiven Nerven besteht, und hat, wie Sie gleich erfahren werden, die Platina keine geringe Zahl solcher Schmerzempfindungen aufzuzeigen, so geht dennoch, so paradox dies Ihnen auch auf den ersten Anblick erscheinen mag, aus der Art, wie die Platinaschmerzen entstehen, ihr allgemeiner Charakter, nämlich der der Depression, klar hervor. Keine Substanz, die irgend welche Wirkungen auf den Körper ausübt, lässt den so leicht und schnell zu erregenden sensitiven Nerv unberührt. Daher finden Sie bei allen am gesunden Menschen geprüften Mitteln mehr weniger den Schmerz hervortreten. Aber eben weil der Schmerz ein so häufiger Begleiter der pathologischen Umstimmungen im Organismus ist, darf er uns in seiner Allgemeinheit nicht als Leiter zur Ergründung der charakteristischen Wesenheit eines Arzneimittels dienen. Wir würden ja dann immer auf eine Erhöhung der Thätigkeit schliessen müssen. Es ist daher nothwendig, dass wir uns nach den Hauptbedingungen, welche die Schmerzen erzeugen, umsehen, um dann beurtheilen zu können, ob die Schmerzen durch Blutüberfüllung oder durch Blutleere, ob durch Entzündung oder paralytische Zustände u. s. w. erzeugt werden. Die Schmerzen und Empfindungen sind daher, da sie fast überall erscheinen, bei der Feststellung des Charakters eines Arzneikörpers den übrigen Erscheinungen unterzuordnen und zu akkommodiren. Vielleicht dass die Art der Schmerzen, ob sie mehr stechend oder klemmend, mehr reissend oder zusammenziehend, mehr drückend oder kneipend sind, in einiger Beziehung zu dem Wesen des Mittels, dem sie angehören, steht, und so zur Erläuterung desselben etwas beiträgt. Doch wollen wir auf diese noch

sehr hypothetische Annahme kein grösseres Gewicht legen, als auf die, dass sich die Art der Schmerzen nach den Gebilden richte, in denen sie auftreten.

Ich zähle Ihnen nun, wie ich dies bereits beim Akonit gethan, übersichtlich die verschiedenen Schmerzen und Empfindungen auf, welche die Platina zu erzeugen im Stande ist, und indem ich dabei die Theile nenne, an und in denen sie sich besonders manifestiren, habe ich durch die eingehaltene Reihenfolge anzudeuten versucht, welche Art der Schmerzen häufiger und welche seltener bei unserem Mittel erscheinen.

Klammschmerz (Kopf, Stirn, Schläfe, am Augenhöhlrande, Ohren, Nase, Jochbein, Unterkiefer, Zähne, Schlund, Brust, Schaufelbein, Nacken, Hals, Vorderarm, Hand, Finger, Hüfte, Beine, Oberschenkel, Unterschenkel, Wade, Mittelfussknochen, Ferse, Zehen).

Drücken (Kopf, Augen, Nase, Jochbein, Herzgrube, Rippe, Geburtstheile, Brust, Rücken, Schulter, Vorderarm, Kniekehle, Fusssohle, Zehen).

Drücken, wellenförmiges (über der r. Augenhöhle).

Pressen (Stirn, Mastdarm, Geburtstheile).

Zusammenpressen (Stirn).

Einwärtspressen, klammartiges (Schläfe, Scheitel).

Spannen (Schläfe, Augenhöhlränder, Augapfel, Kinn, Genick, Hüfte, Oberschenkel, Kniekehle, Wade, Fussrücken, Zehen).

Ziehen (Kopf, Ohren, Zähne, Schlund, Herzgrube, Bauch, Schulterblatt, Hand, Finger, Oberschenkel, Knie, Wade, Ferse).

Zusammenziehen (Kopf, Schläfe, Herzgrube, Bauch).

Zwängen (After).

Zupfen (Nase, Fusssohle).

Stiche (Kopf, Gehörgang, Backe, Schlund, Magengegend, Bauch, Mastdarm, Herzgegend, Rücken, Achsel, Hand, über dem Fussgelenke, Fussballen, Zehen).

Kriebeln, Jucken, Brickeln, Kitzeln (Schläfe, Unterkiefer, Augenwinkel, Augen, Gesicht, Nase, Zunge, Herzgrube, After, Geburtstheile, Brust, Kropf, Hand, Finger, Daumen, Beine, Knie, Fussknöchel, Fusssohle, Zehen).

Fressen (Augenhöhlrand, Ohrläppchen, Nase, Backe, um den Mund, Kinn, Schamtheile, Hodensack, Hand, Fusssohle).

Brennen (Kopf, Augen, Ohren, Zunge, Nabelgegend, Bauch, Mastdarm, Brust, Arm, Ellbogen, Hand, Knie, Zehen).

Schmerz wie von Schlag oder Stoss (Kopf, Schläfe,

Augenbraubogen, Bauch, Schwanzbein, Schulter, Arm, Beine, Oberschenkel, Knie).

Taubheits- und Lähmigkeitsgefühl (Kopf, Backe, Lippe, Nase, Gesicht, Jochbein, Kinn, Schwanzbein, Genick, Arm, Vorderarm, Hand, Daumen, Beine, Oberschenkel, Knie, Kniekehle, Füsse).

Kältegefühl (Kopf, Augen, Backen, Lippen, Gesicht, Kinn, Schulterblatt, Hand.)

Pochen und pochender Schmerz (Zähne, Magengegend, Rippen, Vorderarm, Unterschenkel, Zehen).

Schründen (Augen, Lippen, Gaumen, Rücken, Unterschenkel, Fussgelenk, Fussknöchel).

Reissen (Ohren, Oberschenkel, Fussrücken, Zehen).

Stösse und Schläge (Kinn, Herzgrube, Brust, Rücken, Schienbein, Wade).

Rucke (Ohren, Kinn, Unterschenkel).

Zucken und zuckender Schmerz (Oberlippe, Magengegend [sichtbares], Bauch, Vorderarm, Beine).

Verbranntheitsgefühl (Oberlippe, Zunge).

Zerschlagenheitsschmerz (Arm, Oberschenkel).

Verrenkungsschmerz (Knie, Fussgelenk).

Quetschungsschmerz (Kopf, Warzenfortsatz, Ellbogen, Daumen, Knie).

Wundheitsschmerz (Rücken, Schulterblatt).

Kneipen (Nabelgegend, Herzgrube, Bauch).

Dumpfe Schmerzen (Kopf, Zähne, Arm, Oberschenkel).

Schneiden (Bauch, Fussrücken).

Wühlen (Stirn, Ohren, Zähne).

Bohren (Stirn).

Kratzen (Schlund).

Der Schmerz, meine Herren, auf den wir bei der Platina am häufigsten stossen, ist der Klammschmerz. Wir finden diesen fast an jedem Körpertheile wieder. Modifikationen desselben enthalten beispielsweise folgende Symptome:

Spannendes Wehthun in beiden oberen Augenhöhlrändern, woran die Augäpfel Theil nehmen; sie sind wie zusammengedrückt.

In dem linken Nasenflügel taktmässig absetzende klammartige Zucke.

Taktmässig absetzendes klammartiges Zucken auf einer kleinen Stelle, gleich unter dem äussern Knöchel der rechten Hand.

Auch das Gefühl des Einwärtspressens ist eine sehr häufige Erscheinung der Platina. Ausser da, wo dies deutlich

ausgesprochen ist, scheinen unter anderen folgende Zeichen dieser Empfindung anzugehören.

In der linken Stirnseite ein plötzliches, flüchtiges Hineinpressen, wie von einem stumpfen Körper.

Flüchtiger Schmerz auf der Mitte des Scheitels, ein Einwärtspressen.

Stumpfer Schmerz im rechten Seitenbeine, als stäke ein Pflock daselbst.

In der Mitte des Rückens, rechts neben dem Rückgrate, heftiger Schmerz, als stäke ein scharfer Pflock da; beim Auf*drücken* schmerzt es wie eine böse Wunde, lange anhaltend.

Hinten am linken Warzenfortsatze anstemmender Schmerz, wie mit einem stumpfen Instrumente; beim Daraufdrücken wie von Quetschung.

Oben auf der Brust, auf einer kleinen Stelle, schmerzliche Empfindung, als stemmte man einen stumpfen Körper gewaltsam an.

Eben so häufig als der Klammschmerz in den Muskelpartieen erscheint das Gefühl von Jucken auf der Haut. Auch dieses treffen wir unter verschiedenen Formen, wie z. B.:

Am oberen Augenhöhlenrande eine Art wundes Fressen, wie aufgerieben.

Am Hodensacke oft ein wundes Fressen, wie aufgerieben von wollenem Zeuge, dass er oft dessen Lage ändern muss, besonders beim Sitzen, auch beim Liegen im Bette; viele Tage über.

Ueber und um die Unterfussgelenke und Knöchel herum ein Schründen und wundes Fressen; wenn beim Gehen das Kleid an die entblössten Füsse schlägt, schmerzt die Stelle wie roh und aufgerieben.

Stichelndes Fressen auf einer kleinen Stelle der linken Fusssohle, zum Kratzen nöthigend.

Kriebeln in den Nasenöffnungen, wie von Schnupftabak, oder als wollte ihm die Nase bluten, welches ihn zum Reiben nöthigt, die Augen thränen macht und vergeblichen Reiz zum Niesen erweckt.

Auf den Handknöcheln und Fingern ein brennendes Prickeln, als hätte er Brennnesseln berührt, zu heftigem Kratzen nöthigend.

Am linken Ellbogen eine Art wundes Brennen, wie geschabt oder mit Wollenem gerieben.

In der rechten Schläfe Kriebeln wie von laufenden Amei-

sen, dann geht's herab an der rechten Seite des Unterkiefers mit Kälteempfindung.

Gefühl in der linken Hand wie von Ameisen und als wehte sie eine kühle Luft an.

Am linken Seitenbeine auf einer kleinen Stelle eine Art ätzendes Stumpfstechen in Absätzen.

Eine Eigenthümlichkeit des Juckens, Brennens, Prickelns u. s. w. ist, dass das Kratzen und Reiben, wozu dieser pathologische Zustand der Haut gewöhnlich auffordert, nur eine ganz kurze Erleichterung verschafft.

Nahe verwandt mit dem Klammschmerz der Platina ist wohl auch die Empfindung von Zusammenziehen und Zusammenschnüren, wohin überdies folgende Symptome zu zählen sind:

Der Kopf deuchtet ihm wie eingespannt; eine dumpfe schmerzliche Empfindung.

Klammschmerz in der Stirn, wie eingeschraubt.

In einem (durch zahlreiche Gesellschaft) etwas warmen Zimmer bekommt er erst Taubheitsempfindung, wie eingeschnürt, im Vorderkopfe; dies steigt mehr und mehr und wird zum argen Kopfweh in der rechten Schläfe zuerst, später im ganzen Kopfe, am schlimmsten jedoch immer in der Stirn: ein dumpfes, bisweilen wühlendes Zusammenpressen, bei höchst verdriesslicher und ungeduldiger Stimmung; dabei wird ihm heiss am Oberkörper, besonders am Kopfe, und Angstschweiss scheint ausbrechen zu wollen, wenigstens überrollt ihn jeden Augenblick fliegend siedende Hitze. Nichts erleichtert den Zustand, der, wiewohl auf einige Augenblicke milder, doch schnell heftig wiederkehrt. Abends beim Verweilen in kühler Luft ist ihm ungewöhnlich heiss (ohne Durst). Beim Anfang des Gehens nach kurzer Ruhe schüttert das Hirn schmerzlich, als wäre es eine im Kopfe locker liegende, empfindliche Kugel, die an die Schädelwände anschlüge. Abends im Bette findet sich zu dem spannenden Taubheitsgefühl in der Stirn ein eigenes Wuwwern im Ohre, worüber er mit Nachlass aller Schmerzen einschläft.

Spannendes Taubheitsgefühl hinten im Genicke, gleich am Hinterhaupte, wie zusammengebunden.

Plötzlich und schnell fährt's ihm wie eine krampfhaft zusammenziehende Empfindung von der rechten Schläfe zur linken durch den Kopf; später ward ihm der Kopf auf beiden Seiten wie taub und zittrig, als wäre er fest mit einem Tuche umwunden.

In der linken grossen Zehe schmerzliches Gefühl, als wäre sie mit Bindfaden fest umwickelt.

Charakteristisch für die von der Platina erzeugten krankhaften Erregungen ist, dass diese oft in taktmässigen, rhythmischen Absätzen erscheinen und schwach beginnen, dann stark werden und wieder schwach enden.

In der Herzgrube links einige heftige stumpfe Stiche, wie Stösse, in langsamen Absätzen.

Im linken Vorderarme an dem Ellbogenbeine, zwei Zoll vor dem Handgelenke, in jeder Lage ein Wehthun in Absätzen, wie eine Art Zucken, äusserlich in der Flechse.

Unterhalb des Knies vom rechten Schienbeine herab empfindliche Schläge, in unregelmässigen Absätzen, wie von einem stumpfen Instrumente.

Ein drückender Klammschmerz in der linken Schläfe, schwach beginnend, steigend und fallend.

In der linken Brustseite schwach steigender und eben so allmählig abnehmender Klammschmerz.

Auf der linken Schulterhöhe ein schwach beginnender, allmählig steigender und ebenso abnehmender Schmerz, wie von einem Schlage.

Eine weitere Eigenthümlichkeit der Platinaerscheinungen ist, dass sie sich im Sitzen und Stehen verschlimmern und im Gehen besser werden — ein mit dem Charakter unseres Mittels genau übereinstimmender Zustand. Es gehören hierher folgende Symptome:

Beim Sitzen und Stehen empfindliches Schwächegefühl im ganzen rechten Beine, besonders in den oberen Muskeln beider Oberschenkel; wie zerschlagen mit zittriger Unruhe darin.

Im Sitzen am Kopfe des linken Oberschenkels ein stumpfer Schmerz, wie von einem Falle.

Grosses Schwächegefühl in den Kniegelenken und ihrer Umgegend, selbst im Sitzen, besonders aber im Stehen, wo er unwillkürlich vor- und rückwärts wankt.

Im Gehen fühlt er wenig Schwäche; sobald er aber sitzt, sind die Füsse wie ermüdet, voll zittriger Unruhe.

Ferner ist es eine charakteristische Erscheinung der krankhaften Erregungen der Platina, dass sie Abends exazerbiren:

Klammartige Rucke die linken Unterschenkel herab, und

in den Unterschenkeln und Füssen Erstarrungsgefühl (beim Sitzen), besonders Abends.

Müdigkeit der Unterfüsse mit dem Gefühle, als wären sie um die Knöchel herum geschwollen. Beim Sitzen steigt die Müdigkeit nach und nach in die Waden herauf, mit Straffheitsempfindung; Abends.

Nachmittags und Abends fühlt sie sich im Gemüthe am unwohlsten.

Eine nicht zu übersehende Eigenthümlichkeit der Platina ist ferner das so grell hervorstechende Kälte- und Frostgefühl, welches, wie schon gesagt, theils viele Erscheinungen begleitet, theils selbständig auftritt. Wir können dieses Frost- und Kältegefühl um so weniger für Fiebererscheinung, für eine Störung im Bereiche des Sympathikus halten, als wir dabei jede Reaktion — Hitze, Schweiss, Pulsveränderung — vermissen. Es sind hier diese Empfindungen von Frost und Kälte vielmehr ein durch den diesem Mittel eigenen Torpor bedingter Rückschlag oder Reflex auf die sensitiven Nerven. Deswegen nehme ich auch keinen Anstand, Ihnen diese Symptome an dieser Stelle mitzutheilen.

Frost, Abends beim Auskleiden, mit Zähneklappern.

Gefühl stets, als wolle ihn frieren, mit häufigen Schaudern an den Beinen herab, besonders in freier, selbst warmer Luft.

Schüttelfrost über den ganzen Körper, bis an die Füsse herab.

Kälteüberlaufen im Rücken.

Frostzittern Abends.

Stetes Schaudergefühl durch den ganzen Körper, besonders durch die Beine.

Oefteres Frösteln von oben herab über die Arme und den ganzen Körper, als solle Gänsehaut entstehen.

Schüttelfrost überläuft sie beim Eintritt in's Freie aus dem Zimmer.

Plötzlicher Schauder an Kopf, Brust und Armen nach dem Eintritt in ein wärmeres Zimmer.

Frösteln, Vormittags, mit Schläfrigkeit.

Es wird ihr plötzlich ganz heiss und sie glaubt sehr roth auszusehen, obgleich ihre Farbe nur gewöhnlich ist.

Ich habe mich, meine Herren, etwas länger bei den Funktionsstörungen der Empfindungsnerven aufgehalten, weil gerade

bei diesen viele Eigenthümlichkeiten und charakteristische Kennzeichen prägnant hervortreten; denn es kommen dabei, wie Sie gesehen haben, Erscheinungen vor, die als wichtige Anhaltepunkte für die allgemeinen Indikationen des Arznerkörpers gelten müssen.

Es erübrigt nun noch, um keine Lücke zu lassen, Sie mit einigen Symptomen bekannt zu machen, die, wenn sie auch von keiner allzu grossen Bedeutung sind, doch das Bild der Platinawirkungen vervollständigen helfen. Diese Symptome beziehen sich auf die Sinnesorgane. Wir betrachten daher noch

6) Störungen im sensoriellen Nervensysteme.

Schmerzhaftes Herumziehen um das linke Auge, mit Trübsichtigkeit wie durch Flor, und Gefühl, als sei das Auge fest zugeklebt.

Schmerz der Augen, Abends bei Licht und bei angestrengtem Sehen, erst jucken sie, dass sie reiben muss, dann fangen sie an zu schwären, schmerzen sehr, es schimmert und zittert ihr davor, dass sie nichts sieht und die Augen schliessen muss, wobei sie einschläft.

Klingen der Ohren.

Klingen der Ohren, dann Reissen darin.

Starkes Klingen und Kriebeln im rechten Ohre, längere Zeit.

Sausen in den Ohren, mit Stichen im Kopfe.

Fauchen in den Ohren, als wären sie verstopft, durch das kleinste Geräusch so vermehrt, dass sie gesprochene Worte schwer vernimmt.

Brausen im rechten Ohre.

Sausen im rechten Ohre, wie vom Fittig eines grossen Vogels.

Wuwwern und dumpfes Rollen im Ohre, alle Morgen und später auch alle Abende, nach dem Niederlegen, mehre Wochen lang zu derselben Stunde.

Wuwwern im rechten Ohre, mit klammartiger drückender Kopfeingenommenheit.

Donnernde Rucke im rechten Ohre, wie ferner Kanonendonner.

Endlich habe ich Ihnen noch einige wenige Symptome mitzutheilen, die sich im Bereiche des männlichen Geschlechtssystemes äussern. Hier finden wir:

Erektionen gegen Morgen.

Stete Erektionen im Schlafe, mit verliebten Träumen.

Stete Nachterektionen ohne Samenerguss und ohne viele Träume.

Beischlaf mit sehr wenig Genuss und sehr kurz.

Auch diese Symptome stimmen mit dem allgemeinen Charakter der Platina überein. Die Erektionen sind, wenn ich mich hier dieses Ausdruckes bedienen darf, mehr passiv, und von keinem erhöhten oder nur geringeren Wollustgefühl begleitet; daher kein Samenerguss und ein nur kurzer und schwacher Genuss beim Beischlafe.

Nachdem ich Ihnen nun eine Uebersicht der allgemeinen und speziellen Wirkungssphäre der Platina gegeben habe, will ich Ihnen noch einige mit der Platina verwandte Mittel anführen und die **diagnostischen Unterscheidungszeichen** derselben kurz hervorheben.

Ich nenne hier zuerst die Asa foetida. Auch sie hat viele Erscheinungen der Hysterie aufzuzeigen; doch unter einer ganz andern Form. Der Stinkasand beschleunigt zwar auch die Menstruation, sie bleibt aber spärlich. Die hysterische Gemüths- und Geistesverstimmung tritt zwar auch bei der Asa deutlich hervor, ja sogar der Globus hystericus ist bei ihr angedeutet, allein es fehlt ihr die der Platina eigene Neigung zum Weinen, die Todesfurcht, die Zerstreutheit, das Sichüberheben über Andere. Die Störungen im vegetativen Nervensysteme sind bei der Asa zwar auch vorzüglich krampfhafter Natur, sie scheinen aber theilweise durch einen gastrischen Zustand, theilweise durch Stockungen im Pfortadersysteme zu entstehen. Die Asa affizirt die Knochenhaut, was die Platina keineswegs thut. Hingegen hat der Asand das Zittern, die klammartigen, taktmässig absetzenden, sich im Sitzen verschlimmernden, im Gehen besser werdenden Empfindungen mit der Platina gemein, wenn auch unter verschiedenen Modifikationen und Bedingungen. Die lähmungsartigen Zustände sind bei Asa nicht so deutlich ausgesprochen. Wodurch sich

aber Letztere von der Platina wesentlich unterscheidet, das sind die Kongestions- und Fiebererscheinungen, die der Platina, wie Sie gesehen haben, gänzlich mangeln. Hieraus geht zugleich hervor, dass der Torpor, das Darniederliegen der Funktionsthätigkeiten, das Wesen der Asa nicht ausmacht, wie überhaupt ihre meisten, auf Gehirn und Rückenmark sich beziehenden Wirkungen mehr Reflexe von Störungen im vegetativen Nervensysteme zu sein scheinen, während die Wirkung der Platina auf diese Zentralorgane eine selbständige und primäre ist.

Crocus wird auch zu den mit der Platina verwandten Mitteln gezählt, obgleich er sich noch weit mehr von ihr unterscheidet, als Asa. Diese Verwandtschaft mag ihm wohl besonders durch seine Beziehung zum weiblichen Geschlechtssysteme und durch seine Wirkung auf Geist und Gemüth zu Theil geworden sein. Die zu zeitig eintretende und zu starke Menstruation und die Mutterblutflüsse, welche der Safran bewirkt, beruhen aber auf einer Ueberfüllung der Uteringefässe mit Blut, daher ist das Blut dort schwarz und geronnen, daher werden die Blutungen, die auch aus anderen Organen stattfinden, sehr leicht durch Bewegung und Anstrengung hervorgebracht. Die Gemüthsstimmung ist gerade eine der Platina entgegengesetzte; hier Weinen, dort Lachen, hier Todesfurcht, dort ausgelassene Lustigkeit; nur der oft sich kundgebende Wechsel von Heiterkeit und Traurigkeit ist eine gemeinsame Eigenschaft beider Mittel. Wenn ich endlich noch hinzufüge, dass die meisten krankhaften Erregungen des Crocus durch Kongestionen, Venosität und andere Abnormitäten im Blutsysteme erzeugt werden, so werden Sie schon hieraus selbst die Unterschiedlichkeit beider Mittel mit Leichtigkeit beurtheilen können.

Die Pulsatilla hat zwar in einigen Beziehungen Aehnlichkeit und Wirkungsverwandtschaft mit der Platina. Aber schon daraus, dass sie ein Polychrest ist, d. h. dass sie nach sehr vielen Seiten hin ihre Wirkung entfaltet, dass sie sowohl in einer bedeutenden Anzahl akuter, als chronischer Krankheiten ihre Heilkraft entwickelt, schon daraus, sage ich, wird neben der Aehnlichkeit auch ihre Verschiedenheit von der

Platina unschwer erhellen. Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich Ihnen allseitig diese Verschiedenheit vor Augen führen; es wird dies bei unserer Besprechung der Pulsatilla selbst leichter geschehen können. Nur so viel möchte ich hier vorausschicken, dass ihre Aehnlichkeit mit der Platina vorzüglich in der veränderten Gemüthsstimmung und in ihrem Einflusse auf das weibliche Geschlechtssystem enthalten ist. Aber auch hier finden sich noch bedeutende Differenzen, indem die psychische Verstimmung der Pulsatilla vorzüglich in Verdriesslichkeit und Grämlichkeit besteht, und die Neigung zum Weinen, die auch diesem Mittel angehört, mehr aus den eben genannten Zuständen entspringt, während das Weinen bei der Platina eine Folge der Bangigkeit und Weichheit des Gemüths ist. Hinsichtlich der Menstruation hat sie eine Menge Beschwerden in ihrem Geleite, verspätigt dieselbe und lässt ein schwarzes, geronnenes Blut entleeren. Daher ist die Pulsatilla wohl nicht ganz mit Unrecht als Antidot der Platina angeführt.

Endlich haben wir noch das Plumbum aceticum hier zu erwähnen, das besonders in seinen Krampf- und Lähmungserscheinungen mit unserem Heilmittel viel Uebereinstimmung zeigt. Aber während bei der Platina diese krankhaften Erregungen primär sind, sind sie dort sekundär. Eben deshalb ist die Platina auch das Heilmittel für geignete Fälle von Bleikolik. Es stehen diese beiden Metalle fast in eben demselben Verhältnisse wie der Arsenik zur Carbo. Die Neigung, alles Organische zu zersetzen, ist diesen beiden Mitteln gemein; doch bei ersterm geschieht dies in Folge vorhergegangener zu grosser Aufregung und zu starker Eingriffe in den Organismus, während der Kohle die dekomponirende Eigenschaft primär innewohnt.

Die Gabe, in der die Platina gereicht wird, ist verschieden. Ich habe sie gewöhnlich in der 2. oder 3. Verreibung mit dem besten Erfolge angewendet, doch zweifle ich keineswegs, dass sie auch in einer höhern Potenz noch heilkräftig wirkt, wie dies auch die Erfahrungen vieler kompetenten Aerzte beweisen.

Und somit hätte ich meine Mittheilungen über dieses herrliche Arzneimittel beendigt. Ich hoffe und wünsche, dass es mir gelungen ist, Ihnen ein treues Bild davon zu geben. Sie werden nun selbst beurtheilen können, in welchen Krankheitsformen es Ihnen hilfreiche Dienste leisten wird; Sie werden diese aus seinem Charakter und den einzelnen Erscheinungen herausfinden. Ich darf aber hierbei nicht unerwähnt lassen, dass sich die Platina überdies in einigen Fällen von Puerperalfieber und Nymphomanie als sehr heilkräftig bewährt hat. Wir dürfen diese Thatsachen nicht anzweifeln, trotzdem wir keine Anhaltepunkte für diese beiden Krankheiten in der physiologischen Prüfung haben, sie müssen uns vielmehr auffordern, diesen Arzneikörper einer nochmaligen Prüfung (wobei weibliche Individuen nicht fehlen dürfen) zu unterwerfen, vielleicht dass wir dann auch auf Andeutungen gerathen, die dem Kindbettfieber und der Nymphomanie entsprechen. Ich habe Ihnen das Mittel nur so darstellen können, wie es aus der ersten physiologischen Prüfung hervorgegangen ist; nur hierauf konnte ich meine Definitionen stützen, wollte ich nicht durch Erfahrungen ex usu in morbis geleitet, gleich der alten Schule, in leere Hypothesen verfallen.

VI.

Klinische Mittheilungen.

1.

Einiges aus der Erfahrung über einige Formen des Fothergill'schen Gesichtsschmerzes.

Von

Dr. L. Schrön in Hof.

Es ist gewiss wahr, dass nie zwei Krankheitsfälle einander völlig gleich sind, denn jeder Mensch ist ein anderer, und deshalb jeder Fall ein durch die Eigenthümlichkeit des Individuums eigens nüancirter. Hahnemann verwarf deshalb die Annahme von Krankheitsnamen und jedes Heilen nach ihr, und drang mit allem Rechte auf Individualisirung des Falles und auf die Wahl des Mittels nach dem konkret vorliegenden Symptomenkomplexe. Allein gewisse Reihen von Krankheitsfällen treffen doch dasselbe Organ und beeinträchtigen es auf eine ähnliche Weise, und hierin begründet sich doch die Existenz gewisser Krankheitsfamilien, die, durch das Auftreten konstanter Verschiedenheiten unter sich, sich in Unterabtheilungen trennen, welche wieder durch Hervortreten konkreter Eigenthümlichkeiten im Einzelfalle besondere Krankheitsindividuen umfassen. Dadurch tritt der Nutzen scharfgezeichneter Krankheitsgeschichten ausser Zweifel. Es werden dadurch Reihen von Medikamenten für Krankheitsfamilien bezeichnet, aus denen die Individualität des Einzelfalles zu dem konkret passenden Mittel hinführt. Gemachte Erfahrungen gehen so für die Praxis Anderer nicht verloren, und scharfgezeichnete Krankengeschichten behalten für Andere als Führer in ähnlichen Fällen grossen Werth. Aus diesen Gründen theile ich hier eine Reihe von Formen mit, die alle mehr oder weniger mit dem Fothergill'schen Gesichtsschmerz bezeichnet werden können, da solche Krankheitsformen in unserer hochgelegenen, nach Nordost den Winden offenen Gegend häufig vorkommen.

Eine Dame von 38 Jahren, Brünette, von kräftigem Körper, Mutter mehrer Kinder, neigte von jeher zu nervösen Erscheinungen, besonders wenn sie durch äussere Einflüsse angegriffen war. Herzklopfen und dann Reissen im Gesicht und Schmerz in den Fersen hatten sie bestimmt, jahrelang den Kaffee gänzlich zu vermeiden. Neuerdings hatte sie, ohne Schaden zu erfahren, zuweilen eine Tasse Kaffee leichterer Art Nachmittags getrunken. An dem Tage aber, an dem sie von dem eben zu beschreibenden Zufall befallen wurde, hatte sie mit einer Freundin Früh eine Tasse Kaffee genommen. Während des Mittagsessens kam es ihr beim Kauen vor, als habe sie auf einen hohlen Zahn gebissen. Der Schmerz fuhr von der linken oberen Zahnreihe hinauf in die Gegend des foramen infraorbitale und zog sich zum Ohr hin. Bald war es, als würden alle Muskeln der linken Gesichtsseite von der Stirn herab bis zum Halse und von diesem bis herunter in die linke Achselhöhle mit glühenden Drähten gezogen, und man bemerkte ein Spielen der Muskeln auf der Wange und um's Auge, das dadurch zusammengezogen und verkleinert wurde. Dabei empfand die Kranke furchtbare tobende, klopfende, glühend reissende Schmerzen, verbunden mit heftigem Herzklopfen. Dieser äusserst qualvolle Schmerz, der nur mit lautem Stöhnen ertragen wurde, dauerte bei ruhiger Lage auf dem Gesichte etwa eine halbe Stunde. Dann kamen die Schmerzen zur Ruhe, aber die schmerzlich ergriffen gewesene Seite war wie lahm. Die Kranke konnte die Muskeln der linken Gesichtsseite fast gar nicht bewegen, und das Auge sah wie etwas kleiner aus. Dabei war sie sehr matt und weinerlich gestimmt.

Beim Abendessen desselben Tages repetirte der Zufall in der beschriebenen Weise, nur dass jetzt erst einige heftige Herzschläge verspürt wurden, ehe der furchtbare Schmerz eintrat. Der Abendanfall dauerte schon gegen 2 Stunden.

Beim Frühstücke des nächsten Morgens, das ganz allein aus Milch bestand, kam ein neuer Anfall, der ebenfalls länger anhielt, und erst Nachmittags 3 Uhr, zu welcher Zeit zum ersten Male Etwas, und zwar nur eine Tasse Milch, genossen wurde, kam der Anfall zum vierten Male.

So kehrte bei jedem Genusse, auch ohne dass etwas Festes wäre gekaut worden, der Anfall wieder und dauerte immer länger. so dass der furchtbare Zustand am dritten Tage gar nicht mehr weichen zu wollen schien. Die Kranke war fast wahnsinnig vor Schmerz geworden.

Ich hatte mehre Mittel versucht, zuerst weil ich die Erscheinung als eine Folge des genossenen Kaffee's ansah, Nux vom. und Chamille, dann noch einige Mittel, wie ich sie für passend hielt — aber ohne den geringsten Erfolg. Jetzt brachte mich der Umstand, dass das Herz immer vor Beginn des Schmerzes heftig zu schlagen anfing, auf die auch für den heftigen Gesichtsschmerz passende Spigelia. Sechs Tropfen der ersten Verdünnung in ein Weinglas voll Wasser gethan und von dieser Verdünnung alle halbe Stunden 1 Theelöffel voll gegeben, und zwar während des Anfalles, beseitigte denselben schon nach einer Stunde und liess ihn nicht wiederkehren. Es ist auch seit jener Zeit, die etwa zwei Jahre beträgt, kein Anfall von Gesichtsschmerz bei der Dame wieder gekehrt. Ich finde nirgends von der Spigelia erwähnt, dass sie zu den Mitteln gehöre, deren Erscheinungen durch's Essen geweckt oder vergrössert werden.

Ein anderer Fall vom Fothergill'schen Gesichtsschmerz betraf ebenfalls eine Dame von 25 Jahren. Dieselbe war zart gebaut, war Mutter zweier Kinder, nie bedeutend krank gewesen, und hatte nicht zu nervösen Erscheinungen hingeneigt. Offenbar in Folge einer heftigen allgemeinen Erkältung bekam sie in der Nacht arge, reissende, lähmende, brennende Schmerzen über die ganze rechte Seite des Gesichts bis hinauf zum Seitenwandbein derselben Seite und bis zum Schlüsselbein. Gegen Morgen liessen die Schmerzen etwas nach, kamen Vormittags wieder und hörten, wenn die Kranke um Mittag Etwas genoss, schnell auf oder minderten sich sehr. Nachts kam eine neue Exazerbation und nach dem Mittagsessen wurde es wieder besser. Legen durfte sich die Kranke überhaupt nicht, weil der Druck, wie jede Berührung, gleichviel, ob man von der Peripherie der Nerven zu den Zentralenden oder umgewendet strich, die Schmerzen mehrte oder weckte. Bekanntlich soll beim Fothergill'schen Gesichtsschmerze das Strei-

chen der Nerven von ihrem Austrittspunkte nach der Peripherie den Schmerz lindern und die entgegengesetzte Manipulation denselben mehren. Der rechte Arm wurde dabei taub und wie eingeschlafen, nachdem das Leiden mehre Tage gedauert hatte, und die Kranke bekam ein erdfahles Ansehen. Die Krankheit hatte schon zehn Tage angedauert, als ich die Kranke sah, die wirklich in einem bedauernswerthen Zustande sich befand. Abgesehen von dem furchtbaren Schmerz, der genau dem Verlaufe des nervus infraorbitalis vom zweiten Ast des Trigeminus und der Muskeläste, sowie des maxillaris vom dritten Ast desselben Nerven folgte, war grosse Schwäche und Abspannung mit jammerndem Verlangen nach Ruhe und Schlaf vorhanden und doch durfte sich die Kranke nicht legen, und jeder Versuch zum Schlaf brachte neue Paroxysmen. Ich versuchte einige Mittel vergeblich — zur Anwendung des Extracti Daturae Stramonii, von dem ich in ähnlichen Fällen Hilfe gesehen und davon ich früher in der „Hygea“ gesprochen, war die Kranke zu schwach, da führte mich das ganze Bild und besonders die Umstände, dass es Nachts und beim Liegen, beim Berühren oder Drücken schlimmer, beim Essen aber besser wurde, auf China — und diese half wunderähnlich schnell. Nach einigen Gaben der ersten Verdünnung, davon ich alle 3 Stunden eine nehmen liess, trat Schlaf ein, aus dem die Kranke erst nach 8 Stunden sehr erleichtert erwachte. Es stellte sich noch einige Mal etwas Schmerz ein, aber nicht heftig, und nur auf kurze Zeit. Die allöopathische Behandlung hatte gegen den Fall nichts vermocht.

Der praktische Arzt Herr J. Gersung zu Teplitz hat mir erzählt, wie er einen verzweifelten Fall von solchem Gesichtsschmerz, an dem sich die Allöopathie vergeblich versucht hatte, und in Folge dessen die befallene Dame sich wie rasend geberdete und nur heulende unartikulirte Töne ausstiess, mit Verbascum heilte.

Schon vor mehren Jahren hatte ich einen sehr lebhaften, geistig sehr bewegten Mann von 36 Jahren mit dunkler Hautfarbe, schwarzen Haaren und blitzend schwarzen Augen an einem Anfalle von Gesichtsschmerz mit Rhus tox. behandelt und schnell geheilt. Grosse Frostigkeit, Verschlimmerung des

Leidens durch freie Luft bei heftiger Abendexazerbation der Schmerzen und ruhrartigen Durchfällen hatten mich damals auf Rhus gebracht.

Vor einem Jahre wurde derselbe durch Waschen mit kaltem Wasser bei heissem Körper nach der Hühnerjagd von demselben Uebel sehr heftig befallen.

Die Art des Schmerzes giebt in diesen Fällen von Gesichtsschmerz keinen relevanten Anhaltepunkt für die Wahl des Mittels, denn die Kranken können entweder den Schmerz gar nicht anders, als einen „furchtbaren, schrecklichen" beschreiben, oder sie heissen ihn einen reissenden, brennenden, klopfenden Schmerz. Nebenumstände müssen zum rechten Mittel führen.

Während der Anfälle, die sich besonders Nachts am häufigsten wiederholten, wurde das Gesicht ganz roth und die Augen glänzten sehr. Zwischen den Anfällen sah das Gesicht erdfahl und elend, zusammengefallen aus. Während des Schmerzes konnte der Kranke den Kopf durchaus nicht ruhig auf einer Stelle liegen lassen, sondern musste ihn immer bewegen.

Da bei dem früheren, ähnlichen Anfalle Rhus geholfen hatte, so gab ich natürlich wieder Rhus, dann Spigelia und Belladonna — vergeblich. Nun gab ich Ferrum carb., das schnell Besserung und innerhalb zweier Tage Heilung brachte. Ich hatte täglich zwei Gaben verabreicht, deren jede sechs Gran ferrum carbonicum enthielt.

Ein anderer ähnlicher Fall betraf einen Mann von 45 Jahren, der sehr an Schwäche des Mastdarmes und überhaupt grosser Unthätigkeit des Darmkanals litt, dabei aber sehr gut lebte und wenigstens früher viel Wein trank. Wie er glaubte in Folge einer Erkältung überfiel ihn eines Vormittags 10 Uhr ein wüthender Schmerz der linken ganzen Kopf- und Gesichtshälfte. Der Schmerz, der ebenfalls als glühender, stechender, reissender, insbesondere aber als furchtbar geschildert wurde, steigerte sich bis gegen 1 Uhr, dann nahm er ab und hatte bis 3 Uhr aufgehört. Wärme wurde am besten vertragen, aber der Kranke konnte keine Ruhe finden und nicht liegen. Am nächsten Tage kam pünktlich Früh 10 Uhr derselbe Schmerz wieder und dauerte so lange als das erste Mal, und so repe-

tirte er vier Tage nach einander. Abends war der Kranke wieder wohl, konnte essen und trinken und Nachts ruhig schlafen. Chinin minderte den Schmerz sogleich und hob ihn nach 3 Tagen ganz auf.

In einem anderen Falle befiel einen kräftigen Mann von 38 Jahren, der seiner Profession ein Flaschner ist, ebenfalls eines Vormittags ein heftiger Schmerz. Derselbe erstreckte sich vom obersten Theile der Stirne bis zum Wirbel über den Haarkopf und wurde glühend klopfend beschrieben. Der Kranke meinte, es müsse ihm der Kopf bei den nach aussen pressenden Schlägen zerspringen, und ein fest um den Kopf gewundenes Tuch wurde gut vertragen. Dabei erschien die Stirnhaut geschwollen und die Augenlider zusammengedrückt, so dass die Augenspalte nur noch schmal offen blieb. Jedes Geräusch vermehrte den Schmerz auf's Heftigste und der Leidende verkroch sich im fernsten Winkel seines Hauses, um dem Geräusche seiner Gesellen zu entfliehen.

Nachmittags gegen 4 Uhr hörte der Schmerz auf. Nun ass der Kranke sein Mittagsessen. In derselben Form wiederholte sich dieser Schmerz mehre Tage und dauerte immer von Früh 10 bis Nachmittag 4 Uhr, wobei er in der Mitte dieser Zeit am heftigsten wüthete. Stannum heilte den Schmerz bald, und als er nach einem Jahre wiederkehrte, half es schon nach dem zweiten Anfall.

Ein langer hagerer, äusserst zart gebauter und empfindlicher Mann von 66 Jahren bekam mehre Nächte nach einander, nachdem er etwa eine Stunde geschlafen hatte, Schmerzen in der linken Schläfegegend, die ihn aus dem Schlafe weckten, sich nach dem Haarkopfe und ebenso nach der linken Wange und den Zähnen derselben Seite zogen. Die Schmerzen wuchsen von Minute zu Minute, waren glühend reissend und trieben den dabei matten Kranken aus dem Bette. Er wandelte dann während der Nacht unter den heftigsten Schmerzen, die nicht einmal das Sitzen erlaubten, drei, auch vier Stunden, im Zimmer umher. Auf's Höchste abgemattet, versuchte er es, sich wieder in's Bette zu legen, schlief dann auch wirklich wieder bald ein, erwachte aber schon nach ungefähr einer halben Stunde wieder, musste abermals das Bett

verlassen und wandelte bis gegen Morgen 7 oder 8 Uhr im Zimmer. Um jene Zeit schlief er wieder ein und schlummerte nun einige Stunden. Am Tage waren die Zähne der kranken Seite wie zu lang, er konnte sehr wenig kauen, fühlte sich äusserst angegriffen, hatte viel Frost und konnte nur sehr wenig geniessen. Rhus minderte den Anfall für die nächste Nacht sehr und beseitigte ihn für folgende Nächte ganz. Die Zähne wackelten hinterher längere Zeit, wurden aber wieder fest.

Ein anderer ebenfalls langer, hagerer Mann von 37 Jahren, dessen Nervensystem überhaupt sehr reizbar war, daher er leicht an Schmerzen aller Art litt, erkältete sich seinen, mit nur wenig Haaren bedeckten Kopf bei dem Baue eines neuen Hauses, in dem noch keine Fenster, wohl aber ein heftiger Luftzug war. Abends, nachdem er sich in's Bette gelegt hatte, fuhr ihm ein heftiger Schmerz in die Wange ganz nahe am Ohr der linken Seite. Dieser überzog die Schläfegegend und die Gegend des Jochbeines derselben Seite mit dem Gefühle, als würde dort in die Knochen gesägt. Dann verbreitete sich der Schmerz über das ganze Seitenbein derselben Seite, auf dem eine kleine Stelle das Gefühl gab, als sei dort ein Loch im Knochen, und jeder Gegenstand, der jene Stelle berührte, verursachte das furchtbare Gefühl, als berühre er das blosse Gehirn. Dann fuhr der Schmerz bald in die obere Zahnreihe, dann in die untere, welche alsdann fest an die obere geklemmt wurde. Bisweilen stieg ein glühend reissender Schmerz über den Hals bis in die linke Achselhöhle herab. Auf der Höhe des Schmerzes spielten die Muskeln der linken Gesichtsseite lebhaft. Das Auge wurde dem Kranken, wie er es fühlte, aus der Augenhöhle getrieben und schien auch wirklich etwas erhöht, und das Augenlid fipperte im Krampfe. Der Schmerz, der sich bis in die linken Brustmuskeln herab fühlbar machte, dauerte, in seiner Stärke oft wechselnd, bis gegen Morgen, während welcher Dauer der Kranke bei offenen Augen oft irre sprach und laut phantasirte. Anfangs that ihm die Wärme an den schmerzhaften Theilen wohl, bald aber wurde sie unerträglich. Der Kranke bewegte sich beständig und jammerte zuweilen laut, und schlug mit den Armen wie wahnsinnig um sich. Gegen Morgen schlief der

ermattete Kranke etwas ein, erwachte aber oft schreckhaft. Am Tage kamen die Schmerzen nicht, wohl aber am nächsten Abend zur selben Zeit, wie Tags vorher, wieder, und wiederholten die gestrige Szene. Ich hatte Rhus gegeben, zwar nur einen Tag — aber auch ohne Erfolg — griff aber dann gleich zu Stramonium, davon ich den dritten Abend der Krankheit um 4 Uhr $^1/_4$ Gran des Extraktes gab. Um 6 Uhr wurde dieselbe Gabe wiederholt und um 7 Uhr eine Wassersuppe gereicht. Da um 8 Uhr der Hals sehr trocken war und dagegen kein Trinken half, der Kranke auch Feuerkugeln über die Bettdecke rollen sah — gab ich nur noch $^1/_6$ Gran des Extraktes. Der Schmerz blieb aus und kam die ganze Nacht nicht mehr, doch schlief der Kranke wenig. Früh that ein hohler oberer Stockzahn der kranken Seite noch etwas weh — welcher Schmerz bis Mittag auch aufhörte. Der Kranke war geheilt. (Hygea XIII. p. 193 u. f.) Stramonium schien besonders zu passen, weil, abgesehen von der Art des Schmerzes, zeitweise bei offenen Augen ein völliges Irresein eintrat, und nächstdem habe ich für dieses Mittel in ähnlichen Formen besondere Vorliebe, weil es mich, wenn das nach Symptomenähnlichkeit möglichst genau gewählte Mittel nicht wirkte, niemals verlassen hatte. Allerdings fordert seine Anwendung in solcher Gabe Umsicht, es bleibt aber bei Leiden des Gehirnes und der davon herkommenden Nerven eines der wichtigsten Mittel.

Eine Dame von 30 Jahren, leukophlegmatischer Körperkonstitution, welche 5 Kinder geboren und dabei immer viel Blut verloren hatte, litt offenbar an Mangel von Kruor. Ihre Menstruation kam alle 21 Tage wieder, war aber schwach und blass. Dabei litt sie nicht selten an Durchfällen, die schwer zu beseitigen waren, und fühlte sich überhaupt matt und nach jeder Muskelbewegung sehr erschöpft. In unserer Gegend hält man das eisenhaltige Bad Steben bei solchen Zuständen für sehr heilsam. Wenn auch nicht zu leugnen ist, das Steben in diesen Formen wirklich Nutzen bringt, so bin ich doch immer wegen der folgenden Aufregung, die nach seiner Anwendung bei reizbaren Frauen fast nie ausbleibt, eben weil es zu schnell und zu intensiv angewendet wird, mit dessen Empfehlung nicht sehr schnell.

Die Kranke liess sich indess durch mein Kopfschütteln nicht abhalten, Steben zu besuchen und wenigstens 15 Bäder zu nehmen. Sie wurden aber zu schnell hinter einander und von der unvermischten Quelle angewendet und dadurch wirklich jener gefürchtete Zustand herbeigeführt, dessen Beseitigung mir in vielen Fällen nur langsam und schwer gelungen war.

Etwa 8 Tage nach der Heimkehr vom Bade klagte die Kranke über heftigen Schwindel, besonders Nachts, der beim Liegen auf der Seite so heftig wurde, dass sie die ganze Nacht auf dem Rücken liegen musste. Beim Aufstehen legte sich ein Druck wie eine schwere Last auf den Vorderkopf, und der Schwindel nahm nach einigen Tagen auch am Tage so zu, dass die Frau die Augen nur halb öffnen konnte und beim Gehen gezwungen war, sich im Zimmer hier und da anzuhalten. An die Decke des Zimmers konnte sie durchaus nicht aufsehen. Nun verbreitete sich ein schmerzliches Zucken über das Gesicht und ihm folgte Brustkrampf, der den Athem bis zu einer Minute gänzlich zurückhielt, wechselnd mit Lachkrampfanfällen, die Viertelstunden lang andauerten und selbst den Zuschauer tief erschütterten. Diesen ganzen Zustand hob Stramonium, und zwar einige Tropfen der dritten Verdünnung, die innerhalb eines Nachmittags in einem Glas Wasser löffelweise genommen wurden. Am nächsten Morgen war die Frau, nachdem sie Nachts gut geschlafen hatte, von allen genannten Erscheinungen frei, ja selbst der Schwindel war bis auf eine kleine Spur verschwunden, und verlor sich nach wenigen Tagen völlig.

Wer solche Zustände schon öfter behandelt hat, weiss, wie schwer man ihrer Herr wird und was hier Stramonium in so kurzer Zeit geleistet.

Eine andere Frau von 42 Jahren, kräftigen Körperbaues, mit dunkler Hautfarbe und blitzend schwarzen Augen, jedoch zu Rheumatismen geneigt, hatte schon vor einigen Jahren einen heftigen Anfall von Gesichtsschmerz gehabt, der besonders die Gegend des rechten Auges traf und von einem anderen Arzte mit einem Brechmittel gehoben worden war. Seit 3 Monaten

hatte sie wieder einen ähnlichen Schmerz, gegen den weder ein Brechmittel, noch die anderen Medikamente des früheren Arztes, etwas fruchteten. Als ich sie übernahm, überfiel die Kranke täglich, nachdem sie Nachts gut geschlafen hatte, beim Erheben des Kopfes schon im Bette ein reissender Schmerz im Nacken, der sich über den Hinterkopf bis auf die Höhe des Schädels schnell verbreitete. Der Schmerz benahm ihr alle Denkkraft, der Kopf war ihr eingenommen und wie sie sich ausdrückte „dumm". Die Augen verloren ihre Schärfe. Die Kranke konnte nichts deutlich sehen, hielt fast immer die Hand vor die Augen, weil das Licht ihren Zustand verschlimmerte. Ueber den ganzen Körper verbreitete sich ein frostiges Rieseln, Finger und Fersen waren wie taub, und letztere schmerzten mitunter empfindlich. Die Kälte verschlimmerte den Zustand jedesmal, die Wärme aber wurde gut vertragen und linderte das Leiden.

Die übrigen Körperfunktionen der Frau waren in Ordnung, sie selbst war aber untröstlich über ihr Unglück, wie sie ihren Schmerz nannte. Ich gab Stramonium, erste Verdünnung, 10 Tropfen mit einer Drachme Milchzucker verrieben und liess davon täglich 3 Mal eine mässige Messerspitze voll nehmen.

Innerhalb dreier Tage war der Schmerz bis auf eine kleine Spur Früh beim Aufstehen verschwunden, der sich auf einige Gaben Nux vom. in wenig Tagen gar verlor.

Noch viele andere Fälle ähnlicher Art, die ich mittheilen könnte, würden, wie die gegebenen, beweisen, dass einander ziemlich ähnliche Formen von Schmerzen im Verlaufe des Nervus trigeminus doch verschiedene Mittel zu ihrer Heilung verlangen, dass aber Stramonium in einer grossen Zahl dieser Formen von einem anderen Mittel an Heilkraft wohl kaum erreicht wird.



2.

Von Dr. Hirsch in Prag.

Unstreitig kann es nur zur Konstatirung des von Tag zu Tag allgemeiner anerkannten Werthes des homöopathischen Heilverfahrens beitragen, wenn wir bemerken, dass gegenwärtig in unseren homöopathischen Journalen Heilungen alltäglicher Krankheitsfälle immer seltner vorkommen. Wen würde es heut zu Tage noch interessiren, die Heilung einer Pleuritis durch Akonit und Bryonia, eines Gastrizismus durch Pulsatilla und Antimon. crud. u. s. w., zu lesen. Der praktische homöopathische Arzt ist an dergleichen Dinge schon so gewöhnt, dass derartige Heilerfolge sein wissenschaftliches Interesse gar nicht mehr erregen. Dahin ist die glückliche Zeit, wo wir uns an einer geheilten Angina tonsillaris so herzinniglich zu freuen pflegten, dass wir schnellmöglichst, um unserem freudeerfüllten Herzen Luft zu machen, die Feder ergriffen, das Faktum zu Papier setzten und dies dann schleunigst der Redaktion einer homöopathischen Zeitung zum Drucke übersandten. Ja wohl dazumal war die Homöopathie noch ein Kind, aber ein schon viel versprechendes, hoffnungsvolles Kind, das zwar erst laufen lernte, jedoch dabei schon viel Geschicklichkeit verrieth, und uns durch seine flinken und doch sichern Schritte ungemein ergötzte, und das um so mehr, als wir gleichzeitig Gelegenheit hatten, seine viel ältere Schwester, die Allopathie, so mühselig und unsicher einherschreiten und nach ein Paar Schritten immer tüchtig stolpern zu sehen. Jetzt läuft unser Kind schon recht fertig, und auf ebenen Wegen nimmt dies uns schon gar nicht mehr Wunder. Unser Interesse wird nur dann noch rege, wenn wir es über unebene und oft sehr holprige Pfade recht glücklich zum erwünschten Ziele gelangen sehen, oder wenn wir allgemeine Betrachtungen über sein verlässliches Einherschreiten auf manchen, für Andere noch gefährlichen Wegen anstellen. Dies sind die Gründe, die mich veranlassten, bei Sichtung meiner Krankenjournale blos solche Krankheitsheilungen zu exzerpiren, die entweder besonders wichtige Fälle betreffen oder durch ge-

wisse Modifikationen in der Behandlungsweise häufiger vorkommender Krankheitsformen dem praktischen Arzte manchen Nutzen darbieten dürften.

Wenngleich einige dieser Heilungen nur bereits mitgetheilte Erfahrungen anderer Aerzte konstatiren und deshalb keineswegs auf Originalität Anspruch machen, so hielt ich es doch von grosser Wichtigkeit, durch Vorlegung der Resultate meiner Versuche die vortreffliche Wirksamkeit mancher Arzneimittel in gewissen wichtigen Krankheitsfällen kräftigst bestätigen zu können.

Skrofulöse Augenentzündung.

Für die Anempfehlung des Sublimats zum innerlichen Gebrauche bei gewissen Formen der Ophthalmia scrophulosa können wir dem Dr. Boecker mit vollem Rechte den wärmsten Dank zollen. Seit einem Zeitraume von 2—3 Jahren hatte ich zu wiederholten Malen Gelegenheit, die vortreffliche Wirkung dieser Arznei, und zwar vorzugsweise in der erethischen Form der skrofulösen Augenentzündung zu erproben, und es ist höchst überraschend, selbst in Monate lang vernachlässigten und durch unzweckmässige Heilversuche zu sehr bedeutender Heftigkeit gesteigerten Fällen binnen eines Zeitraumes von 8—10 Tagen so auffallend vortheilhafte Veränderungen wahrzunehmen. Die Symptome, mit denen derartige Ophthalmieen aufzutreten pflegten, waren gewöhnlich folgende: Röthe und bedeutende Anschwellung der krampfhaft geschlossenen Augenlider, höchste Lichtscheu, so dass die Kinder entweder in einem dunkeln Winkel des Zimmers sitzend die Augen mit der Hand fest verschliessen, oder mit stets fest geschlossenen Augen und gesenktem Kopfe herumschleichen. Die bei jedem Versuche die Augenlidspalte zu öffnen dem Auge entströmenden heissen, scharfen Thränen erzeugen Röthe, Wundheit und pustelartige Eruptionen der zunächst liegenden Hautpartien. Sobald die Möglichkeit vorhanden, das Innere des Auges zu besichtigen, gewahrt man intensive Röthe und Geschwulst der Conjunctiva palpebralis und des Bulbus, an welchem man einzelne Gefässbündel gegen die Kornea zu verlau-

fen und ihren mehr oder minder getrübten Rand überschreiten sieht. Die vordere Augenkammer erscheint strotzend, die Pupille verengert. In solchen Fällen reichte ich gewöhnlich den Merc. corros. in Pulverform, und zwar von der 1. Verreibung (1:100) 3 Mal des Tages eine linsengrosse Gabe in einem Milchzuckerpülverchen. Sobald auffallende Besserung sich zeigt, was selbst bei den intensivsten derartigen Entzündungen im Laufe der ersten Woche der Fall ist, pflege ich 2—3 Tage, und bei gleichförmig fortschreitender Besserung selbst 8 Tage lang mit der ferneren Darreichung der Arznei zu pausiren. —

Nicht ganz in Uebereinstimmung mit der Angabe des Dr. B. fand ich es jedoch nach mehren angestellten Versuchen für gerathener, besonders bei grösserer Lichtscheu, das eine oder nach Umständen beide Augen des Patienten durch ein klappenförmig zugeschnittenes und mit Leinwand überzogenes Kartenblatt zu beschatten, indem dies dem Patienten eine wesentliche Erleichterung bringt, da er nicht genöthigt ist, die Hand stets dem Auge genähert zu halten, oder sonst auf eine Weise das Auge unzweckmässig zu bedecken und zum Nachtheile des entzündeten Auges eben noch mehr Wärme an dieser Stelle hervorzurufen. In sonnigen Quartieren fand ich es sogar für unerlässlich, die Fenster zu verhängen; jedoch wurde stets bei eintretender Besserung dem Auge allmälig mehr Licht zutritt gestattet. Und warum sollte man nicht in dieser Beziehung den so deutlich ausgesprochenen Winken der Natur Folge leisten? Rücksichtlich der Diät fand ich es für zweckmässig, selbe, den skrofulösen Charakter des Leidens stets vor Augen habend, auf folgende Weise zu bestimmen: Zum Frühstücke etwas Kaffeesurrogat oder leichte Milch mit Weissbrod, zu Mittag Fleischbrühe, und abwechselnd Grünspeisen oder Mehlspeisen, die ja nicht fett oder mit Hefen bereitet sein dürfen, oder ferner etwas Reis, Grütze in der Suppe dick eingekocht, Abends wieder etwas Milch oder Kaffeesurrogat, zu Nacht blos etwas Fleischsuppe. Rezidive habe ich bis jetzt, bei übrigens gleichmässig fortgesetzter antiskrofulöser Diät, gehöriger Pflege der Haut, und bei vorsichtiger Wahl ganz trockener, gesunder Wohnungen, nie eintreten sehen. Uebri-

gens kann es bei Manchen etwa, die den etwas stärkeren Dosen selbst in Ausnahmefällen nicht sehr zugethan sind, zur Beruhigung dienen, wenn ich der reinsten Wahrheit gemäss berichte, weder in meiner, noch in der Praxis mehrer meiner Kollegen, die ebenfalls mit grösstem Nutzen das Mittel auf eben dieselbe Weise anwandten, irgend die geringste üble Neben- oder Nachwirkung von dem derartigen Gebrauche dieser Arznei erfahren zu haben. Und wenn auch im Ganzen 30—40 solcher Gaben mit tagelangen Unterbrechungen verabreicht wurden, so war es, die einzelne Dosis zu ¼ Gran der ersten Verreibung gerechnet, im Ganzen doch nur etwa höchstens 1/10 Gran Sublimat, womit die ganze Kur beendet wurde. Um aber alle Besorglichkeit zu verscheuchen, pflegte ich in den meisten Fällen gegen die letzten Reste des Augenleidens einige Gaben Hepar sulphuris in der ersten Verreibung zu verabreichen, wodurch einerseits dieselben zur Genüge gehoben, andererseits gegen den etwa im Körper überschüssigen Merkur antidotarisch verfahren wurde, und daher von allen später allenfalls noch zu erwartenden üblen Nachwirkungen keine Rede mehr sein konnte. Eine höchst auffallende Erscheinung bleibt es übrigens, dass Sublimat uns einen Heilstoff liefert, der in 2 höchst wichtigen Krankheitsformen, die in den ganz entgegengesetzten Endpunkten des Schleimhauttraktes ihren Sitz haben, als souveraines spezifisches Mittel sich bewährt. Ich meine die Dysenterie, in welcher Krankheitsform wohl jeder homöopathische Arzt schon Gelegenheit gehabt hat, die Vortrefflichkeit dieser Heilpotenz zu erfahren. Es sind dies namentlich solche Fälle, wo bei dem heftigsten Pressen und Zwängen zur Stuhlentleerung nur stets ganz geringe Quantitäten gallertartigen, mit Blut gemengten Schleimes, bei gleichzeitigen kolikartigen, schneidenden Schmerzen im Unterbauche, die in der Richtung des intestinum rectum sich nach aufwärts erstrecken, entleert werden. Eine erbsengrosse Gabe Sublimat in der ersten Verreibung, in 12 Esslöffeln Trinkwasser, das ich gewöhnlich, um die Zersetzung des Sublimats möglichst zu verhüten, erst abkochen, dann wieder verkühlt zur Auflösung verwenden lasse, ist vollkommen hinreichend, um binnen wenigen Stunden schon dem Kranken eine sehr we-

sentliche Besserung und nach wenigen Tagen schon vollkommene Heilung herbeizuführen. —

Angina faucium (tonsillaris, uvularis).

In den ersten Jahren meiner homöopathischen Praxis habe ich bei dem ungemein häufigen Vorkommen dieser Art Entzündungen im Allgemeinen ziemlich schnell die Heilung bewerkstelligt, gestehe aber doch, dass sich mitunter Fälle ergaben, wo trotz der sorgfältigsten Wahl der homöopathischen Arzneien, trotz des zweckmässigsten Verhaltens von Seite des Patienten, der Uebergang in Eiterung nicht verhütet werden konnte. Seit mehren Jahren, wo ich bei allen heftiger auftretenden katarrhalischen und phlegmonösen Halsentzündungen neben dem Gebrauche der entsprechenden Arznei, die sogenannten erregenden nasskalten Kompressen anwende, habe ich bei den Tonsillar-Entzündungen nie mehr einen Uebergang in Suppuration zu fürchten, und selbst bei den heftigsten Entzündungsfällen wurde stets innerhalb der ersten 24 Stunden schon ein ziemlich bedeutender Grad von Besserung erzielt. Ich pflege gewöhnlich zu diesem Behufe eine gegen 2 Zoll hohe und 6—8 Zoll lange Leinwandkompresse in ganz kaltes Wasser einzutauchen, dann selbe, ziemlich ausgepresst, auf den vorderen oberen Halstheil aufzulegen und ein ziemlich breit zusammengelegtes leinenes Herren-Halstuch darüber zu binden, so dass die Kompresse vollkommen bedeckt ist. Je nach dem Grade der Heftigkeit der Entzündung wird die Kompresse ½ bis ganzstündig erneuert, und bei bedeutendem Nachlasse der entzündlichen Symptome können noch längere Pausen eintreten. Eines interessanten Falles, den ich vor mehren Jahren zu beobachten Gelegenheit hatte, glaube ich hier mit Recht Erwähnung machen zu müssen. In einer Familie, wo man stets einen allopathischen Hausarzt hatte, wurde wegen eines speziellen Falles, in welchem, wie es hiess, die Homöopathie sich vorzüglich bewähren sollte, meine Hilfe gewünscht. Es war namentlich eine äusserst heftige Angina tonsillaris, die den 24 Jahre alten Patienten schon seit seinem 18. Jahre gewöhnlich jeden 3. bis 4. Monat zu befallen pflegte, und wobei trotz der eingreifendsten allopathischen Behandlungsweise nach 6

bis 8 sehr schmerzvollen Tagen der Uebergang der Entzündung in Eiterung dem Leiden endlich ein Ende machte. Ich fand beide Tonsillen und die angrenzenden Theile sehr bedeutend entzündet, starke Geschwulst, sehr lebhafte Röthe, heftige Schlingbeschwerden mit Austrocknung im Halse, dabei heftige Kopfkongestionen und Eingenommenheit, ziemlich frequenten Puls. Das Leiden bestand erst seit 24 Stunden, hatte aber binnen dieser kurzen Frist einen so hohen Grad erreicht, dass ich mich alsogleich zur selbständigen Verabreichung des Akonit und zur Anwendung der oben erwähnten nasskalten Kompressen entschloss. Des andern Morgens waren die Hals- und Schlingbeschwerden etwas gemindert, die gestern noch so intensiv geröthete Schleimhaut war blässer, die Zunge röther, Kopfbeschwerde und Fieber gleich. An den Händen bemerkte ich beim Fühlen des Pulses eine sehr auffallende Röthe, was mich bestimmte, auch den übrigen Körper zu besichtigen, wo sich allenthalben ein deutlich ausgesprochenes Scharlachexanthem zeigte. In Berücksichtigung des Umstandes, dass die nasskalten Kompressen auffallende Besserung in dem nun als symptomatisch erkannten entzündlichen Halsleiden gebracht hatten, und dass ihre 24stündige Anwendung die Entwicklung des Exanthems eher beförderte, als hemmte, liess ich es bei dem Tags zuvor angegebenen Verfahren bewenden, und bis zum nächsten Tage war die Halsentzündung vollkommen gehoben, weshalb nun die Umschläge beseitigt wurden. Wegen des noch vorhandenen, aber sehr gemässigten Fiebers wurde 2stündlich Akonit verabreicht. Der Ausschlag verlief sehr rasch, am 6. Tage begann schon die Abschuppung an den seitlichen Theilen des Halses bei übrigens vollkommen gutem Befinden. Am 9. Tage verliess Patient das Bett, und am 12. Tage erlaubte ich ihm bei freundlichem Wetter im Monat April das Zimmer zu verlassen. Patient ist seit dieser Zeit nicht mehr von seinen habituellen Halsentzündungen befallen worden. Ich habe seitdem bereits in mehren Fällen von heftiger Angina faucium im Verlaufe des Scharlachs dieselbe lokale Behandlung mit evidentem Nutzen angewendet. — Die eben erwähnte so einfache und sichere Heilung der Angina faucium, sowohl in ihrer phlegmonösen, als katarrhalischen Form, stellt

diese Behandlungsweise hoch über das gewöhnliche allopathische Heilverfahren, indem einerseits eigentliche Heilung, und diese bei Weitem rascher erfolgt, andererseits die Disposition zur öfteren Wiederkehr dieses Uebels nicht geweckt, sondern die schon vorhandene getilgt wird. Es ist unbestreitbare Thatsache, dass die fortgesetzte Anwendung der emollirenden Kataplasmen, die Anlegung von Blutegeln die betreffenden Organe insofern nachtheilig schwächt, als selbe dadurch äussern schädlichen Einflüssen um so weniger kräftig widerstehen können; daher die Neigung zu Verkältungen. Hat übrigens ein Patient einige Anfälle von Tonsillitis bei allopathischer Behandlung überstanden, dann gewährt uns die genauere Besichtigung der Mandeln einen höchst kläglichen Anblick. Wie der Soldat nach einer heissen Schlacht verstümmelt und unkenntlich, zerhauen und mit garstigen Narben bezeichnet zurückkehrt, so findet man hier die Tonsillen in dem erbärmlichsten Zustande, ganz höckerig, theilweise indurirt, ihr Volumen bleibend vergrössert, zur Ausübung ihrer Funktionen untauglich, und falls derartig durch die Kunst verstümmelte Mandeln es sich dennoch wieder einfallen liessen, feindlich gesinnt aufzutreten, so wird gewöhnlich auf gänzliche Verbannung aus der Heimath angetragen, und dieses die Ruhe störende Organ wird durch eine Operation endlich entfernt. Glücklicher Weise gehören die Tonsillen in die Reihe derjenigen drüsigen Organe, deren auf solche Weise gestörte oder aufgehobene Funktion das Leben des Patienten minder gefährdet und auch so leicht kein bleibendes Siechthum herbeiführt. Anders verhält es sich aber mit anderen wichtigeren Organen, die, wenn sie durch ein ähnliches unzweckmässiges Verfahren Degenerationen und hiermit bleibende Funktionsstörungen erleiden, selbst Lebensgefahr oder wenigstens bleibendes Siechthum herbeizuführen vermögen. —

Helminthiasis.

Die Wurmkrankheit spielt unter den verschiedenen Krankheiten des kindlichen Alters theils durch ihr ungemein häufiges Vorkommen, theils durch die grosse Mannichfaltigkeit der Formen, unter denen sie sich kund giebt, theils durch ihr

mitunter höchst gefahrvolles Auftreten eine so überaus wichtige Rolle, dass man ihren ätiologischen und therapeutischen Momenten nicht genug Aufmerksamkeit schenken kann. Bei Erörterung der ursächlichen Momente zeigte mir vielfältige Erfahrung, dass nicht nur zu schwere, nicht leicht zu assimilirende Kost, sondern Unregelmässigkeit in der Darreichung der Nahrungsmittel, wo bei noch vorhandenem alten Speisebrei schon wieder neuer gebildet werden soll, indem den Kindern ausser ihren bestimmten Mahlzeiten bald dies, bald jenes gereicht wird, ein höchst wichtiges Kausalmoment abgäbe. Ferner ist die zu frühzeitige Anstrengung der Geisteskräfte als eine die Kraft der Digestionsorgane bedeutend herabstimmende Potenz zu betrachten. Wird nun auf die eine oder andere Weise die normale Assimilation beeinträchtigt, gelangt der genommene Nahrungsstoff nicht auf die gehörige Stufe der organischen Perfektion, so wird zu dem Entstehen niederer organischer Bildungen Veranlassung gegeben, und auf solche Weise werden verschiedene Enthelminthen, und namentlich im kindlichen Alter vorzugsweise die beiden Species der Askariden, lumbricoides und filaria, in's Leben gerufen. Unter den so mannichfachen Symptomen, die lediglich dem Wurmreize ihr Erscheinen verdanken, bemerkte ich zu wiederholten Malen stürmisches, fast immerwährend andauerndes Herzklopfen mit interkurrirenden Stichen in der Herzgegend und Brustbeklemmung. In allen Fällen beseitigte Spigelia 3. Früh und Abends ein Tropfen binnen 3—4 Tagen diese Symptome vollkommen, und in einem Falle ging schon am 2. Morgen eine Unzahl von Madenwürmern mit dem Stuhlgange ab. In vielen Fällen von blos des Nachts erscheinendem, sehr heftigem, trockenem Husten, den ich blos dem Wurmreize zuschrieb, leistete ebenfalls Spigelia vortreffliche Dienste, so dass öfters eine einzige Gabe hinreichte, dieses qualvolle Symptom schnell und dauernd zu heben. Dass übrigens tägliche kleine Gaben eines eisenhaltigen Mineralwassers die Disposition zur Wurmbildung auffallend besserten, hatte ich mehrmals Gelegenheit zu beobachten. —

Angina membranacea.

Wenn wir in den gediegensten Werken allopathischer Aerzte älterer und neuerer Zeit jene Stellen, wo es sich um die bei dieser Krankheit zu bestimmende Prognose handelt, einer Durchsicht unterziehen, so finden wir allenthalben: die Prognose ist äusserst ungünstig; je kräftiger, vollsaftiger die Kinder, desto grösser die Gefahr. Ich glaube, wir homöopathischen Aerzte sind mit diesem Ausspruche nicht einverstanden. In den ersten Stunden der Dauer dieser, wenn auch recht ernsthaft auftretenden, Krankheit gerufen, können wir mit aller Zuversicht das Beste prognostiziren, und ist auch schon einige Zeit verstrichen, hat das Leiden schon etwas tiefere Wurzeln gefasst, so verlangt es wohl die Vorsicht des Arztes, die Prognose etwas zweifelhafter zu stellen; jedoch gelingt es wohl in den allermeisten Fällen, und namentlich, wenn nicht früher vehemente allopathische Eingriffe, als: Blutentziehungen, Darreichung starker Gaben von Kalomel und Brechmitteln, stattgefunden haben, das erwünschte Ziel der Heilung zu erreichen.

Wir können mit gutem Gewissen der Homöopathie das gerechte Lob spenden, dass sie diesen Würgengel des kindlichen Alters so ziemlich gebändigt hat. Den Ausspruch, dass kräftigere, vollblütige Individuen um so leichter dieser Krankheit unterliegen, würde ich vielfältiger Erfahrung zu Folge auch nicht unterschreiben, und ich glaube eher, dass in solchen Fällen bei allopathischem Verfahren vorzugsweise deshalb der Erfolg im Allgemeinen der ungünstigste war, weil man in Berücksichtigung der kräftigern Konstitution um so stürmischer zu Werke zu gehen sich erlaubte. Im rein entzündlichen Kroup habe ich seit vielen Jahren kein anderes Mittel als Akonit und Hepar und mitunter Spongia angewendet, und hatte durchgänglich Ursache, mit den Resultaten vollkommen zufrieden zu sein. Gewöhnlich reiche ich Aconit. 3. (4—6 Tropfen in 4—6 Unz. Wasser) und lasse nach Heftigkeit der Entzündung alle 5—10 Minuten, in leichtern Fällen jede 1/4 — 1/2 Stunde, ein Löffelchen voll nehmen. Nach 4 Mal repetirter Dosis wird eine linsengrosse Gabe Hepar 1. verabreicht, und bei Nachlass der Symptome werden diese Arzneien in etwas grösseren Zwischen-

räumen gereicht. Nur bei ausgesprochen lymphatischen, skrofulösen Individuen, oder solchen, die mit verminöser Disposition behaftet sind, pflege ich dem Hepar die Spongia in derselben Dosis zu substituiren. Mit dem, von mehren Aerzten in der homöopathischen Zeitschrift „Hygea" gerühmten Jod habe ich in einem ziemlich vehementen Falle von Kroup einen Versuch gemacht; da aber nach einigen Stunden noch keine auffallend vortheilhafte Veränderung eingetreten war, so ging ich alsbald zu meinen Lieblingsmitteln Akonit und Hepar über, und zwar mit dem besten Erfolge, ohne aber im Geringsten bestreiten zu wollen, dass die Kur beim Jodgebrauche ebenfalls hätte gelingen können. Von höchstem Interessse waren mir überdies folgende 2 Fälle: Der 1. betraf ein 2jähriges schwächliches Kind, das stets sehr blass aussah und an Würmern litt. Es wurde plötzlich des Nachts ohne vorausgegangenes Unwohlsein von einem äusserst heftigen Husten mit dem bekannten Krouptone befallen, nebstbei gesellte sich alsbald die grösste Erstickungsangst dazu. Ich wurde sogleich gerufen, fand aber das Kind bereits wieder ruhig schlafend, das Athmen ging vollkommen ungehindert von Statten, nur hörte man beim Durchziehen der Luft durch den Kehlkopf und die Luftröhre ein Geräusch, ganz ähnlich dem, als wenn selbe durch eine hölzerne Röhre durchstriche. Der ruhige Schlaf währte ungefähr eine Stunde, als es wieder plötzlich erwachte von einem, dem frühern ganz ähnlichen Anfalle geweckt: Heftiger Husten mit dem eigenthümlichen Krouptone, starke Unruhe, Rückwärtsziehen des Kopfes, Angstschweiss auf der Stirn. Nach 10 Minuten trat einstündige Ruhe und Schlaf ein, wobei weder Fieber, noch sonst etwas Abnormes, zu bemerken war. Ich reichte nach beendigtem Anfalle eine Gabe Veratrum 6. und liess noch einige solche Pülverchen vorräthig mit der Weisung, nach jedem Anfalle eines zu verabreichen. Des Morgens wurde mir berichtet, dass diese Anfälle noch 4 Mal des Nachts repetirt haben, die aber an Heftigkeit den frühern nicht bedeutend nachstanden. Den Tag über war das Kind ziemlich munter, hatte auch etwas Appetit, hustete selten und nur in kurzen Stössen, aber trocken. Ich liess jede 3. Stunde eine Gabe Veratrum reichen. Abends gegen 8 Uhr, als das Kind

beiläufig 1 ½ Stunde ruhig geschlafen hatte, wurde es wieder durch einen ungemein stürmischen Anfall, den frühern vollkommen ähnlich, geweckt. Für diesen Fall war schon eine Gabe Phosphor 6. vorbereitet, und nach genommener Arznei schlief das Kind 3 Stunden lang sehr ruhig, wurde dann abermals durch einen Hustenanfall wach, der aber bedeutend schwächer und viel kürzer war, so dass keine Arznei mehr die Nacht über gereicht wurde, um so weniger, als nur noch 2 sehr leichte und viel kürzer dauernde Anfälle eintraten. Der darauf folgende Tag verlief sehr gut. Nachmittags liess ich zur Vorsorge noch eine Gabe Phosphor reichen, und die starken Hustenanfälle blieben nun ganz weg, so dass das Kind nur 3 Mal des Nachts durch leichtes Husten geweckt wurde. Nach 3 Tagen war ohne allen ferneren Arzneigebrauch auch jede Spur des Hustens verschwunden.

Der 2., dem eben mitgetheilten ganz ähnliche Fall betraf einen 7jährigen, ziemlich kräftigen, aber viel von Wurmleiden heimgesuchten Knaben. Zu diesem Patienten wurde ich erst des Morgens gerufen, nachdem er des Nachts 4 Uhr schlimme Anfälle zu überstehen hatte. Hier war es mir möglich, den inneren Hals genau zu besichtigen, woselbst ich keine Spur von Röthe oder Geschwulst gewahrte; ja sogar schien die Schleimhaut etwas blässer, als im normalen Zustande, zu sein. Ich reichte sogleich eine Gabe Phosphor 6. Die Nacht über traten nur 2 leichte Anfälle ein; am Tage, wo der Knabe sich übrigens ziemlich wohl befand und nur zeitweilig über etwas Trockenheit der Kehle klagte und selten etwas hustete, wurde wieder eine Gabe Phosphor gereicht, und die nächste Nacht verlief ganz frei von Anfällen. Dieser Kroupform kömmt eigentlich der Name Angina spastica zu, während die früher besprochenen Fälle als eigentliche Angina inflammatoria, membranacea zu bezeichnen sind Dass keine Verwechslung in den 2 letzterwähnten Fällen mit dem Asthma Millari stattgefunden habe, werden die beiden eben nachfolgenden Krankengeschichten erweisen, wo ich Gelegenheit hatte, die Symptome und den Verlauf dieses Uebeles ganz genau zu beobachten.

Asthma Millari.

Ein ³/₄jähriges schwächliches Mädchen litt schon seit mehren Tagen nach vorausgegangener Verkältung an etwas Husten, der nach Aussage der Umgebung des Nachts krampfartig werde, und besonders die letzte Nacht soll er mit solcher Heftigkeit aufgetreten sein, dass man, falls dem stets zunehmenden Uebel nicht schnell abgeholfen würde, Ursache hätte, für die nächsten Nächte sehr besorgt zu sein. Ich fand das Kind wohl verdriesslich, jedoch nicht fiebernd, das Athmen ging etwas rascher und mühseliger von Statten. Bei genauer Untersuchung des entblössten Brustkorbes zeigte sich deutlich, dass die Respiration nicht normal sei, bei jeder Inspiration gewahrte man sowohl in der rechten, als linken Hypochondergegend ein deutliches Einziehen, so dass sich bei jedem Einathmen Vertiefungen daselbst bildeten. Die Perkussion des Brustkastens zeigte keine auffallende Abnormität, durch die Auskultation war etwas Schleimrasseln in der Tiefe bemerkbar. Der Appetit war sehr gemindert, die Zunge weisslich belegt, der Leib war weich, die Entleerungen erfolgten 1—2 Mal des Tags, waren etwas dünner, mitunter wässrig, auch öfters grünlich. Ich reichte dem Kinde Ipecac. 9., einen Tropfen in 12 Kaffeelöffeln Wasser, und liess jede 2. Stunde einen halben Kaffeelöffel voll davon nehmen. Bei meiner Abendvisite fand ich das Kind schlafend, die Respiration ziemlich normal, und als ich beiläufig eine halbe Stunde gewartet hatte, fing das Kind allmälig beschleunigter und mühseliger zu athmen an, wurde unruhig und warf sich ängstlich im Bette umher. Das Gesicht wurde bläulich, die Augen wurden weit geöffnet, der Kehlkopf war nach aufwärts gezogen, mit den Händchen stemmte es sich an den Seitenwänden des Korbes, in dem es gewöhnlich schlief, die Respirationsmuskeln waren sichtbar von heftigem Krampfe ergriffen, die Bauchrespiration war vorwiegend. Bei dem äusserst angestrengten Husten hörte man einen ganz eigenthümlicheu, hohlklingenden, etwas heisern Ton, mitunter waren auch metallisch tönende, pfeifende Hustenstösse bemerkbar. Die Hände waren kalt, Angstschweiss stand an der kühlen Stirn, der Puls war höchst krampfhaft, klein, sehr frequent. Dieser Anfall dürfte 5—6 Minuten etwa

angedauert haben, als das Kind erschöpft zurück sank, einige Mal etwas locker und leicht hustete und in einen Betäubungsartigen Schlaf verfiel. Gemäss der Aussage der Eltern soll dieser Anfall doch kürzer gewesen sein, als die früheren, die das Kind in den verflossenen Nächten zu überstehen hatte, und deren sich gewöhnlich 4—6 während einer Nacht einzustellen pflegten. Ich liess, so gut es der interkurrirende Schlaf gestattete, die Arznei in 2stündigen Zwischenräumen fortnehmen, und erfuhr des Morgens, dass 4 Stunden nach diesem Anfalle ein ähnlicher, aber nur 3—4 Minuten anhaltender, sich eingestellt habe. Den Tag über war das Kind sehr matt, nahm nur hin und wieder einige Löffelchen Gerstenkaffee und leichte Fleischbrühe, hustete selbst durch 4—5 Stunden gar nicht, und dann nur leicht und locker; die Respiration war normal. Die Stuhlentleerung erfolgte zwei Mal, war etwas schleimig, aber normal, bräunlich gefärbt. Die Arznei wurde fortgesetzt. Die nächste Nacht traten wieder 2 Anfälle ein, der 1. um 9, der 2. um 2 Uhr. Diese Anfälle waren an Heftigkeit und Dauer wohl etwas gemildert, jedoch war das Kind am Tage wieder sehr matt, so dass ich zu fürchten begann, dass, wenn noch einige Nächte so verlaufen, das Schlimmste zu erwarten wäre. Ich ging nun zu einer andern Arznei über, und zwar wählte ich Cuprum, reichte ein mit der 9. Verdünnung befeuchtetes Milchzuckerpülverchen, und liess noch eines für den Fall zurück, dass zur Nachtzeit dennoch ziemlich heftige Anfälle kämen. Das Kind schlief gegen 8 Uhr Abends ein und erwachte erst gegen 1 Uhr, von einem sehr leichten und nur 2—3 Minuten dauernden Anfalle geweckt, der diese Nacht nicht mehr repetirte. Des Morgens erhielt das Kind abermals eine ähnliche Gabe Cuprum, befand sich den Tag über recht gut, war mitunter theilnehmender und nahm mehr Nahrung zu sich. Die nächste, so wie die folgenden Nächte, verliefen ganz ruhig, frei von Anfällen, und binnen wenigen Tagen hatte das Kind sich vollkommen erholt.

Ein zweiter, dem eben erzählten sehr ähnlicher Fall bei einem nur einige Monate älteren, aber höchst schwächlichen Kinde, nachweisbar durch Erkältung entstanden, trat ohne

allen Husten sowohl während, als ausserhalb des Anfalles auf, und nur das eigenthümlich tönende Respirationsgeräusch, verbunden mit höchst spastischer, durch 5—10 Minuten stets andauernder Affektion der Respirationsmuskeln, während der seit 6 Nächten bereits stets verstärkt auftretenden Anfälle, gab das unverkennbare charakteristische Merkmal dieser Krankheitsspezies ab. Drei Gaben Cuprum 9., jeden Abend eine gereicht, hoben das Leiden vollkommen. —

Haemoptoe.

In einigen Fällen, wo das hämoptoe'sche Leiden mit anomalen Hämorrhoiden und Katamenial-Störungen im Kausalnex stand, hat sich das Acidum sulphuricum dilutum zu 15—20 Tropfen in 6 Unzen Wasser, nach Umständen in Zwischenräumen von 5 Minuten bis ½ Stunde zu einem Kaffeelöffel voll gereicht, als ganz vorzügliches Spezifikum bewährt. In stürmischer auftretenden Fällen ist die vollkommen ruhige Lage des Patienten mit etwas erhöhtem Oberkörper, strenges Enthalten von jedem Sprechversuche während der ersten 24 bis 48 Stunden, nebstbei unerlässlich. Auch darf die Kost nur in nicht zu warmer Wassersuppe und etwas Kompot, allenfalls etwas Gerstenkaffee, bestehen. Während des Gebrauches dieser Arznei wird das Anfangs gewöhnlich hellrothe Blut allmählig dunkler, wird bald in viel geringerer Quantität ausgeworfen, bis nach 24—36 Stunden nur etwas dunkelbraun gefärbter Schleim mittels leichter Hustenstösse expektorirt wird. Gleichzeitig verliert sich auch allmählig das früher durch das Stethoskop ermittelte Rasselgeräusch. — Pflanzensäuren leisteten mir zum Behufe der zweckmässigen Hebung der Hämoptoe schon aus dem Grunde nicht die erwünschten Dienste, weil selbe gewöhnlich gleichzeitig mehr Hustenreiz verursachen und auch nach gehobener Hämoptoe durch längere Zeit Husten zurücklassen. In 2 Fällen von Hämoptoe bei bejahrten Individuen, wo das Uebel Folge von bedeutenderen Abdominalstockungen war, und ausser dem durch leichte Hustenstösse ausgeworfenen, schwarzen, dicken Blute kein anderes Symptom sich offenbarte, schritt ich nach 12stündiger fruchtloser Anwendung des Acidum sulphuricum dilutum zu Millefolium. und

liess, in Ermangelung dieser Arznei in Tinkturform, von einem sehr schwachen Infusum ½stündig einen Esslöffel voll nehmen, worauf binnen wenigen Stunden die Hämoptoe vollkommen beseitigt war. In einigen Fällen von leichten Pneumorrhagieen junger Leute mit Druck und Beklemmung der Brust, namentlich in der Mitte der Vorderwand, wobei die Seitenlage minder gut vertragen wurde, mitunter sich auch blitzartig die Brust durchfahrende Stiche einzustellen pflegten, wo ferner die Perkussion stellenweise etwas matteren Ton, die Auskultation knisterndes Respirationsgeräusch mit Schleimrasseln gewahren liess, hat Bryonia 6. in 6 Unzen Wasser, 1—2stündlich ein Theelöffel voll gereicht, sehr bald die gewünschten Dienste geleistet; jedoch habe ich es in 2 Fällen für nöthig gefunden, der im Gefässsysteme gleichzeitig vorhandenen Aufregung halber einige Gaben Aconit 6. vorauszuschicken. Uebrigens finde ich hier die Bemerkung am Platze, dass es durchaus nicht zu billigen ist, wenn beim Erscheinen einer Hämoptoe, sei selbe leichteren oder heftigeren Grades, sogleich starke Gaben von Mineral- oder unverdünnten vegetabilischen Säuren verabreicht werden. Ist auch der Erfolg für den Augenblick scheinbar gut, so dürfte doch durch ein solches stürmisches Verfahren gewiss leichter Veranlassung zur Bildung des Blutkoagulums und hiermit eines hämoptoe'schen Infarctus gegeben werden, wodurch dann gewöhnlich um so sicherer der Keim zu dem später sich ausbildenden tuberkulösen Leiden eingepflanzt wird. Ueberhaupt würde ich mit vielem Grunde die Behauptung wagen, dass ohne vorausgegangenes stürmisches Hemmen der Hämoptoen und ohne Anwendung der Aderlässe bei den Pneumonieen wir gewiss viel seltener Phthisen entstehen sehen würden.

Dass übrigens lokale Blutentziehungen auch bei der Pleuritis in den meisten Fällen Adhäsionen herbeiführen, ist ein Faktum, das die pathologische Anatomie sehr häufig nachgewiesen hat, und dass hiermit auch in diesen Krankheitsfällen durch Blutentziehungen für den Augenblick scheinbarer Nutzen, für die Folge aber evidenter Nachtheil gebracht wird, dürfte daraus vollkommen ersichtlich sein. —

Rheumatismen.

In der Mehrzahl der akuten Gelenkrheumatismen mit äusserst heftigem Ziehen, Reissen, Toben und Verrenkungsschmerz, gewöhnlich mit oder auch ohne Geschwulst, mit mehr oder minder auffallenden nächtlichen Verschlimmerungen bei gesteigerter Wärme des affizirten Theiles und bedeutender Zunahme des Schmerzes bei der Bewegung, und selbst auch bei Druck, hat sich mir Solubilis in der ersten Verreibung, jede 2. Stunde eine linsengrosse Gabe, als vortreffliches spezifisches Heilmittel bewährt. Im Allgemeinen tritt schon binnen 24 Stunden auffallender Nachlass der Schmerzen ein, und gewöhnlich war, wenn der Patient zeitig genug Hilfe suchte, binnen wenigen Tagen das Uebel spurlos verschwunden. Sobald sich die deutliche Abnahme der Schmerzen bemerken lässt, so wird auch die Arznei allmälig in grösseren Intervallen gereicht. In 2 Fällen von äusserst schmerzhafter Affektion des Handgelenkes, die schon mehre Tage bestanden hatte, und mannichfachen äusserlich angewandten Hausmitteln, als: kalten Umschlägen, dann Räucherungen, und in dem einen Falle selbst den örtlichen Blutentziehungen hartnäckig widerstanden, trat nach 24stündiger Darreichung des Solubilis etwas Besserung wohl ein, die jedoch sehr bald viel auffallender wurde, als ich nebstbei 2 Mal des Tages das schmerzhafte Gelenk mit dem unguent. hydr. cin. bestreichen und sogleich mit einem Leinwandlappen leicht verbinden liess. — In einigen Fällen von Muskel- und Gelenkrheumatismen, die das Eigenthümliche hatten, dass blos zu Anfang der Bewegung am meisten Schmerz vorhanden war, der sich aber allmälig minderte, sobald die Bewegung längere Zeit fortgesetzt wurde, leistete Rhus vortreffliche Dienste. Die schmerzhaften Gefühle bestanden vorzugsweise in dumpfem Reissen, Ziehen, mit Verrenktseins-, Zerschlagenheits- oder Lähmigkeitsempfindung. Bei leichtern und erst seit Kurzem bestehenden dergleichen Leiden reichten häufig 1—2 Gaben Rhus 6. in 24stündigen Zwischenräumen gereicht, hin, um das Uebel gänzlich zu beseitigen. In mehr chronischen Fällen dieser Art musste ich Rhus 6. Früh und

Abends, oder selbst noch öfters, durch mehre Tage reichen, bevor sich wesentliche Besserung zeigte. Eben diese Mittel, Solubilis und Rhus, sind es, die sich mir auch in der eigentlichen Koxalgie zu wiederholten Malen vollkommen bewährten, und zwar nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten Grade der Krankheit, wo in dem einen Falle namentlich der Fuss der leidenden Seite um einen vollen Zoll sogar verlängert erschien. Vorzugsweise waren es die abendlichen und nächtlichen Exazerbationen, die mich gewöhnlich zur Darreichung des Solubilis nach oben angegebener Weise bestimmten; so wie ich bei gleichzeitig stärkerem Hervortreten des Schmerzes in der Kniegegend mit besonderem Vortheile stets Rhus anzuwenden pflegte. In einem speziellen Falle, wo sowohl Zunahme der Schmerzen zur Nachtzeit, als auch zugleich der bekannte Schmerz in der Kniegegend in ziemlich heftigem Grade vorhanden war, reichte ich durch die ersten 2 Tage abwechselnd eine Stunde Solub. 1., die andere Rhus 6., und bei erfolgter bedeutender Abnahme der Beschwerden wurden diese beiden Mittel allmählig in stets grösseren Intervallen gereicht. Nach Verlauf von 10 Tagen war der Patient vollkommen wohl. In einem einzigen Falle, wo mir keines dieser beiden Mittel binnen 3 Tagen eine auffallendere Besserung bringen wollte, nahm ich meine Zuflucht zu Kolocynthis 6. (2 Tropfen in 12 Esslöffeln Trinkwasser), liess jede 3. Stunde einen Löffel voll nehmen, und binnen wenigen Tagen war das Uebel vollkommen beseitigt. Da es mir wegen des zu jugendlichen Alters des Patienten nicht möglich war, die besondere Eigenthümlichkeit der Schmerzen zu eruiren, so mache ich nur des Umstandes Erwähnung, dass Patient stets auf der kranken Hüfte mit möglichst nach aufwärts gezogenem Knie lag, und bei jedem meiner Versuche, den Fuss nach abwärts zu ziehen, die heftige Steigerung der Schmerzen durch lautes Aufschreien zu erkennen gab. Wohl dürfte eben dieser Umstand auf den vorhanden gewesenen, der Kolocynthis ganz eigenthümlichen Klammschmerz schliessen lassen.

3.

Krankheitsfälle.

Mitgetheilt

von **Dr. Kafka** in Prag.

(Fortsetzung.)

5. Asthma Millari acutum.

Ein Mädchen von 3 Jahren, blond, mit skrofulöser Anlage, erkrankte den 15. November 1847 um 3 Uhr Nachts an einem bellenden Husten. Des Morgens wurde ich zu Rathe gezogen und fand das Kind in einem so behaglichen Zustande, dass ich bei der genauesten Untersuchung keine entschiedene Krankheit herausfinden konnte. Munterkeit, Behagen an Spielereien, gänzliche Fieberlosigkeit, guter Appetit, keine Halsaffektion, keine Heiserkeit, kein Husten, keine Diarrhöe, nirgends ein Schmerzgefühl — unter solchen Umständen supponirte ich einen beginnenden leichten Kehlkopfkatarrh und verordnete einige Gaben Hep. sulf. calc. und zwar alle 4 Stunden ein Pulver, und trug darauf an, das Kind genau zu beobachten, im Bette zu lassen und demselben eine ganz milde, reizlose Kost zu verabreichen.

Den folgenden Tag berichtete mir die Mutter, dass das Kind nach 2 Uhr Nachts wieder einen Anfall von bellendem Husten bekam, welcher bis gegen Morgen andauerte. Bei der Untersuchung, die ich mit aller Genauigkeit anstellte, fand ich durchaus kein objektives Kehlkopfsymptom, welches für einen Kroup oder einen Kehlkopfkatarrh gesprochen hätte. Ich blieb daher bei der gestrigen Ordination. In der Nacht vom 16. auf den 17. kam wieder ein Anfall, und zwar schon vor 2 Uhr, mit bellendem Husten und bedeutender Kurzathmigkeit, welcher die Eltern in grosse Angst versetzte, indem sie befürchteten, dass das Kind ersticken werde. Da ich den 17. Morgens ausser einer erhöhten Hautthätigkeit noch immer kein objektives Kehlkopfsymptom ausfindig machen konnte, so sup-

ponirte ich die Diagnose des Asthma Millari, und trug den Eltern auf, mich beim Beginne des Anfalles in der Nacht holen zu lassen. Dieser stellte sich auch schon gegen 1 Uhr Nachts ein, und ich fand das Kind um 2 Uhr in folgendem Zustande: es kann keinen Augenblick liegen, sondern verlangt bald zur Mutter, bald zum Vater, bald zur Kindesfrau, schlägt im höchsten Grade von Todesangst, die sich in dem bläulich aufgedunsenen Gesicht ausdrückt, mit den Händchen umher, kalter Schweiss bedeckt Stirne und Wangen, die Augen sind aus den Höhlen wie hervorgetrieben und rollen wild umher, die Lippen sind blau, der Mund weit geöffnet, Zunge rein, kein Durst, Husten trocken, bellend wie beim Kroup, alle 2—3 Minuten wiederkehrend, Athem keuchend, sägend, sehr mühsam und höchst beschleunigt, wie bei der heftigsten Laryngostenose; der Hals ist aufgebläht, die Karotiden sind angeschwellt und pulsiren heftig; bei jeder Inspiration wird der Kehlkopf mit Heftigkeit gegen die Zungenwurzel an-, das Sternum und Epigastrium tief eingezogen, wie beim höchsten Grade von Kroup. Die Perkussion zeigt keine Abnormität, die Auskultation ist nicht möglich; die Extremitäten sind kalt, mit kaltem Schweisse bedeckt, Puls kontrahirt, unzählbar. — Das Kind war den ganzen Tag munter, hatte weder Husten, noch Heiserkeit, und schlief in der ersten Hälfte der Nacht ganz ruhig bis zum Beginne des Anfalles, welcher mit einigen Stössen eines bellenden und trocknen Hustens und einer bald darauf eintretenden Dyspnöe seinen Anfang nahm. Die Orthopnöe mit allen beschriebenen Erscheinungen, der sie begleitende Husten ohne alle objektive Kehlkopfsymptome, endlich das periodische Auftreten der Anfälle mit ganz freien Zwischenräumen bestätigten die schon den Tag vorher gemuthmasste Diagnose des Asthma Millari, und ich verordnete unter diesen Umständen Ipecac. 3., 12 Tropfen in ½ Seidel Wasser, jede Viertelstunde einen Kaffeelöffel voll zu nehmen. Schon um 3 Uhr war die Zyanose nebst der Kälte der Extremitäten gewichen und die Orthopnöe besserte sich bedeutend. Nur eine mässige Dyspnöe, begleitet von dem trockenen bellenden, jetzt alle 10—15 Minuten wiederkehrenden Husten dauerte noch bis

gegen 5 Uhr Morgens, wo eine reichliche Diaphorese, und mit dieser das gänzliche Aufhören aller Krankheitserscheinungen, nebst einem ruhigen und erquickenden Schlaf, eintrat. Ich liess am Tage, der ganz gut verlief, Ipecac. alle 2 Stunden einnehmen, und es stellte sich die nächste Nacht kein Anfall mehr ein. Nach 3 Tagen, binnen welchen ich Ipecac. fortnehmen liess, konnte ich das Kind für gesund erklären.

Dieser ganz naturgetreu geschilderte Fall ist der einzige, der mir in meiner 15jährigen Praxis vorgekommen, und stimmt mit der Beschreibung J. Millar's (Bemerkungen über die Engbrüstigkeit und das Hühnerweh, aus dem Engl. v. Krause, Leipzig, 1769), so wie mit Wichmann (Ideen zur Diagnostik Bd. II. p. 89) genau überein. Wenn einige Zelebritäten, wie Jörg, J. Frank, Canstatt, ein Asthma Millari, welches mit Wichmann's Beschreibung übereinstimmt, niemals gesehen zu haben angeben, und deshalb an dessen Vorkommen zweifeln, so folgt noch nicht daraus, dass die Krankheit nicht existirt, sondern dass sie ihnen in ihrer Praxis nicht vorgekommen ist, was andern ehrlichen Aerzten gewiss auch bei dieser und andern Krankheiten geschehen ist. Dass aber das Asthma Millari nach Wichmann's Beschreibung in der Wirklichkeit vorkommt, beweist der eben beschriebene Fall, so wie die reichhaltige Litteratur über diese Krankheit. Die Verwechslung mit Kroup ist sehr leicht möglich, weil die Erscheinungen während des Anfalls sich überaus ähnlich sind. Der vorzüglichste Anhaltepunkt bei der Diagnose ist der gänzliche Mangel von Kehlkopfsymptomen ausser dem Anfall, welche beim echten Kroup zur Zeit der Remission nie fehlen und fehlen können, indem sie von dem Vorhandensein des plastischen Exsudats im Larynx abhängen. Das Auftreten des Asthma Mill. in periodischen Anfällen ist für die Diagnose von untergeordneter Wichtigkeit, weil mancher Kroup so starke Remissionen und so heftige Exazerbationen macht, dass man letztere auch Anfälle nennen kann. Indessen, wie gesagt, werden, wenn die Remission noch so stark ist, ge-

wisse Kehlkopfsymptome, wie **bronchiales Athmen**, ein **gewisser Grad von Heiserkeit** und der **eigenthümliche Krouphusten**, wenn sie auch nur in einem geringen Grade vorhanden wären, dem scharfen Beobachter gewiss nicht entgehen. Viele halten das Asthma Millari für identisch mit dem spasmodischen Kroup, welche Idee ganz falsch ist; das Asthma Millari ist eine Krankheit sui generis, wie es der Kroup ist; das Asthma Millari entsteht durch Spasm. glottidis, der Kroup durch abgesetztes plastisches Exsudat im Larynx. Die Annahme einer eigenen Varietät des Kroups unter der Benennung des spasm. Kroup ist weder praktisch, noch theoretisch richtig, denn **jeder Kroup, wenn er eine bedeutendere Höhe erreicht, paart sich in Folge der ungeheuern Intentionen des Athmungsapparats mit spasm. glottidis**, dieser aber macht das Wesen des Kroup nicht aus, sondern das plastische Exsudat, welches im Larynx vorhanden ist. Man wird daher auch den echten Kroup nie mit einem sogenannten krampfstillenden Mittel **allein** heilen können, wie es beim Asthma Millari der Fall ist, sondern man wird noch ein oder mehre Mittel mit benutzen müssen, die zur Resorption des plastischen Exsudats im Larynx eine besondere spezifische Beziehung haben.

---

6. Asthma laryngeum s. laryngismus stridulus.

Im verhängnissvollen März des Jahres 1848 behandelte ich einen Herrn an einer gichtischen Knieentzündung. Bei dieser Gelegenheit stellte sich mir eine Frau vor, welche mir erzählte, dass sie, Mutter von einem zweijährigen Mädchen und einem 6 Monate alten Knaben, mit beiden Kindern ein sonderbares Unglück habe. Das Mädchen nämlich bekam, als es kaum ein halbes Jahr zählte, einen eigenthümlichen Krampfhusten, welcher jedesmal mit einer solchen Heftigkeit auftrat, dass das Kind viele Mal dem Ersticken nahe war. Ihr Arzt, einer unserer gesuchtesten Kinderärzte, erklärte die Krankheit für einen Krampf in Folge von Vergrösserung der Thymusdrüse (Asthma thymicum Koppii) und behandelte die Kranke beinahe ein ganzes Jahr ohne den geringsten Erfolg. Im Juli 1848 bezog die

Frau mit dem kranken Kinde eine Landwohnung, wo der Krampfhusten ohne ärztliches Hinzuthun nach und nach ganz aufhörte, so dass das Mädchen gegenwärtig gesund ist. Nun aber stellt sich bei dem Knaben seit 5 Wochen derselbe Zustand ein; da die Frau keine Lust hat, ihr Kind wieder nach der allopathischen Methode behandeln zu lassen, indem sie die gänzliche Fruchtlosigkeit derselben einsieht, so fragt sie mich, ob die Homöopathie Mittel gegen dieses furchtbare Leiden habe, indem sie im Bejahungsfalle den Knaben meiner Behandlung übergeben wolle. Ich übernahm denselben am 2. April 1848 und fand nach mehrtägiger Beobachtung folgendes Krankheitsbild: Das brünette, schlecht genährte, meist verdriessliche und viel weinende Kind ist seit einem Monat bereits abgestillt und wird mit versüsster Rindssuppe und Griesbrei genährt; vom Zahnen ist keine Spur, der Appetit gut, Stuhl oft diarrhöisch, der Leib meteoristisch, die Extremitäten mager, der Schlaf von häufigem Weinen unterbrochen, und es muss, damit es ruhig werde, in der Nacht gefüttert werden. Wenn es einige Stunden mit häufigen Unterbrechungen geschlafen, so erwacht es plötzlich mit einer langgedehnten, krähenden und kreischenden Inspiration, welche 4—6 Sekunden dauert; es folgt hierauf keine Exspiration, sondern die Respiration steht 20—40 Sekunden ganz still. Hierbei wird das Kind immer mehr und mehr blau im Gesicht, welches sich allmälig mit kaltem Schweisse bedeckt, die Augen sind offen, stier und aus den Höhlen wie hervorgetrieben, der Mund ist weit geöffnet, der Thorax bläht sich auf, der normale Herzschlag ist deutlich zu fühlen. Nun fängt das Kind mit Händen und Füssen, welche kalt und mit kaltem Schweisse bedeckt sind, zu zappeln an, macht eine lange laute, einem Seufzer ähnliche Exspiration, der Athmungsprozess beginnt wieder, und der Anfall ist beendigt. Dieses die Eltern im höchsten Grade beängstigende Jammerbild stellt sich 3—4 Mal in 24 Stunden ein, aber jedesmal nur, wenn das Kind aus dem Schlafe erwacht. Es ist nach dem Anfall sehr matt, weinerlich und verdriesslich gestimmt, hat 15—20 Minuten beschleunigten Athem und viel Schweiss. Die Esslust ist ungetrübt. Die auf's Genaueste und zu wiederholten Malen angestellte Perkussion der vordern Wand des Thorax

liess mich keine Vergrösserung der Thymusdrüse erkennen, auch der Umfang des Herzens und dessen Töne zeigten keine Abnormität; die Auskultation der Lunge und grossen Gefässe boten ebenfalls nicht die geringste Regelwidrigkeit, woraus ich die Ueberzeugung schöpfte, dass das vorhandene Leiden weder von einer Vergrösserung der Thymusdrüse, noch von einer Erweiterung des Herzens, noch vom Offenstehen des Foramen ovale, noch von einer Tuberkulose abhänge, sondern eine reine Neuropathie sei. Ich verordnete Bellad. 6., alle 2 Stunden eine Gabe, liess den schwerverdaulichen Griesbrei aussetzen und statt dessen Arrow-root Mittags und Nachts in Milch flüssig gekocht, Früh und Abends aber mit Mehlspeise eingekochte Rindssuppe geben. Nachdem nach 4 Tagen nicht die geringste Besserung ersichtlich war, gab ich am 10. April Ipecac. 3., alle 2 Stunden eine Gabe, allein auch dieses Mittel blieb erfolglos. Nun schritt ich den 15. April zu Veratrum 6., alle 2 Stunden eine Gabe, worauf eine so merkliche Besserung nach und nach sich einstellte, dass nach 3 Tagen gar kein Anfall mehr zu Stande kam. Bis Ende April liess ich Veratr. 4 Mal am Tage und 1 Mal in der Nacht fortnehmen, und es hat sich seit dem 18. April gar kein Anfall mehr gezeigt. Erwähnen muss ich noch, dass während des Gebrauches des Veratr. täglich 3—4 dunkelbraune, breiartige, aashaft riechende Stühle sich einstellten, und der Meteorismus hierbei gänzlich sich verlor.

Leichtere Grade von Asthma laryngeum kommen bei Kindern häufig vor und sind nicht gefährlich. In einem solchen Grade, wie der eben beschriebene Fall, ist die Gefahr sehr gross, weil häufig während des Anfalls Apoplexie eintritt, weshalb man mit der Prognose sehr vorsichtig sein muss. Interessant ist hier der günstige Erfolg der homöopathischen Behandlung der Allopathie gegenüber, welche durch ein ganzes Jahr keinen Erfolg erzielen konnte. Abermals ein Beweis für das positive Wirken der Homöopathie, so wie für das entschiedene Uebergewicht der homöop. Therapie. Der Homöopath kennt bei den krampfhaften Krankheiten kein sogenanntes Antispasmodikum, welches für alle Krampfformen

passt oder passen soll, sondern er berücksichtigt die Form des Krampfes, das von ihm ergriffene Organ oder System, die Ursachen, die ihn hervorzubringen im Stande sind, so wie die ihn begleitenden Zufälle, und wählt auf Grundlage sämmtlicher, die Krankheit erregender, darstellender und begleitender Erscheinungen das dem Krankheitsbilde in seiner Gesammtheit genau entsprechende Heilmittel. Es ist freilich oft der Fall, dass man bei der Mittelwahl einen Fehlgriff macht, besonders bei sehr komplizirten oder mit andern Krankheiten viel Aehnlichkeit darbietenden Symptomengruppen, wo es manchmal nicht möglich ist, a prima vista das punctum puncti zu treffen: allein der denkende, fleissige und genau distinguirende Homöopath, der die ihm vorkommenden Krankheiten mit den ihm bekannten Arzneisymptomen oft und genau zu vergleichen nicht unterlässt, wird dem die Heilung zu Stande bringen könnenden Mittel bald auf die Spur kommen, und hat er es einmal gefunden, so ist gewiss seine Kur von dem besten Erfolge gekrönt.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

VI.

Ueber äussere und innere Aehnlichkeit.

Von

Dr. Wilhelm Arnold in Heidelberg.

In der Schrift über das idiopathische Heilverfahren unterschied ich eine innere und äussere Aehnlichkeit in den Krankheitserscheinungen und Arzneiwirkungen, was mehrfache Anfragen veranlasste, welche ich auf diesem Wege beantworten will.

An dem Missverständniss, welches durch diese Unterscheidung veranlasst wurde, trage ich zum grössten Theil die Schuld, weil ich dieselbe nur angedeutet und nicht ausführlicher besprochen habe. Ich unterscheide die innere Aehnlichkeit von der äusseren nicht als deren Gegensatz, sondern als Ergänzung derselben; ich lege für Erlangung einer gewissen Vollständigkeit des Bildes der Krankheit und der Arzneiwirkung und für Gewinnung einer grösseren Zahl und Mannichfaltigkeit von Vergleichungspunkten einen nicht geringen Werth auf Beachtung der inneren Veränderungen beim Kranksein und bei der Wirkung der Arzneien.

Ich habe wohl nicht nothwendig hier auszusprechen, dass ich Hahnemann vollkommen beistimme, wenn er erklärt, an sich erkennbar und auf irgend eine Weise täuschungslos erkennbar sei das Wesen der innern, unsichtbaren Veränderung nicht (Organon §. 5). Dagegen kann ich mit vollem Grunde behaupten, der Reformator sei zu weit gegangen, indem er dem unsichtbaren, krankhaft Veränderten im Innern die unsern Sinnen merkbare Veränderung des Befindens im Aeusseren

(Symptomen-Inbegriff) entgegenstellt (Organon §. 6). — Dass Hahnemann bei Erkennung der Krankheiten und der Arzneiwirkung sich an den Inbegriff der äusseren Symptome halten will und auch wirklich hält, dies erhellt aus vielen Stellen seiner Schriften und aus der Art, wie er und die meisten Homöopathen bei Auffassung des Krankheitsbildes und bei Wahl der Arzneien verfuhren, unverkennbar. Ich will hier keinen Tadel über dieses Verfahren aussprechen, denn es hat bisher so schöne Resultate geliefert, dass man dafür nur dankbar sein kann: damit ist aber nicht gesagt, dass wir den Grundsatz, nur die Veränderungen des Befindens im Aeusseren zu beachten, und das Verfahren darnach für unübertrefflich halten und unbedingt befolgen müssen. Die Wissenschaft gestattet uns die möglichste Freiheit der Forschung, verlangt aber auch, dass wir dabei mit möglichster Allseitigkeit verfahren und uns stets durch die Gesetze der Vernunft leiten lassen. Ich konnte daher, so sehr mich auch der Ausspruch Hahnemann's: erkennbar ist das innere Wesen der Krankheiten nicht, in seiner Hypothesen zernichtenden Wirkung freute, mit ihm doch nie so weit gehen, mich blos an die Aeusserlichkeit der Erscheinungen zu halten. Es war mir stets Bedürfniss, nach dem Organe zu fragen, welches vorzugsweise ergriffen sich zeigte, ich fühlte stets die Nothwendigkeit, die Veränderungen der Organe zu beobachten, insofern dies mittelbar oder unmittelbar durch die Sinne möglich war. Durch Hahnemann gewarnt, hielt ich mich dabei von Hypothesen frei, suchte aber nach ähnlichen Veränderungen in der Wirkung der Arzneien, und fand diese theils in toxikologischen Beobachtungen, theils in Versuchen an Thieren. Die Anstellung solcher Experimente hat mir mehrfach den Tadel homöopathischer Aerzte zugezogen, und das Ergebniss wurde von Allopathen wenigstens nicht benutzt, weil ihnen das Heilgesetz fehlte, das hierbei hätte zur Leitung dienen können. Dies hielt mich nicht ab, meine Experimente an Thieren und die Beobachtungen der Toxikologen zu meinem Zwecke auszubeuten, und ich kann behaupten, dass ich dabei manche lohnende Ergebnisse am Krankenbette erlangt habe.

Der Grundsatz, neben der äussern auch die innere Aehnlichkeit zwischen Krankheit und Arzneiwirkung zur Erlangung möglichst vieler und sicherer Anhaltpunkte bei der Heilmittelwahl zu beachten, gewinnt für mich mit jedem Tag grösseren Werth, als er mir mehr und mehr Aufschlus am Krankenbette bietet, insofern er sich an die Forschungen in der physikalisch-chemischen Diagnose und pathologischen Anatomie anschliesst, und dahin wirkt, dass dieselben auch für die Praxis brauchbar werden. Ich halte es daher für meine Pflicht, den Werth dieses Grundsatzes durch einige Beispiele darzuthun.

Vorerst wollen wir die Wirkung des Phosphors ins Auge fassen. Dieses Mittel hat so viele Symptome, welche nach dem Gesetze der Aehnlichkeit auf die Anwendung gegen Entzündung der Respirationsorgane hinweisen, dass man sich sehr wundern müsste, wenn die Homöopathen hier noch keinen Gebrauch davon gemacht hätten. Wir wollen nun sehen, ob ihre näheren Indikationen für den Gebrauch dieses Mittels bei Lungenentzündung richtig und scharf gestellt sind.

Man hat den Phosphor anempfohlen bei Komplikation der Pneumonie mit Bronchitis, bei pleuritischem Exsudat, bei Exsudat in das Parenchym der Lungen, bei Hepatisation, auch wenn dieselbe schon weit vorgeschritten ist, bei Pneumonien im Verlaufe der Tuberkulose, bei grosser Niedergeshlagenheit der Kräfte, kraftlosem Husten, fehlender Krise wegen Kraftmangel, bei beginnender oder zu fürchtender Lungenlähmung, beim Eintritt nervöser Erscheinungen, im ausgebildeten nervösen Stadium, bei Pneumonien, welche zur Zeit von herrschenden Typhusepidemien vorkommen, bei Pneumonien älterer Leute, besonders wenn sie schon längere Zeit an chronischem Schleimhusten und Athembeengung gelitten haben. — Ich gestehe offen, dass ich diesen Angaben keinen grossen Werth beilege. Wohl jeder Arzt, der sich schon einige Zeit durch das Gesetz der Aehnlichkeit am Krankenbette leiten liess, kann bestätigende Beobachtungen für dieselben beibringen. Damit ist aber ihr Werth noch nicht dargethan, denn wenn der Phosphor auch wiederholt in dem einen und andern der genannten Zustände wirksam sich gezeigt hat, so sind andere

Male wieder ganz andere Arzneien nöthig. Dies hat seinen Grund vorzüglich darin, dass die genannten Ausdrücke durchaus keine Zustände bezeichnen, welche als pathologisch-therapeutische Besonderheiten gelten können. Wir dürfen aber diese Angaben nicht dem Grundgesetz der Homöopathie zum Vorwurf machen, sondern den Homöopathen, welche sich von den Ansichten der herrschenden Schule, in der sie aufgewachsen sind, nicht frei zu halten wussten.

Wir dürfen auf den Ausspruch „der Phosphor ist vorzüglich bei typhösen oder nervösen Pneumonien besonders wirksam" nicht nur keinen Werth legen, sondern müssen ihn als leicht nachtheilig und gefährlich bezeichnen, da der Gebrauch von Worten, welche keine bestimmten, scharf begrenzten pathologisch-therapeutischen Begriffe bezeichnen, leicht zu Irrungen bei der Arzneiwahl Veranlassung giebt, und von dem Aufsuchen empirischer mit Sicherheit leitender Anzeigen abhalten möchte. — Solche Anzeigen hat man nun für den Gebrauch des Phosphors bei Pneumonien in der Aehnlichkeit der äussern Erscheinungen, und man sieht, dass die Aerzte, welche sich daran halten, bei der Wahl des Phosphors oft richtig geleitet werden. Mit Recht bezeichnet Kl. Müller von diesem Grundsatze ausgehend den Phosphor als passend für diejenigen Pneumonien, bei denen sich ausser der Dyspnöe und den Athembeschwerden auch Schmerzen, vorzüglich stechende, durch Husten und Athem erregt oder vermehrt, bemerkbar machen, also auch bei Pleuropneumonie, wenn der wenige Auswurf Schleim oder Blutschleim enthält und das Athmen nur schwierig durch die freigebliebenen Lungentheile ausgeübt werden kann. Ausserdem weist Kl. Müller dem Phosphor in Pneumonien vorzüglich dann seinen Platz an, wenn Depression der Geistesthätigkeiten, leichte, blande Delirien mit Flockenlesen und Sehnenhüpfen, wenn schneller Kräfteverfall, kalter klebriger Schweiss, schwacher, schneller Puls, matte Augen, eingefallenes, hippokratisches Gesicht, trockene Lippen und Zunge ohne Durst, kurze, mühsame Respiration mit wenig und beschwerlichem Husten und Auswurf, Beklemmung und Aengstlichkeit, oft durchfälliger, unwillkürlicher Stuhlgang zugegen sind (Homöopath. Vierteljahrschrift Bd. I. S. 158 ff.).

So richtig diese Bemerkungen sind, so glaube ich, dass die Indikationen für den richtigen Phosphorgebrauch bei Pneumonie durch die Wahrnehmung der Veränderungen, welche der Phosphor im Organismus bewirkt, und durch Uebertragung dieser Wahrnehmung auf die klinische Beobachtung noch wesentlich bereichert werden können. Kl. Müller hat auch in dieser Beziehung auf die durch meine Experimente nachgewiesene Veränderung des Blutes nach Einwirkung des Phosphors aufmerksam gemacht. Ich glaube hierzu noch bemerken zu müssen, dass der Phosphor nicht blos die Gerinnbarkeit des Blutes vermindert, auflösend auf die Blutkörperchen wirkt und die Farbe des Blutes ins Violette umwandelt, sondern auch dessen Ergiessung ins Gewebe der Organe und überhaupt den Austritt aus den Blutgefässen zu bewirken und demgemäss auch Blutungen zu erzeugen vermag. Bedenken wir dabei, dass der Phosphor keine Entzündung im eigentlichen Sinne hervorrufen kann, so werden die Indikationen für den Gebrauch desselben bei dem Zustand, den man als Pneumonie zu bezeichnen pflegt, sich anders gestalten. Der Phosphor kam nach meiner festen Ueberzeugung zu dem Rufe, dass er Entzündung einzelner Organe verursacht, weil man nach dem durch ihn bewirkten Tode der Thiere Röthe verschiedener Körpertheile beobachtete und weil man ihn für ein Reizmittel hielt. Ich sah bei allen meinen Experimenten in den Leichen der durch Phosphor getödteten Thiere nie eine ungewöhnlich starke Entwicklung der Haargefässe und nie ein Stocken des in ihnen in vermehrter Menge angehäuften Blutes. Man kann also nicht sagen, der Phosphor erzeugt Lungenentzündung, wenn man es mit diesem Begriffe streng nehmen will. Ich fand dagegen in den Lungen der durch Phosphor Vergifteten livide Stellen, dieselben waren oft mit Blut mehr als gewöhnlich angefüllt, welche Hyperämie zuweilen eine festere Beschaffenheit des Lungengewebes, das auch an einzelnen Stellen nicht mehr knisterte, zur Folge hatte. Eine völlig ausgebildete Hepatisation der Lungen habe ich nie beobachtet, aber Bibra hat Hepatisation und theilweise Tuberkelbildung gesehen. Dies mag darin seinen Grund haben, dass er den Phosphor in Form der Dämpfe unmittelbar auf die Lunge und

zwar längere Zeit einwirken liess. Das in den Lungen angehäufte Blut war dunkler, violet, überhaupt missfarbig und flüssig. Auch fand man einzelne grössere und kleinere Stellen von gleicher Farbe, die von ergossenem Blut herrührten. Diese traf man auch auf der Lungenschleimhaut, und der Schleim war häufig mit Blut vermischt. Ganz anders sind die Veränderungen in den Lungen nach Einwirkung von Akonit. Ich sah sehr bedeutende Blutfülle in den Lungen nach Anwendung von Akonitin und Akonit-Extrakt vorzüglich bei kräftigen, gut genährten Thieren; bei schwächeren Thieren und solchen, die einige Zeit Mangel an Nahrung hatten, war dieselbe weniger auffallend, und nach Blutverlust verlor sie sich bald. Das Blut fand ich vorzugsweise in den Gefässen, sowohl Arterien als Venen, angesammelt, wo es auch gern gerann, so dass oft reichliche Gerinnsel in beiderlei Gefässen vorkamen. Die Blutfülle in den Lungengefässen war bei der Wirkung von Akonit häufig so gross, dass die Lungenarterien deutliche Pulsationen und auch Seitenbewegungen erkennen liessen, wenn man die Brust der Thiere während des Lebens eröffnete. Austritt von Blut in das Gewebe der Lungen oder auf die Schleimhaut derselben ist bei Akonit viel seltener als bei Phosphor zu sehen, und auch nicht, wie bei diesem, die Folge von Resolution des Blutes, sondern mehr die Wirkung der Ueberfüllung der Gefässe (Hygea. Bd. 21, S. 1—30.)

Es ist einleuchtend, dass die Fälle, denen Phosphor nach den Gesetzen der Aehnlichkeit entspricht, von denen, für welche Akonit passt, wesentlich verschieden sind. Vergleichen wir die Veränderungen in den Lungen mit den Zufällen, welche diese Mittel während des Lebens bewirken, und den Beobachtungen am Krankenbette, so finden wir ein auffallendes Zusammenstimmen aller drei Erkennungsmittel der eigenartigen Heilwirkungen. Es lässt sich daher nicht läugnen, dass hier die Ermittlung der innern Veränderungen des betreffenden Organs von höchster Wichtigkeit ist, um eine grössere Zahl von Vergleichungspunkten nach dem Gesetze der Aehnlichkeit zu erlangen, und dass bei Beobachtung dieser innern Aehnlichkeit die Wahl an Sicherheit gewinnt. Wollte man sich der gewöhnlichen Ausdrucksweise bedienen, so könnte man

demnach sagen, Akonit passt für die reinen, sogenannten echten Entzündungen, Phosphor dagegen für die sogenannten typhösen mit Resolution des Blutes. Ich lege jedoch, wie schon bemerkt, auf diese Unterscheidung keinen besonderen Werth, da sie weder wissenschaftlich durchaus begründet, noch praktisch von grosser Bedeutung ist. Jeder, das spezifische Heilverfahren übende Arzt weiss, dass bei sogenannten echten Lungenentzündungen ausser Akonit noch manche Mittel in die Wahl kommen, und dass bei sogenannten typhösen Pneumonien Phosphor nicht das einzige Heilmittel ist. Um genau zu unterscheiden, und sich bei der Wahl der Heilmittel nicht in die Irre führen, sondern sicher leiten zu lassen, müssen wir nicht blos die Bezeichnungen echte und typhöse Pneumonie verwerfen, sondern auch von dem gewöhnlichen Begriffe der Entzündung, der schon so oft auf falsche Behandlungsweise führte, weil es ihm an sicherer Begründung fehlt, absehen. Wir wollen die Blutfülle in den Lungen, oder um uns eines gangbaren Ausdruckes zu bedienen, die Hyperämie ins Auge fassen, und den Ausdruck Entzündung, der zur Bezeichnung so verschiedener, zum Theil entgegengesetzter Zustände benutzt wird, als bildlich und demnach nicht erfahrungsmässig, also auch in einer Erfahrungswissenschaft nicht vernünftig, nicht rationell, beseitigen. Fassen wir die Versuche an gesunden Menschen, die Beobachtungen bei Vergiftungsfällen und die Experimente an Thieren zusammen, so müssen wir den Phosphor als Heilmittel nach dem Gesetze der Aehnlichkeit für angezeigt erklären, wenn folgender Zustand vorhanden ist: Blutfülle in den Lungen, flüssige Beschaffenheit des Blutes, verminderter Umfang der Blutkörperchen, mehr oder weniger vollständige Auflösung derselben, Abnahme oder Verlust der Gerinnbarkeit des Blutes, Austritt desselben in das Gewebe der Lungen, des Brustfells oder der Lungenschleimhaut, Vermischung von aufgelöstem oder missfarbigem Blut mit dem Bronchialschleim, Auswurf von Blut, besonders wenn es die genannte Beschaffenheit hat, Blutfülle bei Gegenwart von Lungentuberkeln. Der Grad, die Dauer und Ausbildung der Blutfülle darf kein Bestimmungsgrund für oder gegen die Anwendung des Phosphors abgeben, er ist Heilmittel bei Hyperämie,

Stase und Hepatisation, wenn das Blut die angegebene Beschaffenheit hat. Hat man durch die physikalische Untersuchung, durch Beobachtung des Auswurfs, durch Ermittlung der Beschaffenheit des aus diesem oder jenem Theil ausgetretenen Blutes, durch Beobachtung der Körperbeschaffenheit und Lebensweise des Kranken und der Schädlichkeiten, welche auf ihn eingewirkt haben, so wie der epidemischen oder endemischen Verhältnisse die Ueberzeugung gewonnen, dass der bezeichnete Zustand in den Lungen sich findet, und trifft man dabei noch die Erscheinungen, wie sie durch Phosphor bei gesunden Menschen erzeugt werden, welche die Aeusserung einer Resolution des Blutes und einer Hyperämie in den Lungen in besonderer Eigenthümlichkeit sind: so wird man sich nicht leicht beim Gebrauch des Phosphors irren, man wird die Wahl dieses unersetzlichen Heilmittels nicht zu bereuen brauchen, sondern den erwünschten Heilerfolg in der Regel erzielen. Dieses ist mir vorzüglich gelungen, wenn ich Grund hatte, die genannten den Phosphor charakterisirenden Veränderungen in den Lungen anzunehmen, und dabei die folgenden Erscheinungen in grösserer oder geringerer Zahl zugegen waren: Gefühl von Beengung, wodurch das Athmen erschwert wird, Klage über Schwäche in der Brust, welche bei der Unmöglichkeit zu tiefen Inspirationen zuweilen mit der Furcht verbunden ist, es möge das Athmen ins Stocken gerathen; Empfindung von Vollsein in der Brust, dabei öfters auch von erhöhter Wärme, zuweilen von Brennen; Stiche an dieser oder jener Stelle der Brust, sie sind jedoch für den Phosphor nicht so charakteristisch, helfen weder eine bestimmte Anzeige noch Gegenanzeige abgeben; eine mit röchelndem Geräusch verbundene Respiration, wobei sich ein besonders mit missfarbigem Blut vermischter Schleim schwer herausbringen lässt; ein seltener trockener Husten, bei dem es nach einiger Anstrengung auch schwer zum Auswurf kommt, wiewohl Schleim oft mit Blut in den Luftwegen sich findet, der in andern Fällen ohne grosse Anstrengung und zuweilen selbst reichlich ausgeworfen wird; häufig hat der Husten starke Beengung und Beängstigung zur Folge; Blutung aus andern Theilen, besonders der Nase mit der öfters genannten Beschaffenheit des Bluts; dumpfer

Schmerz im Kopf, besonders in der Stirne, Eingenommenheit des Kopfes, Betäubung, sogar Verlust des Bewusstseins, Irrereden; grosse Mattigkeit, eine lähmige Kraftlosigkeit in den Gliedern; kühle, welke Haut, besonders Kälte der Glieder oft bei erhöhter Temperatur des Kopfes; Schweiss, besonders kühler mit dem Gefühl der Entkräftung; beschleunigter Puls, mehr häufig als schnell, meist weich, zuweilen klein, leicht zu unterdrücken. Hier habe ich oft von dem Phosphor die herrlichsten und nicht selten sehr schnelle Heilwirkungen gesehen, und ich halte ihn in solchen Fällen für angezeigt, ohne dass ich läugnen möchte, er habe sich auch in andern Fällen zuweilen heilkräftig bewiesen, wohl weil die ihm eigene Blutkrase nicht so entwickelt war, deshalb auch nicht so entschieden durch die Erscheinungen während des Lebens sich äusserte. Dies ist besonders auffallend bei sogenannten Pneumonien, die zu Zeiten vorkommen, in denen Typhus herrschend ist; während viele Fälle derselben unzweifelhaft den Phosphor verlangen, sind andere nicht so charakteristisch gestaltet, so dass man, wenn der Werth dieses Mittels sich nicht schon gezeigt hätte, leicht versucht werden könnte, ein anderes in die Wahl zu bringen; sie haben aber dennoch im Phosphor ihr bestes Heilmittel. Solche Beobachtungen mögen wohl die Veranlassung zur allgemeinen Empfehlung des Phosphors gegen Pneumonie gewesen sein, sie sollten uns aber nur zur Aufmunterung dienen, die epidemische Konstitution recht fleissig zu studiren, was bei dem idiopathischen Verfahren stets fruchtbringend für das Handeln am Krankenbette ist.

Gleich wie bei der krankhaften Blutfülle in den Lungen, so ist auch bei Erweichung der Hirnsubstanz die Beachtung der inneren Aehnlichkeit von grossem Werthe für die Wahl des Phosphors. Bei meinen Versuchen mit diesem Mittel an Thieren beobachtete ich als ständige Erscheinung Erweichung der Zentraltheile des animalen Nervensystems, besonders des Gehirns, weniger auffallend des Rückenmarks (Hygea Bd. 23). Dies ist nicht zu verwundern, da derselbe auf verschiedene organische Gebilde, besonders Eiweissstoff, auflösend wirkt und ein wesentlicher Bestandtheil der Zentralmasse des animalen Nervensystems ist. Es hat diese Thatsache nicht blos wissen-

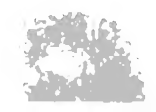
schaftliches Interesse, sondern auch grossen praktischen Werth, insofern der Phosphor, den ich, von diesem Ergebniss der Experimente ausgehend, bei Hirnerweichung angewendet habe, auch hier seine Heilkraft vollkommen bewährte. Da die betreffenden Beobachtungen von Werth für eine erfolgreiche Behandlung einer in der Regel als unheilbar bezeichneten Krankheit sind, und auch neue Beweise für die Ausdehnung des Gesetzes der Aehnlichkeit auf innere Veränderungen liefern, so will ich dieselben hier kurz mittheilen.

Ein Landmann von 40 Jahren, der von Jugend auf schwächlich war und die mit der Landwirthschaft verbundenen körperlichen Anstrengungen nicht wohl ertragen konnte, lebt seit zehn Jahren in kinderloser Ehe. Seit seiner Verheirathung hat seine körperliche Kraft mehr und mehr abgenommen; er versichert, dass der Beischlaf jedes Mal schwächend auf ihn gewirkt habe, und zwar für mehre Tage, in der letzteren Zeit selbst für Wochen; wirklich krank ist er erst seit einem Jahre. Es hat sich sein Leiden, so viel ich durch das Examen herausbringen konnte, nicht schnell eingestellt, sondern nach und nach entwickelt, und dasselbe war in der letzten Zeit bis zu solchem Grad gestiegen, dass der behandelnde Arzt das Uebel für eine unheilbare Hirnerweichung erklärte. Im Februar sah ich den Kranken zum ersten Mal und fand ihn auf der linken Seite gelähmt. Die Lähmung betraf vorzüglich die Extremitäten dieser Seite, in gleicher Stärke die obere und untere, weniger war Gesicht und Zunge ergriffen, doch fand ich das Sprechen etwas erschwert. Die Lähmung der linken Gliedmaassen war nicht vollständig, das heisst der Kranke konnte einige, wiewohl unsichere Bewegungen machen, hatte auch die Empfänglichkeit für Berührungen, überhaupt für äussere Eindrücke nicht ganz verloren; dabei empfand er aber ohne alle äussere Veranlassung im kranken Bein und Arm einen Schmerz, der zuweilen sehr heftig wurde, wozu sich gern unwillkürliche Bewegungen gesellten, die aber nie von langer Dauer waren und immer nur die Gliedmaassen der kranken Seite betrafen. Bemerkenswerth ist noch eine gewisse Steifheit des linken Armes und Beines, so dass man Mühe hatte, dieselben zu beugen und überhaupt Bewegungen daran

vorzunehmen. Patient klagte über öftere Schwindelanfälle, der Kopf war eingenommen, sein Denkvermögen nicht frei, sein Erinnerungsvermögen sehr träge und unvollkommen. Richtete man eine Frage an ihn, so dauerte es lange, bis er eine Antwort gab, und diese war sehr kurz und meist nicht vollständig, was unverkennbar von einer Hemmung der Seelenthätigkeit abhing, aber durch das Schwerfällige der Sprache noch erhöht wurde. Die Esslust war gering, die Stuhlentleerung trat nur selten und unter Anstrengung ein, was wohl mit seinen Grund in zu häufigem Gebrauch von Abführmitteln hatte. Der Schlaf war unruhig, oft unterbrochen, und nach dem Erwachen fühlte sich der Kranke am stärksten angegriffen, weshalb er auch in früherer Zeit, wo das Uebel den Grad noch nicht erreicht hatte, und er daher noch nicht den ganzen Tag an das Bett gebunden war, dieses erst spät am Tage verlassen konnte. In der rechten, ungelähmten Seite war der Kranke zwar Herr seiner Bewegungen, diese hatten aber doch nicht die natürliche Sicherheit: wenn er einen Gegenstand erfassen wollte, so war das Greifen darnach zitternd, das Fassen und Halten desselben kraftlos. Ueberhaupt war der ganze Kranke das Bild der geistigen und körperlichen Abspannung und Kraftlosigkeit. Das Sehvermögen beider Augen hatte abgenommen, Patient klagte über einen Flor vor den Augen, der das Gesicht trübe. Sein Aussehen war gewöhnlich sehr blass, doch wurde er bei dem Bemühen, eine Bewegung auszuführen, bei dem Genuss einer warmen Suppe u. dergl. vorübergehend roth im Gesicht. Ueberhaupt war der Temperaturwechsel bei ihm sehr auffallend; gleichwie er leicht erhitzt war, so empfand er auch das Kühle oder gar Kalte sehr unangenehm; er wurde dann von einer lästigen Frostigkeit mit dem Bedürfniss die Glieder zu strecken, woran auch die kranken einigen Antheil nahmen, ergriffen.

Ich reichte unter diesen Verhältnissen die Phosphorauflösung in der zweiten Dezimalverdünnung im Tage dreimal jedesmal zu 10 Tropfen mit einigen Esslöffeln voll Wasser vermischt. Nach 16 Tagen sah ich den Kranken wieder und fand ihn auffallend besser; die rechten Gliedmaassen hatten an Bewegungsfähigkeit und Kraft zugenommen, auch empfand der

Kranke an ihnen Berührung und sonstige Eindrücke etwas deutlicher; der Kopf war klarer, die Antworten erfolgten auf gestellte Fragen leichter und schneller, es sprach sich Patient sogar von selbst über seinen Zustand aus und gab wieder Hoffnung zur Genesung zu erkennen; die Esslust und Verdauungskraft hatten zugenommen; das Aussehen war besser und der Kranke verliess schon mehre Stunden im Tag das Bett; das Gehen im Zimmer war nur bei guter Unterstützung möglich, dabei wurde das kranke Bein steif nachgeschleppt und nahm nur wenigen thätigen Antheil an den Bewegungen. Ich liess dasselbe Mittel in der gleichen Verdünnung fortnehmen, aber nur zwei Mal im Tag zu 10 Tropfen. Nach weiteren 16 Tagen erhielt ich wieder Nachricht; die Besserung hatte in den oben genannten Beziehungen Fortschritte gemacht, dagegen klagte der Kranke über Schmerz in den kranken Gliedern, auch war die Haut an denselben reichlich mit rothen Flecken besetzt, ähnlich dem Scharlachausschlag. Nun setzte ich den Phosphor aus und liess im Tag 2 Mal 1 Tropfen der sechsten Dezimaldilution Belladonna nehmen. Dieses Mittel wurde 5 Tage ohne wesentliche Veränderung genommen, weshalb ich zur vierten Dezimaldilution überging, die ich auch im Tage 2 Mal zu 1 Tropfen gab. Nach 7 Tagen dieser Anwendung war die Röthe und der Schmerz der kranken Glieder völlig verschwunden, ob als Wirkung des Gebrauchs der Belladonna oder weil die Primärwirkung des Phosphors sich verloren hatte, das will ich nicht entscheiden. Da die Besserung in diesen 12 Tagen keine bemerkbaren Fortschritte gemacht hatte, so gab ich den Phosphor aufs Neue und zwar zwei Mal im Tag zu 10 Tropfen der dritten Dezimaldilution. 13 Tage später hatte das Bewegungsvermögen nur wenig zugenommen und es war überhaupt der Fortschritt zur Genesung nicht sehr auffallend. Bei Gebrauch der dritten Verdünnung, welcher noch weitere 15 Tage zu 2 Mal 10 Tropfen fortgesetzt wurde, nahm die Besserung nur langsam zu. Von nun an machte aber der Heilungsvorgang, unter reichlichem Schweiss, der sich jede Nacht einstellte, und unter Entstehung von Pochen da und dort auf der Haut, schnelle Fortschritte. Nach zehn Tagen sah ich den Kranken wesentlich verändert, er konnte



ohne Unterstützung und ohne Hülfe eines Stocks im Zimmer herumgehen, war fast den ganzen Tag ausser Bett, besuchte auch bei guter Witterung sein Gärtchen, sprach mit mir ganz ordentlich und meinte, nun werde er bald wieder an die Arbeit gehen können. Ich liess ihn ohne alle Arznei und nur bei kräftiger Diät und möglichst häufigem Genuss der frischen Luft. Er besuchte mich nach 25 Tagen (also nach 107 Tagen vom Beginn des Phosphorgebrauchs an, während welcher Zeit dieses Mittel aber 49 Tage ausgesetzt war) und ich fand den Kranken so gebessert, dass ich ihn ohne Arznei liess. Er konnte ohne Stock gehen, Treppen steigen, eine Strecke von ½ Stunde, wiewohl nur langsam gehend, zurücklegen, er sprach verständig und verständlich, es war jedoch der Gang seiner Ideen gleich wie der des Körpers noch langsam und schwerfällig. Seit der Entlassung aus der Behandlung ist ein halbes Jahr verflossen, und der Zustand ist derselbe geblieben, es ist seitdem weder Verschlimmerung noch bemerkbare Besserung eingetreten. Da der Mann sich in einem erträglichen Zustande befindet, und seinen Geschäften nachgehen, wiewohl denselben nicht mit der nöthigen Kraft vorstehen kann, so ist er zufrieden, weshalb er auch keine weitere Behandlung verlangte.

Ein Mädchen von 19 Jahren, das einen zarten Körperbau hat und für sein Alter in der Entwicklung noch zurück ist, hatte bei unregelmässiger, öfters ausbleibender, nun schon seit 5 Monaten fehlender und nur ein wässeriges Blut entleerender Menstruation schon zweimal, jedesmal im Sommer, die Bleichsucht. Sie bewohnt mit ihrer Mutter und zwei Geschwistern ein kleines, finsteres und feuchtes Zimmer, dessen Fenster auf einen engen, mit unreinen Ausdünstungen geschwängerten Hofraum sich öffnen. Bei spärlicher Nahrung muss sie gewöhnlich für ihre Kräfte anstrengende Arbeiten verrichten, welche in der letzten Zeit noch dadurch vermehrt wurden, dass sie die Hälfte der Nacht in kühlem Raume sich aufhielt, um Tabacksblätter zu streichen. Seit etwa vierzehn Tagen schleppte sich das Mädchen mühevoll fort, sah sehr bleich aus, klagte über Schwindel, hatte einen unruhigen Schlaf, fühlte sich sehr entkräftet, war vergesslich und ant-

wortete auf die an sie gerichteten Fragen nur langsam. Am 20. November 1851 fiel sie vom Stuhl, blieb etwa $^1/_4$ Stunde bewusstlos, machte einige krampfhafte Bewegungen, war sodann bis zu erlangtem Bewusstsein unbeweglich, etwas steif, blieb nachher sehr kraftlos und schleppte sich bis zum 24. November mühevoll herum, klagte auch häufig über Schwindel, so dass sie umzufallen fürchtete. Am Abend dieses Tages verlor sie das Bewusstsein, und man bemerkte an ihr, während sie stöhnend athmete, krankhafte Bewegungen der linken Gliedmaassen, dagegen Unbeweglichkeit, sogar Steifheit der rechten. Ich liess im Tage 3 Mal jedesmal 5 Tropfen der dritten Dezimaldilution Pulsatilla geben. Nach zwei Tagen kehrte das Bewusstsein zurück, es zeigte sich aber bald, dass die ganze rechte Seite gelähmt war. Diese nicht vollkommene Lähmung nahm von Tag zu Tag zu, so dass am 4. Dezember in den beiden Extremitäten der rechten Seite Empfindung und Bewegung vollkommen verloren waren. Die gelähmten Gliedmaassen lagen ausgestreckt da und es machte einige Mühe sie zu beugen; auch war der Unterkiefer schwer beweglich, denn wenn man von der Kranken verlangte, sie möchte die Zunge zeigen, so bemühte sie sich durch Anbringung eines Druckes, den sie mit der linken Hand auf das Kinn ausübte, den Unterkiefer herabzuziehen, was aber nur sehr unvollkommen gelang. Die Zunge konnte nur sehr unbedeutend hervorgestreckt werden; die Kranke vermochte nur unartikulirte Töne hervorzubringen, sie hatte ihr Sprechvermögen vollkommen verloren. Ich reichte nun den Phosphor in der dritten Dezimaldilution täglich 4 Mal jedes Mal zu 10 Tropfen mit einigen Löffeln Wasser. Bei ununterbrochenem Gebrauch des Phosphors bemerkte ich am 6. Dezember die erste Spur von Empfindung und Bewegung am gelähmten Fuss und Unterschenkel. Am 8. Dezember konnte das ganze rechte Bein, wiewohl mühevoll, ungelenk und kraftlos, bewegt werden; auch war es der Kranken nun möglich, den Mund ein wenig zu öffnen und die Zunge etwas hervorzustrecken, wobei dieselbe etwas nach rechts gerichtet war. Am 10. bemerkte ich einige Empfindung in der rechten Hand bei Berührung und die Möglichkeit, dieselbe auf den Rücken zu bringen, was aber nur mit An-

strengung geschehen konnte. Sonstige Bewegungen des Armes konnten noch nicht vorgenommen werden. Am 11. vermochte Patientin die Hand etwas in die Höhe zu heben, was aber noch viele Anstrengung erforderte; auch war es ihr möglich, die Zunge ganz herauszustrecken, aber immer noch in der Richtung nach rechts und bei beschränkter Oeffnung des Mundes; sie konnte nun einige Worte (Brod, Apfel) aussprechen. Am 15. Dezember wurden Berührungen bis zur Hälfte des Oberarms wieder empfunden, die Bewegungen dieses Armes waren auch bedeutend gebessert, aber noch nicht vollständig, namentlich waren die Bewegungen im Achselgelenk noch beschränkt; das rechte Bein hatte wieder so viele Kraft erlangt, dass die Kranke mit Unterstützung langsam im Zimmer hin und her gehen konnte. Das Sprechvermögen hatte einige Fortschritte gemacht, war jedoch in Bezug auf manche Laute noch sehr unvollkommen. Ich liess die Patientin die einzelnen Buchstaben aussprechen, um den Mangel in der Aussprache näher kennen zu lernen, und erhielt dabei folgendes Resultat: 1) diejenigen Vokale, bei deren Bildung der Mund nur mässig geöffnet wird, wie i und o, wurden rein ausgesprochen. Die Vokale aber, bei denen die Mundöffnung verengert wird, wie u, oder wo sie sehr erweitert wird, wie bei e und a, konnten nicht rein und vollkommen ausgesprochen werden. 2) Konsonanten, zu deren Bildung die Zunge das Hauptorgan ist, konnten nur insoweit rein ausgesprochen werden, als die Zunge nur eine geringe Bewegung mit ihrer Spitze dabei zu machen hat, wie bei b, d, q, t, und auch die Lippen nur wenig von einander entfernt werden müssen. Alle übrigen Konsonanten aber, welche eine kräftige Zungen- oder Lippenbewegung fordern, wurden unrein ausgesprochen und zwar in der Art, wie es der Fall ist, wenn die Zunge mit ihrer Spitze nur hinter den Zähnen liegen bleibt, nicht aber leicht gegen den Gaumen oder vom Gaumen ab bewegt werden kann, und wenn ferner die Lippen nicht hinreichend von einander entfernt oder einander genähert werden. Am 24. Dezember nahm ich eine neue Prüfung der Kräfte meiner Kranken vor und fand die Bewegungen der Hand und Finger viel freier, die des Oberarms gebessert, doch noch etwas beschränkt, besonders

im Achselgelenk, wo Patientin auch eine Schwäche und Steifigkeit empfand. Das Gehen liess kaum eine Schwäche bemerken und die Sprache war viel vollständiger und sicherer geworden, nur klagte die Kranke noch über einen Mangel an Bewegungsvermögen in der Kehle, auch war es ihr noch nicht möglich, den Mund völlig zu öffnen. Das Aussehen war auffallend gebessert, man kann sagen blühend, so dass alle Personen, welche sie sahen, die Versicherung gaben, dasselbe sei nie so gut gewesen. Die Besserung schritt rasch vorwärts, so dass ihr Gang völlig sicher wurde und sie kräftiger auftrat, als lange vor ihrer Krankheit; auch den Arm konnte sie ohne Störung und Hemmung zur Arbeit benutzen und damit leicht kleinere Lasten heben. Sie klagte immer noch, dass sie im Achselgelenk eine gewisse Steifigkeit empfinde; ebenso führte sie auch noch die Klage über die Kehle, welche beim Sprechen, das sich schnell gebessert hatte, noch eine Hemmung empfinden lasse. Am 10. Januar dieses Jahres stellte sich die Menstruation unter etwas Leibschmerz, aber ohne sonstige Beschwerden ein, nachdem sie ein volles halbes Jahr gefehlt hatte. Sie dauerte einige Tage, hatte auf das Bewegungsvermögen keinen Einfluss, dagegen einigen auf die Sprache. Diese war nämlich in den Tagen während der Dauer der Periode wieder etwas unsicherer und weniger deutlich, welche kleine Verschlimmerung aber nach dem Verschwinden derselben sich bald wieder verlor, so dass dann die Besserung im Sprechen wieder ihren gemessenen Fortschritt machte. Bemerkenswerth ist noch, dass das Mädchen im Sprechen zuweilen nicht das rechte Wort finden konnte, und ein anderes, das jedoch den Sinn nicht vollkommen ausdrückte, an die Stelle setzte. Dies war auch beim Lesen, worin sie nie besondere Gewandtheit gehabt haben soll, der Fall; denn nachdem sie einige Zeilen richtig gelesen, konnte sie ein Wort nicht aussprechen und setzte, nach einiger Bemühung, es hervorzubringen, ein anderes an die Stelle, was zuweilen keine Aehnlichkeit in der Bedeutung mit dem ersten hatte. Hierbei deutete sie auf die Stirne mit dem Bemerken, dass sie das Wort nicht finden könne. Aber auch dieser Mangel verlor sich nach und nach, so dass das Mädchen in Bezug auf das

Vermögen zu sprechen, gegen Ende Januar wieder solche Gewandtheit erlangt hatte, dass sie besonders bei ruhiger Gemüthsstimmung deutlich sprechen konnte, aber bei gemüthlicher Aufregung oder bei Verlegenheit im Aussprechen mancher Worte noch etwas stockte. Den Phosphor liess ich in der genannten Gabe bis zum 15. Dezember ununterbrochen fortgebrauchen. Da nun die Kranke über Kopfschmerz in der Stirngegend und über Schmerz im oberen noch nicht völlig beweglichen Theil des rechten Armes klagte, so liess ich das Mittel bis zum 20. Dezember aussetzen, wo diese Schmerzen sich verloren hatten. Von nun an gab ich im Tage 4 Mal jedesmal 5 Tropfen der dritten Dezimalverdünnung in 1 Esslöffel Wasser. Diese Gabe wurde ohne Eintritt von Verschlimmerung bis zum 10. Januar dieses Jahres, wo sich die Menstruation einstellte, fortgesetzt. Von diesem Tage an liess ich das Mädchen ohne Arznei, und ich hatte die Freude, auf die angegebene Weise die Genesung erfolgen zu sehen.

In diesen beiden Fällen würden nach der äusseren Aehnlichkeit noch manche andere Arzneien in die Wahl gekommen sein und es wäre bei blosser Rücksicht auf die Aeusserlichkeit der Erscheinungen schwer gewesen, für das eine oder andere die Entscheidung zu treffen. Dies war mir leicht, nachdem ich aus der Entstehung der Krankheit und aus den Erscheinungen auf eine Erweichung des Gehirns schloss und nachdem ich beobachtet hatte, dass der Phosphor bei Thieren Hirnerweichung zu erzeugen vermag, zumal dieses Mittel auch in der Aehnlichkeit der äusseren Erscheinungen den beiden Fällen entsprach.

Die Gültigkeit des therapeutischen Gesetzes der Aehnlichkeit für innere Veränderungen, sowohl des Blutes als auch der Organe, ist nach diesen Mittheilungen so unverkennbar, dass ich nicht nöthig habe, die Beobachtungen im Einzelnen in dieser Beziehung zu analysiren, da sich jeder Arzt diese Analyse selbst machen kann, nachdem seine Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Gesetzes gelenkt wurde, was meine Absicht war. Die strikten Anhänger Hahnemann's werden mich wegen dieser Ausdehnung des Gesetzes der Aehnlichkeit verdächtigen und verdammen, weil sie die Pietät für ihren

Lehrer dadurch zu bewahren suchen, dass sie sich an die Worte des Reformators halten, welche für sie Gesetzeskraft haben, und nicht begreifen, dass der reformatorische Geist, den Hahnemann in die Medizin gebracht hat, keine Stabilität erträgt und nur in fortschreitender Entwicklung fortan belebend und befruchtend auf die ärztlichen Beobachtungen und Forschungen zu wirken vermag. Diesen reformatorischen Geist Hahnemann's wollen wir hoch halten, die von ihm erkannten Gesetze wollen wir nach ihrem Werthe zu schätzen und auszubilden suchen, aber durch seine Machtsprüche wollen wir uns keine Fesseln anlegen lassen. — Hahnemann sei uns medizinischer Reformator, aber nicht Diktator! Einen solchen dürfen wir nie in unserer Wissenschaft aufkommen lassen, da er dem Forschungsgeiste Fesseln anlegen und den Fortschritt unseres Wissens hemmen würde. In diesem Sinne wird das Andenken Hahnemann's mehr geehrt, als wenn man seinen Aussprüchen blind folgt, und an Nebendinge, welche der Homöopathie nicht angehören, sich auf kindische Weise anklammert, wie dies leider von manchen Homöopathen zu geschehen pflegt.

VII.

Die Augenentzündungen.

Von

Dr. Tülff in Breslau *).

Die Entzündung der Augen charakterisirt sich zwar durch dieselben Erscheinungen, wie die Entzündung jedes anderen

---

*) Diese Arbeit, durch welche der geehrte Herr Verf. in die hom. Litteratur sich einführt, ist ein Abschnitt eines grösseren Werkes, welches die Pathologie und Therapie sämmtlicher Augenkrankheiten behandelt. Abgesehen davon, dass die Augenkrankheiten wegen ihrer genauen Diagnose und sicheren

Organes, allein sie gewinnt an Bedeutung theils durch die Wichtigkeit, theils durch den feinen und zusammengesetzten Bau des Auges, in welchem die verschiedensten Gewebe im innigsten Zusammenhange stehen.

Die Pathologie der Augenentzündung erfreut sich daher auch eines hohen Grades der Ausbildung; und während früher hauptsächlich der semiotische Theil berücksichtigt wurde, findet jetzt auch der anatomische die verdiente Würdigung, wodurch immer mehr Licht in dies dunkle Gebiet dringt. Leider sind nur diese Bereicherungen der Pathologie auch hier der Therapie nicht zu Gute gekommen. Der Feind ist zwar besser erkannt, aber die Waffen sind die alten geblieben. Gegen die feinsten diagnostischen Unterscheidungen stellt die alte Schule ihre Indikationen nach allgemeinen Prinzipien, in welche sie die Natur hineinzwängt; Aderlass, Blutegel, diaphoretische und Abführmittel, vor allen Kalomel, Blasenpflaster, Pockensalbe, endlich die verschiedenen Augenwässer und Augensalben, dies sind die vorzüglichsten Mittel, denen man in verschiedenen Verbindungen fast bei jeder Entzündung in den Handbüchern begegnet. Die Homöopathie hat diesen empfindlichen Mangel schon zu einem grossen Theile ersetzt und wird, an der Hand ihres unumstösslichen Prinzipes immer weiter fortschreitend, auch immer sicherer in der Bekämpfung der Krankheit werden. Sie hat wie für die übrigen, so auch für die Augenkrankheiten die Mittel gefunden, die spezifisch entweder auf ein besonderes Gewebe oder auf eine besondere Krankheitsart wirken,

---

Prognose vorzugsweise geeignet sind, Diejenigen, welche den Werth unsrer Heilmethode prüfen und sich praktisch mit derselben vertraut machen wollen, zu Versuchen zu veranlassen und durch die That zu überzeugen, muss eine solche Bearbeitung auch für den geübtern Homöopathen von Werth sein. Denn es ist überhaupt wünschenswerth, einzelne Krankheitsspezies, die nur hier und da zerstreut oder unvollständig in unsrer Litteratur behandelt worden sind, im Zusammenhange und in ihrem pathognomonischen Theile, der ja für unser Heilverfahren am maassgebendsten ist, vollständig und ausführlich bearbeitet zu sehen. Die Augenkrankheiten bedürfen unter andern noch einer solchen Zusammenstellung, und wir begrüssen deshalb freudig einen Beitrag zur Abhilfe dieses Bedürfnisses.

Die Red.

und die Aufgabe des Arztes ist es, durch Kombination aller verschiedenen Verhältnisse das für den individuellen Fall individuell passende Mittel auszuwählen. Zur Erleichterung dieser Arbeit wollen wir, mit Uebergehung aller systematischen künstlichen Eintheilungen (innere und äussere; akute und chronische Augenentzündungen u. s. w.) die Augenentzündungen betrachten.

1) In den einzelnen Geweben des Auges. Wir werden sehen, welche Gewebe am meisten der Entzündung ausgesetzt, in welchen diese am heftigsten und gefährlichsten auftritt, welche Modifikationen der Gewebe in den Erscheinungen der Entzündung bedingt, welche Symptome der Entzündung in einzelnen Geweben vorherrschen.

2) Nach ihren spezifischen Charakteren, die hauptsächlich von den Ursachen und von den etwa zugleich im Körper wohnenden Dyskrasien abhängen.

Man hat nun zwar in der neuesten Zeit angefangen die spezifischen Unterschiede der katarrhalischen, rheumatischen, skrofulösen, gichtischen u. s. w. Augenentzündung zu leugnen, oder diese vielmehr als verschiedene Formen oder Gradverschiedenheiten einer und derselben Krankheit (Entzündung) zu betrachten *); allein so dankbar wir übrigens für die Bereicherungen der Pathologie durch anatomische Studien sein müssen, so müssen wir uns doch ebenso vor einseitigen Folgerungen wahren; wir dürfen nie vergessen, dass die anatomischen Forschungen nur Mittel zum Zweck und dass dieser letzte Zweck eben die Heilung ist. Auch begünstigen solche einseitige Folgerungen nur zu sehr das leidige Generalisiren, vertragen sich also nicht mit unseren Heilprinzipien. Auf der anderen Seite geben wir gern zu, dass die Namen „skrofu-

*) Entwurf einer anatomischen Begründung der Augenkrankheiten von Dr. Joh. Hasner Edlen von Artha, Mitglied der med. Fakultät in Prag etc. Prag 1847., und Roser in Gries. Arch. 2. über die sogenannte Spezifizität der Ophthalmien.

Arlt weist dagegen (Prager Annal. 22. O. S. 1—25 „über Eintheilung und Benennung der Augenentzündungen") die Richtigkeit der Annahme spezifischer Augenentzündungen nach.

löse Augenentzündung" u. s. w. schlecht gewählt sind und sich durch bessere ersetzen liessen; allein was thun die Namen, wenn wir uns nur durch dieselben nicht verleiten lassen, mechanisch zu den verschiedenen Antiheilmitteln zu greifen, wenn sie uns vielmehr nur als Bezeichnungen verschiedener, mit individuellen Abweichungen immer wiederkehrenden Symptomen-Komplexe (Krankheitsformen) gelten.

In diesem Sinne also werden wir die Augenentzündungen in den beiden angeführten Rücksichten betrachten.

I. Die Entzündungen in den einzelnen Geweben des Auges, d. h. die reinen oder idiopathischen Augenentzündungen.

Auch diese gesonderte Betrachtung und Eintheilung könnte als eine gezwungene und gewagte erscheinen; gezwungen, da, bei dem innigen Zusammenhange aller Theile des Auges, der eine bald die benachbarten mit in den Kreis der Leiden ziehen wird; gewagt aber, da die einzelnen Theile des Auges durch ihre verborgene Lage der Beobachtung zum Theil entzogen sind. Allein einmal wird doch immer ein Theil ursprünglich, die anderen nur konsekutiv ergriffen sein, und bei Erkrankung der verborgenen Schichten werden wir durch negative Symptome zur Diagnose gelangen.

Die Verbreitung der Entzündung insbesondere anlangend, so findet diese statt 1) von einem Auge auf das andere, 2) von einem Theile (Gewebe) des Auges auf einen anderen. Das Zellgewebe befördert besonders die zweite Art der Verbreitung, und je lockerer es ist, desto leichter der Uebergang.

1. Inflammatio conjunctivae, Entzündung der Bindehaut.

Subjektive Symptome: Geringe Lichtscheu, Druck zwischen den Lidern und dem Augapfel, wie von Sand, schwacher Nebel vor den Augen, daher fortwährende Neigung zum Wischen in den Augen.

Objektive Symptome, gestalten sich verschieden nach der anatomischen Lage der Konjunktiva. Auf dem Bulbus zeigt dieselbe ein oberflächliches, leicht verschiebbares Gefässnetz, von rosenartiger Färbung, an den Lidern dagegen eine gleichmässigere sammetartige, ins Gelbliche spielende Röthe, unbedeutende Geschwulst, vermehrte Schleimabsonderung, wodurch die Augen, namentlich Nachts, leicht verklebt werden; das

Fieber richtet sich nach dem Grade der Entzündung und nach den veranlassenden Ursachen.

Der gewöhnliche Ausgang dieser Entzündung ist in lymphatische oder seröse Exsudation, die sich nach der Intensität der Entzündung unter verschiedenen Formen darstellt: als vermehrte Schleimabsonderung, Phlyktänen, oberflächliche Geschwüre, chemotische Anschwellung. Nur unter begünstigenden Umständen (Dyskrasien, kontagiösen Einflüssen) geht sie leicht in Blennorrhöe und Pyorrhöe über. So geht der Ophth. neonat., gonorrhoica und aegyptiaca Entzündung der Konjunktiva voraus.

Die Konjunktivitis ist die häufigste unter allen Augenentzündungen, da die Bindehaut am nächsten mit den schädlichen Einflüssen der Aussenwelt in Berührung kommt. Mechanische, chemische, atmosphärische und kontagiöse Schädlichkeiten erzeugen zunächst Konjunktivitis. Unter den Krankheitsprozessen ist es aber vor allen der katarrhalische, von dem die Konjunktiva leicht befallen wird.

Prognose und Kur richten sich nach den Ursachen der Entzündung; wir handeln sie deshalb bei der spezifischen Augenentzündung, besonders bei der katarrhalischen ab.

2. Inflammatio corneae, Entzündung der Hornhaut.

Ueber die verschiedenen Gewebe und Häute, aus denen die Kornea besteht, sind die Anatomen nicht ganz einig. Henle*) unterscheidet: 1) das Epithelium, als Fortsetzung der Oberhaut des Bulbus; 2) die eigentliche sogenannte Hornhaut, von blätteriger Struktur. 3) Die Descemet'sche Haut, eine feste knorpelige Lamelle, und 4) einfaches Pflasterepithelium. Er spricht dem äusseren und inneren Epithelium, so wie der Descemet'schen Haut alle Gefässe ab und meint, die Kornea würde durch den Humor aqueus getränkt. Allein wenn sich auch die Gegenwart von Gefässen auf der Hornhaut des gesunden erwachsenen Menschen nicht direkt beweisen lässt, so machen es doch die gelungenen Injektionen der Konjunktiva corneae und der Descemet'schen Haut von entzündeten

---

*) Allgemeine Anatomie S. 320 sqq.

Augen *), das Vorhandensein von Gefässen in der Kornea des Schafffötus **), so wie endlich die Erwägung, dass Geschwüre und Wucherungen der Hornhaut ohne Gefässe nicht wohl denkbar sind — doch sehr wahrscheinlich, dass die Konjunktiva sich als solche und mit ihren Gefässen auf die Kornea fortsetze. Dass die letzteren auf der Conjunctiva corneae weniger zahlreich sind als auf der Conjunctiva bulbi lässt sich aus der Analogie der Synovialhäute erklären; auch dort hat der freie Theil mehr Gefässe als der die Gelenkenden überziehende. Ferner ist zu bedenken, dass eine einfache Gefässschicht auf einem dunkleren Hintergrunde schwer zu erkennen ist. Endlich aber liegt nichts Widersinniges in der Annahme, dass diese feinsten Gefässe im normalen Zustande keine Blutkörperchen, sondern nur den flüssigen Theil des Blutes aufnehmen.

Die Annahme einer Fortsetzung der Bindehaut auf die Kornea mit Blutgefässen in derselben scheint demnach ziemlich gerechtfertigt. ***)

Subjektive Symptome bietet diese Entzündung fast keine dar. Ein geringer drückender Schmerz auf dem Bulbus, wenig Hitze und Lichtscheu, Trübung des Gesichts nach dem Grade der Hornhauttrübung.

Objektive Symptome: die Hornhaut wird matt, trübe, rauh, wie aufgeweicht, bei fortschreitender Entzündung werden die injizirten Gefässe sichtbar und man sieht sie dann in gerader Richtung von der Peripherie nach dem Zentrum laufen.

Die Entzündung der Hornhaut kommt, ausser nach mechanischen Verletzungen, selten isolirt vor, meistens sind andere Theile der Augen gleichzeitig oder vorher entzündet;

*) Joh. Müller, Physiologie I. S. 215.

**) Henle de membrana pupillari.

***) Nach Arlt (physiologisch- und pathologisch-anat. Bemerk. über die Bindehaut des Auges. Prager Ann. 1846. IV. O.) befindet sich auf der Hornhaut ein in mehreren Schichten aufliegendes Pflaster-Epithelium, gleichsam als Fortsetzung der Bindehaut; Bindegewebsfasern lassen sich hier nicht nachweisen und nur der Rand der Hornhaut ist von wahrer Bindehaut saumartig bedeckt, wodurch sich manche Krankheitserscheinungen erklären lassen.

eben so selten kommt sie rein vor, meistens liegen Dyskrasien zu Grunde und vor allen lokalisirt sich die skrofulöse Dyskrasie auf der Hornhaut.

Ausgänge sind ausser der Zertheilung besonders Phlyktänen- und Abszessbildung. Die ersteren hinterlassen keine oberflächlichen Erosionen, die mit oder bald nach der Entzündung verschwinden, und nur bei vorhandenen Dyskrasien in die tieferen Schichten dringen.

Die Abszesse erscheinen Anfangs als kleine graulichgelbe Flecke mit undeutlichen Rändern, allmälig erheben sie sich, füllen sich mit einer graulichweissen Flüssigkeit, an ihrem Umfange sieht man stärkere Gefässentwickelung, sie spitzen sich immer mehr zu, bis sie nach 5—7 Tagen platzen, wo dann der Eiter sogleich durch die Lider und die Augenflüssigkeit hinweggenommen wird; seltener öffnet sich der Abszess nach der vorderen Augenkammer. Wenn Dyskrasien nicht vorhanden sind, bleiben auch die Abszesse oberflächlich und hinterlassen keine Veränderungen; bei gleichzeitigen Dyskrasien gehen sie aber mehr in die Tiefe und können hierdurch mehrfache neue Störungen verursachen, als da sind:

1) Narben.

2) Hernia corneae. Geht das Geschwür bis auf die Wasserhaut, so wird diese bisweilen als eine wasserhelle Blase auf die Hornhaut hervorgedrängt, wodurch die sogenannte Hernia corneae entsteht. Beer nennt sie komplet, wenn die Iris mit in dem vorgefallenen Theile der Descemet'schen Haut liegt. Benedict dagegen, „wenn in dem vorgedrängten Theile eine dichte Ausschwitzung stattgefunden hat, so dass die Durchsichtigkeit der hervortretenden Geschwulst vollständig aufgehoben erscheint". Der Vorfall kann, wenn er klein ist, zurücktreten, grössere pflegen zu platzen, wodurch Ausfluss der wässerigen Flüssigkeit und in Folge dessen nicht selten auch Prolapsus iridis entsteht. Auch kann sich der vorgefallene Theil durch Ausschwitzung verdicken, den Bruchkanal ausfüllen und so eine Erhabenheit zurücklassen, die allmälig durch die Lider etwas abgeschliffen wird, ebenso aber auch zu neuer Entzündung der Conjunctiva palpebrarum Veranlassung geben kann.

3) Prolapsus iridis. Durchbohrt das Hornhautgeschwür auch die Wasserhaut, so fliesst die wässrige Feuchtigkeit aus und es entsteht, wenn die Oeffnung gross genug, ein Vorfall der Iris, der entweder sich zurückzieht, oder durch Verwachsung mit den Geschwürsrändern oder Bildung einer graulich-weissen Hornhauttrübung zu einem Staphyloma iridis sich entwickelt. Man hat diesen Staphylomen verschiedene Namen gegeben, die sich auf ihre Zahl oder Gestalt beziehen.

Ursachen der Keratitis sind mechanische und chemische Schädlichkeiten, harte Augenlidränder, Trichiasis und Dystichiasis, Verbrennung u. a.

Prognose und Kur richten sich nach den Ursachen, nach dem Grade der Entzündung, nach etwa vorhandenen Dyskrasien u. a. Verhältnissen.

Ueber die Behandlung der Entzündung siehe die spezifischen Augenentzündungen.

3. Inflammatio scleroticae, Entzündung der Lederhaut.

Subjektive Symptome. Heftiger drückender Schmerz, als würde das ganze Auge zusammen- und aus seinen Höhlen herausgepresst; auch reissend und bohrend in der Supraorbitalgegend; der gespannte Augapfel ist gegen Berührung sehr empfindlich, die Lichtscheu bedeutend.

Objektive Symptome. Gerade und parallel laufende Gefässe bringen eine helle, gleichmässige Röthe hervor. Nur in der Nähe der Kornea bilden die Gefässe durch zahlreiche Anastomosen einen Gefässkranz. Trockenheit des Auges wechselt mit plötzlichem Erguss heisser Thränen. Sehr leicht werden die anderen Häute von der Sklerotika aus in Mitleidenschaft gezogen. Die Konjunktiva injizirt sich sehr bald und man kann nun das oberflächliche, mehr variköse, dunkle, verschiebbare Gefässnetz derselben von dem darunter liegenden der Sklerotika deutlich unterscheiden. Auch Iris, Gefäss- und Glashaut können mit ergriffen werden, wonach sich die Symptome modifiziren. Bei heftigem Grade der Entzünduug leidet das ganze Gefässsystem, es entsteht Fieber.

Die Ausgänge der reinen isolirten Sklerotitis sind Zertheilung und Ausschwitzung, Chemosis, seltener Abszessbildung meist am Rande der Kornea. Andere Ausgänge werden

durch den Uebergang der Entzündung auf andere Häute bedingt.

Ursachen. Vor allen ist es der rheumatische Krankheitsprozess, der zu Entzündung der Sklerotika Veranlassung giebt; auch mechanische Verletzungen, Stoss, Schlag u. s. w. können solche Entzündung im Gefolge haben.

Ueber die Behandlung siehe bei der rheumatischen Augenentzündung.

4. Entzündung der serösen Häute, der Membrana Descemeti, der Capsula lentis und der Hyaloidea.

a) Entzündung der Wasserhaut, Inflammatio camerae oculi anterioris, Entzündung der vorderen Augenkammer.

Anatomie. Nach der Ansicht der meisten Anatomen kleidet die Descemet'sche Haut die vordere Augenkammer aus und hängt sowohl an der harten Fläche der Hornhaut als an der vorderen der Iris bis zum Pupillarrande fest.

Symptome. Diese Entzündung wird selten als selbstständige Krankheit beobachet und veranlasst als solche fast keine subjektiven Symptome. Unter den objektiven bemerkt man zunächst Trübung der hinteren Fläche der Kornea, wodurch diese das Ansehen mattgeschliffener Gläser erhält. Die seitliche Betrachtung des Auges schützt vor Verwechselung mit Trübung der vorderen Fläche der Kornea. Bald geht die Entzündung auch auf den die Iris überziehenden Theil der Wasserhaut über und stellt hier die von Benedict sogenannte Iritis chronica dar. Die Iris entfärbt sich, die Pupille wird verengert oder verzogen, der getrübte Humor aqueus bildet nicht selten ein dem Hypopion ähnelndes Sediment im Grunde der vorderen Augenkammer. Der Verlauf dieser Entzündung ist langsam. Ihre Ausgänge sind Zertheilung oder Ausschwitzung, plastische oder seröse; die plastische giebt zu Synechie, Pupillensperre und Trübung der Hornhaut, die seröse zu Hydrops camerae anterioris Veranlassung.

b) Inflammatio capsulae lentis, Entzündung der Linsenkapsel.

Auch diese Entzündung bietet wenig oder gar keine subjektiven Symptome dar. Die Störung des Sehvermögens wird durch die Trübung der Linsenkapsel bedingt.

Objektive Symptome: Rauchige, perlenmutterartige, meistens fleckenweise erscheinende Trübung der Kapsel, an dem etwas entfärbten Pupillarrande der Iris gehen einzelne Gefässe auf die Linsenkapsel, die vordere Wand der Linsenkapsel schwillt an, drängt sich gegen die Iris vor, bei längerem Bestehen der Entzündung nimmt auch die Linse selbst an der Trübung Theil und zwar scheint nach Walther die Injektion derselben von der hinteren Kapselwand auszugehen. Auch diese Entzündung verläuft langsam. Es bleiben besonders Trübungen der Kapsel und der Linse zurück, Cataracta capsulae lentis, Wassersucht der Linsenkapsel. Vereiterung, Schwäre und trockener Brand (Cataracta arida siliquata) sind in Folge des Entzündungsprozesses beobachtet worden.

Ursachen sind mechanische Verletzungen, übermässige Anstrengungen, namentlich das Sehen in's Feuer, Erkältung bei vorhandener Kachexie oder Dyskrasie.

Die Behandlung siehe bei der rheumatischen und skrofulösen Augenentzündung.

c) Entzündung der Glashaut.

Die Diagnose ist schwierig, theils wegen der verborgenen Lage, theils wegen der innigen Verbindung dieser Haut mit anderen Häuten. Im Anfang wird sie selten erkannt, denn eine dunkelrothe, ödematöse Geschwulst der Tarsalränder, Lichtscheu, Nebel vor den Augen, Chemosis können mit jeder anderen Entzündung verbunden sein. Wird aber das Seh vermögen immer mehr getrübt, bemerkt man in der Tiefe der Augen hinter der Pupille eine graue grünliche Trübung, wird die Iris unbeweglich, so bleibt kein Zweifel über den Sitz der Entzündung, und hierzu tritt Photopsie und gänzliches Aufhören des Sehvermögens schliesst das traurige Krankheitsbild ab. Fast immer nehmen Choroidea oder Retina, oft auch die hintere Wand der Linsenkapsel, so wie die Sklerotika Antheil welche letztere dann ein schmutziges Ansehen und Entwickelung von varikösen Gefässen zeigt.

Bei heftigem Grade der Entzündung kann Haemophthalmos posterior, oder Hypopion post., Synchisis, Wassersucht oder Atrophie des Bulbus entstehen.

Ueber die Behandlung dieser Entzündungen wird besonders bei der rheumatischen Behandlung die Rede sein.

5. Inflammatio choroideae, Entzündung der Gefässhaut.

Diese Entzündung verläuft bald mild und langsam, bald schnell und heftig, bleibt aber in beiden Fällen selten lange isolirt, geht vielmehr bald auf andere Häute, namentlich auf Sklerotika, Retina und Iris über.

Subjektive Symptome: Druck, Schwere, Völle im Augapfel, Gesichtsschwäche, Funken- oder Feuersehen, Schmerzen an der Stirn. Bei akutem Verlaufe sind Schmerz, Lichtscheu sehr gross und das Sehvermögen fast erloschen.

Objektive Symptome: die Pupille, Anfangs erweitert, wird allmälig verengt, die Iris, meistens trichterförmig mit dem inneren Rande nach hinten gezogen, entfärbt sich, ebenso die Sklerotika, die bei geringem Grade ein schmutziges Ansehen, bei höherem Grade der Entzündung eine durchscheinende bläuliche Röthung zeigt, abhängig von den erweiterten Gefässen der Choroidea.

Die Theilnahme der Iris, der Retina, des Glaskörpers verräth sich durch die der Entzündung dieser Theile eigenthümlichen Erscheinungen.

Die Entzündung endigt bei langsamem Verlaufe leicht mit lymphatischer Ausschwitzung zwischen Choroidea und Sklerotika oder zwischen Retina und Choroidea, wodurch Verwachsung dieser Theile, unheilbare Amblyopie entstehen. Bei rapidem Verlaufe oder Verbreitung auf Nachbargebilde kann Eiterung und in Folge derselben Berstung des ganzen Augapfels entstehen.

Unter den Ursachen sind besonders traumatische Verletzungen, Kontusionen, Schlag, Stoss, ferner Anstrengung der Augen, das Sehen auf glänzende flimmernde Flächen, besonders bei ohnedies empfindlichen Augen und bei schlechter Beleuchtung hervorzuheben. Doch giebt auch die Unterdrückung normaler oder krankhafter Sekretionen (Menstruation, Hämorrhoiden, Fussschweisse, Geschwüre, Hautausschläge) nicht selten Veranlassung zu dieser Entzündung.

Die Prognose ist wegen des leichten Ueberganges auf andere Häute, wegen der üblen Ausgänge dieser Entzündung

und namentlich wegen der pathologischen Veränderungen, denen die Retina durch dieselbe unterliegt, nur ungünstig zu stellen.

Behandlung siehe bei der gichtischen und hämorrhoidalen Augenentzündung.

6. Inflammatio iridis, Iritis. Entzündung der Regenbogenhaut.

Sie kommt unter den sogenannten inneren Augenentzündungen am häufigsten vor und gesellt sich sehr leicht zu der Entzündung anderer Häute.

Subjektive Symptome. Stechender, reissender, drükkender Schmerz im Auge selbst, in der Stirn- und Augenbrauen-Gegend, bedeutende Lichtscheu und Gesichtsschwäche.

Objektive Symptome. Die Entfärbung der Iris ist kein pathognomonisches Zeichen, da sie auch bei Entzündung anderer Portionen des Auges leicht konsensuell erscheint. Dagegen sind Verengerung und Verziehung (letztere namentlich bei dyskratischer und besonders bei syphilitischer Entzündung) wesentliche Erscheinungen derselben. Die übrigen bei Iritis gewöhnlich angeführten Erscheinungen scheinen theils von dem Ausgange, theils von dem Uebergange der Entzündung auf andere Häute abhängig zu sein. Zu den letzten gehört namentlich Gefässentwickelung in der Sklerotika, besonders um die Hornhaut herum, und in der Konjunktiva.

Der Verlauf ist schnell, die Entzündung geht gewöhnlich in lymphatische und plastische Ausschwitzung, seltener in Eiterung und Abszessbildung über.

Die Lymphausschwitzung kann entweder auf der Oberfläche der Iris oder in ihrer Substanz stattfinden. Im ersten Falle ist Trübung des Humor aqueus die Folge; es bilden sich Sedimente in der vorderen Augenkammer, die ein Hypopion simuliren können. Auch können in dem Exsudat Fasern entstehen, die die Pupille mehr oder weniger verschliessen oder zur Verwachsung der Iris mit der Linsenkapsel Veranlassung geben. Im zweiten Falle, wenn die Ausschwitzung in die Substanz der Iris geschieht, entsteht mehr oder weniger verbreitete Anschwellung und Aufwulstung mit verschiedener Färbung der Umgebung, die Iris selbst wird gegen die Kornea

hervorgetrieben, wodurch die vordere Augenkammer verengt wird; die Pupille wird starr und unbeweglich; zuweilen sind auch kleine Blutextravasate in der Substanz der Iris (Benedict) oder in der vorderen Augenkammer beobachtet worden.

Die seltener vorkommenden, aber dann schnell sich bildenden Abszesse der Iris geben durch Bersten zu Hypopion Veranlassung.

Ursachen. Ueberreizung des Auges, Sehen auf blendende Flächen, anhaltend feine Arbeiten, Verwundung, namentlich Zerrung bei künstlicher Pupillenbildung, Rheumatismus, Gicht, Syphilis.

Prognose. Nicht unbedingt schlecht, aber wegen der Ausgänge nur zweifelhaft zu stellen.

7. Inflammatio retinae, Retinitis, Amphiblestroiditis, Entzündung der Netzhaut.

Auch diese Entzündung macht entweder einen langsamen oder schnellen Verlauf. Im ersten Falle entsteht Entzündung gewöhnlich durch Konsens mit anderen Augen-Portionen: Lichtscheu, Farbensehen, farbige Ränder um die Gegenstände, fast gänzliche Erblindung, Druck und Schmerz im Auge, Verengerung und Starrheit der Pupille, selten Entzündung der Konjunktiva und Sklerotika sind die Symptome dieses niederen Grades des Retinitis, die so oft Wochen und Monate lang verläuft und selbst in dem günstigsten Falle nicht selten Gesichtsschwäche zurücklässt.

Anders verläuft die akute und heftige Form, die überhaupt selten, selten auch allein, sondern meist in Verbindung mit Entzündung der Choroidea, Hyaloidea und Sklerotika vorkommt: heftig stechende, reissende, tief in den Kopf dringende Schmerzen, zu denen selbst Delirien treten können, unerträgliche Lichtscheu auf der Höhe der Entzündung, völlige Erblindung und auch nach derselben noch Farben- und Feuersehen, grosse Empfindlichkeit des Augapfels, Zusammenziehen der Augenlider, auch wohl Injektion der Sklerotika und Konjunktiva.

8. Inflammatio oculi, Ophthalmitis. Entzündung des ganzen Augapfels.

Die sämmtlichen bisher abgehandelten Entzündungen,

namentlich Retinitis, Choroiditis, Hyaloiditis, erscheinen selten isolirt, gewöhnlich sind mehre Gewebe zugleich ergriffen, oder die Entzündung geht bald von einem Theile auf den anderen über. Ja es können alle Theile des Augapfels ergriffen sein und es kann in diesem Falle die Ursache entweder gleichzeitig auf das ganze Auge wirken, wie bei heftigen Verletzungen, oder die Entzündung verbreitet sich von einem Punkte schnell über das ganze Auge. Es werden also bei dieser Krankheitsform keine neuen Symptome, aber die bekannten in ihrer Vereinigung um so heftiger auftreten, der Verlauf der Entzündung wird sehr rapid sein und meistens der Gesammtorganismus in Mitleidenschaft gezogen werden.

Subjektive Symptome: Gefühl von Druck, Spannung und Völle über den ganzen Augapfel verbreitet, heftige, den ganzen Kopf einnehmende Schmerzen, Lichtscheu, Photopsie und Gesichtsschwäche.

Objektive Symptome: Injektion der Konjunktiva, sowohl auf dem Bulbus als an den Lidern, nicht selten Chemosis, Injektion der Sklerotika, die Entzündungssymptome der Iris, das Auge bald trocken, bald durch heisse Thränen überschwemmt.

Die Entzündung geht, wenn nicht Zertheilung bewirkt werden kann, schnell in Eiterung über, der ganze Augapfel wird in einen Abszess verwandelt. Dieser Uebergang verräth sich durch einen Frostanfall, durch Gefühl von Kälte und Schwere im Auge selbst. Die stechenden, reissenden und bohrenden Schmerzen gehen in klopfende über, die Röthe wird dunkler, die Geschwulst nimmt zu, das ganze Auge wird hervorgedrängt, endlich nimmt der Eiter seinen Ausweg durch Kornea und Sklerotika und bei fortdauernder Eiterung schrumpft der Augapfel immermehr zusammen.

Die Prognose ist immer zweifelhaft und nach eingetretener Eiterung nur schlecht zu stellen.

9. Entzündung der äusseren Haut und des Zellgewebes — die äussere Augenliderentzündung. Blepharitis.

Sie kann eben sowohl eine gleichzeitige Erscheinung oder die Folge einer Entzündung anderer Augen-Portionen sein, als auch isolirt und für sich bestehend auftreten. Die Ent-

zündung der Cutis ist gewöhnlich Folge von Verletzungen, Verbrennungen, Insektenstichen. Die Entzündung des Zellgewebes erscheint auf der Haut als sogenanntes Pseudo-Erysipel, befällt das obere Augenlid öfter als das untere. Ein stechender, brennender, durch Berührung und Bewegung vermehrter Schmerz, rosenrothe Färbung, gespannte, glänzende, ödematöse Geschwulst, die so bedeutend werden kann, dass es unmöglich wird, die Augen zu öffnen, verminderte Thränensekretion, Lichtscheu — dies sind die Symptome dieser rasch verlaufenden, meist in Abszessbildung übergehenden Entzündung. Auch die Zellgewebsentzündung wird durch mechanische Verletzungen, Insektenstiche u. s. w. hervorgerufen, doch ist sie häufig auch Symptom eines tieferen Leidens des Auges, namentlich der gichtischen Entzündung.

Prognose ist gut zu stellen, da auch das nach Berstung des Abszesses zurückbleibende sinuöse Geschwür sich bald zur Heilung bringen lässt.

Behandlung. Ist die Entzündung direkte Folgevon Verbrennung, so werden kalte oder warme (je nach dem Bedürfniss der Kranken) Wasserumschläge, mit oder ohne Zusatz von Arnica-Tinktur das Uebel leicht beseitigen. Verbrennungen ohne Substanzverlust werden wie an anderen Körpertheilen so auch hier am schnellsten durch das Bestreichen mit einer verdünnten Kantharidentinktur geheilt.

Bei Entzündung des Zellgewebes muss man durch Belladonna, Rhus, Merkur den Uebergang in Eiterung und Abszessbildung verhindern. Helfen diese Mittel nicht, so ist Hepar sulph. oft noch im Stande die Zertheilung zu bewirken oder im entgegengesetzten Falle die Eiterung zu beschleunigen. Ist diese eingetreten, so sind Silicea und Calcarea die Hauptmittel, die die Krankheit in verhältnissmässig kurzer Zeit heilen.

Ich selbst habe keinen Fall der Art homöopathisch behandelt. Schweikert theilte mir mündlich mit, dass er im Jahre 1850 bei einem Bauernkinde in Tschechnitz ein Pseudoerysipel am oberen Augenlide beobachet habe, welches sehr schnell in Abszessbildung überging. Die Oeffmung war nicht weit vom inneren Augenwinkel und ging gewiss einen halben Zoll tief bis in die Orbita hinein. Das Kind war sehr skro-

fulös und litt auch an Atrophia meseraica. Durch Silic. X. und Calc. carb. 15. und X. wurden beide Uebel dauernd gehoben, so dass es jetzt ganz gesund ist.

Eine eigene Form der Zellgewebsentzündung ist der Anchilops, eine Entzündungsgeschwulst des Zellgewebes am inneren Augenwinkel über dem Thränensacke, die unter einem Gefühle von Spannung, Wärme und Jucken sich entwickelt, allmälig eine längliche, gespannte, glänzende immer dunkelrother werdende harte Geschwulst darstellt, zu der sich oft erysipelatöse oder ödematöse Anschwellung der Nachbartheile, der Augenlider, der Wangen gesellt. Durch Theilnahme der Thränenkanälchen wird die Thränenableitung beeinträchtigt. Unter Theilnahme des ganzen Organismus, Fieber, geht die Entzündung in Eiterung über. Bahnt sich der Eiter unter beträchtlicher Vermehrung der Schmerzen einen Weg durch die sehr nervenreichen Hautdecken nach aussen, so entstehen ein oder mehrere sinuöse Geschwüre (Aegilops). In anderen Fällen schreitet die Entzündung nach innen auf den Thränensack fort, zerstört nicht selten dessen äussere Wand, wodurch eine unvollkommene Thränenfistel gebildet wird, aus der bei länger bestehendem und fortschreitendem Uebel eine vollkommene Thränensackfistel entstehen kann; ja selbst die Knochen können zerstört werden, was dann aus dem verminderten Sekret, den aus dem Grunde des Geschwürs hervorwuchernden Fleischwärzchen und am sichersten durch die vorsichtige Untersuchung mit der Sonde erkannt wird.

Diese Krankheitsform kommt besonders bei skrofulösen und bei gichtischen Individuen vor und wird durch Temperaturwechsel, Verletzungen, durch eindringenden Sand oder Staub veranlasst.

Die Prognose ist, so lange Eiterung nicht eingetreten, gut, da bei zweckmässiger Behandlung Zertheilung leicht zu erzielen ist. Schlimmer stellt sie sich bei Aegilops oder entstandener Thränensackfistel.

Behandlung ist dieselbe, auch siehe die skrofulöse Augenentzündung, so wie bei der Thränensackfistel.

10. Inflammatio glandulae lacrimalis. Dacryadenitis. Entzündung der Thränendrüse.

Ein Anfangs drückender, später stechend bohrender Schmerz im oberen Theile der Augenhöhle verbreitet sich auf Stirn und Schläfen und wird durch Bewegung der Augen vermehrt. Die unter dem oberen Orbitalrande hervortretende blasse schmerzhafte Geschwulst drängt das Auge nach innen und unten, es entsteht Lichtscheu, Photopsie und Störung des Sehvermögens, starre Pupille, Anfangs vermehrte, bei steigender Entzündung unterdrückte Thränensekretion, wodurch oft, da auch die Geschwulst eine vollständige Bedeckung des Augapfels verhindert, Entzündung der Konjunktiva entsteht. Selten wird auf der Höhe der Entzündung Theilnahme des Gefässsystems vermisst, ja es können selbst Delirien entstehen.

Geht die Entzündung nicht in Zertheilung über, so nimmt sie ihren Ausgang in Verhärtung oder Eiterung. Letztere kündigt sich an durch Röthung der zunehmenden Geschwulst, Oedem in der Umgebung (Stirn, Schläfe, oberem Augenlid), klopfenden Schmerz, Frostschauer. Der Eiter kann das obere Augenlid durchbrechen oder zwischen demselben und dem Augapfel sich seinen Weg bahnen. Leicht geht die Entzündung auf die Periorbita über.

Folgekrankheiten sind Verhärtung der Drüse, besonders bei chronischem Verlauf der Entzündung, Fisteln und Karies der Orbital-Knochen.

Die **Prognose** ist immer zweifelhaft; sobald aber Eiterung eingetreten, schlecht zu stellen.

Die Behandlung ist dieselbe, wie bei der rheumatischen Augenentzündung.

11. **Entzündung der Augenliddrüsen.**

a) Entzündung der Meibom'schen Drüsen. Blepharadenitis.

Diese Entzündung, die sich durch geringe Röthe, drükkenden juckenden Schmerz, Härte und Anschwellung, scharfes Sekret, chronischen Verlauf, durch Ausgang in Verhärtung charakterisirt, ist gewöhnlich das Produkt von Dyskrasien, namentlich der Skrofulosis, ist daher oft ein Symptom der skrofulösen Augenentzündung.

b) Entzündung der Haarwurzeldrüsen — Hordeolum, das Gerstenkorn.

Es ist dies eine entzündliche Geschwulst am äusseren Augenlidrande, aus welcher eine oder mehre Wimpern hervorragen und welche unter spannenden juckenden Schmerzen, etwas beeinträchtigter Beweglichkeit des Lides, etwas vermehrter Schleimabsonderung und Thränenfluss, nicht selten auch ödematöser Geschwulst der Lider in der Grösse eines Gerstenkornes oder einer Erbse sich entwickelt, sehr hart, rothglänzend ist, nach 4 bis 7 Tagen in Eiterung übergeht, oder aber in Verhärtung, die oft allen Mitteln widersteht und mit dem Namen Chalazion, Hagelkorn, bezeichnet wird. Kommen gleichzeitig oder unmittelbar nach einander an demselben Lide mehre Gerstenkörner vor, die sich gar nicht oder unvollständig zertheilen, wie dies nicht selten bei Skrofulösen der Fall ist, so entsteht eine knotige Verhärtung des ganzen Augenlidrandes, Tylosis palpebrae.

Eine bestimmte veranlassende Ursache ist selten nachzuweisen. Gewöhnlich liegt ein dyskratischer Zustand, meistens Skrofulosis, zuweilen auch Arthritis, jene bei jüngeren, diese bei älteren Subjekten, zu Grunde.

Die Prognose ist im Ganzen günstig. Nur wenn die Verhärtung schon lange besteht, oder schon knotige Verhärtung des ganzen Augenlidrandes eingetreten ist, wird sie schlechter; wenn die zu Grunde liegende Dyskrasie sehr ausgebildet ist, sind Rezidive sehr zu fürchten.

Behandlung. Die Hauptmittel sind Pulsatilla und Staphysagria, denen Hepar sulphuris, Conium und Thuja sich anreihen.

Pulsatilla wird namentlich in frischen Fällen helfen, wenn das Gerstenkorn isolirt, vielleicht gleichzeitig mit einem katarrhalischen Zustande auftritt.

Staphysagria und Conium werden dagegen in solchen Fällen sich hilfreich erweisen, wo das Uebel wiederkehrt, wo sich ein oder mehre Gerstenkörner verhärten, um sich bei Gelegenheit wieder zu entzünden. Auch Aurum wird in ähnlichen Fällen, besonders „bei skrofulösen Subjekten mit hartnäckiger Nasenverstopfung und Geschwürkruste in der Nase, wie bei Röthe und Geschwulst der Augenlider“ von vielen homöop. Aerzten fast als Spezificum gegen dieses Leiden be-

trachtet (Hartmann). Durch Thuja habe ich einige Male, wenn mich andere Mittel verliessen, die hartnäckigste Form von Hordeolum schnell geheilt. Ist Skrofulosis die Veranlassung zur häufigen Gerstenkornbildung, so wird Calcarea carbon. diese krankhafte Disposition heilen.

Ausserdem werden noch gegen dieselbe Krankheit empfohlen Ammonium carbon., Bryonia, Ferrum, Graphites, Lycopodium, Phosphor, Phos. ac., Rhus, Sepia, Stannum. Zu empfehlen ist die gleichzeitige äussere Anwendung des innerlich gereichten Mittels in Form von Umschlägen, die aber lauwarm gemacht werden müssen, da Kälte die Verhärtung der entzündeten Drüse befördert.

12. Periorbititis. Entzündung der Augenhöhlen-Beinhaut.

Heftiger reissender Schmerz, der sich oft über den ganzen Kopf verbreitet und bei jeder Bewegung vermehrt wird, daher Unbeweglichkeit des Augapfels, Gefühl, als träte derselbe aus der Orbita hervor, was auf der Höhe der Entzündung auch in der That geschieht, Lichtscheu, getrübtes Sehvermögen, verminderte Thränensekretion, ödematöse Anschwellung zuerst des oberen Augenlides, dann der ganzen Umgebung des Auges. Unter Steigerung aller Symptome und lebhaftem Fieber geht die Entzündung in Eiterung über und hinterlässt Erblindung, Fisteln, Karies, kann auch durch Uebertritt auf die Gehirnhäute Gehirnentzündung veranlassen.

Unter den Ursachen sind besonders Verletzungen und Rheumatismus hervorzuheben.

Prognose immer zweifelhaft; gelingt die Zertheilung nicht, so ist sie schlecht.

Behandlung siehe bei der rheumatischen Augenentzündung.

13. Inflammatio sacci lacrimalis, Dacryocystitis. Entzündung des Thränensackes.

Tiefsitzender, stumpfstechender, später reissend bohrender Schmerz, Gefühl, als wenn die Knochen auseinander gepresst würden, Röthung des inneren Augenwinkels und der Thränenkarunkel, Zusammenschrumpfen der Thränenpunkte, gestörte Fortleitung der Thränenfeuchtigkeit, die über die Wange herabfliesst. An der Stelle des Thränensackes erhebt

sich eine beschränkte, sehr schmerzhafte, gespannte Geschwulst, zu welcher sich oft in der Umgebung Oedem gesellt.

Der Ausgang in Verwachsung der Thränensackwände ist selten, in Blennorrhöe bei chronischem Verlaufe und vorhandener Dyskrasie, besonders Skrofeln, in Abszessbildung und Eiterung bei akutem Verlauf, mit Hinterlassung einer, selten mehrer Fistulae sacci lacrimalis.

Behandlung. Wenn die Zertheilung mit Hilfe von Akonit, Belladonna, Bryonia, Merkur, Hepar sulph. u. a. M. nicht gelingt, so tritt die Behandlung der Fistula sacci lacrimalis ein. S. d.

14. Encanthis inflammatoria. Entzündung der Thränenkarunkel.

Die Thränenkarunkel selbst, die Membrana semilunaris, der innere Augenwinkel und die innere Seite der Conjunctiva scleroticae, über welche Theile sich diese Entzündung gewöhnlich verbreitet, nehmen eine hochrothe Färbung an, die Karunkel und die halbmondförmige Haut schwellen an. Die stechenden Schmerzen werden durch jede Bewegung des Auges und der Lider vermehrt, die Ableitung der Thränen wird vermindert, sie fliessen über die Wange herab, die betreffende Nasenhälfte wird dagegen trocken.

Eiterung ist der gewöhnliche Ausgang. Die Thränenkarunkel kann bis zur Grösse einer Haselnuss anschwellen, seltener, und zwar nur bei skrofulösen Individuen, wird fungöse Degeneration, Encanthis fungosa, beobachtet.

Die Prognose ist gut, da die Entzündung sich leicht zertheilt und selbst nach eingetretener Eiterung das zurückbleibende Geschwür rasch heilt.

Die Behandlung siehe bei der katarrhalischen Augenentzündung.

II. Die spezifischen Augenentzündungen.

Sie charakterisiren sich durch die ihnen zu Grunde liegende Ursache. Es kann nun entweder die Augenentzündung ein wesentliches Symptom eines spezifischen Krankheitsprozesses sein, wie bei einigen akuten Exanthemen, oder ein spezifischer Krankheitsprozess nimmt seine Richtung nach dem Auge, wie bei der katarrhalischen Entzündung; oder drit-

tens an die Stelle einer physiologischen oder pathologischen Sekretion tritt eine Augenentzündung.

Hiernach können wir besonders drei Gruppen von spezifischer Augenentzündung unterscheiden.

1) Der ersten Gruppe liegen äussere allgemein verbreitete Ursachen zu Grunde: atmosphärische, miasmatische und kontagiöse; dahin gehören also die katarrhalische, rheumatische, die ägyptische, die mit akuten Exanthemen verbundene Augenentzündung, der Augentripper, die Augenentzündung der Neugeborenen.

2) Die Augenentzündungen der zweiten Reihe sind nur Reflexe oder Lokalisationen eines inneren allgemeinen konstitutionellen Leidens. Hierher gehören die dyskratischen Augenentzündungen: die skrofulöse, gichtische, abdominelle, syphilitische, skorbutische, kachektische, psorische und die Augenentzündung der Greise.

3) In die dritte Klasse endlich gehören die metastatischen Augenentzündungen, besonders die Ophthalmia haemorrhoidalis und menstrualis.

---

1. Ophthalmia catarrhalis. Die katarrhalische Augenentzündung.

Sie hat ihren Sitz in der Konjunktiva und den Cryptis sebaceis der Augenlidränder. Gewöhnlich besteht gleichzeitig ein katarrhalischer Prozess auf anderen Schleimhäuten, meistens auf der Nasenschleimhaut; sie erscheint anfänglich in einem Auge, geht aber leicht auf das andere über. Geht sie nach 8 bis 14 Tagen nicht in Genesung über, so wird sie chronisch und gestaltet sich leicht zur Blennorrhöe.

Nach dem Sitze kann man zwei Arten unterscheiden: Blepharitis glandulosa catarrhalis und Conjunctivitis catarrhalis.

a) Die Blepharitis glandulosa catarrhalis charakterisirt sich durch folgende Symptome: brennend zuckender, zum Reiben reizender Schmerz, blassrothe Geschwulst der Augenlidränder, die wie wundgeätzt aussehen und Morgens verklebt sind; zur Zeit der abendlichen Exazerbation tritt auch Lichtscheu hinzu.

b) Conjunctivitis catarrhalis: drückender Schmerz, als

wäre Sand unter den Augenlidern, erstreckt sich auch wohl bis in die Stirn. Die Konjunktiva zeigt eine gleichmässige gelbliche Röthe, unter welcher die weisse Sklerotika deutlich zu unterscheiden ist. Die Kornea bleibt frei von Gefässinjektion. Im Anfang und beim Nachlass der Entzündung ist die Thränensekretion vermehrt, auf der Höhe der Entzündung ist sie vermindert, das Auge wird trocken. Es bilden sich, besonders am Hornhautrande, kleine Phlyktänen, welche platzen und oberflächliche Geschwürchen hinterlassen.

Die Prognose ist im Allgemeinen gut. Nur bei gleichzeitig vorhandenen Dyskrasien modifizirt sie sich; namentlich nimmt die katarrhalische Augenentzündung bei skrofulösen Individuen einen chronischen Charakter an.

Behandlung. Abhaltung eines zu grellen Lichtes, Schonung des Auges, Vermeidung erhitzender Genüsse sind die nothwendigen diätetischen Bedingungen zur Heilung.

Tritt die Krankheit mit einem katarrhalischen Fieber, abendlichen Exazerbationen auf, so wird sich Akonit hilfreich erweisen; in frischen Fällen wird man mit gutem Erfolge einige Gaben dieses Mittels voranschicken; namentlich wenn sich bei heftiger Entzündung Chemosis ausgebildet und die Konjunktiva sich wallartig um die Kornea erhoben hat.

Nux vomica wird unter denselben Verhältnissen anzuwenden sein, wenn das Fieber mehr in einem Wechsel von Frost und Hitze besteht und alle übrigen Symptome genau für dieses Mittel sprechen.

Chamomilla wird besonders bei Blepharodenitis catarrhalis zu empfehlen sein, wenn keine vermehrte Thränensekretion stattfindet, die Augenlider beim Oeffnen und Schliessen des Auges schmerzen und Morgens verklebt sind.

Belladonna findet besonders seine Anwendung bei starker Lichtscheu, mangelnder Sekretion und daher Trockenheitsgefühl, bei vorhandener Kongestion nach dem Kopf. Hartmann empfiehlt sie, wenn Röthung der Augenlidränder, besonders in den Winkeln, das Gefühl von Brennen, Lichtscheu und Trockenheit der Augen, Vermehrung der Schmerzen bei eintretendem Licht, krankhafte Absonderung der Meibom'schen Drüsen, Röthung der Konjunktiva zugegen sind.

Ist der diese Augenentzündung meist begleitende Schnupfen auch noch mit kurzem, trocknem, keuchendem, in periodischen Anfällen rückkehrendem krampfhaften Husten verbunden, so könne man mit Gewissheit auf die Heilkräfte der Belladonna in dieser Krankheit rechnen. Arch. IX. 3. 50.

Euphrasia verdient dagegen den Vorzug im weiteren Verlaufe der Krankheit, wenn die Thränen- und Schleimabsonderung, sowie die Injektion sehr bedeutend sind, wenn sich in der Nähe der Kornea Phlyktänen gebildet haben. Starker Schnupfen und Stirnschmerz geben eine weitere Anzeige für dieses Mittel.

Arsenikum passt für katarrhalische Konjunktivitis, die eine Neigung zur Geschwürsbildung zeigt, von heftig brennenden Schmerzen, vermehrter Thränensekretion, grosser Lichtscheu und Gesichtsschwäche begleitet ist.

Gross erzählt von einer Grippen-Epidemie: „Nicht selten fanden sich in ihrem Gefolge sehr hartnäckige Augenentzündungen mit spätern Hornhautgeschwüren und sehr arger Lichtscheu, gegen welche fast nur Arsen. alb. sich hilfreich erweisen wollte, wiewohl auch Belladonna in öfterer Gabe schnelle, nur nicht recht dauerhafte Hilfe verschaffte.“ Arch. XIII. 2. 91.

Ignatia verdient Berücksichtigung, wenn weniger die objektiven Entzündungssymptome, sondern mehr die subjektiven, namentlich Druckschmerz und Lichtscheu, auch Thränenfluss vorherrschen, und wenn gleichzeitig Fliessschnupfen vorhanden ist.

Merkurius ebenfalls bei heftigem Fliessschnupfen, Neigung zu Geschwürsbildung, Absonderung von scharfen ätzenden Thränen, Lichtscheu. — In den meisten Fällen wird man mit den genannten Mitteln, namentlich Akonit, Belladonna und Euphrasia, ausreichen, doch muss noch an einige andere erinnert werden, die je nach den vorhandenen Symptomen und dem ganzen Krankheitsbilde vor anderen den Vorzug verdienen können: Aurum, Causticum, China, Digitalis, Dulcamara, Phosphor, Pulsatilla, letztere namentlich bei abendlichen Exazerbationen und bei vermehrter Absonderung der Meibom'schen Drüsen, Sulphur. Für die katarrhalische Entzündung

der Augenlidränder sind besonders Digitalis, Pulsatilla und Staphysagria empfohlen. Für die chronische Form dieser Entzündung und die Blepharoblennorrhoea sind besonders empfohlen: Antimon. crud., Euphras., Lactuca virosa, Ledum, Phosph., Pulsat. Sulphur, Kreosot, Lauroceras., Natr. carb., oder wenn hierbei die Drüsen vorzugsweise leiden: Agaricus, Alumin., Ammon. muriat., Pulsat.; vor allen aber verdienen die sogenannten Antipsorika den Vorzug. Sind die Meibom'schen Drüsen ergriffen, werden die angeschwollenen rothen Ränder, so wie die Wimpern durch gelbe Krusten zusammengeklebt, so wird Hep. sulph. vor allen anderen anzuwenden sein. Argent. nitric. wird sich bei starker Schleimabsonderung, oder wenn die Karunkel entzündet und angeschwollen ist, hilfreich erweisen.

2. Ophthalmia rheumatica. Die rheumatische Augenentzündung.

Die rheumatische Entzündung nimmt ihren Sitz in dem fibrösen Gewebe, also in den sehnigen Theilen der Augenmuskeln, in der Beinhaut der Orbita, vor Allem aber in der Sklerotika, von der sie nicht selten auch auf die Descemet'sche Haut übergeht. Ueberall charakterisirt sie sich durch folgende Symptome:

Heftig reissender Schmerz im Auge und in der Umgebung desselben, der sich auch wohl dem ganzen Kopfe mittheilt und entweder mit anderen rheumatischen Leiden (Zahn- oder Ohrenschmerz) zugleich oder abwechselnd erscheint. Der Schmerz ist bei der Periorbititis am heftigsten, bei der Entzündung der Descemet'schen Haut am gelindesten. Die Lichtscheu ist immer bedeutend. Der Schmerz hat das Eigenthümliche, dass er bei Witterungswechsel, besonders bei feuchtem kaltem Wetter und in der (Bett-) Wärme sich vermehrt. Stossweise Absonderung heisser Thränen. Injektion der Sklerotika und Konjunktiva, Gefässkranz am Rande der Kornea. Auch ohne Theilnahme der Descemet'schen Haut leidet oft die Iris mit, entfärbt sich. Bei Entzündung der Descemet'schen Haut wird die Hornhaut getrübt, das Sehvermögen gestört. Selten fehlt Fieber, das Abends unter Steigerung der entzündlichen Erscheinungen Exazerbationen macht.

Die Entzündung hat grosse Neigung zu Exsudatbildung, Phlyktänen, Chemosis, vermehrte Absonderung des Humor aqueus, Exsudationen auf der Iris; verbreitet sich die Entzündung auch auf die Substanz der Kornea, so entsteht leicht Abszessbildung mit ihren Folgen, Ceratocele, Onyx, Unguis.

Behandlung. In frischen Fällen ist von Akonit Milderung der Entzündung und des Fiebers zu erwarten, worauf dann die anderen Mittel: Belladonna, Bryonia, Clematis, Euphrasia, Pulsatilla, Rhus, Spigelia um so bessere Dienste leisten werden.

Belladonna besonders bei vorhandenen Kongestionen nach dem Kopfe und den bei der katarrhalischen Entzündung angeführten charakteristischen Symptomen.

Bryonia, bei Drücken und Zerschlagenheits-Schmerz in den Augen, der sich bei Bewegung derselben vermehrt.

Pulsatilla, wenn die rheumatische Augenentzündung mit rheumatischem Leiden anderer Theile wechselt. *)

Rhus bei Erkältung von Durchnässung besonders bei schwitzendem Körper, auch dann, wenn die Schmerzen durch Bewegung gemildert werden.

Clematis wird von Hartmann empfohlen, wenn das Drücken in den Augen, die Lichtscheu, der Thränenfluss in der Luft vermehrt, die Augen Früh sehr geschworen sind, wenn der Patient viel Hitzegefühl in den Augen hat, wenn endlich die Iris mit in den Bereich der Entzündung gezogen ist.

Euphrasia dagegen wird sich noch hilfreich erweisen bei schon fortgeschrittener Entzündung, besonders wenn sie auf die Kornea übergegangen, die Lichtscheu zwar vermindert, dagegen die reissenden Kopfschmerzen, besonders auf einer

---

*) In der von Rosas'chen Klinik zu Wien wendet der Dr. Blodig gegen rheumatische Bindehautentzündung seit einiger Zeit die Tinktura Pulsatillae an. — Er ist auf das Mittel gekommen durch den glücklichen Erfolg, mit welchem er dasselbe in mehr als 100 Fällen von rheumat. Augenentzündung angewendet hat. Er stellt auch eine ganz richtige Indikation für das Mittel auf: Vermehrung der Schmerzen in der Bettwärme. Dass er sich aber mit fremden Federn schmückt, dass er diesen glücklichen Fund der Homöopathie verdankt, davon steht nichts geschrieben (S. Blodig's Bericht in der v. Rosas'schen Klinik. Oestr. Jahrb. 65. 42.).

Seite, unerträglich sind. Doch scheint dieses Mittel mehr dem katarrhalischen als dem rheumatischen Krankheitsprozess, mehr dem Schleimhaut- als dem fibrösen Gewebe zu entsprechen.

Auch Spigelia, die ihre Hauptwirkung bei den gichtischen Augenentzündungen entfaltet, kann in heftigen Fällen rheumatischer Entzündung wesentliche Dienste leisten, indem kein anderes Mittel so schnell die bohrenden, den Knochen sich mittheilenden Schmerzen beseitigt.

Droht die Entzündung chronisch zu werden, oder bleiben krankhafte Reste derselben, Trübung u. s. w. zurück, so werden Calcaria carbonika, Caustikum und Sulphur in den passenden Fällen noch gute Dienste leisten.

Schelling macht (A. H. Z. B. 35. u. 36.) auf das häufige Erscheinen von Augenleiden (Entzündungen) und deren epidemisches Auftreten in den letzten 10 Jahren aufmerksam, das nicht blos zufälligen und lokalen Ursachen zugeschrieben werden könne, vielmehr hätten sie mit den übrigen herrschenden Krankheiten so viel Uebereinstimmendes, dass man annehmen müsse, sie ständen mit diesen unter dem Einflusse einer allgemeinen Ursache (dem Genius stationarius). Als Beweis dafür führt Schelling an, dass die Ophthalmien mit einem Allgemeinleiden verbunden sind, das der Kranke oft selbst nicht bemerkt und achtet, das aber dem aufmerksamen Beobachter nicht entgeht. Dieses Allgemeinleiden ist entweder ein akutes, wirkliche Fiebererscheinungen oder gastrische Beschwerden, oder aber fieberlose chronische Uebel gesellen sich hinzu, oder vorher schon dagewesene verbinden sich mit dem Augenleiden. — Diese Augenleiden kompliziren sich besonders mit Skrofeln und Psora, welche letztere die übelste Komplikation ist. — Die nicht zufällige, vielmehr in vielfacher Beziehung auffallende Uebereinstimmung dieser Krankheit mit den übrigen in gleicher Zeit vorgekommenen Krankheiten und der herrschenden Konstitution im Allgemeinen giebt auch Fingerzeige für die Behandlung, die jedoch ohne ein in jeder Beziehung strenges und vorsichtiges diätetisches Verhalten nutzlos ist. Die Hauptsache bei der Behandlung bleibt aber die Berücksichtigung des allgemeinen und speziellen Charakters der Krankheit. Zu den durch den allgemeinen Charakter

angezeigten Mitteln gehören, und zwar in der Reihenfolge nach ihrer Wichtigkeit: Rhus, Arsen, Belladonna, Bryonia. Wo hingegen eine individuelle krankhafte Disposition vorwaltet, da müsse zu Sulphur, Calc., Lykopodium gegriffen werden, und zwar zu Sulphur bei Verdacht auf skabiöse, Calc. bei rhachitischer und skrofulöser, und Lykopodium bei herpetischer und impetiginöser Disposition. — Krankengeschichten erläutern diese interessanten Beobachtungen, denen sich die Hyg. XIII. 73. und XVI. 522. niedergelegten anschliessen.

3. Ophthalmia exanthematica. Die exanthematischen Augenentzündungen.

Mit Ausnahme der erysipelatösen Augenentzündung, die auch selbstständig erscheint, sind sie nur Symptome der akuten fieberhaften Hautausschläge und als solche an deren Existenz gebunden. Bleiben nach Ablauf des Exanthems Nachkrankheiten am Auge zurück, so liegt der Grund meistens in dem Vorhandensein einer Dyskrasie, besonders der Skrofulosis.

a) Die erysipelatöse Augenentzündung.

Sie befällt gewöhnlich nur ein Auge und zunächst die äussere Fläche der Augenlider, wo sie als wahre Hautrose erscheint; von da kann sie ebensowohl auf das andere Auge als auf die Konjunktiva übergehen. Sie pflegt mit fieberhaften und gastrischen Beschwerden aufzutreten. Es bildet sich eine mässige blassroth-gelbliche, gespannte und glänzende Geschwulst, Schmerz und Lichtscheu sind unbedeutend, die Temperatur der Haut wenig erhöht. Die Geschwulst bleibt nun entweder glatt und endet mit kleienartiger Abschuppung, oder es erheben sich auf derselben kleinere und grössere Blasen, die mit ihrem Inhalte zu Schuppen und blätterigen Schorfen vertrocknen (Erysipelas bullosum), oder es erheben sich drittens, besonders bei kachektischen Personen oder bei fehlerhafter Behandlung, unter dem Eintritt eines nervösen Fiebers auf der livid werdenden Geschwulst missfarbige Blasen, welche nicht trocknen, sondern platzen und brandige Geschwüre hinterlassen. Verbreitet sich die Rose auf die Konjunktiva, so entsteht gewöhnlich Chemosis.

Nicht zu verwechseln mit der erysipelatösen Augenentzündung ist die konsensuelle Röthung oder Anschwellung der

Augenlider bei Dakryocystitis, Hordeolum, Insektenstich und Zellgewebsentzündung.

Therapie. Akonit und Belladonna werden in den meisten Fällen des einfachen Erysipelas hinreichen, das ganze Uebel in kurzer Zeit zu beseitigen.

Sulphur wird sich, wenn die Entzündung auf die Konjunktiva übergegangen, diese aufgewulstet, aufgelockert und trocken ist und dadurch ein empfindliches Brennen veranlasst, besonders wenn eines der beiden zuerst genannten Mittel vorangeschickt war, heilkräftig bewähren.

Hepar sulphuris calc. wird dagegen nach Hartmann den Vorzug verdienen, wenn Akonit oder Belladonna zwar die Entzündung beseitigt hatten, aber noch ein drückender, brennender Schmerz zurückgeblieben ist. Ich behandelte vor einigen Jahren mit Schweikert zusammen einen Kranken an Gesichtsrose mit erysipelatöser Augenentzündung, wo die Rose auch die rechte Schulter und den Oberarm mit einnahm. Hier half Graphit überraschend schnell, nachdem Akonit, Belladonna und Rhus gänzlich im Stich gelassen hatten.

Rhus wird bei Blasenrose der Augenlider, Arsen. und Carbo vegetab. bei der gangränösen Form vor anderen Mitteln Berücksichtigung verdienen.

b) Ophthalmia morbillosa. Die Masern-Augenentzündung.

Sie hat wie die katarrhalische Augenentzündung ihren Sitz in Konjunktiva. Das hervorstechendste Symptom ist die Lichtscheu und vermehrte Thränensekretion. Früh sind die Augenlider in der Regel verklebt.

In den meisten Fällen bedarf sie, wie die Masern selbst, nur einer diätetischen Pflege. In heftigen Fällen wird sie auch keine andere arzneiliche Behandlung, als die der Exantheme selbst, erfordern. Bei dem Gebrauch von Akonit oder Pulsatilla werden beide gleichzeitig ihren glücklichen Verlauf nehmen.

Euphrasia wähle man, wenn die Augenentzündung vorherrschend entwickelt ist, namentlich Lichtscheu, Thränen- und Schleimabsonderung sehr stark, zugleich starker Fliessschnupfen und drückender Stirnschmerz vorhanden sind.

Bryonia empfiehlt **Hartmann** in höheren Verdünnungen, wenn beim Zurücktritt des Exanthems die Augen sehr empfindlich gegen das Licht geworden sind.

c) **Ophthalmia scarlatinosa.** Die Scharlach-Augenentzündung.

Wie die morbillöse mit der katarrhalischen, so scheint die skarlatinöse Augenentzündung mit der erysipelatösen verwandt zu sein. Bei bedeutender Gesichtsgeschwulst findet man rosenartige Entzündung an den Lidern. Uebrigens ist Scharlach nicht so häufig von Augenentzündung begleitet, als die Masern. Dagegen kommen Metastasen, wie nach anderen Organen, so auch nach den Augen vor und richten besonders bei vorhandenen Dyskrasien leicht grössere oder geringere Zerstörungen an.

Die Behandlung weicht von der des Exanthems nicht ab. Akonit, Belladonna, Rhus, Ammon. carbon. u. a. werden je nach dem vorliegenden Falle in Anwendung gezogen werden.

d) **Ophthalmia variolosa.** Die Pocken-Augenentzündung.

Die Blattern können auf der äusseren und inneren Fläche der Lider, auf der Conjunct. bulbi und auf der Kornea ausbrechen und machen hier denselben Verlauf wie auf der Haut. Sie entstehen entweder zugleich mit den Pusteln im Gesicht, oder erscheinen in seltenen Fällen als sekundäre Blattern-Augenentzündung (**Benedict**).

Sind die Augenlider geschwollen und geschlossen, so kann man sich von dem Zustande der Blattern nicht überzeugen; doch wird die Gegenwart von Blattern auf denselben durch heftige Schmerzen im Auge, durch ein Gefühl, als stecke ein fremder Körper zwischen Augapfel und Lidern, durch heftige Lichtscheu und verminderten Thränenfluss verrathen.

Diese Entzündung hinterlässt mehr oder weniger bedeutende Nachkrankheiten: Verunstaltungen, Zerstörungen, Verhärtungen, Narben, Abrundung der Lidränder, Ausfallen der Wimpern, Leukom, Verwachsung der Iris mit der Kornea, Staphyloma Corneae, oder auch gänzliche Zerstörung des Augapfels, letztere besonders bei kachektischen Personen, bei schlechtem Regim, unreiner Luft im Krankenzimmer, unter

welchen Verhältnissen bei überdies reichlichem Ausbruch der Blattern sich ein eiteriger Schleimfluss bildet.

Die Behandlung ist die des Exanthems. Akonit, Belladonna werden im Anfange gute Dienste leisten; später, im Stadium suppurationis, wird sich Hepar sulphuris calc., wenn nicht Merc. solubilis oder vivus schon die Heilung bewirkt haben, hilfreich erweisen, und gegen die verschiedenen Folgekrankheiten wähle man je nach den Symptomen unter Arsen., Baryta carbon., Clematis, Digitatis, Euphrasia, Lykopodium, Rhus, Thuja u. a.

4. Die miasmatisch-kontagiösen und rein kontagiösen Augenentzündungen.

a) Die ägyptische Augenentzündung. Ophthalmia aegyptiaca, Blennorrhoea oculi aegyptiaca, Ophthalmia catarrhalis bellica, Ophthalmia contagiosa, granulosa, asiatica.

Sie erscheint als Conjunctivitis catarrhalis, doch unterscheidet sie sich von derselben durch ihr epidemisches Auftreten, ihre Heftigkeit und, wenigstens in Europa, durch ihre Neigung zu Granulationsbildung. Sie entsteht unter dem Einflusse eines eigenthümlichen Miasma, erscheint nicht nur in Aegypten, sondern auch bei uns, ist in einigen Gegenden am Rhein endemisch und verbreitet sich durch Entwickelung eines Kontagiums öfters epidemisch. Ihre Entstehung und Verbreitung scheint ausser dem raschen Temperaturwechsel durch enges Zusammenleben vieler Menschen in Kasernen, Lagern, Schulen, Arbeitshäusern, ferner durch jugendliches Alter, die Sommerzeit, staubigen Boden, das Sehen auf blendende Flächen besonders begünstigt zu werden.

In den mittleren Graden unterscheidet sie sich nicht von der katarrhalischen Augenentzündung, häufig aber durchläuft sie schnell das katarrhalische Stadium und erscheint bald als bedeutende, das Auge oft gänzlich zerstörende Blennorrhöe, erregt heftige in die Tiefe des Auges und die Supraorbital-Gegend dringende, zuweilen auch die halbe Seite des Kopfes einnehmende Schmerzen, „die Augenlider, besonders die oberen, schwellen ungeheuer an, die benachbarte Haut wird roth und die Ränder nehmen eine violette Farbe an, die Papillarkörper werden immer grösser, die Conjunct. scleroticae

wird scharlachroth und schwillt dermaassen an, dass die Kornea sehr tief eingesunken scheint. Die Konjunktiva blutet leicht und oft freiwillig. Die Kornea hat ein glanzloses Ansehen, die Konjunktiva derselben ist mit einem klebrigen Schleime überzogen, hat das Ansehen, als wenn sie sphazelirte, die Kranken sind unfähig Licht und Finsterniss zu unterscheiden. Merkwürdig ist es, dass, wiewohl die Augenlider verdickt und dicht geschlossen sind, der Kranke doch jeden hellen Schein flieht, da dieser ihm Schmerzen verursacht. Allgemeine Fiebererscheinungen sind hier nicht selten. Im letzten Stadium wird die Sekretion dick, gelb, eiterartig, korrodirend und fliesst sehr reichlich. Die ganze Konjunktiva der Augenlider, der Sklerotika, der Kornea ist von Papillen eingenommen, die das Eindringen des Lichtes ganz verhindern, wiewohl noch immer Photophobie obwaltet. Der Schmerz, welcher paroxysmenweise sich einfindet, wird schrecklich und verbreitet sich über den ganzen Kopf, und der Kranke fühlt den Bulbus in der Orbita wie eine glühende Kohle. Das untere Augenlid stülpt sich in Folge der Granulation um, die Kornea sphazelirt, platzt und die Flüssigkeiten werden entleert. Allerlei Formen von chronischen Augenkrankheiten: Staphyloma, Leukoma, Pannus, Ektropium, Amblyopia können sich bei dieser Krankheit ausbilden. Gewöhnlich werden beide Augen von diesem Uebel ergriffen. Die Sekretion ist sehr kontagiös und kann dieselbe Krankheit bei einem Anderen hervorbringen" (Dudgeon).

Therapie. Die homöopathische Literatur hat bisher wenig einschlagende Krankheitsfälle aufzuweisen. Nach den Symptomen dürften Akonit, Argent. nitric., Euphrasia, Merkur, Rhus, Sulphur, Calcaria carbon. und Arsenik zur Berücksichtigung zu empfehlen sein.

b) Ophthalmia neonatorum. Die Augenentzündung der Neugeborenen.

Auch diese Entzündung durchläuft das katarrhalische Stadium rasch und stellt sich schnell als Blennorrhöe dar. Sie befällt gewöhnlich beide Augen. Röthung der Augenlid-Bindehaut und der Ränder, ödematöse und erysipelatöse Geschwulst der Lider, so dass selbst bei gewaltsamer Oeffnung der Aug-

apfel nicht zu sehen ist, Umstülpung der Ränder, Auflockerung der Conjunctiva palpebrarum, beträchtlicher, nicht selten mit Blut gemischter Schleimfluss, der sich im Verlauf zum wirklichen Eiterfluss gestaltet, chemotische, die Hornhaut wallartig umgebende Anschwellung der Konjunktiva — dies sind die hauptsächlichsten Symptome, in deren Gefolge mannichfache Zerstörungen erscheinen: Erweichung und Verschwärung der Hornhaut, Prolapsus iridis, Synchysis, Staphyloma, Auslaufen der flüssigen Theile des Auges und dadurch Zusammenfallen desselben.

Ueber die Ursachen dieser Entzündung herrscht grosse Meinungsverschiedenheit. Einige (Eisenmann) halten sie für rein gonorrhoischen Ursprungs und nennen sie Ophthalmia gonorrhoica neonatorum; doch kommt sie auch bei Kindern vor, deren Mütter nicht die mindeste Spur von Leukorrhöe hatten (Benedict). Hauptsächlich sind unreine Luft, feuchte Kinderstuben, Unreinlichkeit überhaupt, wie das Baden in unreinem Wasser, das Waschen mit einem unreinen Schwamme, ferner der plötzliche Eindruck grellen Lichtes und Zugluft als Ursachen dieser verderblichen Krankheit anzuklagen. In Gebär- und Findelhäusern scheint sich ein Miasma zu entwickeln, durch welches die Kinder, auch ohne mit dem Sekret in Berührung gebracht zu werden, erkranken.

Behandlung. Die erste Bedingung ist die grösste Reinlichkeit, Abwaschen der Augen mit einem in laues Wasser und dünnen Chamillen-Aufguss getauchten Schwämmchen, welches Verfahren in gelinden Fällen oft allein hinreicht, die Krankheit zu beseitigen.

In heftigen Fällen, auch wenn das katarrhalische Stadium vorüber ist, wird man gut thun, einige Gaben Akonit zu reichen. Ausserdem haben sich besonders folgende Mittel hilfreich bewiesen: Euphrasia, Ignatia, Chamomilla, Belladonna, Nux vomica, Pulsatilla, Bryonia, Merkur, Sulphur und Calcarea carbonica.

Chamomilla im katarrhalischen Stadium, wenn gastrische Störungen, durchfällige Stühle wie gehackte Eier, grosse Unruhe, Schlaflosigkeit vorhanden sind.

Merkurius, wenn die Schleimabsonderung mehr wäs-

serig ist, ebenfalls bei durchfälligen, aber grünen Stühlen, Wundheit des Afters und der Geschlechtstheile, besonders aber, wenn die Krankheit Folge eines syphilitischen Fluor albus ist. Unter denselben Verhältnissen wird der Sublimat noch den Vorzug vor dem M. solubilis verdienen, wenn das Sekret ätzend ist und die Gesichtshaut wund macht. Sublimat ist nach meinen Erfahrungen in dieser Krankheit das Hauptmittel. Der Arzt wird gewöhnlich erst in Anspruch genommen, wenn das Uebel schon einen hohen Grad erreicht hat und die guten Mittel der Hebamme nicht mehr helfen wollen. Ich habe Gelegenheit gehabt mehre solche Fälle zu behandeln, in denen immer Sublimat den Hauptschlag that, so dass später andere Mittel angewendet werden konnten, auf deren alleinige Hilfe ich mich nicht hätte verlassen mögen. Oft wird es nöthig sein, die äussere Anwendung des Sublimats mit der inneren zu verbinden. Auch andere Mittel: Akonit, Euphrasia, Rhus und Arsen. werden hier sowohl, wie bei der ägyptischen Augenentzündung und dem Augentripper mit Vortheil angewendet.

Sulphur bei Absonderung eines dicken, rahmähnlichen, hellgelben Sekretes, oder wenn die anderen Mittel nicht bald eine günstige Veränderung hervorbringen und die Krankheit sich in die Länge zieht.

Calcarea carbonica besonders bei schwächlichen, nicht ausgetragenen Kindern, auch zur Beseitigung der zurückgebliebenen Hornhauttrübungen, wo auch Acid. nitri zu empfehlen ist.

Dudgeon empfiehlt den äusseren Gebrauch des Argentum nitricum und das mit Recht. Es ist ein zuverlässiges und bei richtiger Anwendung unschädliches Mittel. Es ist früher schon von Busch (Neue Zeit. fr. Geb. V. 2.) angewendet und neuerdings als „Abortivheilmethode" von Gruen in Prag empfohlen und von ihm im dortigen Findelhause mit dem glänzendsten Erfolge gebraucht. *) Die Wichtigkeit der

---

*) Ich würde keinen Anstand nehmen, dieses Mittel in Fällen anzuwenden, in denen mich innere Mittel im Stiche liessen.

Die Operation zerfällt in folgende drei Momente: 1) Reinigung des Auges; dieselbe geschieht mit einer Glas-Spritze, die an ihrem obern Ende

Krankheit möge mich entschuldigen, wenn ich das Verfahren unten genauer angebe.

---

in eine gebogene dünne Spitze ausgezogen und mit Wasser von 20° — 24°R. gefüllt ist, in der Art, dass ein Gehülfe abwechselnd mit der einen Hand das untere Lid des leidenden Auges abzieht und umstülpt, mit der andern einen Badeschwamm zum Aufsaugen des Wassers an die betreffenden Schläfe hält, der behandelnde Arzt selbst aber mit der linken Hand das obere Augenlid umstülpt und mit der rechten den Wasserstrahl auf die umgestülpten Augenlider und den freiliegenden Bulbus so lange leitet, bis dieselben von dem anhängenden Eiter und den membranösen Exsudaten befreit sind und möglichst rein sich darstellen, wobei zu bemerken ist, dass der Strahl so viel als möglich horinzontal und vom inneren Augenwinkel gegen den äussern hingerichtet das Auge bestreichen muss. 2) Anwendung des salpeters. Silberoxyds. Man tröpfelt mittelst einer kleinen, der oben beschriebenen ähnlichen Glasspritze einige Tropfen einer nach Umständen verschieden starken Lösung von Argentum nitricum (5 — 10 Gran auf 1 Unze destill. Wassers) in das nach der bereits beschriebenen Weise offen gehaltene Auge ein, so dass sowohl die vordere Fläche des Apfels, als auch die beiden inneren Augenlidflächen von dieser Lösung vollkommen benetzt werden. Ist dies geschehen, so lässt man die Augenlider zufallen und wartet 1 — 3 Minuten. Nach Ablauf dieser Frist, während welcher das behandelte Kind beruhigt wird, schreitet man 3) zur Entfernung des durch die Eintröpfelung der Silbersolution hervorgerufenen Exsudates. Dies geschieht zuerst mittelst des Wasserstrahls oder durch sanftes Betupfen mit einem zarten Leinwand-Läppchen, worauf das Kind der Ruhe überlassen wird. In vielen Fällen jedoch wiederholt sich die Exsudation 2 — 3 Mal in den Zwischenräumen einer Minute; bei solchen wird es dann wiederholt entfernt. Gut ist es, wenn man am ersten und zweiten Tage der Behandlung während der ersten Stunde nach der Eintröpfelung 2 — 3 Mal die Augenlider öffnen lässt. Man findet nämlich unter denselben gewöhnlich eine gelbliche seröse Flüssigkeit ausgeschwitzt, welche nicht selten bei rascher Eröffnung der Lider herausspritzt.

Diese Manipulation nimmt man 2 Mal des Tages, Vor- und Nachmittags, vor und setzt dieselbe bis zur vollkommenen Genesung des Auges fort, wobei zu bemerken ist, dass das Exsudat sich immer mehr verringert, je mehr die Krankheit abnimmt, und gegen das Ende derselben ganz aufhört. Auch kann man, wenn das Auge der Konvaleszenz entgegen geht, zu einer schwächern Lösung herabsteigen.

Der Erfolg dieser Methode soll sein: schnelle und sichere Heilung der Augenblennorrhöe mit vollständiger Erhaltung des ungetrübten Sehvermögens. (Prager Vierteljahrschr. 1849. VI. 2.)

Chassaignac im Pariser Findelhause bewirkt die Reinigung des Auges mittelst der kalten Douche. Ein 30 — 40 Liter haltender Wasserbehäl-

Wohl zu berücksichtigen ist auch das Befinden der Mutter oder der Amme, wenn das Kind noch gestillt wird. Es muss ihre Diät gehörig regulirt und bei vorhandenen krankhaften Erscheinungen die geeigneten Mittel angewendet werden. Nach Hartmann werden in dieser Beziehung besonders Nux vomica, Bryonia und Pulsatilla häufig angezeigt sein.

c) Ophthalmia gonorrhoica, Augentripper.

Diese Krankheit, die durch direkte Uebertragung des Tripperschleimes auf das Auge oder seltner metastatisch durch Unterdrückung des Trippers entsteht, zeichnet sich noch mehr als die beiden vorigen durch raschen Verlauf aus. In wenigen Stunden durchläuft sie das Stadium der Entzündung, der Hydrorrhoe und erscheint schnell als Blennorrhöe und Pyorrhöe. Die Lider schwellen an, ergiessen eiterige Flüssigkeit, der Bulbus wird bald mit ergriffen, die Conjunctiva bulbi schwillt noch mehr an als die der Lider, Chemosis ist eine häufige Erscheinung, die Geschwulst ist weniger hart als schwammig, heftige, tief eindringende Schmerzen gesellen sich dazu und

---

ter wird in der Nähe eines Fensters so angebracht, dass der Arzt während des Douchens die Augen des auf ein mit Wachstuch überzogenes Polster gelagerten Kindes genau beobachten kann. An dem Behälter sind mehre elastische Röhren mit Hähnen und kegelförmigen Mundstücken angebracht, deren Oeffnungen 2—4 Millim. weit sind. Bei der Operation öffnet man den Hahn einer der Röhren so weit, dass die Douche die gehörige Kraft erhält, und lässt den Strahl schräge auf den Spalt zwischen den Augenlidern einwirken, bis der Eiter abgespült ist. Hierzu gehört manchmal ¼ Stunde und man sucht die Ablösung des verhärteten Eiters von den Wimpern dadurch zu befördern, dass man sie mit einem feinen Läppchen abwischt. Alsdann werden die Augenlider durch einen Gehülfen mittelst eines Aufhebers oder Herabdrückers von einander entfernt und der Chirurg lässt nun den Strahl immer schräg auf die Hornhaut und die verschiedenen Falten der geschwollenen Bindehaut einwirken. Nachdem nun dies ¼ — ½ Stunde lang geschehen ist und die Augen vollständig gereinigt sind, tröpfelt man eine Auflösung von 2½ Gr. salpeters. Silber oder 1½ Gr. schwefels. Zink oder Kupfer auf 5 Drachmen Wasser in dieselben, indem man noch zuletzt den freien Rand der Lider mit der rothen Präcipitalsalbe bestreicht. Die Operation wird jeden Abend, zuweilen auch um Mittag wiederholt und nach der dritten Douche ohne Ausnahme die Heilung erlangt. (Gaz. méd. 1848. 29. Mars u. 1. Nov.-Graevell Not.* II. 2. S. 629.)

durch Erweichung, Verschwärung und Bersten der Hornhaut ist oft schon nach 24 Stunden das ganze Auge zerstört, oder die anderen öfters genannten Folgekrankheiten der purulenten Augenentzündung bleiben zurück.

Behandlung. Selten wird man früh genug kommen, um mit einigen Gaben Akonit die Entzündung zu bekämpfen. Das Hauptmittel ist der Mercurius solubilis und corrosivus. Ausser diesen beiden sind noch zu nennen:

Pulsatilla, besonders dann anwendbar, wenn das Augenleiden metastatisch oder nach Erkältung entstand. Cannabis für sich oder im Wechsel mit Akonit wird bei vorherrden Entzündungssymptomen und heftigen Schmerzen gute Dienste leisten. Auch Acid. nitri dürfte unter Umständen zur Auswahl kommen, namentlich wenn es gelungen ist, durch die früheren Mittel die Krankheit zu brechen und das Auge in seiner Integrität zu erhalten, aber Trübungen der Kornea zurückbleiben.

Rosenberg nennt für die metastatisch entstandene Augenentzündung: Pulsatilla, Sassaparilla, Tussilago Petasites, Tart. emet.; für die auf andere Weise entstandene: Aurum, Asa, Belladonna, Cannabis, Conium, Kali hydr., Merkur, Mezereum, Sulphur, Sabina, Veratrum, Thuja. A. H. Z. 35. S. 27.

Einmal heilte er eine metastatisch entstandene gon. Augenentzündung durch Hervorrufen des verschwundenen Trippers mittelst starker Gaben der Tussil. Petasit. A. H. Z. 35. S. 7.

Ein Mann von 40 Jahren, mit Tripper behaftet, brachte sich unvorsichtiger Weise das Trippergift in's rechte Auge, worauf alsbald eine sehr heftige Entzündung entstand, und zwar nicht nur der Augenhäute selbst, sondern auch der Sinus. Diese Entzündung widerstand allen äusseren Mitteln. Die exzessive Lichtscheu theilte sich auch dem anderen Auge mit. Dabei war der Kranke trotz dem dunklen Verweilen von falschen Lichtstrahlen beständig gemartert, er war sehr angegriffen und hatte einen beständigen Schmerz in der Stirngegend. Nachdem der Zustand so 6 Wochen gedauert, bekam

er China, die ihm in 14 Tagen völlige Heilung brachte. (Rosenberg a. a. O.).

Auch in dieser Krankheit dürfte die rechtzeitige äussere Anwendung des Argentum nitricum die Kur wesentlich unterstützen.

5. Die dyskratischen Augenentzündungen.

Allgemeiner Charakter: Eine innere, konstitutionelle, individuelle, meist dyskratische Krankheit lokalisirt sich im Auge.

a) Ophthalmia menstrualis. Die menstruelle Augenentzündung.

Sie erscheint hauptsächlich während der Evolution und Involution, bei ganz zessirender oder spärlich erscheinender Menstruation; sie tritt ferner periodisch auf und kann in jedem Theile des Auges ihren Herd aufschlagen; nimmt aber ihre Richtung vorzüglich nach der Konjunktiva und Kornea, und, wie es scheint, auch nach der Choroidea. Den Andrang des Blutes nach den Augen erkennt man an den überfüllten und varikös ausgedehnten Gefässen im Auge selbst und in seiner Umgebung. Es bilden sich dann in der Konjunktiva blaue erbsförmige Geschwülste, Staphylomata corporis ciliaris, wodurch das Sehvermögen getrübt wird. Ferner kann sie Hydrops camerae anterioris, Staphyloma corneae pellucidum und allgemeine Wassersucht des Auges hinterlassen.

In der Evolution ist die Prognose günstiger als während der Involution.

Die Aufgabe der Kur ist die Beseitigung der Menstruationsstörungen und damit der Krankheitsursache. Die zu Grunde liegende Menstruationsstörung kann sich aber sehr verschieden gestalten und ihre Ursachen wieder sehr verschieden sein, so dass auch eine Menge Mittel hier zur Anwendung kommen können, von denen wir uns begnügen, die vorzüglichsten zu besprechen.

Belladonna bei plethorischen, zu Kongestionen und Krämpfen geneigten Individuen, bei unterdrückter Menstruation oder Menstrualkrämpfen kurz vor der sparsamen Periode mit ziehenden wehenartigen Schmerzen vom Kreuz bis in die Schenkel und Waden, Pressen nach den Genitalien bei am-

blyopischen Symptomen, bei Flecken-, Farben- und Lichtsehen.

Pulsatilla eignet sich dagegen nach Hahnemann mehr für Individuen mit phlegmatisch melancholischem Temperamente, lymphatischer Konstitution, blassem Gesicht, blauen Augen, blonden Haaren, weinerlichem, zu innerer Kränkung und Aergerniss geneigtem, mildem, nachgiebigem, auch wohl leichtsinnig und gutherzig schalkhaftem Gemüthe; wenn die Katamenien gar nicht oder einige Tage über die rechte Zeit hinaus und zu sparsam eintreten; wenn die Kranken vorübergehend über Frostigkeit klagen. Die Küchenschelle wird sich besonders dann hilfreich erweisen, wenn das Augenleiden die Form einer katarrhalischen Entzündung annimmt, gleichzeitig amblyopische Erscheinungen und Trübsichtigkeit vorhanden sind.

Natrum muriaticum ist besonders bei chlorotischen Individuen zu empfehlen, wenn der erste Eintritt der Regel zögert, bei vorhandenem Kopfschmerz, Schwindel, trauriger oder körperlich reizbarer Gemüthsstimmung, wenn die krankhaften Erscheinungen Morgens besonders heftig sind; wenn sie im Auge mehr einen kongestiven als entzündlichen Zustand ausspricht, oder die Entzündung chronisch verläuft, bei drükkenden, bohrenden, stechenden und brennenden Schmerzen, amblyopischen und amaurotischen Erscheinungen.

In dieser Form der Augenentzündung ist es, wo Crocus seine besondere Wirkung entfaltet. Bei Anlage zu Kongestionen, sanguinischem Temperamente, bei Neigung zu (hysterischen) Krämpfen in den klimakterischen Jahren, wird er dann besonders hilfreich sich erweisen, wenn folgende Symptome vorhanden sind: Druckschmerz und Schwere in den Augenlidern, als würden sie gewaltsam zugezogen, Trockenheitsgefühl in den Augen, Brennen und Jucken in den Augenlidern, grosse Reizbarkeit der Augen und heftige Thränenabsonderung bei der geringsten Anstrengung des Auges, Muskelzucken in den Augenlidern mit Gefühl, als sei etwas auf dem Auge wegzuwischen, etwas verengerte, oder sehr erweiterte Pupille, Verschlimmerung zur Abendzeit und in der Stubenwärme, Besserung durch freie Luft.

b) **Ophthalmia abdominalis haemorrhoidalis.** Die abdominelle oder Hämorrhoidal-Augenentzündung.

Sie ist die schwächere, venöse Schwester (sit venia verbo) der stärkeren und arteriellen arthritischen Augenentzündung, mit der sie viel Aehnlichkeit hat. Beide stammen aus dem Pfortadersystem, sitzende Lebensweise verbunden mit schwelgerischer Diät ruft beide hervor.

Es erscheinen auf der Konjunktiva variköse Gefässe; meistens auf beiden Augen zugleich. Die Entzündung verläuft nicht heftig, kehrt aber häufig wieder und wird leicht chronisch. Die Röthe ist verbreitet und dunkel, die Schmerzen nicht bedeutend oder verschieden nach dem Theile des Auges, der von der Entzündung ergriffen wird. Ein sehr häufiges Symptom sind Hämorrhagien im Auge; es entstehen kleinere oder grössere Sugillationen in der Konjunktiva, die Augenkammern werden mit Blut gefüllt, alle Gegenstände erscheinen dem Kranken roth. Durch öftere Wiederkehr und unvollständige Resorption dieser Blutergüsse entstehen Trübung der Hornhaut, Varikosität des Ziliarkörpers und der Choroidea und in Folge davon Störungen des Sehvermögens.

Behandlung. Zwei Mittel sind hier hauptsächlich zu berücksichtigen. Sulphur und Nux vomica. Die Indikationen für das eine oder das andere ergeben sich mehr aus dem Allgemeinbefinden, als aus dem Augenleiden selbst. Nux vomica eignet sich mehr für solche abdominelle Leiden, die in luxuriösem Leben, namentlich in Exzessen in Baccho, sowie in anhaltenden geistigen Anstrengungen, verbunden mit vielem Sitzen ihren Grund haben, bei hypochondrischer, reizbarer, ärgerlicher Gemüthsstimmung. Es passt ferner mehr für jugendliche Individuen, und in Bezug auf das Augenleiden für frische, akute Fälle, mit Hämorrhagien im Auge. Oft wird es auch mit gutem Erfolge erst nach Sulphur anzuwenden sein, welcher dagegen mehr den chronischen Fällen entspricht, die eine Neigung zu Blennorrhöe zeigen, wenn reissende, Abends und Nachts exazerbirende Schmerzen im Kopf und juckende brennende Schmerzen im Auge selbst, amblyopische und amaurotische Erscheinungen zugegen sind und endlich, wenn gleichzeitig Verdacht auf ein verborgenes psori-

sches Siechthum vorhanden ist. Auch in dieser Art der Augenentzündung wird Crocus unter ähnlichen Verhältnissen heilsam einwirken, wie bei den vorigen.

c) Ophthalmia arthritica. Die gichtische Augenentzündung.

Sie kann fast alle Gewebe des Auges befallen und erscheint meistens als Ophthalmitis, in der alle Theile des Auges gleichzeitig, der eine mehr der andere weniger, ergriffen sind. Ihre Symptome sind daher sehr heftig und dieselben, wie sie früher bei der Ophthalmitis beschrieben sind. Charakteristisch sind: reissende, bohrende Schmerzen in den die Augen umgebenden Knochen, als wenn dieselben zermalmt würden, Entwickelung variköser Gefässe, die aber eine hellere Röthe zeigen als bei der abdominellen Augenentzündung und etwa eine halbe Linie vom Hornhautrande entfernt aufhören, wo sie zuweilen einen Gefässkranz bilden, bläuliche Ringe um die Hornhaut; auch das Sekret ist eigenthümlich, es besteht in einem weissen schaumigen Schleime, der an den Lidrändern und Augenwinkeln erscheint und nicht verhärtet.

Sie hat grosse Neigung zu Ausschwitzung, in deren Folge Katarakt, Glaukom und Amaurose, oder doch Trübungen der durchsichtigen Theile und also grössere oder geringere Störungen des Gesichts entstehen.

Behandlung. Der Wechsel in den Erscheinungen des arthritischen Krankheitsprozesses, die Verschiedenartigkeit der Theile des Auges, die von demselben ergriffen werden können, erfordern trotz der spezifischen Krankheitsursache doch ein sehr genaues Individualisiren des konkreten Falles. Wir können uns hier nur darauf beschränken, die Mittel, die bei dieser Entzündung zur Auswahl kommen, anzudeuten und einige Winke für ihre spezielle Anwendung zu geben.

Akonit ist auch bei dieser, meistens mit Fieber auftretenden Entzündung ein vorzügliches Mittel, besonders wenn wir es noch zu Anfang der Krankheit anwenden können.

Belladonna bei vorhandenen Kongestionen nach dem Kopfe, drückendem Schmerz, Lichtscheu, Blitzen und Funken vor den Augen, bei beginnender Amblyopie und Amaurose. „Das empfindliche Drücken der Augen, sagt Hartmann, die

Lichtscheu, der Thränenfluss, die vorausgegangenen oder noch bestehenden allgemeinen Körperbeschwerden, besonders heftige gichtartige Schmerzen in den Augenumgebungen und den Augäpfeln selbst, mit und ohne Lichtscheu, vorzüglich wenn sie Anfallsweise kommen, zeigen oft mit grosser Bestimmtheit auf die Anwendung der Belladonna hin." Oft wird sie erst nach Sulphur mit günstigem Erfolge angewendet.

Nux vomica, wenn ein schwelgerisches Leben, besonders Abusus spirituosorum, als Ursache angeklagt wird und das Allgemeinbefinden diesem Mittel entspricht.

Chamomilla in leichten Fällen und bei gastrischen Komplikationen.

Euphrasia wird empfohlen, wenn sich schon Hornhautgeschwüre gebildet haben, die Pupille verkleinert ist und in derselben sich eine meist grünliche Färbung zeigt, zumal, wenn zu diesem Symptome sich noch ein Frieselausschlag um die Augen bildet.

Spigelia ist in dieser Entzündung ein ausgezeichnetes Mittel, es verdient dann hauptsächlich Berücksichtigung, wenn die Schmerzen vorherrschen und stechend, bohrend, wühlend sind, und sich auf die das Auge umgebenden Knochen, besonders die Supraorbital- und Temporalgegend verbreiten. Der Kranke hat das Gefühl, als wäre das Auge vergrössert, als würde es gewaltsam in seiner Höhle herumgedreht; der Schmerz zwingt den Kranken, das Auge zu schliessen; bei der Oeffnung desselben glaubt er ein Feuermeer vor sich zu haben. Bei den Exazerbationen der Schmerzen schiessen heisse Thränen aus dem Auge hervor.

Von der günstigen Wirkung des Arsen in einem den Symptomen nach mehr für Spigelia passenden Falle erzählt Hirsch in Prag (A. H. Z. 7.), dass es schnell die Heilung herbeigeführt, nachdem Akonit, Belladonna und Sulphur die heftigsten Symptome und auch diese nur vorübergehend beschwichtigt hatten. Wie sich das Krankheitsbild durch die früheren Mittel verändert hatte, erfahren wir jedoch nicht. Hirsch sagt nur: „Nach sorgfältiger Zusammenstellung aller charakteristischen Symptome fiel nun meine Wahl auf Arsenik."

Koloquinte, wenn der Schmerz brennend, stechend

schneidend ist, wenn er sich auf das Auge selbst beschränkt, oder wenn heftige Stirnschmerzen bei der geringsten Bewegung des Auges entstehen, wenn Lichtscheu und Thränenfluss zugegen, wenn der Kranke von einer umhertreibenden Angst befallen ist.

Sulphur wird in geeigneten Fällen die spätere Anwendung anderer Mittel um so wirksamer machen.

Pulsatilla, Sepia, Calcarea carbon. werden bei der sogenannten inneren gichtischen Augenentzündung empfohlen, wenn Choroidea, Iris und Sklerotika leiden, die Pupille erweitert ist und einen gezackten Rand hat.

Für die meisten Fälle werden die hier aufgeführten Mittel genügen, namentlich Akonit, Belladonna und Spigelia selten ohne günstigen Erfolg angewendet werden. Doch muss noch an einige andere Mittel erinnert werden, die in besonderen Fällen ebenfalls zur Anwendung kommen dürften: Digitalis, Rhus, Merkur, Hepar sulph. calc., Aurum und Silicea.

d) Die skrofulöse Augenentzündung.

Bei der gegenwärtigen Verbreitung der Skrofelkrankheit kommt auch die skrofulöse Augenentzündung häufiger als alle anderen zur Behandlung. Sie hat ihren Sitz wie die katarrhalische Augenentzündung in der Konjunktiva, nur mit dem Unterschiede, dass sie auch auf das Bindehautblättchen der Kornea übergeht, von deren Peripherie die injizirten Gefässe in gerader Richtung gegen die Mitte verlaufen, während sie in der Konjunktiva meist varikös geschlängelt erscheinen; sie charakterisirt sich ferner durch grosse Neigung zu Geschwürsbildung, heftige krankhafte Lichtscheu, starken, die Wangen oft aufätzenden Thränenfluss, sie macht ihre Exazerbationen des Morgens, nimmt einen chronischen Verlauf und macht häufig Rezidive. Man unterscheidet nach ihrem Sitze zwei Arten, die skrofulöse Augenliddrüsen-Entzündung, Blepharadenitis scrofulosa, und die skrofulöse Bindehaut-Entzündung, Conjunctivitis scrofulosa; erstere befällt die Meibom'schen Drüsen und Augenlidränder, letztere die Bindehaut der Lider und des Augapfels. Doch ist diese Eintheilung, so wie diejenige nach dem Grade der Heftigkeit, in der Natur oft nicht deutlich nachzuweisen. Ausser den oben genannten sind die

häufigsten Erscheinungen folgende: An den mässig gerötheten und juckend schmerzenden Lidrändern bemerkt man zwischen den Wimpern eine Menge kleiner weissgelber Schorfchen, die Wimpern leiden, werden zusammengeklebt, fallen aus oder nehmen eine falsche Richtung gegen den Augapfel, wodurch sie die Konjunktiva reizen, die Lidränder verlieren ihre scharfen Kanten, sind verhärtet oder aufgelockert, sehen oft wie zernagt aus, die Augenlider sind verklebt, an ihrer inneren Fläche erscheinen die Meibom'schen Drüsen wie dicke gelblich-rothe Stränge, dunkle Röthe der Konjunktiva, Bildung von Phlyktänen auf der Hornhaut, mehr in ihrer Mitte als an ihrem Rande, die bald in tiefe Geschwüre sich verwandeln.

Behandlung. Im Anfange wird diese Entzündung wie eine katarrhalische behandelt. Akonit, Pulsatilla, auch Euphrasia werden gute Dienste leisten.

Nux vomica bei deutlich ausgesprochenen Exazerbationen in den Morgenstunden.

Belladonna bei heftiger Entzündung und davon abhängiger eben so heftiger Lichtscheu, bei gleichzeitigem katarrhalischen Leiden anderer Schleimhäute, Schnupfen, Bronchialkatarrh; doch wird sich unter denselben Verhältnissen, nur weniger heftigen Entzündungssymptomen, auch Euphrasia hilfreich erweisen. Hartmann giebt folgende Indikation für Belladonna: „die Gefässchen der Sklerotika wie mit Blut ausgespritzt, empfindliches Drücken in den Augen, das durch Aufschlagen der Lider sich verstärkt. Die inneren Augenwinkel häufig etwas geröthet und Früh von Augenbutter zugeklebt; auch öfters heftiger Schnupfen, der die Nase wund macht, entzündete Blüthchen in ihrer Umgebung und an den Lippen erzeugt. Zur Unterscheidung von Conium, das nach den genannten Erscheinungen hier ebenfalls zur Wahl kommen könnte, dient die Art der Lichtscheu, die in den für Belladonna passenden Fällen von der Entzündung abhängig ist, während sich Conium mehr bei der rein nervösen Lichtscheu heilkräftig zeigt." Archiv IX. 3. 49.

Rhus und Sublimat gehören zu den vorzüglichsten Mitteln bei skrofulöser Augenentzündung und jedes hat seine besondere Wirkungssphäre. Rhus eignet sich mehr für torpid-

skrofulöse Individuen, Sublimat mehr für die erethischen Formen. Rhus bei starker, besonders erysipelatöser oder ödematöser Geschwulst der Augenlider, Sublimat bei hervorstechenden Schmerzen, bei Absonderung eines scharfen korrodirenden, Ausschlagsblüthen im ganzen Gesicht hervorrufenden, Sekrets; Rhus bei impetiginösen Formen, wo gleichzeitig trockene, besonders aber nässende Kopf- und Gesichtsausschläge zugegen sind. Hartmann stellt (A. H. Z. 37. 308.) folgende Indikation für die Anwendung von Rhus in skrofulösen Ophthalmien auf: Am passendsten hat es sich mir in den Fällen gezeigt, wo die Skrofelkrankheit ihre Ablagerungen nicht blos auf das Auge machte, sondern auch andere skrofulöse Erscheinungen schon den Körper beherrschten, z. B. die charakteristischen Hautausschläge und von diesen wieder insbesondere eine sogenannte Tinea favosa. Fast zu gleicher Zeit mit der Ophthalmie treten Phlyktänenbildungen auf, die oft heftige Lichtscheu mit sich führen und ein beissendes Drücken in den Augen verursachen. In nur wenigen Fällen habe ich diese Arznei hier nutzlos angewendet, und nur da vielleicht, wo mir etwa die Wahl schwer fiel zwischen Arsen., Sulphur und Rhus. Lebhaft ist die Entzündung nie, wo Rhus passend ist.

Am häufigsten aber wird Hepar sulph. calc. Anwendung finden und selten, wenn es richtig gewählt war, im Stich lassen. Es passt in denjenigen Fällen, wo sich Phlyktänen, eine Neigung zu Geschwürsbildung zeigen oder wo schon Geschwüre auf der Hornhaut sich gebildet haben. Die Lichtscheu ist nicht so heftig, auch die Absonderung der Schleimhaut und der Drüsen ist nicht übermässig; auch äusserlich hat man dies Mittel in Form von Salbe mit günstigem Erfolge angewendet. (Griesselich Hyg. XVII, 234.).

Arsenik ist gleichfalls ein sehr hilfreiches Mittel in diesem Augenleiden. Heftige Lichtscheu, Brennschmerz, fühlbare Hitze und lebhafte Röthung der Augenlider, Schwimmen der Augen wie in heissem Wasser sind Indikantia für Arsen., der aber auch oft, nachdem alle anderen vergebens angewendet wurden, sich noch hilfreich erweist.

Sulphur ist bei häufigen Rezidiven zu empfehlen und längere Zeit zu gebrauchen.

Calcarea carb., Silicea, Acid. nitri finden bei den Nachkrankheiten, Trübungen, Flecken, Narben Anwendung und wirken bei längerem Gebrauch auch auf Tilgung der Grundkrankheit, der Skrofulosis, wohlthätig ein.

Petroleum wird von Knorre (A. H. Z. 5. S. 306.) bei beginnender skrofulöser Augenentzündung empfohlen, wo zugleich Schmerz über der Nasenwurzel, Anschwellung der Nase und Eiterausfluss aus derselben stattfindet.

In der Augenliddrüsenentzündung sind noch besonders Graphit, Lykopodium und Staphysagria zu empfehlen.

Zuweilen ist man auch genöthigt, wenn ein Mittel nicht ausreicht, zwei Mittel im Wechsel anzuwenden, deren jedes zum Theil dem Krankheitsbilde entspricht. So hat Hartmann von Hepar sulph. calc., im Wechsel mit Calc. carbon. gebraucht, sehr gute Erfolge gesehen, eine Erfahrung, die wir aus eigener Praxis bestätigen können. Andere haben gar in einer Trias von Mitteln die Panazee für diese Entzündung gefunden. Gross empfiehlt die Anwendung von Sulphur, Calcarea und Bellad. und zwar in dieser Reihenfolge nach einander (A. H. Z. 17. 246. ib. 18. 129.) und Frank bestätigt die Zweckmässigkeit dieses Verfahrens (ib. 21. 293.).

Gegen Keratozele in Folge von skrofulösen Augenentzündungen erklärt Reisig die Sepia für ein spezifisches und untrügliches Mittel (Vehsem. Jahrb. 2.).

e) Ophthalmia syphilitica. Die syphilitische Augenentzündung.

Sie befällt das vordere Segment des Auges, vorzugsweise aber die Iris. Unter heftig spannenden und reissenden Schmerzen und Lichtscheu wird die Iris entfärbt und so verzogen, dass meistens die Pupille mit einem spitzen Winkel nach oben gerichtet ist; die fortdauernden Schmerzen erhöhen sich in den späten Abend- und Mitternachtsstunden; die etwas aufgewulstete Iris drängt sich gegen die Kornea; Ziliarband, Ziliarkörper, Sklerotika und Descemet'sche Haut nehmen Theil, auch die Knochenhaut um die Orbitalknochen; es bilden sich Tophen in der Orbita; ferner entstehen Ausschwitzungen,

Trübungen der Descemet'schen Haut und der Linsenkapsel, kondylomatöse Wucherungen auf der Iris, namentlich am Pupillarrande, lymphatische, ein Hypopyon simulirende Sedimente in der vorderen Augenkammer. Abszesse in der Iris und Geschwüre auf der Hornhaut scheinen selten bei dieser Entzündung vorzukommen; letztere sollen einen speckigen Grund haben. Als Folgekrankheit kann Synchysis zurückbleiben.

Bei bestehender syphilitischer Dyskrasie geben Erkältungen die meiste Veranlassung zu Entstehung dieser Entzündung; oft nimmt eine katarrhalische oder rheumatische Entzündung erst im Verlauf den syphilitischen Charakter an.

Das vorzugsweise Ergriffensein des vorderen Augensegmentes, die eigenthümliche Verziehung der Pupille, die typisch eintretenden Schmerzen, ferner der Mangel variköser Gefässentwickelung und des weissen Ringes um die Hornhaut schützen vor Verwechselung mit der gichtischen Augenentzündung, mit welcher die syphilitische die meiste Aehnlichkeit hat.

Behandlung. Akonit, Arsen, Aurum, Acid. nitr., Belladonna, Euphrasia, Graph., Hepar, Merkur, Sulphur, Thuja.

Akonit wird nur im Anfange, wenn der syphilitische Charakter noch nicht völlig ausgesprochen ist, von Nutzen sein.

Belladonna wird dagegen im weiteren Verlaufe und in jedem Stadium der Krankheit wohlthätig einwirken, namentlich wenn die Iris vorzugsweise leidet, die Pupille zusammengezogen, unbeweglich ist, heftige Schmerzen in Stirn und Hinterhaupt vorhanden sind.

Merkur, namentlich Sublimat, wird unter den oben genannten Verhältnissen von Nutzen sein, wenn auch schon Ausschwitzung eingetreten ist. Merkur ist das Hauptmittel in dieser Krankheit und muss hier in starken Gaben gegeben werden. Der Verschliessung der Pupille oder der Verwachsung der Iris mit der Hornhaut muss durch Eintröpfeln von Belladonna oder Hyoscyamus vorgebeugt werden.

Cinnabaris, wenn kondylomatische Wucherungen auf der Iris, am Pupillenrande oder auch an den Lidrändern zugegen sind und ausserdem der Verlauf und die Symptome

Verdacht auf sykotische Komplikation erregen. Unter denselben Verhältnissen wird Thuja anzuwenden sein.

Spigelia ist als Palliativ ausgezeichnet, wenn die nächtlichen Schmerzen besonders heftig sind, oder sich auch auf die das Auge umgebenden Knochen erstrecken.

Bei chronischem Verlauf der Krankheit dürfte Sulphur, Hepar, Pulsatilla, auch Acid. nitr. ausser den eben genannten Mitteln mit Vortheil angewendet werden. Ist der Kranke mit Merkur überladen, so werden Acid. nitr., Hepar S., Mezereum, Sassaparilla, Calcarea gute Dienste leisten.

f) Ophthalmia scorbutica. Die skorbutische Augenentzündung.

Nach Beer „ergreift sie gewöhnlich beide Augen zugleich, ist durch raschen Verlauf ausgezeichnet und charakterisirt sich durch folgende Erscheinungen: Eine violette, über den ganzen weissen Theil des Auges verbreitete, Anfangs nur die Sklerotika betreffende Röthe ist die erste Erscheinung dieser Entzündung, bald wird aber auch die Bindehaut mit ergriffen. Lichtscheu und Empfindlichkeit des Auges gegen alle glänzende Gegenstände tritt dazu. In der Bindehaut entwickelt sich ein starkes variköses, nicht dichtes Gefässnetz, welches schwarzes Blut zu enthalten scheint und zwischen dessen Maschen die violette Sklerotika hindurchschimmert. Nun trübt sich auch die Hornhaut, bekommt ein kadaveröses Ansehen, ebenso die wässerige Feuchtigkeit, daher Pupille und Iris undeutlich erscheinen, obwohl sich die Iris wulstig gegen die Hornhaut vordrängt und grosse variköse, konzentrische Gefässe, aber weder Erweiterung noch Verengerung der Pupille zeigt. Grosse Trägheit in der Bewegung des Augapfels und der Lider. Jetzt erscheinen auch grosse hellrothe Blutextravasate unter der Bindehaut und selbst in der vorderen Augenkammer. Das Sehvermögen ist durch den überhandnehmenden varikösen Zustand im Innern des Auges, so wie durch die Extravasate im hohen Grade erloschen, die Sklerotika erhebt sich rings um die Hornhaut in dunkelblaue ungleichförmige Wülste (Staphylomata scleroticae); bei hohem Grade nehmen auch die Thränen eine blutige Beschaffenheit an." Nach Neumann sollen die Lider in kurzer Zeit, oft binnen 24 Stunden, sphazeliren, die

Hornhaut platzen. Gelingt es, die Entzündung zu mässigen, so wird der Apfel wieder sichtbar, aber die Hornhaut scheint trübe, die Bindehaut violett, die Sehkraft bleibt lange bedeutend geschwächt."

Wir haben nicht Gelegenheit gehabt, diese Krankheit zu beobachten, und folgen daher den Schriftstellern, die sie unter den Entzündungen der Augen abhandeln, obgleich in dem beschriebenen Krankheitsbilde nichts weniger als eine wirkliche Entzündung zu erkennen ist; man möchte die Krankheit vielleicht besser als Ophthalmopathia scorbutica bezeichnen und ihr passender einen Platz unter den Hämorrhagien einräumen. Doch Namen thun nichts zur Sache, wenn man sich nur nicht durch dieselben zu einer verkehrten Behandlung verleiten lässt.

Behandlung. Nach den sehr charakteristischen Symptomen und der zu Grunde liegenden Dyskrasie möchten die Säuren, namentlich Acidum sulphuricum und phosphoricum, Rhus, Nux vomica, Arnica, Staphysagria, besonders aber Arsenik, auch Carbo vegetabilis zu empfehlen sein. Die ganze homöopathische Literatur scheint bisher keinen hierher gehörenden Krankheitsfall geliefert zu haben.

g) Ophthalmia psorica. Die krätzige Augenentzündung.

Sie ist das Produkt gewaltsam durch örtliche austrocknende Mittel vertriebener Krätze und der Unreinlichkeit; sie kommt nur bei sehr dürftigen, in Schmutz und Elend lebenden oder vielmehr umkommenden Individuen vor. Ihr ursprünglicher Sitz sind die Augenlider, auf deren äusserer Wand sich kleine graue, begrenzte, zugespitzte, von einem schmutzig braunrothen Hofe umgebene Pusteln erheben, welche platzen und zunächst kleine, scharfgeränderte Geschwüre hinterlassen, deren scharfes Sekret zu braunen Krusten verhärtet. So lange sich die Pusteln auf die äussere Fläche beschränken, ist das Sehvermögen nicht beeinträchtigt, sobald sie sich aber über die Tarsalränder auf die Conjunctiva palpebrarum verbreiten, wird auch das Sehvermögen gestört. Ein konstantes Symptom der Psorophthalmie ist der lästige, in der Bettwärme sich vermehrende juckende Schmerz in den befallenen Theilen. Ihr Verlauf ist chronisch, sie hat Entropium und Ektropium, De-

generation der Tarsalränder, Ausfallen der Wimpern zur Folge.

Behandlung. Ausser der grössten Reinlichkeit und Pflege der Haut, namentlich durch Bäder, giebt es in dieser Krankheit vor allen ein Mittel, von dem Hilfe zu erwarten ist: — Sulphur, und zwar wird man es in denjenigen Fällen, wo die Augen zugleich mit dem übrigen Körper von dem frischen Krätzausschlage befallen werden, in grösseren und wiederholten Gaben, in den ungleich häufigeren Fällen dagegen, wo die Psorophthalmie nach gewaltsamer Vertreibung der Krätze auftritt, in höheren Verdünnungen und selteneren Gaben reichen.

Auch Causticum und Sepia sind empfohlen worden.

b) Ophthalmia cachectica et Ophthalmia senum. Die Augenentzündung aus allgemeiner Kachexie und die Augenentzündung der Greise.

Ein eigenthümliches Augenleiden, das, wenn es klassifizirt werden sollte, mehr zu den Blennorrhöen als zu den eigentlichen Entzündungen gehört, entwickelt sich bei alten Leuten oder bei Personen, die durch schlechte Ernährung, Säfteverluste, langwierige Krankheiten sehr entkräftet sind, und charakterisirt sich durch folgende Symptome.

Die Augenlider sind sehr welk und schlaff, oft bildet sich am äusseren Lidrande Ektropium. Die Konjunktiva hat eine gelbliche oder gelblich-rothe Farbe, bei der kachektischen bekommt sie oft ein pergamentartiges Aussehen; das Bindehautblättchen der Konjunktiva wird erschlafft, runzlig und dadurch die Kornea trübe, die Sehkraft geschwächt. Die Thränenfeuchtigkeit vermischt sich mit dem schmierigen Sekret der Meybom'schen Drüsen, läuft entweder über die erschlafften Augenlider hinweg, oder sammelt sich in den Augenwinkeln, überzieht die Kornea und beeinträchtigt die Sehkraft noch mehr. Der Verlauf ist chronisch. Bei alten Leuten degenerirt die Konjunktiva mit der Zeit zu einer gleichförmig scharlachrothen sammetartigen Membran.

Behandlung. Das Meiste ist von der Diät zu erwarten: Gesunde Luft, wo möglich Aufenthalt auf dem Lande in einer nicht sumpfigen Gegend, nährende, leicht verdauliche

Kost, mässiger Genuss eines kräftigen Weines, auch wohl der Gebrauch von Bädern. Von den hierher gehörenden Heilmitteln sind besonders zu nennen: Calcarea carb., Euphrasia, China, Argentum nitricum, Kali carbonicum, Phosphor, Arsenik, Alumina, Baryta carb.

Als Anhang zu den spezifischen Augenentzündungen möge hier die **traumatische Augenentzündung** ihren Platz finden. Es ist nicht möglich ein allgemeines Krankheitsbild zu entwerfen; die Symptome sind verschieden, theils nach der Art der Verwundung und der Natur des verwundenden Gegenstandes, theils nach dem Theile des Auges, der von der Verwundung getroffen ist. Keine Verwundung der Augen wird aber ohne gelindere oder heftigere Entzündungserscheinungen bleiben.

Hat Stoss, Schlag auf das Auge stattgefunden, mit starker Sugillation sowohl in den Augenlidern und deren Umgebung, als auch unter der Konjunktiva, oder in der vorderen Augenkammer, so ist kein Mittel im Stande die Heilkraft der Arnica zu ersetzen. Ihre wohlthätige Wirkung wird durch die äussere Anwendung in Verbindung mit kaltem Wasser unterstützt.

Nach absichtlichen Verwundungen, chirurgischen Augenoperationen tritt leicht Entzündung ein. Hier soll nach **Würzler** (**Noack** und **Trinks**, Handbuch. Art. Crocus Pag. 621) „Akonit das Heilmittel sein. Bei sanfter Gemüthsart passt Akonit nicht allemal; und dann werden heftig stechende Schmerzen in den Schläfen und Augen durch Ignatia gehoben; bei heftigen Schmerzen mit Erbrechen Bryonia; bei juckenden Schmerzen mit Erbrechen und Lienterie Asarum; bei brennenden Schmerzen mit Durchfall Arsenik; bei stechenden von den Schläfen ausgehenden Schmerzen, mit gänzlicher Appetitlosigkeit, Thuja; bei stückweisem Zerbrechen der Linse, nach misslungener Depression, Senega; bei Störung des Sehvermögens nach vollendeter Heilung, durch farbige Erscheinungen, besonders wenn alle Gegenstände wie mit Blut übergossen erscheinen, Strontian.“ Ebenfalls nach Operationen bei klopfenden und juckenden Schmerzen in den Augen wird auch Crocus empfohlen.

VIII.

Prof. H. E. Richters neuestes Urtheil über Homöopathie.

(Schm. Jahrb. Bd. 73. Pag. 116.)

Von **Dr. Müller.**

Die Hauptaufgabe, die sich Richter in dem betreffenden Aufsatze gestellt hat, ist offenbar darzuthuen, dass der neueste Entwickelungsgang der Hom. das Bestreben zeige, in die Geleise einer naturgemässen, physiologischen Heilkunde einzulenken oder sich irgendwie mit derselben zu verschmelzen. Hierunter versteht aber R., wie er an verschiedenen Stellen direkt ausspricht, ein vollständiges Aufgehen der Hom. in der physiologischen Medizin mit gänzlichem Verlust ihrer Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit. Kurz, Jeder, der über Einzelheiten nicht das Ganze vergisst, kann nicht verkennen, dass R. der Hom. hier völlig den Stab bricht, ihr jede weitere selbständige Entwickelung und Zukunft abspricht, ja sie eigentlich schon zu den Todten zählt. Nur wer sich grundlosen Illusionen hinzugeben pflegt, könnte demnach bei solcher Divergenz der Prinzipien noch auf gegenseitige Verständigung oder wenigstens partielle Uebereinstimmung hoffen, und es dürfte deshalb eine Erwiderung dieses Aufsatzes, als fruchtlos und vergeblich, vielleicht besser ungeschehen erscheinen; allein trotzdem erlaubt die anerkannte und ehrenwerthe Persönlichkeit des Verf., sowie dessen scheinbare oder doch wenigstens beabsichtigte Unparteilichkeit, mit der er von Neuem wiederum die Hom. vor das Forum seiner Beachtung und Beurtheilung zieht, kein völliges Stillschweigen, das entweder für Missachtung oder wohl gar für Furcht ausgelegt werden könnte. Vor Allem aber treibt mich der Umstand, dass ich selbst seit Jahren wiederholt und nachdrücklich auf die Fortschritte der physiologischen Medizin, deren Wichtigkeit und Einfluss auch

auf die Hom. aufmerksam gemacht habe, zu dem Versuche, diesen meines Wissens ersten direkten Angriff, den wir von jener erfahren, abzuweisen und zurückzugeben, um so mehr, als ich mir bewusst bin, schon vor Jahren das als sicher bevorstehend deutlich ausgesprochen zu haben, was jetzt wirklich eingetroffen ist.

R. hat allerdings, wie sein Aufsatz zeigt, verschiedene neuere homöopathische Schriften gelesen, allein wäre er ein gründlicher Kenner der homöopathischen Litteratur, so würde er zuerst sich die Mühe erspart haben, aufmerksam zu machen auf die veränderte Stellung, in die die Hom. seit der Beseitigung der alten allopathischen Schule der jetzt herrschenden physiologischen Medizin gegenüber getreten ist; denn er würde gefunden haben, dass diese Umänderung der Position schon längst mehrseitig richtig erkannt und gewürdigt worden ist.*) Er würde dann aber auch vor dem Irrthum bewahrt worden sein, in dieser richtigen Unterscheidung zwischen allopathischer und physiologischer Medizin Konzessionen zu erblicken, die einem Uebertritt ziemlich ähnlich wären. Denn gerade diejenigen Homöopathen, die den exakten Forschungen der physiologischen Medizin Anerkennung schenkten und aufforderten, sich deren Ergebniss zur weiteren Förderung der Hom. zu eigen zu machen, haben stets erkannt, dass eine wahre Uebereinstimmung zwischen beiden Systemen nur in einem einzigen Punkte, der Negation und Perhorreszirung der alten Fakultätsmedizin, bestände, und haben ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass der Homöopathie nach dem Sturze der Allopathie ein neuer und gefährlicherer Gegner in der physiologischen Medizin wegen ihres absoluten Verneinens einer jeden direkten Arzneiheilung entstehen müsse. Ich kann hier

*) Ebenso würde dann R. es für überflüssig gehalten haben, bei Erwähnung des Rosenberg'schen Buches dessen mannichfaltige Versehen und Schnitzer hervorzuheben und sie, statt dem Autor allein, wenigstens indirekt auch der ganzen Homöopathie aufzubürden; wenigstens hätte er in den homöopathischer Seits veröffentlichten Beurtheilungen dieses Buchs (A. H. Z. u. H. V. Schr.) ein weit ausführlicheres Sünden-Register und strengereRüge derselben finden können.

R. deshalb nur auf den einleitenden Aufsatz zum 1. Bd. dieser Zeitschrift verweisen, in welchem Pag. 5. und folg. das damalige und zukünftige Verhältniss der Homöopathie zur physiologischen Schule ausführlich besprochen und gezeigt worden ist, dass die Anerkennung und erstrebte Aneignung jener Leistungen nur dazu dienen könne und solle, die Therapie nach dem allein richtigen Grundsatze der Homöopathie weiter fort zu bilden.

Es ist gar nicht zu verkennen, dass fast alle Angriffe R.'s gegen unsere Lehre auf diesem Irrthume und der einseitigen Forderung, nach der wir uns hermetisch gegen alle Fortschritte der medizinischen Hilfswissenschaften verschlossen halten sollen, um die Integrität der Homöopathie unverletzt zu erhalten, begründet sind, so wie auf einer zweiten noch haltloseren Ansicht, die R. sich unbegreiflicherweise aus seiner Lektüre der acht oder neun homöopathischen Schriften abstrahirt hat. Weil nämlich R. sieht, dass es unter den Homöopathen verschiedene Richtungen und Parteien giebt, dass namentlich Einige von den ihm bekannten Schriftstellern mehre Behauptungen Hahnemann's läugnen oder modifizirt haben, so glaubt er sich darum nicht nur berechtigt, dies als die neueste Phase der Homöopathie, durch den allmächtigen Einfluss seiner physiologischen Medizin bewirkt, zu betrachten, während doch thatsächlich diese freie Kritik jener von Hahnemann angeregten Doktrinen aus sehr alter Zeit stammt und immer Hand in Hand mit der allgemeinen Ausbildung der Homöopathie gegangen ist, sondern er verweigert geradezu einem solchen von zum Theil willkürlichen und unerwiesenen Satzungen Hahnemann's befreiten Systeme den Namen Homöopathie und nennt es ein selbstgeschaffenes Phantasiebild und Ideal. Allerdings entwickelten sich fast gleichzeitig mit der Gründung der Homöopathie unter ihren Anhängern abweichende Ansichten über einzelne Punkte, hauptsächlich über die Gabengrösse, Potenzirlehre und Psoratheorie, und es entstanden daraus verschiedene Richtungen und Parteien, die Zeitweise selbst in heftige Opposition und Streit mit einander geriethen; auch in der jetzigen Zeit, obgleich derartiger Polemik fremd, herrscht doch keineswegs unter den Homöopa-

then über diese Punkte eine völlige Uebereinstimmung, noch weniger aber der Glaube an die derzeitige Vollkommenheit der Homöopathie, sondern das wohlverstandene Bedürfniss sie weiter auszubilden und zu entwickeln. Soll sie nun etwa deshalb in Verfall und in ihrer Existenz gefährdet sein, weil sie nicht als vollkommen fertiges Gebilde gleich geboren wurde, weil ihre Anhänger an ihre weitere Ausbildung und Vervollkommnung glauben und nicht blind und urtheilslos bei den ursprünglichen Lehren Hahnemann's stehen bleiben? Nie kann eine Kunst, geschweige eine Wissenschaft erfunden oder entdeckt werden wie ein Welttheil im grossen Weltmeer; der schaffende Geist eines genialen Menschen vermag nur das Prinzip aufzufinden, durch dessen Verfolgung allmälig ein Ganzes in relativer Vollkommenheit entsteht. Und gerade in dieser Möglichkeit und Leichtigkeit der Fortbildung und Erweiterung des Grundprinzips der Homöopathie liegt der schönste Beweis für dessen Lebenskräftigkeit, Wahrheit und folgenreiche Wichtigkeit. Oder verlangt denn R., dieser unbefangene, scharfe Denker, dessen freies Urtheil in so vielen Dingen Viele achten gelernt haben, wirklich in einer Wissenschaft wie die Medizin einen Katechismus, der auswendig gelernt und beschworen wird, wie die heiligen zehn Gebote? Ich gebe ihm getrost diesen Vorwurf der Zerrissenheit und Unfertigkeit zurück und frage ihn selbst: Wo ist denn der Katechismus der physiologischen Medizin und wer repräsentirt denn von ihren verschiedenen Parteien die wahre Lehre? R. wird vielleicht sagen: das bin ich mit meinem Organon und die Wien - Prager Schule. Ein Zweiter würde vielleicht aber Andre nennen, die in ihren Schriften mit gleichem Eifer und Geschick dieselbe Richtung vertraten, nicht weniger gegen die alte Mixturenpraxis zu Felde zogen und doch jetzt von ihren gestürzten Amtsvorgängern des ancien régime sich nur dadurch unterscheiden, dass sie vielleicht einige Hundert Blutegel jährlich mehr verbrauchen. Welches ist denn da der unfehlbare Meister und welches seine reine, unverfälschte Lehre? Und wird diejenige, die heute dafür gilt, es auch noch in 10 Jahren sein?

R. geht in seiner Konsequenz so weit zu behaupten, dass diejenigen Homöopathen, die er geradezu die Gebildeteren und

Denkenden nennt, schon faktisch die Homöopathie verlassen hätten, und dass ihnen nur noch übrig bleibe, auch offen den Namen der Homöopathie abzuwerfen und ihren Uebertritt zur physiologischen Schule zu erklären. Dieser Schritt geschähe auch jetzt nicht selten, wenigstens von jüngeren Aerzten, die in dem Kampfe der Parteien sich nicht namhaft gemacht hätten. Mir fällt hier fortwährend, vielleicht weil er offenbar auch R. vorgeschwebt hat oder weil er ausserdem meines Wissens wirklich der Einzige ist, bei dem das Obige zutrifft, der früher für Homöopathie enthusiastisch begeisterte Dr. Küchenmeister ein, dessen ultraradikal-homöopathische Dissertation einst den Leipziger Professoren die Haut schaudern machte. Ich gehöre wahrlich nicht zu denen, die es ohne Weiteres für schimpflich halten, seine Partei zu ändern, im Gegentheil habe ich von jeher die Ansicht gehabt, dass es weit mehr das Zeichen von wahrer Bildung und Freiheit sei, sich durch Gründe überzeugen zu lassen, als in bornirter Starrheit sich für unfehlbar zu halten; ich habe deshalb auch nie gegen Dr. Küchenmeister Unwillen empfinden können, und in seinem offenen Uebertritt, der ja gerade bei solch sanguinischen und der Begeisterung fähigen Menschen leicht zu begreifen ist, so wie selbst in einer ganz unnöthigen Rücksichtslosigkeit, die er nicht selten in seinen Arbeiten gegen seine frühern Meinungsgenossen zu Tage legt, weder etwas Anstössiges noch Beleidigendes erkennen mögen; allein in Bezug auf die hier in Rede kommende Frage stehe ich nicht an, offen zu erklären, dass ich der physiologischen Schule diesen Gewinn vollständig gönne. Denn trotz des grossen Eifers, des anzuerkennenden Scharfsinns und bewundernswerthen Fleisses, den er bei seinen mannichfaltigen Untersuchungen dokumentirt, stellt sich doch bei mir mit jeder neuen*) Arbeit von ihm die Ansicht immer fester heraus,

*) Nur eine Arbeit, die neueste, die mir eben noch zu Gesichte gekommen, muss ich, will ich gerecht sein, bedingungsweise hiervon ausnehmen. Es ist dies seine Umschau unter den Anthelminthicis, obgleich auch hier gegen die Methode seines Verfahrens und seiner Folgerungen die gewichtigsten Bedenken erhoben werden müssen.

dass auf diese Weise der wahre Zweck der physiologischen Medizin, und fände sie auch funfzig Küchenmeister, schwerlich nur um einen Schritt gefördert werden könne, ja dass er selbst einst schmerzlich ausrufen wird: Oleum et operam perdidi.

Was berechtigt denn aber eigentlich R. zu diesem vermeintlichen Triumph der physiologischen Medizin über die Homöopathie, der sich endlich in der Frage konzentrirt: „was bleibt denn nach solchen Vorgängen an der Homöopathie noch Eigenthümliches“! — R. weiss dafür nichts Stichhaltigeres aufzubringen als den schon besprochnen, missverstandnen Umstand, dass einzelne, zum Theil ganz unwesentliche der ursprünglichen Behauptungen und Lehren Hahnemann's von vielen Homöopathen jetzt als unbegründet aufgegeben worden sind, und zwar in Folge unsrer eignen Erfahrungen und Untersuchungen, nicht etwa als Ergebniss des Jahrelangen Streitens und Schimpfens unsrer alten Gegner, die bei dem erbitterten Kampfe nichts als ihren eignen vollständigen Ruin erreicht haben, noch weniger aber durch den Einfluss der weit jüngeren physiologischen Medizin. Wie kann sich denn R. durch seinen Eifer und Begeisterung zu solch unhistorischer Anschauung und auf krasse Anachronismen gestützte Beurtheilung verleiten lassen! Sollte übrigens der doch sonst scharfsinnige R. wirklich nicht erkennen, was trotz alles Anzweifelns oder völligen Wegwerfens der Psoratheorie, der Potenzir- und Verschlimmerungslehre noch immer Eigenthümliches und wahrhaft Wesentliches der Homöopathie bliebe und sie als völlig selbständiges und von der physiologischen Medizin, der Rademacherei und jeder anderen Schule himmelweit verschiednes System herausstellen müsse? Bedarf wirklich hierüber der gelehrte Professor oder irgend Einer seiner berühmten Freunde noch der Verständigung und Belehrung, so kann ich, ohne zu den *κατ' ἐξοχὴν* Rationellen zu gehören, sie ihm ohne grosses Besinnen genügend geben. Es ist dies vor Allem die Annahme und feste Ueberzeugung von der direkten Arznei-Wirkung und Krankheits-Heilung, von dem Erkennen der Heilmittel-Wirkungen durch Versuche an Gesunden und von deren Anwendung nach

er durchaus von seinem Schmarotzer befreit sein, so bleibt nur übrig endlich auf seine eigne Gefahr den Versuch zu machen, durch jene heroischen Mittel den Wurm zu tödten und mechanisch aus dem Darm herauszuschaffen. Ist hierbei wirklich eine Verläugnung unsrer Grundsätze oder gar ein jesuitisches Bemänteln unsrer Ohnmacht vorhanden? Oder ist etwa R. so stolz auf jene höllischen Latwergen, dass er sie nur für sich behalten will und uns armen Homöopathen missgönnt? Zu seiner Beruhigung kann ich ihm dann versichern, dass, wenn es irgend zu ermöglichen ist, die Bandwurmpatienten jetzt zur klugen Frau nach Hamburg reisen; die kann's noch besser als wir und die physiologische Schule.

Und nun vollends den Leberthran, sollen wir den etwa auch verdünnen oder unsre Patienten nur daran riechen lassen! Gewiss, bei solcher Konsequenz würden wir schliesslich noch die Bouillon, das Fleisch und andre Nährmittel auch nur potenzirt reichen müssen, damit wir nur nicht den Idiodiätetikern Konzessionen zu machen den Anschein bekommen. Denn dass nicht allein die Physiologen den Leberthran als Nahrungsmittel und nicht als Arznei im engern Sinne betrachten, sondern auch die Homöopathen, beweist wohl am besten die Thatsache, dass diese nicht selten neben dessen Gebrauch homöopathische Arzneimittel anwenden und deren volle Wirkung dabei zu sehen überzeugt sind.

Nach Allem ergiebt sich überhaupt aus diesem neuesten Urtheil R.'s über die Homöopathie, dass wir berechtigt sein müssen, ihn zwar nicht mit jenen Ueberbleibseln unsrer alten Gegner, die jetzt zuweilen noch auf des Herrn Geheimraths Caspars Beschwörung spuken, oder mit jenen hohen Herren zusammenzuwerfen, die uns Straussenähnlich ganz ignoriren, aber doch zu denjenigen zu zählen, die uns in den engen Kreis unsrer ersten Periode einschränken wollen, die Berechtigung freier Entwickelung nicht gönnen und wohl gar verargen, dass wir vielleicht einzelne Exzentrizitäten und Irrthümer, die nur zu leicht zum Angriff und Spott auf das Ganze sich brauchen liessen, eingesehen und verbessert haben. Darum ist sein Blick befangen und sein Urtheil schief, sonst würden ihm wahrlich unsre Fortschritte nicht als Rückschritte,

unsre aufrichtigen Bestrebungen und selbständige Entwicklung nicht als Halbheit, Unselbständigkeit, Zerrissenheit und Inkonsequenz erscheinen, ihm gerade, der direkte Arzneiheilung läugnet und doch oft genug zu spezifischen Arzneimitteln zu greifen gezwungen ist, der Spezifika nicht anerkennt wohl aber Idiagoga und Organheilmittel, der den Werth der Arzneiprüfungen an Gesunden begreift und die von uns gelieferten, für ungenügend und unsicher erklärt, aber zur Zeit mit der Idiodiätetik sich begnügt und ruhig abwartet, bis ihm ein günstiger Zufall weitere Heilmittel in den Schooss wirft. Die Zeit, dieser unparteiischere Richter, mag entscheiden zwischen ihm und uns und über sein verfrühtes Triumphgeschrei! Hat R. es jetzt an der Zeit gehalten, über die „neuesten" und, wie er vielleicht glaubt, letzten „Phasen der Homöopathie" zu schreiben, so wird es zur rechten Zeit nicht fehlen an Einem, der die Irrungen und Wandelungen der physiologischen Medizin historisch beleuchtet. Denn dazu gehört wahrlich kein Seherblick, um ihr voraus zu sagen, dass sie unbefriedigt von dem kümmerlichen Resultat ihr enges Gleiss bald verlassen und sich nicht lange begnügen wird mit der „spezifisch-diätetischen Behandlung". Sonst wäre der Anfang zu schön für das schnöde Ende und abermals eine Maus der Sprössling der Berge.

IX.

Klinische Mittheilungen.

1.

Geschichte eines torpiden Kroups.

Von

Dr. Trinks in Dresden.

Otto Strick, ein 5 Jahr alter, sehr skrofulöser Knabe, an dessen Hals zu beiden Seiten grosse Narben von frühern Drüsenvereiterungen sichtbar waren, und der ausserdem an einer grossen Schwäche der Sprachwerkzeuge litt, die ihn in der Aussprache gewisser Silben und Buchstaben sehr behinderte, erkrankte am 7. Dezember an der häutigen Bräune, an welcher in der vergangenen Nacht seine jüngere Schwester unter allopathischer Behandlung, die sehr viele Emetika, auch das Cuprum sulph. ohne allen Erfolg administrirt hatte, gestorben war.

Der Kroup hatte sich schon am 6. Dezember Abends vorher entwickelt und es waren bereits 20 Stunden verflossen, als der Knabe von mir übernommen wurde, die Krankheit hatte daher bereits sich vollständig entwickelt: von Zeit zu Zeit traten Erstickungszufälle ein, in denen der Kranke in die Höhe fuhr, den Kopf hintenüber warf, den Mund weit aufsperrte, und im Gesichte sehr blau wurde und zu schreien versuchte; der Athem hatte einen sägenden Ton, der Husten war ganz trocken, krähend, die Stimme völlig tonlos, mehr zischend, beim Befühlen schien der Kehlkopf schmerzhaft zu sein; es war grosse Neigung zu schlafen vorhanden, das Fieber lebhaft synochal, der Kopf, Gesicht und ganze Körper stark schwitzend und der Durst ziemlich stark; der Harn trübte sich nach dem Lassen. Unter solchen Umständen erhielt der Kranke sogleich Jod. 2te Verd. 2 Tropfen stünd-

lich in reinem Wasser, nebst Umschlägen eines aus Wasser und zerstossener Hafergrütze bereiteten warmen Breies auf den Kehlkopf und zum Getränk erwärmte Milch mit Wasser verdünnt.

Am 8. Dezember war keine wesenheitliche Veränderung in den kroupösen sowohl wie in den febrilen Erscheinungen wahrzunehmen. Die Haut schwitzte sehr stark, namentlich Kopf und Gesicht. Die Nacht war sehr unruhig gewesen.

9. Dez. — Der Zustand hatte sich gar nicht verändert. Der Husten hat einen metallischen Ton angenommen, die Sprache ist ein Zischen.

10. Dez. — Die kroupösen Erscheinungen haben weder zu- noch abgenommen. Nach einem reichlichen Frieselausbruch am Halse, Nacken, Rücken und Brust mit starkem Schweiss mindert sich das synochale Fieber bedeutend.

11. Dez. — Die kroupösen Erscheinungen haben an Intensität abgenommen, namentlich das sägende Geräusch beim Athmen und der metallische Ton des Hustens, die Erstickungsanfälle mit Blauwerden des Gesichts und grosser Angst kehren seltener wieder. Der Husten bleibt trocken und metallisch. Das Fieber ist fast verschwunden, der Friesel bedeckt auch Arme und Füsse. Jod. 2. gutt. iij. 2stündlich.

12. Dez. — Der Husten in der Nacht wieder stark metallisch klingend, der Ton der Stimme ist ein Zischen; sägendes Athmen. Der Puls vollkommen fieberfrei. Jod. 2. gutt. iij. stündlich. Der Friesel trocknet ab.

13. Dez. — Derselbe Zustand der kroupösen Erscheinungen; der Husten hat den Ton, als wenn die Luft durch zwei Metallplatten durchgepresst würde. Häufige Erstickungsanfälle. Jod. 2. Verd. stündlich 4 Tropfen.

14. Dez. — Nachts sehr häufige und heftige Erstickungsanfälle, grosse Athemnoth, starkes Sägen, die Stimme zischend. Puls vollkommen ruhig, sogar langsam. Jod. 2. 5 Tropfen stündlich.

15. Dez. — Abnahme der kroupösen Erscheinungen, namentlich des sägenden Geräusches beim Athmen und der Erstickungsanfälle; der Husten bleibt trocken, metallisch klingend; der Puls vollkommen normal und ruhig.

16. Dez. — Fortschreitende Minderung der kroupösen Erscheinungen, besonders des sägenden Athmens und der Erstickungsanfälle. Viel Schlaf ohne Verstärkung der kroupösen Zufälle nach dem Erwachen. Jod. 2. Verd. 5 Tropfen 3 stündlich.

17. Dez. — Fortschreitende und nachhaltige Besserung: der Athem ist ganz frei, die Erstickungsanfälle sind ganz verschwunden, wie auch der metallische Ton des Hustens, die Stimme zischt nicht mehr, sondern ist blos heiser. Jod. 2. 3 Tropfen 3 stündlich.

18. Dez. — Der Husten ist lösend und locker geworden, aber fördert keine kroupösen Exsudate heraus. Die Stimme ist noch heiser; Hep. Sulph. calc. 3. Verreib. 4 stündlich 1 Gran; welches Mittel den Rest dieser überaus hartnäckigen kroupösen Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfs völlig vertilgte. Der Knabe erholte sich von dieser Krankheit sehr rasch unter Fleischkost und gewann sehr bald ein viel besseres und gesunderes Aussehen, als er vor der Krankheit gehabt hatte. Die genaueste Aufmerksamkeit liess keine Nebenwirkungen so stark und so lange gereichter Gaben Jod wahrnehmen.

Dieser Kroupfall bietet Stoff zu mehrfachen Betrachtungen dar. In Hinsicht auf seinen Verlauf, die Dauer und den Charakter gehört er der torpiden Form an und war einer der hartnäckigsten, die mir in Praxi vorgekommen sind. Der Kroup in seinen beiden Hauptformen, der akuten und torpiden, — denn andre habe ich nicht kennen lernen, — kommt immer nur bei skrofulösen Kindern vor. Nach vorgängigem Schnupfen bildet sich in sehr kurzem Zeitraum eine kroupöse Entzündung der Schleimhaut des Kehlkopfs aus, die sich mitunter bis tief in die Luftröhren hinab erstreckt; in den meisten Fällen mit heftigem synochalen Fieber; dies ist der akute Kroup, der meist in kurzer Zeit durch Spongia oder Jod geheilt wird, auch ohne dass das kroupöse Exsudat durch Husten herausbefördert wird, sondern zur Resorption gelangt. Nach gehobener kroupöser Entzündung erscheint dann der Schnupfen wieder, der während derselben verschwunden war. Bei der torpiden Form protrahirt sich die kroupöse Entzündung, es kommt weder zum Auswurf des plastischen Exsudats noch zur

raschen Resorption; selbst das Fieber verliert sich, während die kroupösen Erscheinungen in ungeminderter Intensität fortdauern. Sehr häufig befällt der Kroup mehre Kinder ein und derselben Familie nacheinander, so dass man eine Propagation durch Ansteckung anzunehmen sich geneigt fühlt. In dem erzählten Falle verlor sich das Fieber nach dem Ausbruch eines Friesels, die kroupöse Erscheinungen dauerten aber fort und erreichten eine lebensgefährliche Höhe, und ihre Involution erfolgte erst dann, als die Gabe des spezifischen Heilmittels verstärkt wurde. Ihre Abnahme erfolgte, ohne dass das kroupöse Exsudat durch Husten ausgestossen wurde, sondern es wurde resorbirt. Dass Jod das spezifische Heilmittel der beiden Kroupformen ist, dies lehren sowohl die physiologischen Wirkungen dieser Substanz als auch die grosse Anzahl von Beobachtungen und Erfahrungen Anderer. Ich wende dasselbe auch ohne Verzug und ohne die Berücksichtigung des Fiebers an, da letzteres meist sehr bald schwindet, sobald die kroupöse Entzündung durch das Jod überwältigt ist. Ich brauche kein Akonit und nur selten Hepar Sulph. c., da mit dem Verschwinden der kroupösen Erscheinungen der lockergewordene Husten sich von selbst verliert, wenn eine reichliche Schleimabsonderung in der Nase eintritt. Vom Versuchsweise angewendeten Merc. sol. H. 2. habe ich nie energische Einwirkungen auf die kroupöse Entzündung beobachten können. In einigen Fällen drohender Lungenparalyse, bei sehr grosser Athemnoth und langdauernden Erstickungsanfällen, die bis dahin allopathisch behandelt worden waren, habe ich weder vom Merkur, noch vom Tart. stib., noch vom Phosphor günstige Wirkungen beobachtet, wohl aber von Lachesis 6. in öftern Gaben; die Heilung vollendete dann wieder Jod. Ueber die Heilkräfte des Brom habe ich noch keine Beobachtung angestellt.

Die günstigen Erfolge, welche ich im Kroup und den meisten andern gefahrdrohenden akuten Krankheiten erlangt habe, verdanke ich der konsequenten Durchführung des Prinzips, dass das spezifische Heilmittel, welches immer das nach der grösstmöglichen Aehnlichkeit gewählte ist, so lange in wiederholten Gaben gereicht werden muss, als die wesentlichen Er-

scheinungen der Krankheit keine qualitative Umänderung erfahren, dass sogar dasselbe Mittel in verstärkter Gabe zureichen ist, wenn die Intensität der Krankheit durch schwächere Gaben nicht gebrochen wird, sondern im Gegentheil in steigender Zunahme begriffen ist. Die Kraft des Heilmittels muss immer stärker, intensiver und grösser sein, als die Energie der zu heilenden Krankheit.

2.

Krankengeschichten.

Von Dr. Müller.

1.

Intermittens.

H. Bl., 24 Jahr alt, blond, von kräftiger, wohlgebildeter Gestalt, war bis auf die gewöhnlichen Kinderkrankheiten stets gesund gewesen, als er sich im Frühjahr und Sommer 1851 als Offizier durch angestrengte Märsche, ungesunde Einquartierungen und zuletzt durch eine feuchte Wohnung in Halle ein heftiges Wechselfieber zuzog, das nach etwa 4 Wochen durch starke Gaben Chinin vertrieben wurde. Allein schon am ersten Tage seines wiederbegonnenen Dienstes befiel ihn ein Rückfall der Tertiana, der auch allen dagegen angewendeten Mitteln hartnäckig widerstand. Endlich ward ihm angerathen, Halle zu verlassen; er liess sich deshalb nach Leipzig bringen, wo ich ihn am achten Tage seiner Ankunft, den 6. August, in folgendem Zustande fand. Die Haut, besonders im Gesicht, blass und welk, der ganze Körper gegen früher abgemagert, die Muskeln schlaff, an beiden Füssen etwas Oedem; die Lungen ausser den Zeichen eines Bronchialkatarrhs gesund, die Milz ausserordentlich vergrössert und schmerzhaft bei Druck, die Leber ebenfalls angeschwollen ohne Schmerz;

die Rückenwirbel gegen Druck unempfindlich. Die Anfälle stellten sich im Tertiantypus gegen Mittag ein und begannen mit heftigem Frost und sehr starkem Schütteln etwa 1 Stunde lang, wobei stets der empfindlichste Schmerz der ganzen linken Brustseite, drückend pressender Art, zugegen war, der das Athmen ausserordentlich erschwerte; so lange der Frost anhielt, zeigte sich auch jedesmal ein fast unaufhörlicher ganz trockner Krampfhusten, der den Zustand vollends unerträglich machte. Nach 1 Stunde ging der Frost in bedeutende Hitze mit heftigem Durst, Kopfbenommenheit und Schlafsucht über, die nach mehren Stunden einem wahrhaft profusen Schweiss die ganze Nacht hindurch Platz machte. Die grösste Mattigkeit und Zerschlagenheit war auch am fieberfreien Tage zugegen, von Brustschmerz, Dyspnöe und Krampfhusten aber, bis auf einen leichten lockern Husten, keine Spur; ebenso war der Appetit und Stuhlgang noch ziemlich befriedigend. Trotz einiger charakteristischen Symptome fand sich doch kein Arzneimittel, das allen vorhandnen Krankheitserscheinungen vollkommen entsprochen hätte; ich wählte deshalb unter denjenigen, die einigermaassen Aehnlichkeit darboten, zuvörderst den Arsenik und reichte Früh und Abends am fieberfreien Tage 1 Gr. der 3. Verreibung, indem mich hierzu ausser einzelnen Symptomen vorzüglich der vorausgegangene Chiningebrauch, die Hautfärbung, das Oedem und die mit dem Fieberparoxysmus regelmässig auftretenden Nebenbeschwerden veranlassten. Allein nach 14 Tagen war durchaus keine Besserung der Krankheit zu bemerken, im Gegentheil war die Schwäche und das dyskratische Kolorit, sowie die Dyspnöe und der Schmerz in der Milzgegend während des Frostes, nur heftiger geworden. Ich wendete nun Bryonia in der 3. Verdünnung an, die namentlich dem Krampfhusten, der Dyspnöe und dem Seitenschmerz entsprach; aber ebenso erfolglos. Auf den Rath des gerade in Leipzig anwesenden Dr. Wahle verordnete ich nun Veratrum 6., zumal da sich ohne bemerkbare Veranlassung eine wässrige, mit geringen Schmerzen verbundene Diarrhöe seit einigen Tagen eingestellt hatte; nach 24 Stunden blieb allerdings auch der Durchfall weg, die Intermittens blieb aber unverändert. So blieb Patient 2 Tage ohne alle Medizin, als er

plötzlich ohne erkennbare Ursache von einer Peritonitis der rechten Seite befallen wurde, die durch Akonit und Belladonna nach 4 Tagen soweit geheilt wurde, dass weder Schmerz bei Berührung, noch eine Spur von Exsudat vorhanden war, auch Stuhlausleerung sich wieder einstellte; nur bei dem eintretenden Froststadium war noch mehre Tage lang jedesmal die früher entzündet gewesene Stelle im Unterleib sehr schmerzhaft. Auch verwandelte sich die Tertiana in eine Quotidiana und der Schweiss, der jetzt nur während des Schlafes eintrat, ward sehr fettig und eigenthümlich riechend, aber immer kopiöser. Unter so misslichen Umständen schien mir der Versuch gerathen, trotz der frühern Chiningaben, es noch einmal anzuwenden, um so mehr, als sich ausser vielen andern der China entsprechenden Symptomen in den letzten Tagen noch bittrer Geschmack und Aufstossen und eine ganz besondre Empfindlichkeit gegen die geringste Entblössung gezeigt hatte. Patient erhielt deshalb am 12. September Abends 1 Gr. Chin. sulf.; am 2. Tage darauf blieb der Paroxysmus aus, dafür stellte sich aber 24 Stunden später eine vollständige Stimmlosigkeit ohne allen Schmerz, ja sogar mit Verminderung des krampfhaften Hustens ein, und vom 5. Tage an kehrten auch die Fieberanfälle im Tertiantypus zurück. Auf eine zweite Gabe Chin. trat sofortiges Erbrechen, Uebelkeit und die nächsten 24 Stunden ein Gefühl unerträglichen Unbehagens und Krankseins ein, und die Fieberanfälle kamen nach wie vor in ungeschwächter Heftigkeit. Jetzt war mir nun meine schon früher gehabte Befürchtung, dass das ganze Leiden nichts als eine Chinakrankheit sein möge, zur völligen Gewissheit geworden. Ich gab zuvörderst 2 Gaben Carbo anim. innerhalb dreier Tage, wozu mich besonders der profuse, gelbfärbende, stinkende Schweiss, der augenblicklich beim Schliessen der Augen zum Schlafe erfolgte, veranlasste. Nach 8 Tagen war aber nicht die geringste Besserung bemerklich, namentlich war die völlige Stimmlosigkeit sehr beängstigend, obgleich eine mehrmalige Untersuchung der Brust keine Abnormität erkennen liess. Die Mattigkeit ward immer bedenklicher, die Haut immer fahler, dabei Gedunsenheit um die Augen, völlige Blässe der Lippen, des Zahnfleisches und vorzüglich des Gaumens,

Nonnengeräusch, fortwährende Schwerathmigkeit, Oedem der Füsse, Appetitlosigkeit mit Drücken im Magen von jedem Essen, harte, schwierige Stuhlausleerungen mit nachfolgendem Stundenlangen Krampfschmerz im Mastdarm. Alles dies leitete mich auf Ferrum; ich liess deshalb Früh und Abends 5 Tropfen von Ferr. acet. 1(1/10) nehmen, und schon der zweite Fieberanfall war merklich schwächer. Nach 8 Tagen war ausser einem ganz geringen Frost kein Paroxysmus mehr vorhanden, nur Nachts bei festem, ruhigem Schlaf noch Schweiss, der Schmerz in der linken Seite und die Dyspnöe verminderte sich mit jedem Tage mehr, ebenso wie die Stimmlosigkeit, indem jetzt schon einzelne, wenn auch heisere Töne hervorgebracht wurden. Nach 4 Wochen unter fortgesetztem Gebrauch des Ferrum war der Milztumor bedeutend geringer, der Husten ganz verschwunden, der Appetit unersättlich, der Nachtschweiss und die Heiserkeit in fortwährender Besserung, die Kräfte in überraschender Zunahme, kurz die Rekonvaleszenz ging über Erwarten schnell und günstig von Statten und bedurfte keines weitern Arzneimittels.

Dieser Fall hat trotz seines glücklichen Ausgangs nicht eben sehr erhebend auf mein ärztliches Selbstgefühl gewirkt, indem er mich abermals belehrte, wie schwierig es in so manchen Fällen ist, trotz grösster Sorgfalt und gewissenhaftester Befolgung der vorgeschriebnen Regeln und Hilfsmittel, das richtige homöopathische Mittel zu finden. Denn ich muss hier die feste Ueberzeugung hegen, dass Ferrum für diesen Fall das wahrhaft spezifische Heilmittel gewesen und dass ich, wenn ich es gleich von vorn herein angewendet hätte, dem hart Betroffnen wahrscheinlich Monatelanges Siechthum sowie mir manchen peinlichen Besuch und Stunden quälenden Grübelns und Nachsuchens erspart haben würde. Dennoch habe ich aber auch die Zuversicht, dass die Schuld hiervon nicht allein bei mir zu suchen ist und wohl auch Andre trotz aller Erfahrung und Mittelkenntniss Fehlgriffe in der Mittelwahl gethan haben dürften. Wahrhaft erfreulich und im höchsten Grade ermuthigend auf der andern Seite war es allerdings auch, in diesem Falle so recht augenscheinlich beobachten zu können, wie sicher und schnell das richtige

Mittel selbst in vernachlässigten und verpfuschten Krankheiten Hilfe bringt.

2.

Scirrhus uteri.

Am 28. September des Jahres 1850 wurde ich durch die Hebamme zu einer kranken Frau in dem benachbarten Städtchen M. gerufen, die nach deren Aussage, vom dortigen Arzte aufgegeben, als letztes Mittel noch die Homöopathie versuchen wollte. Ich fand eine 52jährige Frau, ausserordentlich abgemagert mit schlaffer, erdfahler, gelblicher Haut, im Bette hockend. Auf Befragen wurde mir mitgetheilt, dass sie in ziemlich dürftigen Verhältnissen lebend nie schwere Krankheiten überstanden habe, aber auch nie sehr kräftig gewesen sei, und mehre Kinder geboren und gestillt habe, die aber alle bald gestorben seien. Seit dem letzten Wochenbette vor 12 Jahren habe sie sich nie recht wieder erholen können, habe auch seit dem Wegbleiben ihrer Regel im 45. Jahre von Zeit zu Zeit Schmerzen und Pressen in der Uterusgegend gehabt. Seit etwa einem Jahre waren die Schmerzen heftiger und stetiger geworden, auch hatte sich zuweilen spärlicher Schleimausfluss aus der Scheide gezeigt; von da ab war sie der Kur des dortigen Arztes unterworfen gewesen, trotz dessen Bemühungen das Leiden immer bedeutender geworden war. Bei der Untersuchung fand ich den Unterleib nicht sehr empfindlich gegen Berührung, ausser an der Blase, die überaus angefüllt war, weil sie nur selten und mit grösster Mühe Urin lassen konnte, die Gedärme aber angefüllt mit Luft und an einzelnen Stellen mit harten Kothmassen, weil auch der Stuhl nur sehr selten und unter den fürchterlichsten Schmerzen abging; die äussern Geschlechtstheile schlaff und varikös, die Scheide trocken, brennend beiss und sehr empfindlich, den Muttermund wulstig, hart, gegen die kleinste Berührung schmerzhaft. Ausfluss war seit Wochen gar nicht vorhanden. In den ganzen Geschlechtstheilen bis in den Mastdarm, an dessen innerer Seite die harte, knollige Geschwulst des Uterus deutlich zu fühlen war, waren fortwährend die grässlichsten Brenn-

schmerzen, die noch am erträglichsten beim Vorgebücktsitzen waren. Ausser diesen Brennschmerzen verbreiteten sich namentlich bei jeder Bewegung nach dem Oberbauch zu heftig fahrende oder stechende Schmerzen. Dabei noch brennender Durst mit Trockenheit im Mund und Halse, völlige Appetitlosigkeit, fast nach jedem Essen Drücken im Magen und häufig Würgen und Erbrechen. Der Schlaf war nur kümmerlich seit einem Monate allabendlich durch Morph. acet. hergestellt worden und trotzdem nur Stundenlang und in halbsitzender Lage, weil in den Nachtstunden immer eine Exazerbation der Schmerzen eintrat.

Unter solchen Umständen konnte jeder Arzt nur die ungünstigste Prognose stellen und auch ich musste nach meinen bisherigen Erfahrungen an einer Heilung völlig verzweifeln. Indessen liess ich zum Abend eine Gabe Canthar. 6. zurück, liess warme Roggenmehlumschläge auf die Blasengegend machen, verbot den Weitergebrauch der noch vorhandenen Morphiumpulver und bestellte zum nächsten Tag einen Boten zu mir herein, weil ich erst sorgfältiger die Erscheinungen der Krankheit durchgehen wollte, ehe ich ein Medikament zum anhaltenden Gebrauch verordnen konnte. Am folgenden Tage berichtete mir der Bote, dass in der Nacht die Schmerzen sich wie gewöhnlich gesteigert hätten und deshalb die wegen der völligen Schlaflosigkeit fast Verzweifelnde doch wieder trotz meines Verbotes zum Morphium gegriffen habe. Nach reiflicher Ueberlegung verordnete ich nun wegen der vielen entsprechenden Anzeigen Arsen. 1($^1/_{100}$), jeden Abend 1 Gr. in etwas Wasser zu nehmen. Nach 6 Tagen wurde mir gemeldet, dass schon in der ersten Nacht Milderung der Schmerzen und mehrstündiger Schlaf eingetreten und von Stund an eine derartige allgemeine Besserung bemerklich gewesen sei, dass die Patientin in wiedererwachtem Vertrauen zu ihrer Genesung die Morphiumpulver weggeworfen habe, um nicht etwa bei erneuten Schmerzen wieder zu ihrem Gebrauch verführt zu werden. Bei derselben Ordination minderten sich in der 2. Woche die Schmerzen so, dass Patientin am Tage Stundenlang ganz frei davon war, auch leichte Bewegungen vornehmen konnte und Nachts einen ungestörten Schlaf genoss; die Stuhl- und Urin-

Ausleerungen regulirten sich ebenfalls, doch war dabei noch eine längre Zeit heftiger Brennschmerz vorhanden; ebenso stellte sich gesunder Appetit und Verdauung ein mit sichtbarer Rückkehr der Kräfte. Bei seltneren Gaben desselben Arzneimittels ging die Genesung so rasch von Statten, dass mich Patientin in der 12. Woche durch ihren persönlichen Besuch überraschte, indem sie den eine starke Meile betragenden Weg zu Fuss zurückgelegt hatte und mich versicherte, dass sie sogar kleine Lasten im Hauswesen Treppen auf und ab zu tragen vermöchte. Bei der jetzt angestellten zweiten Untersuchung zeigte sich der Unterleib weich und schmerzlos ebenso wie die Blasengegend, die Scheide natürlich warm und nicht mehr schmerzhaft und so trocken, der Uterusmund weit weniger geschwollen und hart, nur bei sehr starker Berührung noch empfindlich; die Magerkeit und dyskratische Hautfarbe war ebenfalls verschwunden. Kurz die in der Stadt allgemein für verloren angesehene Frau ist ohne eines andern Arzneimittels weiter zu bedürfen völlig genesen, und befindet sich noch jetzt, am Ende des Jahres 1851, bei guter Gesundheit.

Diese meine höchsten Erwartungen übersteigende Heilung war mir auch noch in andrer Beziehung von Interesse. Sie gab mir nämlich den Beweis, dass die Vielen wahrscheinlich als zu stark erscheinende Gabe des Arseniks hier, wie mich ähnliche Fälle schon gelehrt hatten, durchaus nicht zu massiv gewesen sei, sondern geradezu nothwendig, um diesen Erfolg zu erreichen. In der 4. Woche der Kur nämlich war ich abwesend, als der Bote seine Meldung brachte, ich hatte aber einen meiner Kollegen von der Sachlage unterrichtet und ihn gebeten, im Fall der fortschreitenden Besserung Arsenik fortzugeben; dies geschah auch, allein in der 12. Verdünnung (1:9), und nach 8 Tagen ward berichtet, dass die Besserung gestockt habe und öftere Schmerzen mit nächtlicher Schlaflosigkeit wieder eingetreten seien, weshalb ich sogleich wieder zur 1. Verreibung griff und von Stund an wieder stetige Besserung erzielte. Doch bin ich weit davon entfernt, hieraus den Schluss zu ziehen, dass wir immer so starker Dosen bedürften; gerade zur nämlichen Zeit erfuhr ich aus einem schlagenden Beweise, wie schnell auch feinere, nach den ge-

wöhnlichen Begriffen ganz immaterielle Dosen in den geeigneten Fällen zum besten Erfolge führen. In den spätern Nachmittagsstunden war ich nämlich wegen der Krankheit der Gouvernante im Hause einer 40jährigen Dame, als mich diese bat, sie von ihrem Migräne-Anfall, in Folge einer durchwachten Nacht entstanden, möglichst schnell zu befreien, da sie denselben Abend nothgedrungen abermals die Anstrengungen einer Gesellschaft zu ertragen habe. Rücksichten machten es mir höchst wünschenswerth, dem unbilligen Verlangen zu genügen; da ich daher bei dem gewöhnlichen Verfahren nie ein sofortiges Aufhören der Beschwerden erzielt hatte, liess ich meine ungeduldige Patientin an ziemlich frisch bereitete Streukügelchen Bellad. 12. riechen und liess das Flässchen zurück mit der Weisung, nach 1 Stunde 4 Kügelchen einzunehmen. Noch an demselben Abend traf ich den Gemahl der Patientin, der in Bezug auf die Wirksamkeit der Arzneimittel ein Ungläubiger und Spötter war, und wurde nicht wenig erfreut, als er mir berichtete, dass ¼ Stunde nach meinem Weggang die Kopfschmerzen mit Uebelkeit vollständig verschwunden seien, seine Gemahlin deshalb die Streukügelchen gar nicht genommen und frisch und munter in Gesellschaft gefahren sei. Meine Freude wurde aber etwas getrübt, als mir am andern Tage meine Patientin versicherte, dass sie das Fläschchen behalten und bei ähnlichen Leiden gleich schnelle Hilfe davon erwarten werde; indem ich noch immer befürchtete, dass die kapriziöse Migräne ein ander Mal wohl schwerlich gleiche Lust zeigen werde, sich wegzaubern zu lassen, und demnach um meinen leicht erworbnen Ruhm bange ward. Allein das Riechen an die Streukügelchen, wenn ich sie von Zeit zu Zeit frisch befeuchtete, hat auch später seine Wirkung bewährt und fast stets wunderbar schnell geholfen.

Welch ein Unterschied hier zwischen dem Gran der 1. Verreibung von Arsenik und dem Geruch von ein Paar halbvertrockneten Streukügelchen Belladonna in der 12. Verdünnung, allein welch' ein Abstand auch zwischen dem jahrelangen, materiellen Siechthum jener dyskratischen Frau und der Hyperästhesie dieser hysterischen Dame!

3.

Peritonitis c. oophoritide.

Am 4. Oktober 1851 wurde ich dringend gebeten in derselben Stadt die Behandlung eines 28jährigen Mädchen zu übernehmen; während der Fahrt erzählte mir der Bräutigam, dass Patientin seit ihrer vor 6 Monaten erfolgten Niederkunft krank sei und dass wegen des seit einem Monat täglich wachsenden Uebels der Ortsarzt, Dr. B., einen Konsultationsarzt aus Leipzig verlangt habe; da habe denn die Patientin auf denselben Arzt bestanden, welcher die den vorigen Fall betreffende Heilung erzielt habe. Unter solchen Umständen schickte ich sofort nach Dr. B., erfuhr aber, dass er nicht zugegen und auch binnen einigen Stunden nicht zurückkehren werde. Auf den ausdrücklichen Wunsch der Patientin und deren Angehörigen übernahm ich nun die Untersuchung und Behandlung allein. Aus dem höchst unvollkommnen Referat erfuhr ich Folgendes über den Verlauf der Krankheit und die Anamnese. Die Patientin ist immer kräftig und gesund gewesen, hat auch vor 2 Jahren ein Wochenbett glücklich überstanden; im April dieses Jahrs ist sie zum zweiten Mal niedergekommen, zwar sehr schwer, doch ohne ärztliche Hilfe; aber schon im Wochenbette hat sie einen Schmerz in der linken Bauchseite bekommen, mit Pressen und Drängen nach unten, der ihr das Bewegen und Bücken sehr erschwert und sie auch im Allgemeinen so angegriffen hat, dass sie ihr Kind hat entwöhnen müssen. Nach dem mehrmonatlichen Gebrauch innerlicher und äusserlicher Medikamente hat sie sich etwas erholt, so dass sie das Bett verlassen konnte; seit 1½ Monat aber ist es wieder schlimmer wie je geworden, namentlich der Schmerz ganz unerträglich. Der Status praesens war folgender: Tag und Nacht heftiger, stechend-pressender Schmerz im Unterbauche, am meisten in der linken Seite, durch jede Bewegung, Stuhl- und Urinabgang vermehrt, nur die Rückenlage mit angezognen Schenkeln erlaubend; Stuhlgang seit Wochen nur künstlich erzwungen unter schrecklichem Pressen

und Zwängen; fast beständiger Harndrang mit nur seltnem spärlichen Abgang dicken, rothbraunen Harns unter starkem Brennen in der Harnröhre; völlige Appetitlosigkeit mit schleimig-fauligem Geschmack, dickbelegter Zunge, grossem Durste, und öfterem Schleim-Würgen und Brechen; Schlaflosigkeit wegen nächtlicher Erhöhung der Schmerzen, Unruhe in den Gliedern und übelriechender Schweisse; kleiner, frequenter Puls; äusserste Schwäche und Abmagerung; leichtes Oedem an beiden Füssen. Der Unterleib im obern Theile meteoristisch aufgetrieben und schmerzlos, der untere Theil besonders auf der linken Seite bei Berührung schmerzhaft, weniger weich und nachgebend, Perkussionston nur gedämpft tympanitisch; die Urinblase sehr angefüllt und schmerzhaft. Bei der innern Untersuchung: die Scheide heiss, trocken, bei Druck nach vorn schmerzhaft, der Muttermund leicht zu erreichen, der Druck nach oben nicht schmerzhaft, aber wohl den Schmerz im Bauche verstärkend, die Harnröhrenmündung ausserordentlich empfindlich, sehr roth und geschwollen. Die Menstruation war seit dem Wochenbette nicht wieder eingetreten, die Lochien nicht stark und nur kurz gewesen. Ueber die angewendeten Arzneimittel konnte ich weiter nichts erfahren, als dass ausser vielen äusseren Mitteln in der letzten Zeit oft Abführmittel und schmerzstillende weisse bittre Pulver genommen worden waren. Schon die Diagnose dieses Krankheitfalles bot Schwierigkeiten dar, denn obschon die besonders schmerzhafte Stelle und der gedämpftere Ton auf der linken Seite ungefähr dem linken Ovarium entsprach, so war ich doch wegen der allgemeinen Schmerzhaftigkeit nicht im Stande, eine Geschwulst desselben herauszufühlen; auch beschränkte sich der Schmerz und die Dämpfung viel zu wenig, als dass nicht auch noch andre Theile hätten affizirt sein müssen. Das Wahrscheinlichste blieb mir anzunehmen, dass ursprünglich eine Entzündung des Ovarium dagewesen sei, die durch weitergreifende Peritonitis sich ausgedehnt und mannichfache Exsudate und Verwachsungen der benachbarten Theile gesetzt habe; eine Annahme, die später auch durch Manches bestätigt wurde. Auch hinsichtlich der Verordnung war ich für den Augenblick keineswegs in zweifelloser Bestimmtheit und überhaupt meine Aus-

sicht auf einen glücklichen Ausgang eine sehr geringe. Indessen verordnete ich für jeden Abend 1 Gran Merc. solub. 3. Dezimalverreibung und liess wegen der beschwerlichen Urinverhaltung noch einen leichten warmen Habergrützumschlag auf die Blasengegend legen. Am 5. Tage erhielt ich die erste Nachricht, dass die Pulver sehr gut gewirkt hätten, indem schon die erste Nacht besser gewesen sei und nach und nach die heftigen Schmerzen immer mehr abgenommen, auch die Stuhl- und Urinausleerungen sich regelmässiger und unter erträglichern Schmerzen eingestellt hätten. Bei dem fortgesetzten Gebrauche des Merc. solub. 3. ging nun die Bessrung stetig weiter bis zum 15. Tage, an dem nach einem heftigen Zank und Aerger Magendrücken mit bitterem Erbrechen, Kopfschmerz und grosser Aufregung auftrat, wogegen ich 3 Tage lang täglich 2 Gaben Nux vom. verordnete, dann aber wieder den Merc. fortnehmen liess. In der 4. Woche der Behandlung konnte Patientin das Bett auf Stunden schon verlassen und fühlte so bei überaus gutem Appetite täglich die Zunahme ihrer Kräfte. Am 29. November sah ich dieselbe zum ersten Mal wieder, indem sie ohne mein Wissen bei miserablem Weg und Wetter auf einem offnen Wagen herein zu mir gefahren kam; sie behauptete von ihrer Krankheit geheilt zu sein, ausser dass sie noch in der linken Bauchseite beim Liegen auf den Seiten, zumal beim Rechtsliegen, einen dumpfen Schmerz habe, der aber den Schlaf nicht weiter störe. Das Aussehen der Patientin entsprach ganz dieser Behauptung, indem sie die Magerkeit und kranke Hautfarbe ganz verloren hatte; die Untersuchung zeigte nur auf der linken Unterbauchseite bei starken Druck einen undeutlichen Schmerz, auch war daselbst eine etwas härtere Stelle in der Grösse einer halben Hand zu fühlen und gedämpfter Ton zu hören, die Urinblase nicht schmerzhaft, von einer Ortsveränderung des Uterus keine Spur, die Scheide und die Harnröhrenmündung schmerzlos und normal. Die Menstruation hatte sich noch nicht eingestellt; alle übrigen Funktionen in gutem Stande, nur mässige Nachtschweisse. Da die betreffende Geschwulst auch der Lage nach dem linken Eierstock entspricht, so ist wohl nach dem Vorausgegangnen kein Zweifel, dass derselbe der jetzige und

wohl auch der ursprüngliche Herd der Krankheit ist; weniger sicher lässt sich die Art der organischen Umbildung bestimmen. Dass das Leiden kein Hydrops ovarii, weder hydatidosus noch saccatus noch cysticus, ist, lässt sich wohl aus dem geringen Umfange der Geschwulst und dem Umstande schliessen, dass weder Uterus, noch Nabel, noch Linea alba seitwärts verschoben sind; gegen Alveolarkrebs und Alveolarwassersucht spricht ebenfalls die unbedeutende Grösse und die Abwesenheit jedes andern dyskratischen Symptoms. Am wahrscheinlichsten ist demnach die Annahme einer fibroiden (entzündlichen) Verhärtung des linken Eierstocks und Verwachsung mit dem Peritonäum; eine solche würde aber nicht nur für die Folge keine gefährlichen Erscheinungen oder bedeutende Funktionsstörungen zu befürchten geben, sondern selbst bei der offenbar schon in beträchtlichem Maasse erzielten Rückbildung des Entzündungsprodukts eine weitere, vielleicht völlige Heilung in Aussicht stellen. Zur Zeit musste ich der Patientin wegen eines sehr heftigen, besonders Nachts wüthenden Zahnschmerzes Chamom. verordnen.

Nicht unerwähnt kann ich hier noch das Benehmen des schon gedachten Kollegen, Dr. B. in M., lassen, der sich durch zeitweilige Besuche bei der Patientin zum Augenzeugen dieser glücklichen homöopathischen Heilung machte. Auf mein Befragen nämlich, was denn ihr früherer Arzt zu ihrer Herstellung gesagt habe, erzählte mir die Patientin, dass er achselzuckend öfter geäussert habe, er wolle eine ganze homöopathische Apotheke zum Frühstück ungestraft verzehren. Das scheint die ganze Einwirkung gewesen zu sein, die der ehrenfeste Kollege von diesen beiden Fällen erhalten hat, obgleich sie doch ganz geeignet waren, ihn von der Erbärmlichkeit seiner rationellen Medizin und dem Werth der Homöopathie zu überzeugen. Wenigstens haben diese beiden Kuren, trotzdem dass sie nur unbemittelte Leute betrafen, in M. nicht geringes Aufsehen gemacht und der Homöopathie grosses Ansehen errungen.

4.

Catarrhus bronchialis.

Eine 42jährige unverheirathete Dame von gesundem, kräftigem Körper und gutmüthig-phlegmatischem Temperamente, wurde im Monat März, wie gleichzeitig sehr viele Personen in Leipzig, von Husten und Schnupfen befallen. Da die Krankheitserscheinungen nicht besonders heftig auftraten, auch schon öfters ähnliche Erkrankungen binnen 2—3 Wochen bei passendem Verhalten ohne Arzneigebrauch verlaufen waren, so wurde auch diesmal ärztliche Hilfe nicht in Anspruch genommen. Da aber nach 4 Wochen der Husten nur heftiger geworden war, wurde ich gerufen. Der Schnupfenausfluss war jetzt geringer, nur selten noch wurde dicklicher Schleim ausgeschnaubt, der Geruch war fast gänzlich verloren. Der Husten war sehr heftig, besonders Nachts und Morgens anstrengend und den Magen und Kopf sehr erschütternd; dabei wurde, zuweilen unter Würgen, viel weissgelblicher Schleim ausgeworfen, der auffallend bittern Geschmack hatte. Ausserdem war noch Neigung zu Frost, Mattigkeit, Durst und Appetitlosigkeit, dick belegte Zunge, etwas beschleunigter Puls, Schlaflosigkeit wegen Husten und ängstlicher Unruhe, träger Stuhlgang und Schweissneigung vorhanden. In den Lungen selbst war nichts Abnormes zu entdecken; im Halse Roh- und Wundheitsgefühl mit unreiner, belegter Stimme. Die Menstruation, sonst meist regelmässig, zögerte einzutreten. Fast alle Symptome, besonders der auffallend bittre Geschmack des Auswurfs, veranlassten mich, Pulsatilla anzuwenden, von der ich deshalb 1 Tropfen der 2. Verdünnung (1:99) Abends 2 Stunden vor Schlafengehen verordnete. Auf diese einzige Gabe erfolgte eine fast ganz ungestörte Nacht und der Husten war vom nächsten Tage an buchstäblich beinahe spurlos verschwunden, so dass ohne die geringste weitre Arzneigabe in wenig Tagen sämmtliche Krankheitserscheinungen gehoben waren.

Obgleich dieser Krankheitsfall an und für sich gar kein Interesse bietet und wahrscheinlich von selbst allmälig in Gesundheit verlaufen sein würde; so ist doch die überaus

schnelle und dauernde Wirkung der Pulsatille von schlagender Beweiskraft für die direkte Heilung durch homöopathisch passende Arzneimittel; auch gestehe ich offen, dass ich gerade bei Husten und katarrhalischen Affektionen noch nie, ausser etwa von narkotischen Palliativen, eine gleich schnelle Wirkung gesehen habe. Zur Abwehr jedes Zweifels bemerke ich noch, dass auch nicht die geringste Veränderung im Verhalten und in der Diät, ausser Abstinenz vom Kaffee am Morgen, während des Einnehmens der Pulsatille stattgefunden hat.

3.

Mittheilungen aus der Praxis.

Von **Dr. v. Villers** in Plauen i/V.

(Fortsetzung.)

7.

Folgender Fall, obschon nicht von homöopathisch therapeutischem Interesse, ist in anderer Beziehung doch vielleicht der Mittheilung werth. P., 35 Jahr alt, ziemlich kräftig gebaut, seit 5 Jahren schon 2 Mal schweren Verletzungen durch Sturz, so wie mehrfachen Erkrankungen (Typhus, und vorher zu wiederholten Malen angeblich Lungenentzündung) unterworfen, zuletzt vor 6 Monaten von einem chronischen Bronchial-Katarrh unter meiner Behandlung genesen, wurde am 14. Juli 1851, 7½ Uhr Abends, von einem Pferde mit dem Hufe vor den Unterleib geschlagen, worauf er sofort bewusstlos zu Boden stürzte. Der Schlag hatte die Taschenuhr getroffen, die theilweise zertrümmert war, was die Gewalt desselben jedenfalls in etwas gebrochen hatte. — Eine halbe Stunde später fand ich den Verletzten in folgendem hoffnungslosen Zustande:

Auf der Hautoberfläche, mit Ausnahme einer unbedeutenden Exkoriation an der rechten Schläfe, keine Spur einer Verletzung. Gänzliche Bewusstlosigkeit; Augenlider geschlos-

sen; Blick starr und unbeweglich; Pupille gegen den stärksten Lichtreiz durchaus unempfindlich. Gesicht blass und entstellt, der ganze Körper leichenartig kalt, Kopf und Gesicht von kaltem Schweisse strömend; präzipitirte, geräuschvolle, ungleiche Respiration; öfteres Schnappen nach Luft mit gewaltsamen, krampfhaften Schlingbewegungen; Puls von normaler Frequenz, nur etwas unterdrückt. — Nach einstündigem regungslosen Daliegen richtete sich der Verletzte rasch aus der Rückenlage auf, indem er sich zusammenkrümmte und mit dem Kopfe das Fussende seines Lagers zu erreichen suchte. Bei jedem Versuche, ihn wieder in die vorige Lage zu bringen, liess er ein lautes unartikulirtes Schreien hören, und deutete mit der Hand auf die Lebergegend, ohne jedoch zu gehörigem Bewusstsein zu gelangen. Dargebotenes Wasser, welches man ihm an die Lippen brachte, trank er mechanisch hinunter, brach es aber binnen Kurzem wieder aus, was sich über Nacht noch mehrmals wiederholte. Die Palpation des Unterleibes ergab nichts als heftige Schmerzens-Aeusserungen durch Abwehren und Schreien bei Berührung der Lebergegend. Erst 15 Stunden nach erhaltenem Schlage gelangte Patient wieder zum vollen Bewusstsein, worauf sogleich

am 15. Juli Vormittags: Klagen über unerträgliche Schmerzen fast im ganzen Unterleibe, doch vorzüglich im Epigastrium und Hypochondrium dextrum, die sich bei der leisesten Berührung so sehr verschlimmerten, dass von einer genaueren Untersuchung mit der Hand und dem Plessimeter abgestanden werden musste. Patient hatte noch immer, wie gestern, das Bedürfniss sich zusammenzukrümmen und verharrte deshalb grösstentheils in der Knie-Ellbogenlage. Die Respiration war wegen hinzugetretenen Hustenreizes noch mühsamer als Tags zuvor. Das Gesicht war geröthet und brennendheiss, die Züge verriethen eine heftige innere Angst. Zunge nach hinten leicht weisslich belegt, feucht, nicht sehr roth; vermehrter Durst, gänzlicher Appetitmangel. Kein Schweiss bei normaler Haut-Temperatur. Puls voll und frequent, 120 Schläge in der Minute. — Urin stark getrübt, von dunkelroth-bräunlicher Farbe, nach einigen Stunden ein äusserst kopiöses, dem rheumatischen ähnliches, Sediment ausstossend.

eod. Nachmittags. Eine halb breiige halb geformte Stuhlausleerung von normaler Farbe, bei übrigens gleichem Verhalten.

Am 16. Juli nach Mitternacht. Delirien. Er vermag nicht im Bette zu bleiben, und kann auf dem Unterleibe nicht die leichteste Bedeckung dulden.

eod. 8 Uhr Morgens. Husten, der die Schmerzen ausserordentlich erhöht, kann nicht mehr unterdrückt werden und fördert kopiösen Auswurf von grünlicher Farbe und schleimig-eitriger Beschaffenheit heraus. Puls etwas weniger frequent, ungetrübtes Bewusstsein. Urin weniger tingirt und ganz durchsichtig.

eod. 8 Uhr Abends. E. kann keinen Schlaf finden. Vermehrtes Fieber. Sonst unverändert.

Am 17. Juli. Schlaflose Nacht. Sehr kopiöser Auswurf (2 Suppenteller gestrichen voll in 24 Stunden), der auf einen oder zwei leichte Hustenstösse erfolgt. Die Schmerzen werden dies Mal im linken Hypochondrium und um den Nabel als am heftigsten angegeben. Im Laufe des Tages eine geringfügige Stuhlausleerung von unvermischter dünnflüssiger grüner Galle. Er hat einen Versuch gemacht, etwas Fleischbrühe zu geniessen, der seitdem bis an den Tod nicht wiederholt worden ist.

Am 18. Juli. Deutliche ikterische Färbung der Haut, mit Ausnahme der Albuginea, bei übrigens gleichem Verhalten. Urin nur wenig tingirt.

Der 18. und 19. Juli verflossen unter denselben hauptsächlichen Erscheinungen; die Sprache wurde immer mühsamer und undeutlicher, die Respiration kürzer und beschleunigter, die Kräfte sanken mehr und mehr. Stuhlausleerungen fanden nicht mehr statt. Der Tod erfolgte am 20. Juli nach Mitternacht unter den Aeusserungen der grässlichsten Angst.

Der leicht zu errathenden Medikation ist keine besondere Erwähnung zu thun, da sie ohne Erfolg bleiben musste. — Die 30 Stunden nach dem Tode angestellte Autopsie ergab Folgendes:

Häufige, leicht zerreissbare Adhäsionen der Pleura-Blätter unter einander und mit dem Zwerchfell. — Wenig zäher gelber

Schleim liess sich hier und da auf den Durchschnittflächen aus dem normalen Lungengewebe auspressen. Von Tuberkeln oder einer Vomica keine Spur. Ziemlich intensive katarrhalische Röthung und sammetartige Auflockerung der Tracheal-Schleimhaut in grosser Ausdehnung. — Leber um ein Viertheil vergrössert, straff, auf der vorderen Fläche höckerig, von dunkel-braunrother Färbung. Genau in der Mitte der vorderen Fläche ein ungefähr 6 Zoll langer, an dem sternförmigen, dem unteren Leberrande nahe gelegenen Ausgangspunkte ein $1/2$ Zoll tiefer, nach oben sich verflachender, vertikaler Riss, die unmittelbare Folge des erhaltenen Hufschlages. In der nächsten Umgebung des Risses astförmig im Lebergewebe verbreitetes Blut-Extravasat. Sehr kopiöses Extravasat theils flüssigen theils festgeronnenen schwarzen Blutes frei in der Unterleibshöhle. Violette Röthung des Peritonäal-Ueberzugs sämmtlicher Darm-Partien, die mit dem Extravasat in Berührung gekommen waren, als Magen, Duodenum und ein Theil des Jejunums.

Genauere Sektions-Resultate konnten wegen Zeitmangel nicht erzielt werden. Erstaunlich erscheint die enorme Menge des vom vierten Tage vor erfolgtem Tode an stattgehabten Auswurfs im Vergleich mit den geringfügigen pathologischen Veränderungen der Lungen.

8.

Eine Frau von 32 Jahren, von robustem Körper und blühendem Aussehen, die sich keiner bedeutenden Krankheit erinnert, und nur seit einem Jahre von Zeit zu Zeit über Angelaufensein der Hände mit Stechen wie von Nadeln beim Anfassen geklagt hatte, stillte seit 5 Monaten ihr drittes Kind, als sie eines Morgens im Sommer bei schwerer häuslicher Arbeit von einem so heftigen Schmerze in der linken Milch-Brust befallen wurde, dass ihr, wie sie sich ausdrückte gleich der Athem verging und sie sich kaum bis auf ihr Bett schleppen konnte. Zugleich stellte sich allgemeiner Frost ein, der nach einigen Stunden in brennende Hitze mit lebhaftem Durste überging, und bald zeigte sich die schmerzhafte Brust ge-

schwollen. Am Abende desselben Tages, um 10 Uhr, wurde ich herbeigerufen und fand das vollständigste Bild einer exquisiten Mastitis, deren wohlbekannter Ausgang, wie ihn die gewöhnliche allöopathische Schlendrians-Kur stets zur Folge hat, den armen Müttern so grosse und langwierige Qualen bringt. Die linke Mamma um die Hälfte vergrössert, prall, ohne Veränderung auf der Haut; die Schmerzen stechend, durch Berührung sehr erhöht. Seit einigen Stunden Kopfschmerz, besonders in der Stirn, durch Aufrichten im Bette, wobei auch Schwindel, und noch mehr durch Gehen verstärkt. Zungenbeleg, heftiger Durst, verminderter Appetit, seit 8 Tagen zögernder härter Stuhl. Sehr heftiges Gefäss-Fieber: Delirien, glühend heisses Gesicht, gläserne Augen, heisser Athem, beschleunigte Respiration, beginnender Schweiss, Puls voll, hart, 130 in der Minute. — Ich reichte sofort Bryonia; ein zufälliger Umstand fügte es, dass es eine Hahnemannische II sein musste, während ich lieber gewohntermaassen die 2. Dezimal-Verdünnung gewählt hätte. Die Gabe von 3 Tropfen sollte aller 3 Stunden wiederholt werden. — Den folgenden Tag war ich verhindert die Frau zu besuchen, was mir erst den dritten Tag möglich wurde. Die Kranke, die ich noch im Bette anzutreffen gefasst war, kam mir, ihren Säugling im Arm, unter der Thüre entgegen und bedankte sich für die schleunige Hilfe; nach der zweiten Gabe Bryonia sei sie eingeschlafen; am anderen Morgen habe sie beim Erwachen nur noch wenig Schmerzen und Geschwulst wahrgenommen, daher mit dem Einnehmen bis zum Abend fortgefahren, das Bett aber Nachmittags auf einige Stunden mit etwas Schwäche-Gefühl verlassen; das Fieber sei nicht wiedergekehrt, und von sämmtlichen übrigen Beschwerden fühle sie heute gar nichts mehr. — Die Brust hatte, wie ich mich selbst überzeugte, ihr normales Volumen; bedeutende oder schmerzhafte Härten waren nicht durchzufühlen. — (Einige Monate später berichtete mir dieselbe Frau, dass seit der letzten Krankheit, was für mich so viel heisst als: seit dem Gebrauche der Bryonia, das frühere mit stechenden Schmerzen verbundene Anschwellen der Hände nicht wiedergekehrt sei.)

Dass so rapide und vollständige Heilerfolge bei sonst sich

lang ausspinnenden Krankheiten, wie der eben berichtete, nicht häufiger sind, ist sicherlich nicht die Schuld der Homöopathie (der Homöopathen schon eher), sondern die der Kranken, die leider gewöhnlich ärztliche Hilfe nicht eher in Anspruch nehmen, als bis die Krankheit so mächtig geworden, dass an eine Abortiv-Kur nicht mehr zu denken ist. Es ist mir auch weder vor noch nach diesem Falle wieder geglückt, eine nur 12 Stunden alte Mastitis in Behandlung zu bekommen. Dagegen habe ich unzählige dergleichen unter den Händen gehabt, die unter allöopathischer oder gar einer Hebammen-Behandlung eine wochen- und monatelange Eiterung nach sich gezogen hatten. Hier können wir freilich immer noch sehr segensreich wirken, und kann ich besonders von Phosphor und Silicea aus eigener Erfahrung rühmen, dass sie, letztere vorzüglich bei fistelartiger Form der Geschwüre, der Suppuration baldigst Schranken setzen; doch wird der beste derartige Erfolg bei Weitem nicht einen so starken Eindruck zu Gunsten der Homöopathie bei dem Publikum hervorrufen, als ein sogenanntes Koupiren einer frisch entstandenen Krankheit, welches den exspektativen Physiologen zum Trotz unter günstigen Umständen doch wohl gelingen kann. — Von der mächtigen und segensreichen Prophylaxis, welche uns die Homöopathie in die Hand giebt, habe ich erst seit Kurzem Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, als ich ungerufen einige Wochenbetten in befreundeten Familien besuchte. Ein hierher gehöriger Fall möge unter der folgenden Nummer Platz finden.

9.

Eine 38jährige Primipara, brünett, von grazilem Körperbau, lebhaftem Kolorit, und ernstem, verschlossenem Wesen, bisher stets gesund, brachte nach normal verlaufener Schwangerschaft eine todte Frucht zur Welt. Auch das Wochenbett verlief Anfangs ohne Störung, bis die Wöchnerin aller Warnungen ungeachtet am neunten Tage bei noch reichlichem Lochien-Flusse, duftender Haut und bewegtem Pulse am frühen Morgen das Bett verliess und sich bis gegen Abend häuslichen

Beschäftigungen hingab. Ein plötzlich eintretender heftiger Frost, begleitet von Stirnkopfschmerz und grosser Hinfälligkeit, nöthigte sie jedoch das Bett wiederzusuchen, worauf sich sehr bald Hitze und allgemeiner Schweiss mit blanden Delirien und stöhnenden Ausrufungen einstellten. Die Nacht verlief schlaflos. Am folgenden Morgen kam ich zufällig ungerufen in das Haus, wo ich sogleich von dem ebenberichteten Hergange in Kenntniss gesetzt wurde. Die Kranke hatte das gewöhnliche Frühstück zurückgewiesen und über heftige Leibschmerzen geklagt. Bei der Untersuchung des Unterleibes, der etwas meteoristisch aufgetrieben war, fuhr die Kranke, die sich während der Geburts-Schmerzen äusserst standhaft gezeigt hatte, vor Schmerz hoch auf, als die Hand die linkseitige Nabelgegend berührte. Die Haut war glühend heiss, das Gesicht hochroth, der Blick verschleiert. Zunge gelblich belegt, gänzlicher Appetitmangel, brennender Durst, Stuhl seit 2 Tagen fehlend, Urin dunkelroth, ohne Trübung. Von den Lochien, gestern noch reichlich fliessend, war auf den Unterlagen nur eine unbedeutende Spur sichtbar. Die Untersuchung der Geschlechtstheile ergab noch nichts Abnormes. Puls hart, 140 in der Minute. Die Kranke hatte ein ungewöhnliches hastiges Wesen an sich, was sich sowohl in ihren meistens zwecklosen Bewegungen als in ihrer fliegenden Rede offenbarte. — Sie erhielt sofort Bryon. 3. gtt. iij., 2stündig. Weiter bedurfte es nichts, um die Gewalt der Krankheit zu brechen. Fieber und Schmerzen waren nach 36 Stunden gänzlich beseitigt, während die Lochien wieder reichlicher geflossen waren und in den folgenden 3 Tagen allmälig verschwanden. Einige Nächte hindurch blieb der Schlaf durch unaufhaltsames Zuströmen der buntesten Gedanken gestört; auch diese Beschwerde, so wie die Stuhlverhaltung, wich sofort einigen Gaben Nux vom. 6 — Drei Tage nach dem ersten Erkranken verliess Patientin das Bett und ist seitdem gesund geblieben. — Die Annahme, dass hier die Bryonia eine imminente Peritonitis puerperalis verhütet habe, dürfte wohl nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen.

10.

Vier Fälle von Dysenterie, die ich im Laufe des vergangenen Jahres behandelt habe, hatten das gemeinschaftlich, dass ihnen eine mehrtägige einfache Diarrhöe vorausging, die den unter andern Umständen als wirksam bekannten Mitteln, Ipec., Dulc., Rhus tox., hartnäckig widerstand. Aus der Verlegenheit, in die ich darüber jedes Mal zu gerathen anfing, wurde ich erst durch das charakteristische Hervortreten der Ruhr gerissen, die den Specificis sehr rasch weichen musste. — Der erste Fall betraf eine zarte Dame von 30 Jahren, die (ausser zahllosen Uebeln meist hysterischer Natur) an habitueller Verstopfung, Hartleibigkeit und irreponiblem Prolapsus ani litt. Die Ausleerungen waren ziemlich kopiös, sehr häufig (aller halbe Stunden), dunkelbraun, schaumig-zähe, mit Blutstreifen gemischt, ammoniakalisch stinkend. Die Schmerzen, welche die Stühle begleiteten und auch in der Zwischenzeit nicht ganz aufhörten, waren im Leibe schneidend-pressend, am After während des Durchganges der Ausleerungs-Stoffe brennend. Eigentlicher Tenesmus fehlte; Fieber desgleichen; die Zunge war bräunlich inselförmig belegt, feucht. — Der Zustand hatte in dieser Weise erst eine Nacht und den halben Vormittag bestanden, als ich Mercur. sublimat. corros. grj. der 1. Verreib. auf ℥j. aq. dest., zweistündlich einen Theelöffel voll, verordnete. (Die Lösung schmeckte noch stark styptisch.) Die Schmerzen minderten sich sofort, die Ausleerungen wurden seltener, unblutig; nach 24 Stunden war keine Arznei mehr nöthig. Nachgehends zeigte sich die habituelle Verstopfung etwas hartnäckiger. — Eine äussere Entstehungs-Ursache (in regnerischem Winter) war nicht zu ermitteln gewesen.

Der zweite Fall betraf mich selbst. Eine Erkältung im nasskalten Herbste vorigen Jahres hatte mir eine Diarrhöe zugezogen, die mich mehre Nächte nacheinander wiederholt aus dem Bette trieb; die Ausleerungen waren sterkorös-schleimig, bald braun, bald grünlich, nur von unschmerzhaftem Umgehen und Poltern im Leibe begleitet. Dulcamara änderte nichts;

Rhus hatte schon gebessert, als ich mich schwitzend in kalter Zugluft von Neuem erkältete, worauf sich kneipend-drükkende Schmerzen im ganzen Unterleibe sehr bald einstellten, die Ausleerungen schon am Tage häufiger wurden und von sehr schmerzhaftem Tenesmus begleitet waren. Ich nahm deshalb Sublimat in der oben angegebenen Form von Nachmittag 2 Uhr bis gegen Abend 3 Mal. Die Schmerzen nahmen aber dennoch dergestalt an Heftigkeit zu, dass ich mich nicht enthalten konnte, mehrmals laut zu stöhnen. Ich hatte etwas Aehnliches noch niemals empfunden und der Gedanke, von einer schweren und vielleicht langwierigen Krankheit befallen zu sein, die mich für längere Zeit von der Ausübung meines Berufes abhalten möchte, bekümmerte mich sehr. Der plötzlich entstellte Ausdruck meiner Züge erschreckte meine Angehörigen, und mich selbst der Anblick meiner Ausleerungen, die ein buntes Gemengsel von Schleim, Schleimhaut-Fetzen, Wasser und Blut darstellten. Bei einbrechender Nacht nahm ich, ohne im Augenblicke recht zu wissen warum, Colocynthis 3., und wiederholte in meiner Angst die Gabe von gtt. iij. aller halben Stunden. Bis nach Mitternacht konnte ich den Nachtstuhl nicht verlassen; dann aber liess der Stuhldrang und Tenesmus nach; um 2 Uhr konnte ich mich ins Bett legen und schlief, mit warmen Tüchern auf dem Unterleibe, bald ein, um nach 6 Stunden wie neugeboren zu erwachen. Am Morgen erfolgte noch eine breiige schmerzlose Ausleerung; ich hütete bis Mittag das Zimmer, hielt mit lebhaftem Appetite eine gewöhnliche Mahlzeit und ging dann ungeschwächt meinen Berufs-Geschäften nach.

Dritter Fall. Eine Frau von 78 Jahren, die sich ihr Lebelang einer ungetrübten Gesundheit erfreut hatte, und nur seit etwa einem Jahre an periodischem Schwindel litt, erkrankte im Monate Juli in Folge von Erkältung und gleichzeitigem Aerger. Sie musste sich legen, fror im Bette und empfand kneipende Leibschmerzen, weshalb sie sich einen tüchtigen Topf Chamillen-Thee kochen liess, den sie binnen 3 Tagen einige Male leerte, wobei die Krankheit in einem solchen Grade zunahm, dass sie mich endlich rufen liess. Sie fieberte mässig bei warmfeuchter Haut und klagte über sehr heftige

kneipende Leibschmerzen. Die Ausleerungen erfolgten Tag und Nacht fast aller Stunden, waren mit Tenesmus verknüpft, bestanden ausschliesslich aus Blut, Schleimflocken und Fetzen und stanken aashaft. Zunge dick gelblich belegt, gänzlicher Appetitmangel, starker Durst, bittrer Mundgeschmack. Aeusserste Erschöpfung. Sie glaubte ihr Ende nahe. — Verordnung: Coloc. 3. gtt.iij. aller 3 Stunden. Am folgenden Tage, nach 12stündigem Gebrauche der Coloc., wollte die Kranke von Besserung noch nicht viel spüren, war aber nur 2 Mal auf dem Stuhle gewesen und hatte nicht so lange darauf zugebracht wie früher. Der Tenesmus musste also nachgelassen haben; auch zeigten die Ausleerungen eine etwas mehr sterkoröse Beschaffenheit. Den Tag über noch 2 ähnliche Ausleerungen unter weit geringeren Schmerzen; die nächste Nacht wurde schlafend zugebracht. Der dritte Tag verging ohne Ausleerungen, am vierten verbat sich die Genesene meine weiteren Besuche, „weil ihr nun das Essen wieder schmecke". Die alte Frau lebt jetzt, 1 ½ Jahr nach dieser Krankheit, noch gesund, nachdem sie vor einigen Monaten ein leichtes gastrisches Fieber ebenfalls glücklich überstanden hat.

Der vierte Fall betrifft die Enkelin der Vorigen, ein schwächliches skrofulöses Kind von 10 Jahren, die sich 3 Tage vor Beginn der Behandlung an einem kühlen September-Tage durch längeres Sitzen im Freien auf einer steinernen Bank erkältet hatte. Es stellten sich in der folgenden Nacht, nachdem die Kleine vor Schlafengehen über Kopfweh und Appetitlosigkeit geklagt hatte, mehre durchfällige Stuhlentleerungen ein, wogegen aus einer Hausapotheke Dulcamara und Ipecacuanha vergeblich gereicht wurden. Die Ausleerungen wurden häufiger, es gesellten sich heftige Leibschmerzen, Stuhlzwang und Fieber hinzu und ich wurde endlich gerufen. Die ausgeleerten Stoffe waren sterkorös, von röthlich-brauner Farbe und äusserst kopiös, die Schmerzen allem Anschein nach, desgleichen das Fieber sehr heftig; Puls 160 in der Minute. Hier bedurfte es blos des Akonit, dil. 2. gtt.iij. 2stündlich, um binnen anderthalb Tagen Ausleerungen und Fieber vollständig zu beseitigen.

11.

Obgleich ich Jahr aus Jahr ein unzählige Fälle von Zahnschmerzen aller Art in Behandlung bekomme, so bin ich doch noch nicht im Stande die hierher einschlagende Therapie nach Wunsch zu bereichern; möchte aber hier Gelegenheit nehmen, meine Herrn Kollegen auf ein Mittel aufmerksam zu machen, damit sie es vorkommenden Falles anwendeten uud meine desfallsigen Erfahrungen durch Bekanntmachung der damit erlangten Resultate bestätigten. Es ist Rhododendron chrysanthum, welches ich in den mir zu Gesicht gekommenen therapeutischen Hilfs-Büchern, Hausärzten und Monographien über den betreffenden Gegenstand noch nicht angeführt gefunden habe. Das Kriterium zu dessen Anwendung fand ich in mehren Fällen nach vergeblicher Anwendung anderer passend scheinender Mittel in dem Umstande: Plötzliches und gänzliches Aufhören der Schmerzen während des Essens und Wiedererscheinen derselben 2 bis 3 Stunden nach dem Essen*), der allerdings charakteristisch genug ist, und, wo er sich findet, nicht leicht übersehen werden kann. — Die Fälle, in denen das genannte Mittel nach der gestellten Indikation jedes Mal rasch und auf die Dauer half, zeichneten sich sonst durch weiter Nichts besonders aus. Es hatten bei übrigens gesunden Individuen Erkältungs-Ursachen obgewaltet; die Schmerzen ergriffen ebenso gut gesunde wie kariöse Zähne beider Kinnladen, schienen warmes Verhalten besser zu vertragen als kaltes, und störten auch den Schlaf nicht, wenn schon sie noch beim Schlafengehen gefühlt worden waren. — Ich bediente mich durchgehends der 2. Dezimal-Verdünnung einer von Gruner in Dresden bereiteten Tinktur, die noch deutlich gelb, etwa wie junger Rheinwein, gefärbt erscheint.

---

*) S. Noack u. Trinks, Hom. A. M. B. 2. Bd. p. 699, Z. 1. v. u.

12.

Unter allen Mitteln, die in der Leukorrhöe zur Anwendung kommen können, habe ich mit dem Kreosot die günstigsten Erfahrungen gemacht. Es heilte sicher und schnell, wenn der Ausfluss vorzüglich beim Stehen und Gehen, im Sitzen und Liegen aber nur wenig oder gar nicht stattfand. Von anderen begleitenden Beschwerden, die die Wahl des in Rede stehenden Mittels rechtfertigen können und gleichfalls von demselben beseitigt werden, sind noch zu nennen: Schärfe des gelblichen Ausflusses, die äusseren davon berührten Theile wund machend, und Röthe und Jucken zwischen den grossen Schamlippen.

X.

Bericht über die homöopathische Poliklinik in Leipzig.

Von Dr. Müller.

Alphabetisch-tabellarische Uebersicht der im Jahre 1851 behandelten Kranken.

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben
Ablactat. molim.	1	1						
Acne.	4	1			1	2		
Amenorrh.	6	5			1			
Anaemia, chlor.	21	7	3	1	3	6		1
Angina.	17	15			1			1
Arthritis.	1							1
Atrophia scrof., phth. intest.	8	3			2		2	1
Atroph. tons. c. angina.	1		1					
Bubo nonsyph.	2	1						1
Carcinoma uteri.	2					2		
Cardialgia.	43	29	1		11	1		1
Caries.	4	1			1	1		1
Cataracta.	5				2	3		
Catarrh. bronch. ac.	48	41						7
- - chron.	35	27	1	1	2			4
Cat. intest., diarrh. cathar.	27	25			1			1
Cat. ventric. acutus.	45	44						1
- - chron.	43	29	1		3			10
Catarrh. vesic.	2	2						
Cephalalg. nerv.	4	2			1			1
Chloasm. hep.	1				1			
Cholera spor.	3	3						
Colica rheum.	9	7			1			1
Colica saturn.	2	1			1			
Condyl.	2				1			1

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	Behandl. geblieben.
Congel. man.	8	2	3	1				2
Congest.	20	12	1		2	3		2
Contract. genu.	1							1
Contusio.	14	14						
Cordis vit. org.	24		2	1	8	10		3
Coxalgia, Coxarthroc.	7	2	1		3			1
Corneae macul.	5		1		2	1		1
Crusta lact.	5	5						
Cystitis.	1				1			
Delir. trem.	2			2				
Dolor. osteocopi.	1	1						
Dysekoia.	13	3	3		1	6		
Dysenteria.	6	6						
Ekzem.	13	9			1	2		1
Emphys.	31	2	8	1	8	7	1	4
Empyema.	2		1					1
Epilepsia.	6	4				1		1
Erosio ad urethr.	1	1						
Erysip.	3	2				1		
Exsud. pleurit., pneum.	4	1	1		2			
Favus.	14	8			2	1		3
Fist. ani.	1	1						
Fist. dent.	2	1		1				
Fist. lacrym.	1							1
Furunc.	6	4			1			1
Ganglion.	1					1		
Glandul. tum., absc., fist.	28	17	1		6	1		3
Gonorrh. sec.	14	6			4	3		1
- acut.	47	19			16	6		6
Gravedo.	1				1			
Gravidit. mol.	3	2	1					
Haematemesis.	1	1						
Haemopt. tuberc.	1	1						
Haemorrh.	2				1	1		
Helminth.	10	8			2			
Hep. physk.	2				1			1
Hepatitis.	1	1						

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Hernia.	4	1		1	2			
Herpes Zoster.	6	5			1			
Hydroceph. chr.	1				1			
Hydr. ovarii.	1			1				
Hydr. post scarl. negl.	3	2					1	
Hygr. pat.	1							1
Hypochondr.	1			1				
Hysteria.	1		1					
Impetigo.	15	8			1	1		5
Impotentia.	1					1		
Indur. mammae.	1	1						
Indur. ventric.	4		2			1		1
Intermittens.	22	14			7	1		
Intertrigo.	2	2						
Lactat. molim.	1	1						
Laryngitis chr.	1	1						
Leukorrh.	15	9	1		1			4
Lupus nas.	1					1		
Mast. lact.	4	4						
Menost. (c. amaur. incip.)	3	2						1
Menstr. nim.	3	3						
Metrorrh.	2	1						1
Morbilli.	3	3						
Nephrit. chr.	2	1						1
Obstructio alvi neonat.	1	1						
Odontalg.	80	70			8			2
Oedema ped. p. refrigerat.	1				1			
Oed. p. interm.	1	1						
Ophth. catarrh.	22	18			3			1
- rheum.	6	2	1		2	1		
- skrof.	29	19			5	2		3
Onan. mol.	3	2			1			
Orchitis chron.	2	2						
Osteosarkoma.	1			1				
Otitis.	10	8			1			1
Otorrh.	1	1						
Ozaena.	8	2	2		2	1		1

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Panarit.	9	9						
Paresis.	7	3	3			1		
Parotitis.	1	1						
Parulis.	5	5						
Phimosis.	1	1						
Pleuritis.	7	5			2			
Pleurodynia.	6	6						
Pneumon.	8	7		1				
Prolaps. ani.	1					1		
Prurigo.	16	4	1		2	5		4
Pruritus.	7	7						
Psoriasis.	5				2	2		1
Rhachitis incip.	4	1	1		2			
Rhagad. in man.	3	1	2					
Rheumat. acut.	26	25						1
Rheumat. chron.	44	32			9			3
Rheum. gonorrh.	2	1						1
Scabies.	26	10			8	4		4
Scarlatina.	2			2				
Scorb.	3	3						
Skoliosis.	3		1		1	1		
Sp. Vitiform.	5	3				1		1
Stomacace.	11	11						
Stranguria.	6	5			1			
Strict. urethr.	2		1					1
Struma.	4				1	3		
Subluxatio.	8	7			1			
Syncope ex cord. hypertr.	1	1						
Syphil.	23	14		1	3	2		3
- sec.	11	3			2	2		4
Taenia lata.	4	1			3			
Toph. sterni.	1							1
Tubercul.	54	2	5	2	19	21	1	4
Tumor genu inflamm.	3	1			1			1
Tumor lab. vulv.	1	1						
Tumor lienis.	1	1						
Tumor linguae.	1				1			

Krankheitsfälle.	Anzahl der Fälle.	Geheilt.	Gebessert.	Abgereist od. in andre Behandlung.	Nur 1mal dagewesen.	Weggeblieben.	Gestorben.	In Behandl. geblieben.
Tussis convuls.	37	32			4			1
Ulcera ped.	19	8		2	4	3		2
Ulc. perf. ventr.	13	2			8	1		2
Urticaria.	5	4						1
Valgus.	4	1			1	2		
Varicellae.	1	1						
Varices ped.	7			2		3		2
Verrucae.	1					1		
	1284	762	50	22	200	120	5	125

Wie die tabellarische Uebersicht ausweist, wurden im vergangnen Jahre 1284 Kranke behandelt, nämlich 100 vom Jahre 1850 in Behandlung Gebliebne und 1184 Neuaufgenommne, so dass also abermals eine Erhöhung der Krankenfrequenz (um 94) stattgefunden hat. Von diesen 1284 sind

762 völlig geheilt,
50 wesentlich gebessert,
22 in andre Behandl. gebracht,
200 nur 1mal dagewesen,
120 weggeblieben,
5 gestorben und
125 in Behandlung geblieben.

Von den 1184 Neuaufgenommnen waren

687 männlichen und
497 weiblichen Geschlechts;
908 Erwachsne und
276 Kinder (unter 15 J.);
548 Männer,
139 Knaben,
360 Weiber und
137 Mädchen;
666 Stadtbewohner und
518 Auswärtige;
427 akut- und
757 chronisch-Kranke.

An die 1284 Kranken wurden im Ganzen 6050 Arzneimittel ordinirt und dispensirt (d. i. wöchentlich im Durchschnitt 116 9/26 und täglich, die Woche zu 6 Tagen gerechnet, 19 1/3), ausserdem auch noch 51 Krankenbesuche abgestattet. Zur gründlichen Erlernung der Homöopathie benutzten 5 jüngere Aerzte die Anstalt, diejenigen nicht gerechnet, deren Besuch ein seltner oder unregelmässiger war.

Was nun zuvörderst die 5 Todesfälle anlangt, so betrafen 2 davon ein sechs- und ein neunmonatliches Ziehkind, die ohne Mutter- oder Ammen-Milch aufgefüttert in völliger Atrophie mit chronischem Darmkatarrh und Mesenterialdrüsenanschwellung aufgenommen wurden. Der an Scharlach Gestorbene war ein 6jähriger Knabe, welcher unsrer Behandlung am ganzen Körper geschwollen, 24 Stunden vor seinem Tode übergeben ward. Der vierte Gestorbne war ein 26jähriger Mann, der an Lungentuberkulose leidend 3 Monate lang im hiesigen Jakobsspitale verpflegt worden war und nach 2monatlicher erfolgloser Behandlung unsrer Seits seiner Krankheit erlag. Der fünfte Fall betraf endlich eine 65jährige Frau, die an langjährigem Lungenemphysem und Herzhypertrophie leidend unter hinzugetretenen hydropischen Beschwerden nach 4monatlicher Behandlung verschied.

Ueber verschiedne einzelne Krankheitsformen und über den Erfolg der dagegen angewendeten Heilmittel mögen hier noch einige Bemerkungen folgen.

Unter den 54 Fällen von L u n g e n t u b e r k u l o s e befinden sich in der Tabelle zwei unter der Rubrik der Geheilten. Es bedarf wohl kaum noch der Erwähnung, dass hierunter keine Restitutio in integrum der Lungensubstanz zu verstehen ist, sondern nur ein so vollständiges Aufhören aller durch die Tuberkeln verursachten Krankheitserscheinungen, dass hier die Bezeichnung mit dem ohnehin vagen Begriff der G e b e s s e r t e n wirklich zu wenig gewesen wäre. Uebrigens zeigt ja auch die thatsächliche Erfahrung, dass in einzelnen Fällen nicht nur zeitweilig ein Stillstand des Tuberkel-Prozesses erreicht wird, sondern wirklich keine weitere wesentliche Beeinträchtigung des Lebens von seiner Seite geschieht. In den beiden betreffenden Fällen wie überhaupt schienen Bryonia, M e r c. s o l.,

Stannum und Ferrum den meisten Einfluss auf das günstige Resultat gehabt zu haben, während Kali carb., Lycopod. und Phosphor bis jetzt in den meisten Fällen ziemlich erfolglos angewendet wurden.

Dasselbe gilt ebenfalls von den beiden Heilungen des Lungenemphysems; denn obgleich hier gar nicht so selten eine bedeutende Besserung der Athem- und Kongestions-Beschwerden gelingt (unter 27 Fällen 8mal), so ist doch bis jetzt irgend ein wesentlicher Einfluss auf die erweiterten Lungenzellen unerreichbar geblieben, ausser etwa in den ganz frischen Fällen bei Kindern nach Keuchhusten oder andern heftigen Lungenanstrengungen. Nach den bisherigen Erfahrungen ist bei Emphysem Ipecacuanha das Hauptmittel; es leistet nicht nur gegen die einzelnen asthmatischen Anfälle, sondern überhaupt gegen die chronische Dyspnöe von allen Mitteln das Meiste; nächst ihm erwies sich Senega, besonders bei dem eigenthümlichen Gefühl, als wäre der Brustkasten zu enge, mit Neigung, demselben durch Tiefathmen abzuhelfen, zuweilen hilfreich; ferner Sepia und Sulphur bei Verschlimmrung der Dyspnöe besonders durch Schlaf und bei plötzlichem Erwachen mit Asthma. Leider giebt es aber auch Fälle, in denen weder gegen das chronische Leiden noch gegen die einzelnen Asthma-Paroxysmen auch nur die geringste Milderung bewirkt werden kann. Freilich ist es auch noch zweifelhaft, ob gerade in diesen sehr heftigen Fällen das Lunsenemphysem die Ursache des Asthma und der oft in regulären Intervallen auftretenden Erstickungs-Paroxysmen ist und nicht dasselbe selbst vielmehr nur die Folge der dabei aufgewendeten furchtbaren Athemanstrengungen. Wenigstens lässt es sich schwer erklären, wie vor und nach den einzelnen Paroxysmen die Dyspnöe gering und fast unmerklich sein könnte, während doch die veranlassende Ursache, das Emphysem, fortwährend in gleichem Grade vorhanden und störend einwirken müsste.

Was den Keuchhusten anlangt, so wurden von 37 behandelten Fällen 32 völlig geheilt und zwar durchschnittlich etwa in 3—4 Wochen, obgleich auch einzelne Fälle viel längere Zeit bedurften und überhaupt mehr zu verlaufen schienen als wirklich geheilt wurden. In sehr vielen Fällen

jedoch wirkte Belladonna augenscheinlich sehr wesentlich auf Verminderung und Milderung der Paroxysmen ein und brachte sogar in einzelnen Fällen binnen 14 Tagen völlige Genesung herbei. Bei sehr heftigem Stickhusten mit Blauwerden im Gesicht und Nasenbluten bewirkte einigemal Ipecacuanha schnelle Besserung, während Mezereum besonders bei Nachtexazerbation und Veratrum bei häufigem Erbrechen, blassem, eingefallenem Gesicht mit kaltem Schweiss und deutlich bemerkbarer Unruhe und Aengstlichkeit vor dem Hustenanfall mehrmals sehr gute Dienste that.

Die acht vorgekommnen Lungenentzündungen waren fast sämmtlich leichter Art, meist bei Kindern, so dass gewöhnlich Akonit, Bryonia oder Tartarus emeticus in 7 Tagen den günstigen Verlauf entschieden hatte; nur bei einem 20jährigen Manne war die Krankheit so bedeutend und seine Verpflegung so mangelhaft, dass er in das Jakobsspital gebracht werden musste.

Unter 21 Fällen von Anämie und Chlorose (ohne Komplikation mit Herz- und Lungenfehlern) befinden sich nur 7 völlig Geheilte; offenbar weil die Meisten (Dienstmädchen und Näherinnen) theils in zu ungünstigen äusseren Verhältnissen lebten, theils bei nur einiger Besserung die Krankheit der Natur überliessen oder zu den sehr beliebten Hausmitteln ihre weitere Zuflucht nahmen. Pulsatilla passte in nur wenigen Fällen, weit öfter Ferrum und zwar in ziemlich starken Gaben (2—3 Tropfen der reinen Tinktur); doch war zu beobachten, dass dasselbe öfters erst nach vorher angewendetem Natrum mur., Calcarea carb. oder Pulsat., je nach den vorwiegenden Symptomen, seine gute Wirkung äusserte.

Von den 24 organischen Herzkrankheiten wurde allerdings keine geheilt, aber doch zuweilen eine sichtliche Minderung der beschwerlichsten Symptome erzielt, namentlich zweimal eine dauernde wesentliche Besserung bewirkt. Veratrum und Spigelia zeigten hier den meisten Erfolg, und Natrum muriaticum beseitigte ausserdem in mehren Fällen den unregelmässigen und aussetzenden Pulsschlag auf 4 bis 6 Wochen. Durch Prunus spinosa (1. Dezimalverdünnung) gelang es ausserdem dreimal eine bei einer 65jährigen Frau im

Laufe des Jahres entstandne bedeutende Wasseransammlung (Fussödem und Anasarka) vollständig zu heben.

Wechselfieber-Kranke wurden 22 behandelt, von denen 14 geheilt wurden, 7 nur 1mal sich präsentirten und einer nach 3wöchentlicher erfolgloser Kur wegblieb. Ihre Behandlung war meist sehr schwierig, weil sich wenig charakteristische Symptome auffinden liessen; Ipecacuanha, Arsen. und China zeigten sich am häufigsten passend, doch waren auch zuweilen ungewöhnliche Mittel erforderlich. So wurde z. B. eine mehrmonatliche Tertiana, die schon vergeblich mit Chinin behandelt worden war und sich durch vorherrschenden Frost, Durstlosigkeit und Heisshunger im Wechsel mit Abscheu vor Essen besonders auszeichnete, durch eine einzige Gabe Sabadilla dauernd geheilt, und ein Korporal, der Wochenlang im Militärhospital mit Chinin gefüttert worden war, durch wenige Gaben Veratrum von seinen Rezidiven auf die Dauer befreit.

Nicht geringere Schwierigkeit verursachte ebenfalls die bedeutende Anzahl von skrofulösen Augenentzündungen, von denen unter 29 Fällen doch 19 gänzlich geheilt wurden. Es ist diese Krankheit, zumal bei kachektischen Kindern und wenn das Leiden eine längere Zeit vernachlässigt oder unvernünftig behandelt worden ist, bekanntlich ausserordentlich hartnäckig und zuweilen von den schlimmsten Folgen begleitet. Sehr angelegentlich ist hier von mehren Seiten, auch wiederum in der neuesten Zeit, der Merc. sublim. empfohlen worden; ohne auch dieser Empfehlung direkt widersprechen zu wollen, muss ich aber doch bekennen, dass ich weit mehr Erfolg von Hep. Sulph. gesehen habe. Nach der hier gemachten Erfahrung passt der Sublimat nur bei der viel seltner vorkommenden erethischen Form mit bedeutender Geschwürsbildung, während in der gewöhnlichen torpiden Form die Schwefelleber offenbar das Hauptmittel ist. Von grosser Wirkung zeigte sich auch bei grosser Schmerzhaftigkeit und Lichtscheu Akonit in einigen Gaben vorausgeschickt. War das Augensekret scharf und beissend, so dass sich Wundheit und Ausschlag unter dem Auge bildete, so war Rhus toxicod. hilfreich. In einigen ganz chronischen torpiden Fällen zeigten seltne Gaben von Sulfur und Calcarea die beste Wirkung.

Eben diese beiden Arzneimittel bewährten sich auch bei chronischen Halsdrüsen-Geschwülsten, Abszessen und Fisteln; namentlich brachten sie bei einem 16jährigen Laufburschen eine steinharte, Faust-grosse Drüsengeschwulst am Hals und Ohr, die seit 7 Jahren bestanden hatte, auf ein Minimum, ohne dass Vereiterung eingetreten wäre. Auch Baryt war bei solchen chronischen schmerzlosen Drüsenverhärtungen einigemal schnell hilfreich, während gegen empfindliche, abszedirende Geschwülste Mercur. sol. u. Pulsatilla sich wirksamer zeigten.

Ein verhältnissmässig sehr günstiges Resultat stellte sich heraus bei dem wahren Erbgrind, Favus (nicht tinea capitis eczemat.), das fast durchgängig der Anwendung von Rhus toxicod. zu verdanken ist. Es brachte dieses Mittel unter 14 Fällen 8mal meist ganz allein, seltener nach vorhergegebnem Sulfur oder Hepar Sulf. völlige Heilung; während von den übrigen Patienten 2 nur 1mal erschienen, 3 in Behandlung blieben und nur 1 nach dreiwöchentlicher Behandlung ungebessert wegblieb. Jedoch wurde neben der Anwendung von Rhus nie versäumt die Haare möglichst kurz abschneiden und tägliche Waschungen mit Wasser und Seife vornehmen zu lassen. Einen gleich guten Erfolg zeigte Rhus auch bei Milchborke und Gesichtsansprung der Kinder.

Nicht so günstig war dagegen die Behandlung bei den übrigen Hautausschlägen, namentlich bei Krätze und Prurigo. Nach Sulfur (in niedrigen und den höchsten Verdünnungen), Merc. sol., Psoricum, Lycop. und Causticum war oft nach mehren Wochen noch keine Heilung oder Besserung zu bemerken; so dass die Mehrzahl dieser Patienten (meist Dienstboten und Handwerker) einer längern Behandlung überdrüssig ungeheilt wegblieben; und auch bei den Meisten von der verhältnissmässig geringen Zahl der Geheilten mussten noch gleichzeitig Einreibungen mit Seife gemacht werden, so dass auch hier der Erfolg der eingenommnen Arzneimittel sehr zweifelhaft geblieben ist. Unter solchen Umständen bleibt nichts übrig, als entweder alle mit Milbenkrätze Behafteten in der Poliklinik geradezu abzuweisen, oder sie, da eine mehrwöchentliche oder monatliche Behandlung bei ihren Lebensverhältnissen meist ganz unthunlich, ja wegen der fast unver-

meidlichen Gefahr der Weiterverbreitung und Ansteckung gewissenlos sein würde, regelmässigen Einreibungen mit Seife, welche Methode von allen noch als die beste und gefahrloseste erscheint, zu unterwerfen. Die äusserliche Anwendung des Schwefels in Salben oder Waschungen muss deshalb schon weniger anwendbar erscheinen, weil abgesehen von deren weit geringerer und langsamerer Wirksamkeit die Befürchtung vor Schwefelvergiftung nicht ganz unbegründet ist. Weit mehr dürfte neben den Seifeneinreibungen die innere Anwendung der passenden Arzneimittel zu empfehlen sein, um jedem möglichen Nachtheil einer rein äussern Behandlung des Exanthems vorzubeugen; wenigstens kann man aus den Bestandtheilen der gewöhnlichen Schmierseife nicht entnehmen, dass ihre gleichzeitige Anwendung besonders störend auf die homöopathischen Arzneimittel wirken könne. Mögen, wenn dieses Verfahren Tadel finden sollte, Diejenigen, die unter gleichen Verhältnissen über Krätze Erfahrung haben, einen bessern Rath ertheilen. — Von andern Hautkrankheiten möge hier nur noch ein Fall von Psoriasis Erwähnung finden; es wurde nämlich ein 19jähriger Bauer, der mit dieser von allen Exanthemen hartnäckigsten Krankheit in ungewöhnlich heftigem Grade schon mehre Monate im Gesicht und am ganzen Körper behaftet war, durch Rhus tox. nach einigen vorausgeschickten Gaben Sulfur verhältnissmässig in kurzer Zeit vollständig geheilt. Es ist dieser Fall in der alphabetischen Tabelle nicht unter der Rubrik der Geheilten aufgezählt, weil er am Schluss des Jahres, wenn auch schon in der Heilung weit vorgeschritten, sich doch noch in Behandlung befand.

Ebenfalls grosse Schwierigkeiten bot die Behandlung der Fussgeschwüre. Bedenkt man indessen, dass fast alle damit Behafteten (meist Schriftsetzer, Buchdrucker oder Hand arbeiter) nicht in so günstigen Verhältnissen lebten, dass sie sich Ruhe und horizontale Lage des Fusses gönnen konnten, und dass fast bei Allen ein auf organische Fehler basirtes Blutzirkulations-Hinderniss (meist Herzfehler oder Lungenemphysem) die nicht zu hebende erste Veranlassung und Disposition zu diesen Geschwüren abgab, so muss man das erzielte Resultat (8 Heilungen unter 19 Fällen) noch immer sehr günstig

finden. Sulfur und Arsenik hatten wenigstens auf das oft höchst lästige Jucken und Brennen häufig einen guten Erfolg, zur Heilung selbst that in den meisten Fällen bei Weitem das Beste Mercur. sol. Ebenso brachte dieses Mittel bei einem kariösen Geschwür an der Hand einer 20jährigen Frau, nachdem Silicea und Calcarea längre Zeit ganz erfolglos geblieben waren, sofortige Bessrung und in kurzer Zeit vollständige Heilung hervor. Nicht weniger war es auch das Hauptmittel bei mehren Panaritien des sogenannten zweiten Grades, während Hep. Sulf. in leichtern Fällen und Silicea bei tiefer Affektion der Knochentheile wirksam sich zeigte.

Ein sehr reichhaltiges Material zur Beobachtung gewährte auch in diesem Jahre wiederum der Tripper, von dem 47 akute und 14 chronische Fälle behandelt wurden. Von diesen 61 blieben freilich 20 sogleich nach dem ersten Besuche weg, so dass die Summe von 25 Geheilten bei den bekannten Schwierigkeiten, die diese Krankheit gerade für eine Poliklinik darbietet, als ein sehr günstiges Resultat angesehen werden muss. In den meisten akuten Fällen, die ohne sehr heftige Entzündung und Nebenbeschwerden auftraten, war Cannabis in einer niedern Verdünnung noch immer das erfolgreichste Mittel, doch bedarf dasselbe fast immer einer längern Zeit (3—5 Wochen) bis zur vollständigen Heilung. Bei Komplikation mit heftiger Röthe und Geschwulst der Harnröhr-Mündung, mit Eicheltripper oder Drüsenanschwellungen wurde mit Nutzen Merc. solub. vorausgeschickt. Durch diese beiden Mittel gelang es in einzelnen Fällen von frischem und erstmaligem Tripper binnen 10—21 Tagen radikale Genesung zu bewirken; in der Regel dauerte aber der, wenn auch sehr verminderte, Schleimausfluss noch weit länger, erforderte auch die Anwendung noch andrer Heilmittel, wie Copaiva, Canthar., Cochlearea u. s. w. Bei der Behandlung von veralteten Nachtrippern, die bekanntlich noch hartnäckiger zu sein pflegen, that mehrmals Sulfur in 1 oder 2 Gaben mit nachfolgendem Merc. sol. schnelle und wesentliche Dienste, während Sepia, Natrum mur. u. A. ohne allen Erfolg blieben in den Fällen, wo nur Morgens ein Zusammenkleben der Mündung mit wenig halb vertrocknetem Schleim vorhanden war. In einem sehr veralteten Falle mit

Geschwulst des einen Hoden und periodischem Schmerz, der sich vom Hoden bis in die Eichel zog, trat auf Clematis Gesung ein.

An primären syphilitischen Geschwüren wurden 23 behandelt und 14 davon geheilt. Merc. solub. reichte in der 1. und 2. Verreibung bei den meisten Fällen aus; war dabei nach 8—12 Tagen an den Geschwüren noch keine günstige Veränderung zu entdecken, so wurde rother Präzipitat oder bei sehr vernachlässigten oder durch äussere Mittel misshandelten Geschwüren auch gleich von Anfang an Cinnabaris angewendet, wenn nicht etwa schon Quecksilbermissbrauch stattgefunden hatte. Feigwarzen am Glied und am After heilten, wenn auch nur langsam, bei innerer und äusserer Anwendung von Thuja, seltner von Ac. nitri. Durchgängig war der Erfolg bei spitzen oder gar gestielten Kondylomen schneller und besser als bei den platten und niedrigen. Am schnellsten war die Wirkung der Thuja bei einem Erdbeer-artigem Kondylom der Vorhaut, das nicht im Gefolge eines Schankers, sondern eines Trippers sehr schnell entstanden war. Der Erwähnung werth scheint mir auch ein Fall in meiner Privatpraxis, wo bei alten breiten Feigwarzen am After, gegen die Thuja, Ac. nitri und Cinnabaris gar nichts geleistet hatte, auf T. Euphrasiae äusserlich angewendet schnell radikale Heilung eintrat; das überaus lästige Brennen, was besonders Nachts heftig war, verschwand fast unmittelbar, und binnen 14 Tagen waren dauernd sämmtliche Wucherungen geheilt.

Die konstitutionelle Syphilis zeigte sich dagegen weit hartnäckiger. Von 11 Fällen wurden hier nur 3 geheilt, während 4 weg- und 4 in Behandlung blieben, von welchen letztern 1 jetzt ebenfalls geheilt ist. Die Geheilten litten bis auf Einen an Fleckenexanthemen im Gesicht, am Nacken, Brust und Rücken; Merc. bijod. in der 2. Dezimalverreibung hatte meist guten Erfolg, in einem Falle aber Ac. nitri. Eine langjährige Thaler-grosse Auftreibung am Sternum, wobei sich allerdings ein syphilitischer Ursprung nicht nachweisen lässt, verkleinerte sich sehr langsam durch Mezer. innerlich und äusserlich angewendet und ist noch jetzt in Behandlung. Aber unter allen Formen dieser Krankheit am hartnäckigsten zeigten

sich die kleinen Geschwüre auf der Schleimhaut des Mundes, besonders an den Lippen, dem Zahnfleisch und der Zunge; diese scheinbar unbedeutenden, fast nur Erosionen gleichenden Stellen widerstehen oft Monatelang der sorgfältigsten Behandlung, indem sie zuweilen auf einige Tage heilen, bald aber wieder aufbrechen oder an einer benachbarten Stelle wieder erscheinen. Mercur., Jod., Nitr. ac., Mur. ac., Hep. S., Lach., Aurum, Graphit, Thuja, Staphysagria und Sulfur waren die Mittel, die je nach den einzelnen Fällen in Gebrauch dagegen gezogen wurden. Ganz verschieden von diesen hartnäckigen Erosionen zeigen sich dagegen die weit grössern und tiefern Schankergeschwüre an den Mandeln und am Gaumsegel, die einem frühern Stadium der Krankheit anzugehören scheinen, und fast immer ziemlich schnell, gewöhnlich durch Mercur. corros., geheilt werden.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

XI.

Theoretische Reflexionen.

Von

Dr. CH. F. C. Winter in Lüneburg.

Alles lebende Einzelwesen, Individuum, Subjekt, hat sein Dasein zu seinem Zwecke, oder sein Dasein ist sein Zweck. Einen andern kann es, der Vernunft entsprechend, von subjektiver Seite angeschauet, nicht haben. Dies muss angenommen werden, weil alle subjektive Thätigkeit auf dieses Ziel hin gerichtet ist.

Kann dieser Satz in dieser Form und Fassung als richtig anerkannt werden, so kann das Gegentheil nicht stattfinden, d. h., von subjektiver Seite aus kann nun nicht seine Vernichtung sein Zweck sein; wäre dies, auch nur denkbar, möglich, so müsste man annehmen, dass diese Möglichkeit der subjektiven Vernichtung in einen Widerspruch mit der schaffenden Kraft Gott, als der unbedingt weisen Idee, treten könne, was nicht sein kann: es müsste sonst Sein und Nichtsein in Eins zusammenfallen, was unmöglich ist.

Dass, von objektiver Seite angeschauet, das eine lebende Einzelwesen das andere zu seiner Erhaltung und zur Behauptung seines Daseins verwendet und sich aneignet, darf nicht zu der Annahme verleiten, dass das eine Zweck des andern sei; denn der dem Einzelwesen inwohnende Trieb sich zu erhalten und zu behaupten, lässt dasselbe die dazu geeigneten Dinge suchen und finden. Dieser Trieb ist identisch mit seinem Leben = Thätigkeit — die Passivität ist daher nicht subjektiv, sondern objektiv, ein dem Einzelwesen von aussen aufgedrungener, ihm überkommener Zustand; es duldet nur,

weil es muss, und bestrebt sich fort und fort, aus der Passivität in die Aktivität, die nur seinem subjektiven Leben entspricht, zurückzukehren.

Der von der schaffenden Kraft dem Einzelwesen bestimmte Kreis, den es in der Zeit zu durchlaufen angewiesen ist, der Zeitraum von der Geburt bis zum natürlichen Tode, kann nicht in den Begriff der Selbstvernichtung aufgenommen werden, weil sonst wiederum Sein und Nichtsein, Aktivität und Passivität zusammenfallen würden, ein Zustand, der in den Begriff des Lebens = Thätigkeit nicht aufgenommen werden kann. Der Kreis, den das Einzelwesen in der Zeit durchläuft, ist ein engerer, von Stunden bis zu einem Tage, oder weiterer, von einem Jahre bis 100 und darüber. Innerhalb dieses Kreises sucht alles lebende Einzelwesen sich zu behaupten, auch durch Fortpflanzung, und zwar, seinem Leben = Thätigkeit entsprechend, aktiv, als in seinem natürlichen Zustande.

Aus diesen, aus dem Allgemeinen in das Spezielle und hier in das Bereich der Medizin, aufgenommenen Sätzen und Ansichten folgt:

Dass der Mensch als lebendes Einzelwesen sein Dasein zu seinem Zwecke hat, oder dass sein Dasein sein Zweck ist. Hiernach kann der Mensch sich aus sich, in sich und durch sich selbst nicht vernichten, nicht beeinträchtigen, sein Dasein nicht stören, weil das seinem Zwecke zuwider sein und weil er sich in derselben Zeit, in demselben Maasse vernichten, beeinträchtigen und sein natürliches Verhalten stören würde, wie er sich und sein Dasein erhalten und behaupten müsste — ein undenkbarer Vorgang und Zustand!

Kann nun sein Dasein von subjektiver Seite aus nicht gestört werden, so folgt, da Störungen seines Verhaltens eine thatsächliche Erscheinung sind, dass diese ihm von objektiver Seite überkommen müssen, wie denn auch seine geistigen, sozialen, diätetischen Verhältnisse und die auf ihn einwirkenden kosmisch-tellurischen Agentien mannichfaltig ihn, wie Beobachtung und Erfahrung darthun, beeinträchtigen und sein natürliches Verhalten stören.

Hiernach kann es nun, wie bisher irrthümlich angenom-

men, keine idiopathischen, auch nicht psychischen, Krankheiten geben. Denn diese sollen nicht nur ohne alle sinnlich wahrnehmbare, sondern sie müssen auch ohne alle, auch nur denkbare, dem Sinne des Wortes nach, Ursachen — also subjektive diese Vorstellung gehalten, a priori et ex principio, entstehen, eine Vorstellung, eine Annahme, die eine unhaltbare und unmögliche ist, weil sonst und anders Sein und Nichtsein, Behauptung und Vernichtung zugleich thätig und Zweck sein müssten, was doch, auch nur denkbar, unstatthaft ist.

Da nun der Mensch, als Individuum und Subjekt, aus sich, in sich und durch sich nur die Erreichung des Zweckes seines Daseins anstreben kann, nicht aber seine Zerstörung, seine Vernichtung und sein Zerfallen, so muss auch alles das, was gegen die, in Folge jener möglich auf ihn einwirkenden und ihn beeinträchtigenden Agentien, eintretenden Störungen von subjektiver Seite aus in die Erscheinung tritt, dem Zwecke seines Daseins und seiner Erhaltung entsprechen, es darf ihm also nicht widersprechen. Die von subjektiver Seite aus hervortretenden Erscheinungen = Krankheiten, müssen also hiernach wider die, aus jenen, das Dasein des lebenden Einzelwesens beeinträchtigenden Agentien, hervorgegangenen Störungen und Hemmungen des Lebens gerichtet sein, und dies dürfen wir von den meisten der jetzt bekannten pathologischen Formen annehmen, z. B., von den meisten Hautkrankheiten, von den Fiebern, von den anhaltenden und wechselnden Muskelkontraktionen und Algien, von den Se- und Exkretionen aller Art; über die noch übrigbleibenden wenigen werden uns die Hilfswissenschaften ferner Aufschluss geben und zeigen, dass auch sie von dieser Seite aus nur aufzufassen sind, da eine andere Auffassung dem individuellen Leben und der ihm verliehenen Macht, sich selbständig zu behaupten, widerspricht. Die Vorstellung aber, dass die Erkältung, der Temperaturwechsel den Katarrh, den Rheumatismus, die Kolik, das Fieber u. s. w. mache oder verursache, ist eine irrthümliche; jene Einflüsse veranlassen vorerst nur eine Hemmung, Störung oder Veränderung im organischen Leben, wegen welcher jene von der individuellen Lebensthätigkeit geschaffenen pathologischen Formen = Krankheit auf-

treten, und die veranlassten Hindernisse des harmonischen Fortganges des Lebens und der Verrichtungen der einzelnen Organe zu entfernen streben. So macht der Schreck nicht den Krampf, sondern er veranlasst vorerst nur Störungen u. s. w. im organischen Leben, wegen deren Entfernung Krampf erscheint, und wie hier die Natur jede mögliche Störung des harmonischen Fortganges des Lebens durch Krankheitsprozesse = Heilprozesse zu entfernen strebt, so heilt **sie nicht der Arzt**, auch die Wunden; der Arzt hat hier wie dort nur eine adjuvante Stellung, und wie **Paracelsus** sagt, defendirt nur die Natur.

Daher können nun auch die Krankheiten nicht die Ursache des Todes sein, der ebenso und hiernach nur eintreten kann, wenn das, was vom Subjekte aus wider das Fortschreiten jener Störungen erreicht werden muss, nicht erreicht werden kann, was schon vor 300 Jahren **Paracelsus** richtig einsah, indem er behauptete: dass Krankheit und Tod nicht freundlich, sondern feindlich einander gegenüberstünden, und dass die Krankheit den Tod hasse und gegen ihn kämpfe, wie denn auch das Kind nicht an Eklampsie und der Erwachsene nicht an Epilepsie und Asthma stirbt, sondern nur darum, weil durch sie die Hemmungen des organischen Lebens, um derentwillen sie erschienen, nicht entfernt werden konnten u. s. w.

Bei dieser Vorstellung müssen aber, um zur Klarheit zu kommen, Erkranken und Krankheit auseinandergehalten und geschieden werden. Das Erkranken entgeht der objektiven, ja sehr häufig sogar der subjektiven Wahrnehmung, und zwar so lange, als die individuelle Lebensthätigkeit die hereinbrechenden Störungen und Hemmungen zu entfernen und auszugleichen vermag, ohne objektiv wahrnehmbare Thätigkeit hervorzurufen. Gelingt dies nicht und schreiten jene Störungen und Hemmungen so weit fort, dass die individuelle Harmonie des Lebens weiter bedrohet wird, so tritt entweder der Tod ein, was jedoch seltener geschieht, oder es entsteht der Kampf gegen dieselben unter irgend einer pathologischen Form = Krankheit, und wird hierdurch das nicht erreicht, was erreicht werden muss = Gesundheit, dann erfolgt auch hier der Tod,

oder es geht noch, ehe er eintritt, die eine pathologische Form in die andere über, als ultimum liberationis refugium — Beispiele hierzu sind in Menge vorhanden.

Ebenso ungenau, als man es bisher mit Erkranken und Krankheit genommen, ebenso hat man die alte Krisenlehre, die eigentlich nie so recht hat begründet werden können, weil man der Sache ein Gewand gegeben, das sie, der Wissenschaft entsprechend, nie bekommen konnte, gleich ursprünglich falsch aufgefasst. Dieser Auffassung lag der irrthümliche Gedanke unter, das, was schlechthin Krankeit genannt, sei etwas dem lebenden Einzelwesen objektiv Uebeerkommenes. Wäre diese Voraussetzung und Annahme richtig gewesen, so war es auch die Folgerung, dass die dem Organismus aufgedrungene Krankheit, durch veränderte und gesteigerte Lebensthätigkeits-Aeusserungen in andern Systemen und Organen, die nicht von der Krankheit ergriffen waren, entfernt und ausgeglichen werde. So wie die Sachen aber wirklich stehen, ist das, was schlechthin Krankheit genannt wird, schon der entscheidende Kampf gegen das weiter und bedrohlich fortschreitende Erkranken, eine vom Subjekte aus gegen jede mögliche Beeinträchtigung seines Daseins gerichtete objektiv wahrnehmbare Lebensthätigkeits-Aeusserung. Hiernach wäre nun das, was man Krisis nennt, eine Entscheidung der Entscheidung, also eine ganz unstatthafte Vorstellung. Wenn z. B. in der Pneumonie, neben vermehrter Se- und Exkretion in den Schleimhäuten der Bronchien, Niederschläge im Harn, vermehrte Se- und Exkretion im Darmkanal, vermehrte Hautthätigkeit u. s. w. auftreten, so geschieht das nicht vom Subjekte aus, der Pneumonie wegen, sondern der, der Pneumonie unterliegenden Protopathie wegen. Das individuelle Leben wird durch diese veranlasst, den pathologischen Prozess, die Pneumonie, der schon gegen die vorhandenen Störungen und Alterationen des organischen Lebens gerichtet ist, dann zu erweitern und über andere Systeme und Organe, wenn auch in anderer Form, auszubreiten, wozu das physiologische Gesetz der Sympathie und des Konsensus die Hand bietet, um auch sie behufs der Erreichung des Zieles — Gesundheit, in Anspruch zu nehmen, wenn die verän-

derte und gesteigerte Lebensthätigkeit eines Organs oder Systems nicht ausreicht. Thatsache ist, dass durch das Hineinziehen oder Hineingerathen mehrer Organe und Systeme in den Kampf = Krankheit das Organ oder System, welches ursprünglich den pathologischen Prozess übernahm, gegen Zerstörung oder ein Unterliegen im Kampfe gesichert wird. Diese thatsächliche Erscheinung, wie angenehm und erwünscht sie auch entgegentreten mag, darf doch nie dazu dienen, eine so falsche Vorstellung, wie sie die alte Krisenlehre in sich schloss, aufzunehmen. Darf man nun die neben der Pneumonie noch anderweit erscheinenden Aeusserungen der individuellen Lebensthätigkeit nicht so ansehen, als ob sie der Pneumonie wegen aufträten, was sie wirklich nicht thun, so darf man auch nicht sagen, sie habe sich durch Krisen beendet; denn ob für die Hemmungen und Störungen des organischen Lebens der pathologische Prozess eines Organs oder Systems ausreicht, das hängt ab von der Bedeutung und Schwere des protopathischen Zustandes, nicht von dem pathologischen Prozesse, der Pneumonie. Reicht er hin, die Harmonie des Lebens wieder herzustellen, so erscheinen jene weiter verbreiteten Lebensthätigkeits-Aeusserungen nicht, weil die Veranlassung fehlt; daher haben auch die fälschlich sogenannten Krisen nie etwas Konstantes in ihrem Erscheinen gehabt. Ebenso falsch als die Vorstellung über die Krisis ist auch die: „die Krankheit entscheide sich per lysin“, wenn sie als Gegensatz der sogenannten Krisis gebraucht wird. Thatsächlich ist auch hier, dass viele Krankheitsprozesse endigen, ohne alle weitere und in anderen Organen und Systemen wahrnehmbare Lebensthätigkeits-Aeusserungen.

Aus dem bisher Erörterten geht hervor, dass das, was schlechthin Krankheit genannt wird, nur insofern Gegenstand der ärztlichen Kunst und Wissenschaft werden kann, als sie nicht feindlich zu verfolgen und zu vertilgen, sondern zu fördern, zu unterhalten und zu leiten ist, und als Maassstab angesehen werden muss, in wieweit das Erkranken = Störung und Hemmung der individuellen Harmonie zur Norm zurückkehrt. Ohne jene wahre Vorstellung des Bestehens und Behauptens alles lebenden Einzelwesens würde obige Auffassung

des natürlichen Verhaltens als eine ungegründete erscheinen müssen. Dass sie aber die richtige ist, und dass schon jetzt und lange vorher die natürliche und wahre ärztliche Kunst nicht feindlich, nicht verfolgend, nicht vertilgend gegen das, was schlechthin Krankheit genannt wird, theilweise und ziemlich unbewusst, verfahren ist und verfährt, das beweist die experimentale Physiologie, die herausgestellt hat, dass die sogenannten Antiremedia keine Kontraria sind, d. h., dass die Antispasmodika, Antirheum., Antarthritika, Antiphlog., Antifebrilia u. s. w., nicht Mittel gegen den Krampf, gegen das Rheuma, gegen die Gicht, gegen die Entzündung und das Fieber u. s. w. sind, sondern dass sie, wie das physiologische Experiment beweist, diese Krankheitsformen an Gesunden hervorrufen. Sie fördern, unterhalten, unterstützen und leiten also die vom Subjekte aus, behufs seiner Wiederherstellung, nicht seiner Vernichtung und Zerstörung, geschaffene Krankheitsform = veränderte und meistens gesteigerte Lebensthätigkeit, und dies Alles nur darum, damit das Dasein behauptet und also der Zweck des Individuums erreicht werde.

Hiernach kann es nun auch keine exakte, positive, direkte Heilmethode, sondern nur eine adjuvante geben. Jenes unglückliche Anti hat Jahrtausende hindurch tausende von Aerzten bis auf den heutigen Tag in dem Wahne und irrend erhalten, alles das, was Krankheit genannt wird, müsse feindlich verfolgt, vernichtet und entfernt werden; es sei nur Aufgabe wider dieselbe zu kämpfen, wobei der falsche Gedanke, die Krankheit sei etwas dem Organismus Aufgedrungenes, also nicht von ihm selbst Geschaffenes, als Grundlage und Stützpunkt diente. Man unterschied Erkranken und Krankheit bis auf den heutigen Tag nicht. Man übersah, dass alles das, was vom Subjekte aus thätig erscheint, wenngleich objektiv veranlasst, nur die Behauptung seiner Erhaltung und seines Daseins zum Zwecke haben könne, und dass all das ihm nicht widersprechen, sondern ihm entsprechen müsse, wie dies auch thatsächlich geschieht. Wären jene vom Wahne umdämmerten Aerzte immer so glücklich gewesen, mit jenen Antiremediis keine Kontraria zu fassen, sondern, wie oben gezeigt, remedia adjuvantia, so hätten sie auch

nicht so viel Unglück angerichtet und erleuchtete Aerzte zu dem verzweifelnden Ausrufe getrieben: „wenn es nicht anders sein könne, als bisher gewesen, so sei es besser für die Menschen, es habe nie Aerzte gegeben.“ Jenes unglückliche Anti hat sie nun aber nicht remedia adjuvantia, sondern wirkliche Kontraria ergreifen lassen, und sie also vermocht, wider die Natur und ihr heilsames Wirken ihre ärztliche Thätigkeit zu richten — also statt die Natur zu unterstützen und dadurch wirklich zu helfen, zu stören und zu schaden. Was soll man nun hiernach von der Kunst und der ärztlichen Hilfe denken, die die vom Individuo geschaffene und eingeleitete Krankheitsform direkt hemmt und unterdrückt, die z. B. vermehrte Sekretionen und Exkretionen mit Opium und Adstringentibus, veränderte und meist auch vermehrte Thätigkeit des arteriellen Systems mit Digitalis entfernen will und die, statt in jenen die Entlastung einer kranken, ja mitunter schon unorganisch gewordenen Bürde, und in dieser das Anstreben zur Rettung und Erhaltung zu sehen und zu finden, wie sie es doch müsste, nichts als Verderben und nur Zubekämpfendes erblickt — kann ihr Verfahren ein heilsames genannt werden? Diese Frage muss nach dem Vorausgeschickten selbstverständlich verneint werden! Hier tritt der Fall ein, wo der Arzt schlimmer und gefahrbringender werden kann, als die von der Naturthätigkeit behufs der Entfernung der Störungen eingeleitete und geschaffene Krankheitsform, und wo, wenn der Ausgang nicht ein tödtlicher war, die Natur nicht nur jene Störungen und Hemmungen ihres Bestehens, sondern auch die Misshandlungen des Arztes bekämpft hat.

Aber so wie es keine exakte, positive, direkte Heilmethode giebt, so giebt es auch kein exaktes, positives, direktes Heilmittel, sondern nur remedia adjuvantia. Der Gedanke, der Natur und ihrem Wirken, das nur darauf gerichtet sein kann, den einen Zweck, den des Daseins zu behaupten, durch chemische Körper imponiren, sie beherrschen und bestimmen zu wollen, hat bisher die verderblichsten Folgen gehabt, und haben Hexenprozesse, Inquisition, Scheiterhaufen und Ketzergerichte Tausenden ihr Dasein verkürzt, so haben hier die Priester der Religion in ihrem Wahne nicht mehr verschuldet,

als die der Medizin in dem ihrigen; wir dürfen hier beispielsweise nur auf den Missbrauch des Merkurs in der Syphilis hinweisen, der schon vor 300 Jahren und zur Zeit des Paracelsus seine vernichtende Wirkung, durch Missbrauch, entfaltet hatte, und noch heutiges Tages, trotz der Beweise pathologischer Kabinette, entfaltet; nicht weniger gehört hierher jene infernalische Typhustherapie, welche gewisse Annalen einst brachten — das Schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn!!

Gäbe es exakte, direkte, positive Heilmittel, so müssten die Resultate der ärztlichen Behandlung grosser Weltseuchen andere sein, als sie es bisher gewesen sind. Ueberall da, wo die neueste solcher Weltseuchen, die Cholera, aufgetreten ist, ist, soweit statistische Angaben vorliegen, unbedingt ein Drittel, approximative die Hälfte aller daran Erkrankten gestorben, und haben auch hin und wieder Behandlungsweisen und Methoden Anwendung gefunden, die nicht wider die Natur und ihr heilsames Wirken waren, so verschlägt das für das Gesammtresultat nicht viel. Es geht aus dem Hinblicke auf diese Thatsache hervor, dass die ärztliche Kunst, wie sie vulgär ausgeübt wird, ganz unbedingt Nichts geleistet, wohl aber geschadet hat, da noch heutiges Tages Opium und andere, den Gang des Heilprozesses = Krankheit direkt hemmende, ja ihn vernichtende Mittel, von dem massiven Trosse zur ärztlichen Bagage, mit frecher Stirn angewendet werden: der denkende Arzt hat wohl nie solchen Frevel gegen die Natur geübt!

Wir haben es uns nicht vorgesetzt, zu zeigen, wie chemische Körper auf lebende Einzelwesen wirken, was wir auch nicht könnten; aber wir müssen, um unsere Darstellung zu stützen, darauf aufmerksam machen, dass die experimentale Physiologie herausgestellt hat, dass gewisse chemische Körper, lebendigen Organismen einverleibt, gewisse, sich, wenn auch nicht unbedingt, bei einer Reihe von Individuen wiederholende, Erscheinungen liefern. Wir sagen nicht unbedingt, aber vielfältig, wie denn das Quecksilber z. B. bei vielen, aber nicht allen Individuen in seiner intensiven Wirkung Speichelfluss hervorruft. Dieser Speichelfluss ist aber nicht die direkte

Wirkung des chemischen Körpers, sondern die von dem Individuo behufs der Entfernung des ihm feindlich werdenden Körpers geschaffene Lebensthätigkeits-Aeusserung = Krankheit. Aus dem Umstande und der Thatsache, dass es nicht von dem chemischen Körper allein abhängt, welche der mannichfaltigen Formen der Lebensthätigkeits-Aeusserung auftreten, sondern vom Individuo und seinem subjektiven Lebensverhältnisse, erklärt sich die Mannichfaltigkeit der Krankheitsformen, der sogenannten Wirkungsbilder chemischer Körper, die zu tausend und mehr einzelnen Erscheinungen auf die Darreichung eines chemischen Körpers bei einer grössern Anzahl von Individuen folgen. Ebenso vielfältig daher die, durch das physiologische Experiment veranlassten Lebensthätigkeits-Aeusserungen hier behufs der Entfernung und Ausgleichung der durch dasselbe hervorgerufenen Beeinträchtigungen und Störungen der organischen Oekonomie sind, ebenso vielfältig sind nun auch die vom Subjekte aus, behufs der Entfernung der von anderer Seite her seine Integrität beeinträchtigenden und aufhebenden Störungen, geschaffenen Lebensthätigkeits-Aeusserungen = Krankheit. Hieraus ergiebt sich evident, dass dort, wie hier, diese Lebensthätigkeits-Aeusserungen keinen andern Zweck haben können, als die Integrität des Einzelwesens zu erzielen und damit sein Dasein zu behaupten — also nicht vernichtend, nicht beeinträchtigend, nicht sich selbst zerstörend sein können — daher auch nicht zu bekämpfen, nicht feindlich zu verfolgen und zu vertilgen, sondern von der wahren ärztlichen Kunst zu unterstützen, zu fördern und zu leiten sind, gleichwie, der Vernunft entsprechend, der merkurielle Speichelfluss, der behufs der Entfernung des, das Dasein des lebenden Einzelwesens bedrohenden, chemischen Körpers, als vom Subjekte aus geschaffene Lebensthätigkeits-Aeusserung, nicht gehemmt und unterdrückt werden darf.

Nach allem Vorausgeschickten kann es also weder eine direkte, exakte Heilmethode, noch direkte, exakte Heilmittel geben, sondern nur eine, den vom Subjekte aus geschaffenen Heilprozess = Krankheit, unterstützende u. s. w. Methode und ebenso auch nur diesen unterstützende u. s. w. Mittel. Diese adjuvante Methode wird vertreten von der

Homöopathie. Sie ist die Methode, die nicht wider die Natur und ihr heilsames Wirken, sondern ihr und diesem gemäss verfährt. Sie ist daher die wahre, der Natur entsprechende, ihr nicht widersprechende Heilmethode. Sie fingirt nicht, wie die alte Heilkunde, Indikationen, sondern diese müssen ihr von der Natur gestellt werden. Daher kann sie auch von diesem Punkte aus nicht in Wahn und Irrthum verfallen. Dass sie nicht alle Erkrankungen zur Gesundheit zurückführt, ja dass sogar wider ihr Bemühen der Tod erfolgt, das hat sie und ihre Bestrebungen mit denen der Natur gemein; auch diese vermag in den einzelnen und besondern Fällen nicht diesen Zweck zu erreichen, trotz mancher harten Kämpfe — dass sie also Hand in Hand geht mit der Natur und ihren Bestrebungen zur Norm des Lebens, und darum der Vernunft, der Gesetzlichkeit des Lebens und der That nach mehr leistet, als alle übrigen Methoden, das ist ihr vermeintliches Geheimniss, das aber auch ihre Säule, worauf sie ruhet, die nimmer wankt und fällt, unbekümmert darum, ob man ihr zulächelt, oder ihr, sie vornehm verhöhnend, den Rücken kehrt. Mit der Altmedizin hat sie therapeutisch nichts gemein, sie darf auch nicht damit verglichen werden, denn jene führt Krieg gegen Krieg, daher ist sie unnatürlich und darum auch unvernünftig, denn nur was natürlich ist, das ist vernünftig!! Bleiben auch beide bis zur Therapie auf demselben Boden der Wissenschaft zusammen, so gehen sie doch, sobald sie therapeutisch thätig werden, nach rechts und links auseinander, und an eine Vereinigung ist nicht zu denken — die eine schliesst sich eng an die Natur und ihr durch den Krankheitsprozess anstrebendes heilkräftiges Wirken an, sie tritt in Gemeinschaft, Freundschaft und Verwandtschaft zu ihr, sie unterstützt und fördert das von Natur Begonnene, ihr entsprechend — die andere erklärt jeder veränderten Lebensthätigkeits-Aeusserung = Krankheit den Krieg, sie sucht diese zu vertilgen und zu vernichten, was es auch kosten möge, und führt somit jede Heilthätigkeit zur Ohnmacht hin, ja sie vernichtet sie u. s. w., und wenn die Natur, wie angenommen wird, allopathisch und antipathisch Hemmungen und Störungen aufhebt, so ist ein solcher Vorgang auch nur zu unter-

stützen, nicht aber willkührlich und gewaltsam herbeizuführen, weil kein Sterblicher wissen kann, welche Thätigkeit, und in welchem Organe und Systeme, das individuelle Leben entfalten wird, um die gestörte organische Harmonie wiederherzustellen.

Die Anstrengungen und Fortschritte der mikroskopischen Anatomie, der experimentalen Physiologie und der pathologischen Anatomie und pathologischen Chemie werden und müssen dahin führen zu zeigen: dass die vom Subjekte ausgehende veränderte Lebensthätigkeit = Krankheit nicht zur Vernichtung, sondern zur Erhaltung desselben auftritt. Sie alle werden darthun, dass das, was durch pathologische Prozesse entfernt wird, nicht zurückgehalten werden darf, weil es unorganisch geworden, dem Lebendigen nicht mehr angehört und daher als Todtes sich vom Lebendigen scheiden müsse und weil, wenn das nicht geschieht, oder verhindert wird durch unweises ärztliches Handeln, entweder eine andere und vielleicht gar gefährlichere Krankheitsform, oder der Tod eintreten müsse — dann wird man nicht mehr schwefelsaure u. s. w. Fussbäder gegen Niederschläge im Harn und bei hypertrophirter Milz anwenden dürfen, da sie hiernach wider die nach Rettung strebende Naturthätigkeit gerichtet sind.

Die Rademacherschen Bestrebungen, welche bei denkenden Aerzten, wenn auch nur sparsam, Anklang gefunden haben, sind nichts Anderes, als Bestrebungen zur Homöopathie auf einem Umwege; denn seine Chelidonium-, Nux vomica-, Natron-, Sulphur- u. s. w. Krankheiten gehören, sollen sie richtig verstanden werden, der Homöopathie an, anders sind sie nicht zur Verständigung zu bringen.

Nach der gewöhnlichen Ansicht nichthomöopathischer Aerzte besteht nun die therapeutische Thätigkeit der Homöopathie im Nichtsthun, und sieht man hier hin auf eine Quartflasche Decocti Cort. Rhamni Frangulae, von welchem Tassen- und Biergläserweise genommen wird, so schwinden allerdings die homöopathiscen Tropfen selbst der reinen Essenz oder der ersten und zweiten Verdünnung zu einem Nichts. Dass eine solche Vergleichung bei richtiger Ein- und Ansicht eine ganz bodenlose ist, ist oft genug und zur

Genüge gesagt. Aber selbst abgesehen von dieser geistigen Flachheit, ja man möchte sagen Albernheit, hat die Sache ihre ernste Seite; denn ob man durch Nichtsthun Krankheits = Heilprozesse der Natur unangefochten durchgehen lässt, oder durch eine massiv-therapeutische Thätigkeit wider die Natur und ihr heilkräftiges Wirken anstrebt, ihr also direkt schadet: der Unterschied ist so gross, dass der Vernünftige über die Wahl nicht in Zweifel sein kann, und wäre nicht der eine Umstand schützend da, dass man nämlich von keinem gebildeten Arzte annehmen dürfe, dass er mit Vorsatz und Bewusstsein das Schlechtere dem Besseren vorziehe, so würde diese Angelegenheit eine unerfreuliche Seite darbieten — wir von unserer Person aus perhorresziren daher auch jede gehässige Zumuthung, jeden beleidigenden Verdacht, und nehmen entschuldigend an, dass es bei denen besonders noch nicht hat gelingen wollen, zur Einsicht und Ueberzeugung zu gelangen, die mit der alten therapeutischen Thätigkeit, einer bessern Einsicht zufolge, bereits gebrochen haben, wie dies z. B. mit einem Theile der Wiener Schule der Fall ist. Dass es aber bei Vielen der alten Medizin Licht geworden ist, darüber liegen die thatsächlichsten Beweise vor, z. B. die Dietl'sche Abhandlung über den Aderlass in der Pneumonie, Wunderlichs Handb. d. Pathol. u. Ther., die Aufnahme der homöopathischen Therapie von Guttceit, in seinem gediegenen Werke über Pleuritis, und die geistvollen Arbeiten von C. H. Schultz u. s. w.

Daher war auch von seinem Standpunkte aus der Antrag des Dr. Brefeldt auf dem ärztlichen Kongresse zu Berlin im Jahre 1849, Krankenanstalten zu errichten, in welchen die dazu geeigneten Kranken anstatt mit schädlichen Substanzen gequält, lieber ohne alle Arznei, bei zweckdienlicher Pflege, ärztlich gepflegt und beaufsichtigt würden, ein ächt wissenschaftlicher, die Natur und ihre Thätigkeit, sowie nicht weniger die individuellen und subjektiven Heilbestrebungen, unter der Form von Krankheit, hochachtender — ein Antrag, der es nicht verdiente, wie die Majorität gethan, unberücksichtigt gelassen zu werden, oder wohl gar aus kindischer Furcht, die scheinbare Würde des Arztes möchte kompromittirt werden, wenn das

nichtärztliche Publikum sähe, dass auch ohne Arzt Kranke genesen und die Krankheiten also zur Genesung führten, verworfen wurde. Die Wahrheit aber, dass die individuelle Natur durch die Kunst nur unterstützt, und ihre aus sich selbst heraustretenden Bestrebungen zur Norm des Lebens = Krankheit nur gefördert werden können, wird sich dennoch Bahn brechen, und keine irdische Macht im Stande sein, das dann zu verhindern, wenn die Wahrheit sich des Menschengeistes einmal bemächtigt hat. Möglich, dass diese Bahn mehr und eher von den gebildeten Laien, als von Aerzten betreten wird, wenn die letztern, durch Autoritäten u. s. w. geblendet, das Licht der Wahrheit nicht sehen wollen oder können. Dass die Idee Brefeldts auf die ärztliche Konferenz zu Berlin nicht beschränkt geblieben ist, das beweist die Mittheilung: dass auch von dem Vereine in München dieselbe hervorgetreten ist, und wir hoffen mit Zuversicht, dass sie an irgend einem Orte zur Ausführung kommen wird, und dies besonders der ärztlichen Jugend wegen, damit sie sehen möge, dass es keine direkte u. s. w. Heilkunde und kein direktes u. s. w. Heilmittel geben könne, sondern nur eine die Natur und ihr Wirken unterstützende Heilmethode und ebenso auch Heilmittel. Möglich, dass auch hier Leibärzte, Medizinalbehörden und Fakultäten sich in die Quere strecken und zu verhindern suchen, dass der mystische Schleier gelüftet werde; dann mögen sie aber bedenken, dass alles Blendwerk auf die Dauer nicht Stich hält und der Vorhang, sei das auch nur so ganz gelegentlich, endlich einmal aufgezogen, und dem gebildeten Publiko der Blick in die Szene gestattet wird.

Fragt man aber, was sehr nahe liegt, warum denn bei so klarer Vorlage die Sache so ungenügend Anklang finde, so antwortet hierauf die Geschichte und der Umstand, dass es weit leichter ist, Wahn, Täuschung u. s. w. in die Masse zu tragen und geltend zu machen, als das Licht der Wahrheit. Wir dürfen hier nur auf das Gebiet der Religion verweisen; hier haben Priester unter dem Schutze weltlicher Macht, wir mögen nicht sagen im Auftrage, von jeher und bis auf den heutigen Tag Wahn, Täuschung, Lüge und Betrug, Tod und Verderben mit Leichtigkeit über die Massen der Völker verbrei-

tet, weil Gleichgültigkeit und geistige Trägheit solchen Bestrebungen Vorschub geleistet. In der Medizin hat sich dieser Vorgang und diese Thatsache, wenn auch nicht auf gleiche, doch auf ähnliche Weise gezeigt. Gleichgültigkeit, geistige Trägheit und jene vornehme Selbstgenügsamkeit und vorgespiegelte Unfehlbarkeit haben dem ärztlichen Handeln auf Auktoritäten hin reichlich Vorschub geleistet und veranlasst, diese als medizinische Offenbarung anzusehen, und so der Mystik in der Medizin Thor und Thür geöffnet — das sind die Schlupfwinkel, in welche sich Quacksalberei und medizinische Spiegelfechterei flüchten und da Schutz finden!

Die Geschichte darf man kaum ansehen, ohne zu schaudern — hier finden wir, dass ein Paracelsus, Harvey, Stahl, Hahnemann, Rau, Griesselich u. s. w. für ihre, das Licht der Wahrheit und Naturgesetzlichkeit, verbreitenden Bestrebungen mit Hohn und Spott belohnt und verfolgt wurden, am meisten jedoch von Leibärzten, den Mitgliedern der Medizinalbehörden und Fakultäten, diesen Hohenpriestern der Selbstgenügsamkeit und Unfehlbarkeit. So wiederholt sich bei dem Blicke auf Vergangenheit und Gegenwart die schmerzlichste aller Empfindungen: dass der Sterbliche es liebt, das Strahlende zu schwärzen u. s. w. Aber dort, wie hier, muss man immer den bessern Theil von jener indifferenten süffisanten Masse trennen; er hat nur, weil er es nicht ändern kann, zu tragen und zu dulden, und darf nicht vergessen, dass es ohne Irrthum und Wahn keine Wahrheit geben könne, ja dass der Weg zur Wahrheit in den meisten Fallen nur durch jene hindurch angebahnt werden kann.

Und so die Sache aufgefasst, würde es dennoch um die Würde des ärztlichen Standes nicht so schlecht stehen, wenn wir Aerzte uns nur bescheiden wollten, keine andere Stellung, dem Walten der hohen heiligen Physis gegenüber, einnehmen zu können, als eine nur sie unterstützende, nur ihr Wirken fördernde; denn was sie uns nicht freiwillig giebt, das zwingen wir ihr doch nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben, und wenn wir nur dem gebildeten Laien gegenüber uns nicht das Ansehen geben wollten: unsere Kunst übersteige viele Künste, nur wir heilten, nicht die Natur, diese lasse

sich vielmehr dazu gebrauchen, die Veranlassung zu werden, dass nicht sie, sondern wir mit Titeln und Orden geschmückt würden — das muss also anders werden, wir müssen dem gebildeten Laien sagen, dass wir nur die Natur unterstützen, also nicht heilen können, und dass wir fernerhin in Krankenlisten und Berichten über Epidemien nicht sagen wollen: der Kranke ist geheilt, sondern er ist genesen; dann wird Spott und Hohn uns nicht mehr treffen, und dem Gebildeten nicht mehr Gelegenheit gegeben werden, statt Wahrheit Wahn und Irrthum zu finden.

Dass durch eine solche Umgestaltung in der Anwendung der Heilkunde der Werth des Arztes ein minderer werden sollte oder könnte, die Vorstellung ist eine ganz unstatthafte. Seiner Thätigkeit bleibt, abgesehen hier von der operativen Seite der Kunst, die immer in Ansehen bleiben wird, wenngleich sie in der Anwendung nicht Schritt halten kann, sondern um so seltener zur Ausübung kommen muss, je mehr es der ärztlichen Kunst gelingen wird, die Natur auf die richtige Art und Weise zu unterstützen und ihr beizustehen, ein weites Feld, ein grosses Bereich, das nur von Eingeweiheten bebauet und betreten werden kann. Auch wird die Kunst, der Natur in ihren so mannichfaltigen Bestrebungen, für den speziellen Fall ganz entsprechend, zu folgen, die Ein- und Umsicht des Arztes, seine ganze geistige Thätigkeit also völlig in Anspruch nehmen und besonders ihn veranlassen, die Hilfswissenschaften nicht ausser Acht zu lassen, weil sie es sind, die ihn zur Natur und ihrem Wirken hinführen und Einsicht in dasselbe gewinnen lassen.

XII.

Einiges aus der Scharlachfieberepidemie in Eisleben und Umgegend vom Dezember 1850 bis November 1851.

Von

Dr. Lorbacher.

Wenngleich die nachfolgenden Bemerkungen nicht den Anspruch machen, etwas wesentlich Neues darzubieten, und die Resultate, welche die homöopathische Heilmethode in meiner Hand bei dieser Epidemie erzielte, gerade nicht zu den glänzendsten gehören, so halte ich es doch für meine Pflicht, meine dabei gemachten Erfahrungen, so unbedeutend sie auch sein mögen, meinen Kollegen nicht vorzuenthalten. Denn ich glaube, einen so bösartigen und hartnäckigen Feind kann man nicht oft genug ins Auge fassen, um immer geeignetere und kräftigere Waffen zu seiner Bekämpfung aufzufinden. Zumal da seit Dr. Elbs trefflicher Abhandlung im 31. B. der allgem. homöopath. Zeitung dieser Gegenstand in unserer Literatur ziemlich karg behandelt worden und immer nur eine beiläufige Erwähnung gefunden, während doch gewiss viele Kollegen seitdem auch in dieser Krankheit tüchtige Erfahrungen gemacht haben. Diese zur Mittheilung zu veranlassen und eine allgemeine Besprechung des Gegenstandes anzuregen, gehört zu den Hauptzwecken dieses Aufsatzes.

Um zunächst die klimatischen Verhältnisse zu erörtern, so will ich kurz erwähnen, dass Eisleben unter dem 51,5 Breiten- und 29. Längengrade an der östlichen Abdachung des Harzes hoch, trocken und sehr gesund liegt; ist auch das Klima wegen der Nähe des Gebirges etwas rauh und kalt, so ist doch die stets reine und trockne Luft der Bildung von Miasmen und der Ausbreitung von Epidemien weniger günstig. In dieser Ansicht wurden wir auch dadurch bestärkt, dass die Cholera, welche schon 2 Jahre bis in unsere nächste Nähe vorgedrungen war, uns bis jetzt verschont hatte. Das Jahr

1850 schien uns indessen eines Andern zu belehren. Nachdem im Sommer eine Keuchhustenepidemie die Kinder heimgesucht, brach im September die Cholera aus. Jedoch erreichte die Seuche weder an In- noch Extensität den Grad, bis zu welchem sie in dem benachbarten Halle und andern Orten emporgestiegen war. Es kamen im Ganzen nur einige 40 Fälle vor, welche, grösstentheils aus vernachlässigten Diarrhöen hervorgegangen, vorzüglich die arbeitende Klasse und den am tiefsten gelegenen Theil der Stadt heimsuchten. Den sehr nassen und regnerischen Oktober und November hindurch blieb die Epidemie bei uns. Einige Wochen nach ihrem Erlöschen. ohngefähr in der Mitte Dezember, trat das Scharlach auf. Den Anfang der Epidemie kann ich freilich nicht aus eigner Anschauung beschreiben, da er in die Zeit meiner Einberufung zur Landwehr fiel. Ich muss mich in dieser Beziehung auf die Mittheilung befreundeter Kollegen beschränken. Ohngefähr 14 Tage hindurch vor dem Ausbruche der Seuche wurden häufiger Anginen leichter und schwerer Art, Fieberanfälle mit Erbrechen und hervorstechender Hirnreizung bei Kindern, erstere auch bei Erwachsenen beobachtet. Die ersten Fälle boten in ihrem Verlaufe nichts Besonderes dar, wenn es nicht Erwähnung verdient, dass die Mutter der zuerst befallenen Kinder, eine Frau von einigen 30 Jahren, von einem scharlachartigen Exanthem mit ziemlich bedeutender Angina ergriffen, und auch der Vater, welcher, zur Landwehr einberufen, nur auf einige Tage auf Urlaub anwesend war, nach der Rückkehr in seinen Garnisonort von einer heftigen Angina befallen wurde.

Bis zur Zeit meiner Rückkehr Ende Januar 1851 breitete sich die Epidemie sehr langsam aus, von da an allmälig steigend erreichte sie ihre Höhe zu Anfang März und erhielt sich darauf bis Ende April, von wo an sie allmälig fiel, bis Anfang Juli, wo sie noch einmal 14 Tage hindurch mit erneuerter Heftigkeit wüthete. Mit dem Anfang Augusts eintretenden anhaltend trocknem Wetter trat ein bedeutender Nachlass ein, und nur noch einzelne, zuweilen sehr bösartige Fälle erinnerten uns daran, dass der unwillkommene Gast uns noch nicht gänzlich verlassen, bis nach Ablauf des Novembermonats nichts mehr von ihm vernommen wurde: wodurch man wohl zu dem

Schlusse berechtigt ist, dass neben den andern uns noch dunkeln kosmischen und tellurischen Verhältnissen die anhaltend feuchte und regnerische Witterung das Ihrige dazu beigetragen hat, der Epidemie ihren bösartigen Charakter zu verleihen. Genauere physikalische und metereologische Beobachtungen, namentlich bezüglich des Verhaltens der elektrischen Strömungen, anzustellen, fehlte es mir an Zeit und Gelegenheit, weshalb meine Arbeit dieser Zierrath entbehren muss. Auch bei den statistischen Angaben muss ich mich auf annähernde Zahlen beschränken, da es selbst bei der grössten Mühe nicht möglich war, die Totalsumme der Erkrankten, Genesenen und Gestorbenen in Erfahrung zu bringen, besonders weil eine Menge von Fällen gar nicht zur ärztlichen Behandlung und öffentlichen Kenntniss gekommen sind. Es mögen im Ganzen wohl 260 Fälle vorgekommen sein, von denen ohngefähr 30 % gestorben sind. In meine Behandlung kamen 96, davon starben 20. Die meisten der ergriffenen Kinder standen in dem Alter von 2—10 Jahren, doch verschonte die Seuche die Kinder bis zum 15. Jahre, sogar die Erwachsenen nicht gänzlich; wie beiläufig erwähnt einer der ersten Fälle, welcher zu meiner Behandlung kam, eine Wöchnerin am 6. Tage nach ihrer Entbindung betraf. Die Epidemie herrschte in allen Stadttheilen ziemlich gleichmässig und zeigte auch in Bezug auf die Stände keine grosse Differenz. Bezüglich der Kontagiosität stellte sich nichts Konstantes heraus. In einer Familie wurde ein Kind befallen und die übrigen blieben frei, auch wenn sie das Präservativ nicht bekommen hatten; in andern Familien wurden alle Kinder von der Seuche ergriffen trotz des Präservativs; — in einer Familie raffte sie mehre Opfer dahin, während sie oft in einer andern in demselben oder dem Nachbarhause wohnenden bei sonst ganz gleichen Verhältnissen ganz gutartig verlief. Von den von mir behandelten Fällen gehörten 8 dem ächten, glatten Sydenham'schen Scharlach, 67 der Miliaris und 21 einer gemischten Form an.

Verlauf und Symptomatologie.

Da ich keine Abhandlung über Scarlatina für ein Lehrbuch schreibe, so unterlasse ich es natürlich, eine genaue Be-

schreibung des Verlaufes, wie sie in jedem pathologischen Handbuche zu finden ist, zu liefern, und beschränke mich auf eine kurze Darstellung der Erscheinungen, wie sie sich im Verlaufe der Epidemie darboten.

Das Stadium prodromorum, welches in vielen Fällen ganz fehlte, war gewöhnlich ein sehr kurzes und dauerte höchstens 6—12 Stunden, wo die Kinder zu ungewöhnlicher Zeit in's Bett verlangten, blass und niedergeschlagen aussahen, auch wohl über Kopfschmerzen klagten, nichts essen wollten, hie und da Anklänge einer Angina sich vorfanden und ein gewisser Turgor in der Haut sich kund gab. Darauf stellte sich gewöhnlich mit Erbrechen verbunden ein lebhaftes Fieber ein, mit vielem Durst, vollem harten Pulse, viel Unruhe, Umherwerfen, Schlaflosigkeit, öfters leichten Delirien und Konvulsionen; die Kranken klagten über Kopf-, Hals- und Leibschmerzen; die gewöhnlich trockne rothe Zunge zeigte an der Spitze die deutlich hervorstehenden Papillen, der Gaumen sammt den angrenzenden Partien war leicht geröthet; der Turgor der Anfangs trocknen, heissen Haut nahm zu, bis nach 12, höchstens 24 Stunden das Exanthem zum Vorschein kam, zuerst an den bedeckten Theilen, und sich von da aus beinah gleichmässig über den ganzen Körper vertheilte. Das Fieber und die übrigen Erscheinungen liessen nun nach und verschwanden mit dem 4.—5. Tage, wo das Exanthem zu erblassen anfing, gänzlich. Damit traten die Kranken in das Stadium desquamationis, welches sich 2—4 Wochen hinzog, und wobei die Abschilferung der Haut bald in grossen Stücken, bald in kleinen Blättchen erfolgte; so dass die Krankheit bis zu vollendeter Desquamation einen Zeitraum von 4—5 Wochen umfasste. Der Stuhlgang war höchstens einige Tage sistirt und ebenso kehrte der Appetit mit Nachlass des Fiebers gewöhnlich wieder. Abweichend von diesem Verlaufe, den das Exanthem in den meisten vorzüglich gutartigen Fällen nahm, trat die Krankheit sehr häufig plötzlich mit heftigem Erbrechen und Fieber ein und der Ausschlag brauchte höchstens 12, in einigen Fällen sogar nur 6 Stunden zu seiner Ausbildung. Hier liess das Fieber nicht nach, sondern nahm rasch einen nervösen, oft septischen Charakter an. Die Kranken lagen gewöhnlich bewusstlos, deliri-

rend oder komatös da, verlangten trotz der grossen Trockenheit des Mundes nichts zu trinken, die Ausleerungen fanden unwillkührlich statt, das Exanthem wurde missfarbig, nahm eine bläuliche, oder dunkelrothe, oder bräunliche Farbe an, und wenn es jetzt nicht gelang, der Krankheit Herr zu werden, so erfolgte der Tod am 3. oder 5. Tage durch Gehirn- und Lungenlähmuug, bei welchem letzteren Ausgange indessen das Bewusstsein oft bis zum letzten Augenblicke ungetrübt blieb. Dass zwischen diesen beiden Endpunkten noch unzählige Modifikationen vorkamen, versteht sich wohl von selbst, doch würde deren Beschreibung hier zu weit führen. Nur halte ich der Erwähnung werth, dass ich zwei Fälle zu beobachten Gelegenheit hatte, wo das Exanthem ohne alles Fieber und alle sonstigen gewöhnlichen Nebenerscheinungen auftrat und verlief.

Symptomatologie.

Das Exanthem trat, wie schon oben erwähnt, theils in Form des ächten, glatten, Sydenham'schen Scharlachs, theils in Form der Purpura miliaris, theils und am häufigsten aus beiden zusammengesetzt auf. Im ersten Falle war es von der bekannten glänzend hellrothen Farbe, welche beim Fingerdruck verschwand und gewöhnlich den ganzen Körper bedeckte, während im zweiten und dritten Falle die Röthe etwas dunkler und unregelmässiger vertheilt war, die Frieselblüthchen bald schwächer bald stärker über die Haut emporragten. Uebrigens habe ich in keinem Falle die von Hartmann angeführte Erscheinung, dass bei Miliaris nur die vom Exanthem befallenen Stellen schwitzen, bestätigt gefunden. Dass diese Farben nicht immer deutlich hervortraten, versteht sich als durch vollkommene oder unvollkommene Ausbildung des Exanthems bedingt von selbst. In bösartigen Fällen nahm es gewöhnlich einen bläulichen oder bräunlichen Schein an und einzelne Frieselblüthchen waren mit einem dunkeln Hofe umgeben, so dass sie wie Flohstiche aussahen. Bezüglich des Vergehens des Exanthems sei bemerkt, dass mir im Ganzen sehr wenig Fälle vorkamen, wo es plötzlich verschwand, mehre noch, wo am 4.—5. Tage, namentlich bei laevis, auf der dunkelroth gefärbten Haut sich hie und da weisse Bläschen bildeten, was ge-

wöhnlich einen üblen Ausgang prognosticirte. Dass bei einzelnen Kranken das Vorhandengewesensein des Exanthems erst aus der späteren Desquamation geschlossen werden konnte, verdient hier wohl auch eine Erwähnung. Gleichzeitig mit Scarlatina zeigte sich auch Urticaria und befiel selbst Kinder, welche das Scharlach überstanden hatten. Ausserdem interkurrirten einige Fälle von Masern und war bei Erwachsenen wie Kindern eine auffallende Neigung zur Furunkelbildung vorhanden.

Das dem Ausbruche des Exanthems vorangehende und dasselbe begleitende Fieber trug gewöhnlich den synochalen Charakter an sich: sehr häufiger, voller, harter Puls, viel Hitze und Durst, exazerbirte gegen Abend und Nachts, wo die Unruhe sich bedeutend steigerte. Verschwand das Fieber mit Ausbruch oder Erblassen des Ausschlags nicht, so veränderte es gewöhnlich seinen Charakter. Die Frequenz der Pulsschläge nahm zu, so dass ich in einem Falle 154 in der Minute zählte, er wurde klein und weich, die Hitze brennend stechend und nun folgten rasch alle Symptome, welche eine Febr. typhosa und putrida zu begleiten pflegen. In einem Falle trat sogar am 6. Tage der Krankheit schon Decubitus, weisses Friesel und brandige Angina ein. Namentlich hatte auf der Höhe der Epidemie und bei ihrem letzten Auﬄackern im Monat Juli das Fieber grosse Neigung, den eben angedeuteten Charakter anzunehmen. Hier gelang es nur durch kräftiges Einschreiten, sobald diese Veränderung eintrat, was, wie erwähnt, sehr rasch geschah, einen günstigen Ausgang herbeizuführen.

Neben dem Fieber begleiteten diese Krankheit in den meisten Fällen Hirnaffektionen von der gelindesten Reizung an bis zur heftigsten Entzündung. Hierin möchte ich der von R. Gross im 41. Bande der allg. homöop. Zeitung ausgesprochenen Ansicht beistimmen, dass die Betheiligung des Gehirns in der Scarlatina keine sekundäre durch Metastase oder örtliche Ausbreitung des Ausschlags bedingte sei, sondern eine ursprüngliche, welche nur hinsichtlich der Zeit ihrer Erscheinung variirt. Denn eine genaue Beobachtung zeigte beinah in allen Fällen sogleich vom Anfang Zeichen von Hirnaffektion, Auffahren aus dem Schlafe, Neigung zu Schlaf, leichte Delirien

und Zuckungen, welche nach vollendeter Eruption und resp. dem Eintritt des Desquamationszustandes verschwanden. Selbst in den Fällen, wo nach plötzlichem Verschwinden des Exanthems Zeichen von heftiger Entzündung und rascher Exsudation eintraten, war schon vorher eine Affektion des Gehirns nicht zu verkennen. Die Konvulsionen waren immer am heftigsten bei Kindern unter 2 Jahren, setzten oft 1—2 Tage aus, während welcher Zeit sie in einem soporösen Zustande lagen, und endeten dann plötzlich, mit einem heftigen Anfalle wiederkehrend, das Leben. Als vereinzelte Erscheinungen will ich hier noch erwähnen, dass mir zwei Fälle vorkamen, wo bei einem 11jährigen Knaben in der 6. Woche, nachdem die Desquamation schon ganz vollendet war, ohne irgend eine wahrnehmbare äussere Veranlassung, und bei einem 3jährigen Mädchen, welches in der 5. Woche an Wassersucht litt, noch heftige Konvulsionen eintraten, welche indessen glücklich beseitigt wurden. Uebrigens war der Ausbruch des Exanthems am häufigsten von Konvulsionen begleitet auf der Höhe der Epidemie im Monat März und April, während in den vorhergehenden Perioden die übrigen Zeichen einer lebhaften Entzündung deutlicher hervortraten. Im Gefolge derselben zeigte sich sehr häufig ein wässrig schleimiger Ausfluss aus der Nase, welcher gewöhnlich eintrat bei Bildung eines Exsudats im Gehirne und mit dessen Aufsaugung verschwand, während sein Fortbestehen einen tödtlichen Ausgang prognosticirte. Der Ausfluss, welcher in einigen Fällen so stark war, dass die kleinen Patienten fortwährend abgewischt werden mussten, hatte einen scharfen Geruch und nahm bei einem günstigen Ausgange zuletzt eine eiterartige Beschaffenheit an.

Die primären Anginen, sowie die vikarirenden, von denen ich nur einige zu beobachten Gelegenheit hatte, boten im Ganzen wenig Eigenthümliches dar. Zuweilen traten sie sehr schnell ein und steigerten sich bis zu einer furchtbaren Höhe. War mehr die Schleimhaut des Rachens ergriffen, so war eine grosse Neigung zu Brand vorhanden, während bei Drüsenaffektion die Neigung zur Eiterung vorherrschte. Nebenbei wurden in einzelnen Fällen durch Fortpflanzung der Entzündung Larynx und Bronchien affizirt, und war das Erstere zweimal Ver-

anlassung zur Ausbildung eines vollständigen Kroups, während das Letzere, namentlich bei vollsaftigen Kindern mit vastosem skrofulösen Habitus, eine sehr üble Zugabe war, indem hier schnell ein lähmungsartiger Zustand der Lungen eintrat. In allen diesen Fällen war das Exanthem unvollkommen ausgebildet und missfarbig, oder verschwand kurz vor dem Tode auch ganz und gar. Nur ein Fall ist mir vorgekommen, wo die kroupöse Kehlkopfaffektion einen vikarirenden Charakter zu haben schien, der indessen einen chronischen Verlauf nahm.

Eine sehr häufige Klage der Kinder sowohl beim Ausbruch des Exanthems als im späteren Verlaufe der Krankheit war die über Leibschmerzen, welche gewöhnlich periodisch eintraten, ihren Sitz in der Nabelgegend hatten und von den grösseren Kindern als kneipend und schneidend beschrieben wurden. Durchlauf war damit selten verbunden. Dieselben hatten ihren Grund gewöhnlich in Spulwürmern, wie die spätere Entleerung durch Mund oder After zeigte. Die Zunahme dieser Schmerzen war in einigen der tödtlich abgelaufenen Fälle ein schlechtes Anzeichen. Als charakteristisch stellte sich im ersten Zeitraum der Krankheit bei vielen Patienten ein sehr häufiger Harndrang heraus, welcher oft alle 5 Minuten wiederkehrte, wodurch entweder gar nichts oder einige Tropfen eines trüben, jumentösen Urins entleert wurden, was gewöhnlich mit Beginn der Desquamation völlig verschwand.

Nachkrankheiten.

Darin wird mir gewiss jeder Arzt, der eine dergleichen Epidemie durchgemacht hat, beistimmen, dass keine Krankheit eine reichere Auswahl davon darbietet, als gerade das Scharlach und dass dieselben das Hauptübel an Gefährlichkeit und Langwierigkeit bedeutend überbieten. Auch in dieser Epidemie hatten wir einen harten Kampf mit denselben zu bestehen. Zunächst trat uns das stattliche Heer der Anginen entgegen. In der 2., oft noch in der 3. und 4. Woche der Krankheit, nachdem die Kinder von allen Beschwerden befreiet zu sein schienen und die Desquamation ihren regelmässigen Verlauf nahm, fingen sie auf einmal, gewöhnlich nach einer kleinen Erkältung, wieder an, über den Hals zu klagen, und

bald zeigte sich eine mehr oder minder heftige, entzündliche Anschwellung des Gaumens, der Rachenpartie, der Tonsillen oder auch der Parotis. Von den primären Anginen unterschieden sie sich bestimmt durch einen langsamern Verlauf und mehr torpiden Charakter, und war bei ihnen die Neigung, in Eiterung überzugehen, viel grösser. Bei Vernachlässigung nahm dieselbe leicht einen langwierigen Verlauf und gab in einem Falle sogar zu einer tödtlichen Eitersenkung Veranlassung. Als etwas selten Vorkommendes mögen hier zwei Fälle von Pharynxgeschwülsten Erwähnung finden. Bei dem einen Kinde war die Desquamation wenigstens schon eine volle Woche vollendet, bei dem andern waren nur noch schwache Spuren derselben vorhanden und sie hatten sich vollkommen wohl befunden, namentlich waren nicht die geringsten Zeichen von Angina zugegen, als sie auf einmal wieder anfingen über Schmerzen beim Schlucken, namentlich aber beim Drehen des Halses, zu klagen, und Spuren von Fieber sich zeigten. Die Untersuchung ergab indessen keine Spur von Entzündung oder Geschwulst des Gaumens oder der Tonsillen. Die bei Anginen gewöhnlichen Mittel versagten ihre Dienste, das Fieber nahm einen lenteszirenden Charakter an, die Kinder magerten ab, die Schling- und Athembeschwerden steigerten sich. Eine nochmals vorgenommene Untersuchung, bei der so tief als möglich mit dem Finger in den Schlund eingegangen wurde, liess jetzt den Sitz des Uebels im Pharynx entdecken, wo in dem einen Falle an der vordern, im andern an der seitlichen Wand sich eine Geschwulst von ziemlich grossem Umfang, die eine wenigstens von der Grösse eines Taubeneies, vorfand. Die eine gelang es sogleich bei der Untersuchung durch starken Druck mit dem Finger zu öffnen, bei der andern musste das Messer zu Hülfe genommen werden. Beide entleerten eine ziemlich bedeutende Quantität dicken, gelben Eiters, worauf die ganze Krankheit vollständig beseitigt war. Von den in andern Epidemien beobachteten sekundären Entzündungen und Eiterungen der Parotis mit tödtlichem Ausgange sind mir in unserer Epidemie keine Beispiele vorgekommen.

Beinah häufiger noch als die Anginen zeigten sich im Gefolge der Scarlatina die Wassersuchten, vom leichtesten Oedem

bis zum gefährlichsten Hydrothorax und Hydrops pericardii. In meine Behandlung kamen 12 Fälle, von denen 3 tödtlich endeten. Gewöhnlich in der dritten, oft auch in der vierten, in einigen Fällen sogar erst in der fünften und sechsten Woche nach einer unbedeutenden Verkühlung wurde Verringerung der Urinsekretion, Oedem der Füsse und des Gesichts, bei Mädchen der grossen Schamlefzen bemerkt. Gelang es in diesem Zeitpunkte nicht, diese Beschwerden zu beseitigen, so erfolgte in einigen Tagen Ansammlung von Wasser in der Bauchhöhle. Ausnahmen von diesem Verlaufe, der gewöhnlich stattfand, machten zwei Fälle von Hydrothorax, welche nur von ganz unbedeutendem Oedem der Füsse, und der von mir beobachtete Hydrops pericardii, der nur von leichtem Oedem der linken Gesichtshälfte begleitet war. Die Wasseransammlungen hatten theils Fieber im Gefolge, theils waren sie ganz fieberfrei und schmerzlos. Bei dieser Gelegenheit glaube ich besonders einen Umstand hervorheben zu müssen, auf den mir bis jetzt zu wenig Gewicht gelegt zu sein scheint. Nämlich dass der Hydrops im Gefolge des Scharlachs oft seinen Grund in der sogenannten Bright'schen Nierenkrankheit hat. Von einem älteren Kollegen darauf aufmerksam gemacht, untersuchte ich von nun an, sobald sich Oedem zeigte, den Urin genauer und fand in drei Fällen deutlich das Vorherrschen des Albumin; auch unterschied er sich schon beim ersten Anblick durch seine röthliche Farbe und blutigen Bestandtheile bestimmt von dem mehr braunen Urine Hydropischer, wo nicht Bright'sche Nierenaffektion zugegen war. Diese Form war gewöhnlich von heftigem Fieber begleitet und klagten die Kranken über Schmerzen beim Urinlassen. Dieser Gegenstand scheint mir um so grössere Aufmerksamkeit zu verdienen, als er bei der Mittelwahl von grossem Einfluss ist, wie wir später sehen werden. Das häufige Vorkommen der Wassersuchten nach Scharlach überhaupt liefert uns einen recht deutlichen Beweis, in welch innigem Zusammenhange Haut und Nieren stehen.

Es bleibt mir nun noch übrig, einiger Nachkrankheiten zu erwähnen, die zu den weniger häufigen gehören und welche zu beobachten ich Gelegenheit hatte. Es waren zunächst verschiedenartige Ausschläge, theils trocken, theils feucht, theils

impetiginöser, theils herpetischer Natur, welche sich bald in einer früheren, bald späteren Periode der Desquamation zeigten. Sie hatten ihren Sitz vorzüglich auf dem Kopf, hinter den Ohren, im Gesicht, an der Nase und den Mundwinkeln, und hatten besonders an der Nase grosse Neigung, einen langwierigen Charakter anzunehmen und Zerstörungen anzurichten. In dem einen Falle wurde in wenigen Tagen der rechte Nasenflügel zerstört. In einem andern Falle bildete beinahe die ganze eine Hälfte des Gesichts eine eiternde, oder vielmehr nur dünne, ziemlich übelriechende Lymphe absondernde Fläche, welche von einer kleinen Stelle am Nasenflügel ausgehend in einer Zeit von noch nicht drei Tagen einen solchen Umfang gewonnen und sogar das Auge mit ergriffen hatte, so dass die dicke aufgewulstete Konjunktiva in eine eiternde Fläche verwandelt war, wie in der Ophthalmia neonatorum. Am lästigsten und hartnäckigsten war aber ein anderer, über den ganzen Körper sich verbreitender krätzartiger Ausschlag. Es bildeten sich an verschiedenen Stellen des Körpers kleine Knötchen mit einem Eiterpünktchen an der Spitze, welches aufplatzend oder aufgekratzt einen kleinen Schorf zurückliess, und von einem so heftigen Jucken begleitet war, dass sich die Kinder oft blutig kratzten. Der eine der drei von mir behandelten Fälle bedurfte zu seiner Heilung ziemlich ein halbes Jahr. Uebrigens war dieser Ausschlag ohne allen Einfluss auf das sonstige Wohlbefinden der Kinder. Diese Neigung zu Eiterungen und Ausschlägen liess das Scharlach auch bei Kindern zurück, welche bis dahin ganz gesund, und bei denen keine Spur von skrofulöser oder sonstiger psorischer Anlage zu entdecken gewesen war. An diese Ausschlagskrankheiten reihen sich noch die zurückbleibenden Ohrleiden, welche auch in unserer Epidemie nicht fehlten und in Form der Otorrhöe mit und ohne gleichzeitige oder zurückbleibende Schwerhörigkeit, oder als blose Schwerhörigkeit auftraten. Sie boten übrigens in ihrem Verlaufe nichts Bemerkenswerthes dar.

Prognose.

Auch in dieser Epidemie bewährte die Scarlatina ihren alten Ruf als eine der heimtückischsten und gefährlichsten

Krankheiten und war die Prognose nur mit der grössten Vorsicht zu stellen. Die folgende Stunde strafte oft die vorangehende Lügen, da die Krankheit oft bei dem mildesten und gutartigsten Anfange einen schlechten Ausgang hatte, während ein stürmisches und heftiges Auftreten einen günstigen Verlauf zur Folge hatte. Im Allgemeinen stellte sich heraus, dass die Kinder, bei denen die Krankheit mit einem, wenn auch starken Fieber begann, welches unter allmäligem Ausbruche des Exanthems bis zum dritten und vierten Tage anhielt und von da ab allmälig nachliess, vor Allen von üblen Komplikationen und Nachkrankheiten befreit blieben. Wesentlich verschlechtert wurde die Voraussage, wenn das Exanthem rasch, oft schon einige Stunden nach Beginn des Erkrankens, auftrat und ziemlich gleichzeitig über alle Theile des Körpers sich verbreitete, von mehr schmutzigrother, bläulicher oder bräunlicher Farbe war, oder sich nur als röthlicher Schein auf der Haut zeigte. Ebenso liessen heftige Konvulsionen oder ein komatöser Zustand gleich im Anfange der Krankheit Schlimmes fürchten. Schwammige, skrofulöse Kinder erlagen häufiger, besonders wenn noch ein gefährliches Moment hinzukam, das Vorhandensein von Würmern, weil dadurch die Gehirnreizung leicht unterhalten und vermehrt wurde. Das rasche Brandigwerden des entzündeten Gaumens und Rachens war ebenfalls von sehr übler Vorbedeutung. Kinder unter 2 Jahren genasen selten und nur bei ganz gutartigem Auftreten der Krankheit. Feuchte, dumpfe Wohnungen, unzweckmässige Diät trugen viel zu einem ungünstigen Ausgange bei. Dahin rechne ich besonders das sogenannte Warmhalten der Kinder, wobei die unglücklichen Wesen tüchtig in Betten eingepackt und ausserdem das Zimmer so stark geheizt wird, dass es ein Gesunder kaum ertragen kann. Dieses ganz widersinnige Verfahren, das ziemlich weit verbreitet und von dem die Leute oft sehr schwer abzubringen waren, trug namentlich dazu bei, den Uebergang des synochalen Fiebers in ein typhöses zu beschleunigen.

Therapie.

Ich ging, kann ich wohl sagen, mit gutem Muthe an die Bekämpfung dieser Krankheit, da in einer früheren leichten und

kurzen Epidemie mir die homöopathischen Arzneimittel treffliche Dienste geleistet hatten. Doch auch ich sollte erfahren, dass eine Krankheit bei ihrem epidemischen Auftreten trotz scheinbarer äusserer Aehnlichkeit, doch zu ihrer Heilung anderer Mittel bedarf, als dieselbe Krankheit bei einer früheren Epidemie, und dass es dabei vor Allem auf genaues Individualisiren ankommt. Denn dadurch nur ist man im Stande, die gerade für diese Epidemie passenden Mittel zu finden, was oft seine grossen Schwierigkeiten hat, wie mir gewiss Jeder beistimmen wird, der irgend eine langdauernde und heftige Epidemie durchgemacht hat. Denn es kommt, um nur auf einen Punkt aufmerksam zu machen, öfters vor, dass ein Mittel, welches in der einen Epidemie ausgezeichnet gewirkt hat und hochgepriesen wird, in einer folgenden, trotzdem es genau zu passen scheint, uns ganz im Stich lässt und nichts leistet, oder dass ein Mittel in derselben Epidemie eine Zeit lang allen Anforderungen entspricht, bis es auf einmal seine Wirksamkeit verliert, trotzdem die Erscheinungen der Krankheit dieselben zu sein scheinen. Hier kann uns nur das genaueste Individualisiren und Beobachten helfen, da oft ein ganz kleiner, unbedeutender Umstand uns auf das rechte Mittel hinweist, welches dann selbst, wo es nicht recht zu passen scheint, oft die besten Dienste thut. Diese Erscheinung ist es auch, die Rademacher, dem vor Allen das Verdienst gebührt, die Aerzte zuerst nachdrücklich auf diesen Punkt aufmerksam gemacht zu haben, soweit ich es verstehe, meint, wenn er davon spricht, diese Krankheit stehe jetzt unter der Heilgewalt dieses oder jenes Mittels, während sie vorher unter der eines andern gestanden. Unter unsern Kollegen hat besonders Schelling in Berneck durch viele praktische Beispiele den Einfluss des Genius epidemicus auf die Wirkung unserer Arzneimittel dargethan, und auch Kurtz in Dessau diesem Gegenstande die gebührende Berücksichtigung zugewendet; wenigstens glaube ich, dass er mit dem öfters von ihm gebrauchten Ausdrucke „Zeitmittel“ dies meint. Dies Thema zu erschöpfen und die Erscheinung zu erklären, muss ich andern bessern Beobachtern, denen ein reicheres Material zu Gebote steht, überlassen. Mir genügt es, vielleicht zu einer

gründlicheren Erörterung dieser Sache den Anstoss gegeben und zu einer grösseren Aufklärung derselben durch Mittheilung meiner Erfahrung das Meinige beigetragen zu haben. Diese Erfahrung zu machen hatte ich folgende Gelegenheit. Von Anfang Februar bis gegen Ende März kamen sehr viele Fälle vor, die ein ganz entschiedenes Belladonnabild zeigten und wo dieses Mittel auch sehr wohlthätig wirkte. Auf einmal wurden mir an einem Tage drei neue Knaben zur Behandlung übergeben, bei denen sich scheinbar dieselben Erscheinungen darboten und denen ich deshalb ebenfalls Belladonna reichte, doch ohne dass die Arznei binnen 24 Stunden den geringsten wohlthätigen Einfluss geäussert hätte. Ich fing nun an, die Krankheitsbilder noch einmal genau durchzugehen und die kollidirenden Mittel noch einmal in den Kreis meiner Betrachtung zu ziehen. Der komatöse Zustand, in dem sich alle drei Kinder befanden, lenkte meinen Blick zunächst auf Opium, was ich schon einige Mal als Zwischenmittel mit gutem Erfolg angewandt hatte, und bald fand ich die ihn von dem Belladonnazustande unterscheidenden Zeichen. Während dieses Mittel unter seinen physiologischen Zeichen einen schlafsüchtigen Zustand aufzuweisen hat, mit Schnarchen und Daliegen ohne Bewegung, zuweilen auch Aufschlagen der Augen mit wildem Blicke oder mit Sehnenhüpfen, kalten Händen, blassem kalten Gesichte und hartem, schnellen kleinem Pulse, ist er bei Opium mit einem dunkelrothen Gesichte, langsamen oft unterdrücktem Athem, langsamen oft aussetzenden Pulse, und Zuckungen im Gesichte verbunden. Bei dem einen Kinde waren die letzteren Symptome so hervorstechend, dass ich ohne Zaudern Opium reichte und mit so ausgezeichnetem Erfolge, dass schon nach einigen Stunden eine merkliche Veränderung eintrat, der Puls schneller und regelmässiger wurde, die Zuckungen ganz verschwanden und das Schnarchen nachliess. Nach Verlauf von 12 Stunden war alle Gefahr beseitigt und die Krankheit verlief ohne weiteren Anstoss. Bei den andern beiden gleichzeitig erkrankten Kindern war die Schlafsucht allerdings nicht so hervorstechend und mehr vorübergehender Natur, allein das rothe Gesicht, der langsame oft aussetzende Puls, das langsame oft unterdrückte Athmen und in dem einen Falle

Dysurie, in dem andern gänzlich unterdrücktes Harnen, bestimmten mich, auch diesen Kranken Opium zu geben. Wenn auch der Erfolg kein so eklatanter war, als in dem ersten Falle, so liess sich eine wohlthätige Wirkung doch nicht verkennen, da mit diesem Mittel eine entschiedene Besserung eintrat. Durch diese 3 Fälle aufmerksam gemacht, beobachtete ich nun jeden mir vorkommenden Kranken genauer und reichte, wenn nur irgend ein auf Opium hindeutendes, etwas charakteristisches Zeichen im Krankheitsbilde sich vorfand, ohne Bedenken dieses Mittel und hatte in den meisten Fällen die Genugthuung, im Verlaufe der Krankheit eine günstige Veränderung hervorzubringen. Zweimal in diesem Zeitraume der Epidemie begegnete es mir, dass ich in der Wahl zwischen Belladonna und Opium schwankend das erstere reichte, weil einige charakteristische Symptomen entschieden dafür sprachen, mich aber bald durch die erfolglose Behandlung genöthigt sah, zu dem scheinbar weniger angezeigten Opium zu greifen, was mich auch nicht vergeblich auf seine wohlthätige Wirkung warten liess. Dieser Zeitraum, wo Opium in den meisten Fällen das Hauptmittel war, dauerte ohngefähr drei Wochen. Nach dieser Zeit, wo die Epidemie ihre Höhe überschritten hatte, stellte sich mir kein Mittel dar, welches sich vor den andern durch so entschieden eingreifende Wirkung ausgezeichnet hätte. Ich könnte nun, um die Sache noch mehr zu erläutern und zu bekräftigen, eine Reihe von Krankheitsgeschichten einfügen; allein ich glaube, das Angeführte genügt schon zu diesem Zwecke, und will ich mich wenigstens von dem Vorwurfe der Langweiligkeit frei erhalten.

Nächstdem halte ich diesen Ort für geeignet, einen Gegenstand zu besprechen, der in der Geschichte der Homöopathie einige Berühmtheit erlangt hat. Ich meine die Schutz kraft der Belladonna beim glatten und des Akonit beim Miliar-Scharlach. Es ist namentlich uns jüngern Aerzten im verflossenen Jahre zum ersten Mal Gelegenheit geworden, dieselbe durch eigene Beobachtung kennen zu lernen, da nach den von allen Seiten einlaufenden Berichten eine Epidemie von dieser Bösartigkeit, Heftigkeit und Ausbreitung seit vielen Jahren Deutschland nicht heimgesucht hat, und wir eigentlich

nur bei einer solchen den Werth unserer Mittel deutlich erproben können. Denn bei einer gelinden Epidemie führt die Natur auch ohne arzneiliches Eingreifen diese Krankheiten milde zu Ende. Ich wandte, natürlich auf Hahnemann's Autorität bauend, genau nach der von Hartmann in der 3. Auflage seiner Therapie B. 1 pag. 312 und 313 gegebenen Vorschrift beide Mittel als Präservative in vielen Fällen an. Allein ich muss offen gestehen, dass ich mich von ihrer Schutzkraft nicht mit Bestimmtheit habe überzeugen können. Wenn ich gleich nicht leugnen will, dass bei vielen Kindern, welche die Präservative bekommen hatten, die Krankheit einen milden und minder gefährlichen Verlauf hatte, was allerdings schon ein grosser Gewinn ist, so war dies doch oft auch der Fall ohne Vorsicht. Auf der andern Seite blieben in einer Familie die übrigen Kinder verschont, ohne dass sie das Schutzmittel erhalten hatte, während eines von der Seuche befallen wurde, oder sie wurden alle ergriffen, trotzdem man vorgebauet hatte. Es kann mir natürlich nicht einfallen, meine Erfahrung als maassgebend hinzustellen, da eine einzelne Thatsache, namentlich von einem jüngern Arzte erzählt, dies nicht sein kann; allein wenigstens ist mir die Lehre von dieser unbedingten Schutzkraft der Belladonna sehr zweifelhaft geworden, und namentlich möchte ich das, was Hartmann B. 1 pag. 312 der neuesten Auflage seiner Therapie sagt, nicht unbedingt unterschreiben. Ich glaube, dass mancher meiner Herrn Kollegen in der letzten Epidemie dasselbe erfahren haben wird.

Nach Vorausschickung dieser mehr allgemeinen therapeutischen Bemerkungen bleibt mir nun noch übrig, die einzelnen gegen Scarlatina indizirten Mittel in Bezug auf ihre Wirksamkeit in der oben beschriebenen Epidemie zu betrachten. Von der Belladonna habe ich schon oben gesprochen, und es würde auch hier nur Bekanntes wiederholen heissen, wenn ich erzählen wollte, wie sie mir namentlich in den Fällen von ächtem glatten Scharlach, wo Hirnaffektionen und Anginen mit entschieden phlegmonösem Charakter auftraten, herrliche Dienste geleistet. Ebenso übergehe ich das Akonit, welches in den geeigneten Fällen seine Wirksamkeit nicht versagte, und erlaube mir nur die Bemerkung, dass es sich mir beim Miliar-

Scharlach als Spezifikum durchaus nicht bewährt hat, sondern nur das Fieber etwas mässigend und beruhigend einwirkte, weshalb ich mit seiner Anwendung auch nie viel Zeit verloren habe. Mit Uebergehung der übrigen Mittel werde ich mich darauf beschränken, diejenigen näher zu betrachten, welche mir vor Allen in dieser Epidemie ihre Heilkräfte offenbarten und von denen mir einige, soweit mir die homöopathische Literatur bekannt ist, noch nicht recht gewürdigt zu sein scheinen.

Opium habe ich zum Theil schon oben erwähnt. Allein in seine Sphäre fiel nicht allein jener oben beschriebene Zustand mit vorherrschendem Koma, sondern auch die heftigen Konvulsionen mit hochrothem Gesichte, Verdrehen der Augen, starkem Schweisse, bei langsamen Pulse und tiefem, oft schnarchendem Athem; der öfters damit verbundene, zuweilen sehr stinkende Durchlauf gab durchaus keine Kontraindikation ab. Sehr vortheilhaft zeigte sich namentlich bei den Konvulsionen die wechselsweise Darreichung desselben mit Hyoscyamus 1—2stündl. eine Gabe. Belladonna nützte bei den Konvulsionen beinah nie etwas. Ein- für allemal will ich hier bemerken, dass ich die Mittel gewöhnlich in der 5., 6., 18., 24. oder 30. Verdünnung je nach der Eigenthümlichkeit des Falles anwandte. Unter den Hauptsymptomen des Opiums finden sich allerdings nur zwei, welche wohl auf ein scharlachartiges Exanthem hindeuten, nämlich allgemeine Röthe der Haut und Abschuppung der Körperhaut, was uns wieder einen neuen Beweis liefert, wie sehr es bei Hautkrankheiten auf Berücksichtigung der Nebensymptome ankommt.

Ein zweites Mittel, dessen Wichtigkeit beim Scharlach in dieser Epidemie ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, ist der Sulphur. Aufmerksam auf dieses Mittel war ich besonders gemacht durch die Aeusserung eines älteren, mit unserer Arzneimittellehre sehr vertrauten Kollegen, welcher den Sulphur die Belladonna in chronischen Krankheiten nannte, und ein genaueres Studium desselben liess mich auch bald die Grundzüge verschiedener Krankheitsbilder finden, wie sie sich im Scharlach darbieten. Doch jetzt, wo ich die Indikationen, die mich bei Anwendung des Mittels leiteten, gern recht klar

machen möchte, finde ich, dass dies eine ziemlich schwere Aufgabe ist. Denn wenn ich mir derselben in den einzelnen Fällen auch ziemlich deutlich bewusst war, so ist es doch schwierig, aus den aufgezeichneten Bildern wieder die lebendige Anschauung zu gewinnen, die meiner Ansicht nach allein im Stande ist, die richtige Wahl des Mittels zu sichern. Ich könnte mir die Sache zwar leicht machen, wenn ich, wie wir es leider noch in manchen homöopathischen Schriften finden, sagen wollte: der Sulphur nützte mir namentlich bei vorhandener psorischer oder skrofulöser Disposition, wo die andern angezeigten Mittel ihre Wirksamkeit versagten. Allein ganz abgesehen davon, dass ich nicht zu den Anhängern der Psoratheorie gehöre und den handwerksmässigen Schlendrian, der leider zum Schaden unserer Methode dadurch befördert wird, verabscheue, so wäre damit auch wenig gewonnen. Allerdings war die entschieden ausgesprochene skrofulöse Disposition, oder wenn bei den Kindern selbst, oder bei den Aeltern Skabies vorhanden gewesen und mit äusseren Mitteln vertrieben war, ein Moment, welches bei der Wahl mitsprach, doch bestimmte mich dies nie allein. Die Fälle, wo er im ersten Stadium der Krankheit hülfreich war, zeichneten sich durch folgende Erscheinungen aus: Bei brennender trockner Hitze und über den ganzen Körper verbreitetem hochrothen Ausschlage lagen die Kranken in einem schlafsüchtigen Zustande, aus dem sie jedoch von Zeit zu Zeit wie durch einen Schreck auffuhren und aufschrieen, und wobei einzelne Muskelzuckungen sich zeigten; oder sie warfen sich unruhig hin und her, konnten nicht in den Schlaf kommen, wurden von einem fortwährenden Pressen auf die Blase und den Mastdarm geplagt. Der Durst war dabei im Ganzen mässig. Akonit und Belladonna nützten in diesen Fällen wenig. In zwei Fällen fand ich die von C. Hering gemachte Bemerkung bestätigt, dass er gute Dienste leiste, wo dem anfänglichen Erbrechen Sopor folgte. Zugleich war er bei den Anginen skrofulöser Subjekte nächst Calcarea carbonica das Mittel, welches mit Berücksichtigung der übrigen Erscheinungen noch da half, wo alle übrigen im Stich liessen, besonders aber die vielgerühmte Baryta carbonica, von der ich mir soviel versprach, aber in keinem einzi-

gen Falle die geringste Wirkung gesehen habe. Mich bestimmte zur Anwendung des Sulphur in diesen Fällen vorzüglich der Umstand, dass die Kinder über einen stechenden Schmerz im Halse beim Schlingen und ausser dem Schlingen klagten, sowie über eine arge Trockenheit im Halse, gegen die Belladonna nicht helfen wollte. Unter den Nachkrankheiten leistete er mir besonders in einem Falle von Aszites gute Dienste, nachdem einige andere Mittel vergeblich angewendet waren. Das allerdings skrofulöse Kind klagte nämlich über eine ungeheure Schmerzhaftigkeit des Bauches bei Berührung und hatte das Gefühl, als wenn etwas herausdringen wollte. Dies veranlasste mich, ihm Sulphur 30. glob. 6 pr. d. zweimal täglich zu geben. Nach der 3. Dosis liess zuerst die Schmerzhaftigkeit nach und dann trat eine so vermehrte Urinsekretion ein, dass nach der 8. Dosis beinah die ganze Geschwulst verschwunden war. Ich kann dieses Mittel nicht verlassen, ohne einen Fall genauer zu erzählen, der mich, ich möchte sagen, in ein ehrfurchtsvolles Staunen über die wunderbare Heilkraft desselben versetzte und mich erkennen liess, dass ein sorgsames Studium und vielfache Erfahrung dazu gehören, die ganze Wirkungssphäre desselben zu erfassen.

L. K., ein 2½ Jahr alter, sehr zarter Knabe, dessen Mutter in ihrer Jugend zwar viel an Skrofeln gelitten, bei dem aber bis jetzt noch keine Spur derselben sich gezeigt hatte, wurde ziemlich plötzlich von einem heftigen Erbrechen befallen, dem bald unter allgemeiner Hitze ein leichter soporöser Zustand folgte. Als ich hinzugerufen wurde, fand ich den Patienten in einem ziemlich heftigen Fieber, indessen war der Puls nicht so voll und hart, wie er es sonst bis zum Ausbruch des Exanthems zu sein pflegte, sondern mehr klein und etwas weich bei bedeutender Frequenz. Unter der zarten weissen Haut liess sich nur ein Anflug von Röthe entdecken. Aus seinem Schlafe aufgeweckt, klagte er über Kopf und Hals, wo auch eine Entzündung bemerklich war; übrigens war er sich seiner bewusst. Ich verordnete Belladonna 5. gtt. iij. in ein Weinglas voll Wasser und liess zweistündlich einen Theelöffel nehmen. Am andern Morgen zeigte sich eine lebhaftere Röthe der Haut, ohne indessen zur Intensität der gewöhnlichen Schar-

lachröthe zu gelangen. Das Fieber, die Unruhe, der soporöse Zustand hatten zugenommen, so dass er nur mit Mühe daraus erweckt werden konnte, wo er dann, mit stieren Augen um sich blickend, die gethanen Fragen unbeantwortet liess, nichts verlangte. Ich liess demohngeachtet mit Belladonna fortfahren, da indessen im Laufe des Tages gar keine Veränderung eingetreten war, sondern noch einzelne Zuckungen, sowie unwillkührliche Stuhlausleerungen hinzugetreten waren, auch das verhängnissvolle Schnarchen mit herabhängendem Unterkiefer sich eingestellt hatte, so reichte ich Opium 5. ebenfalls in zweistündlichen Pausen. Allein gegen Morgen wurde ich wiederum eiligst zu dem Kranken beschieden, mit der Bemerkung, dass ich ihn wahrscheinlich nicht mehr am Leben treffen würde. Das Kind war mit einem Male, nachdem es 4 Stunden, ohne sich zu regen, dagelegen hatte, sehr unruhig geworden, und es waren heftige Konvulsionen mit zweimaligem Erbrechen eingetreten. Ich fand das Kind wie ohnmächtig daliegend, das Exanthem hatte eine bläuliche Farbe angenommen, die Haut war kalt, Puls kaum zu zählen, die Augen in ihre Höhlen zurückgesunken und mit blauen Rändern umgeben, der Athem sehr beschleunigt, in den Extremitäten hie und da noch leichte Zuckungen. Ich griff jetzt zu dem namentlich von Kreussler empfohlenen Veratr. alb. und liess stündlich gtt. j. der 5. Verdünnung nehmen, wonach allerdings wieder einige Wärme eintrat und der Puls sich hob, auch etwas seltener wurde. Dabei blieb es bis zu Mittag desselben Tages, wo wieder eine Verschlimmerung des Zustandes bemerklich wurde. Nun versuchte ich noch Arsen. alb. und Carb. veg., aber ohne Erfolg. Am Abend, als ich den Knaben noch einmal besuchte, war der Puls kaum noch zu fühlen, ein leichtes Röcheln auf der Brust bemerkbar und nur die leichten Zuckungen verriethen noch einiges Leben im Kinde. Unter diesen Umständen hatte ich gar keine Hoffnung mehr, was ich auch den Aeltern kommunizirte. Indessen mehr von einer dunkeln Erinnerung aus einem Gespräche, wenn ich nicht irre, mit Hartmann getrieben, wo in einem ähnlichen verzweifelten Falle Sulph. noch gerettet hatte, gab ich dem Kinde noch glob. 5. der 30. Verdünn. auf die Zunge und liess noch eine

Dosis zurück mit der Weisung, wenn Patient am andern Morgen noch lebe, ihm diese zu reichen. Am andern Morgen früh kam der Vater mit der Nachricht zu mir, dass das Kind noch lebe, die Zeichen des herannahenden Todes sich durchaus auch nicht vermehrt, sondern ihm der Athem sogar etwas leichter geworden zu sein schiene, und er ihm die zurückgelassene Arznei gegeben habe. Beim Besuche fand ich äusserlich zwar keine Veränderung, indessen war das Röcheln vom vorigen Abend verschwunden, das Athmen ging leichter und freier von Statten, der Puls war wieder deutlich zu fühlen. Ich gab einige Scheinpulver und beim Abendbesuche zeigte sich deutlich eine günstige Veränderung, die Haut fing an wieder warm zu werden, das Exanthem verlor von seiner bläulichen Färbung, der Puls hob sich immer mehr, war wieder zu zählen, 135 in der Minute, und der Patient machte wieder einige Bewegungen. Ich liess wieder einige Scheinpulver zurück. Bei dem Morgenbesuche des folgenden Tages war die Haut ganz warm, wieder geröthet; das eingefallne Aussehen war beinah ganz verschwunden, der Puls viel voller, 106 in der Minute, und der Kleine lag wie in einem ruhigen Schlafe da, von Zuckungen keine Spur mehr. Am Nachmittag schlug er zum ersten Male die Augen auf und verlangte etwas zu trinken. Von nun an ging die Besserung ununterbrochen fort, ohne dass es einer neuen Gabe Sulphur bedurft hätte. Die Freude der Aeltern war gross, noch grösser aber mein Erstaunen. Denn ich muss ehrlich bekennen, dass ich selbst bei einem aufmerksamen wiederholten Studium des Mittels nicht im Stande gewesen bin, die Indikationen für diesen Fall herauszufinden. Die Anhänger der Psoratheorie werden mir vielleicht diesen Fall zum Beweis ihrer Ansicht entgegenhalten, ohne indesseu meine oben ausgesprochene Meinung im Geringsten zu erschüttern. Denn mit dieser allerdings bequemen Erklärung ist weder mir noch der Kunst etwas genützt. Doch verlassen wir jetzt diesen Koryphäen und wenden uns zu einem andern, gleich wichtigen, zur

Calcarea carbonica. Zunächst gaben mir zwei Fälle Gelegenheit, Elb's vortreffliche Beobachtung von der grossen Wirksamkeit dieses Mittels bei den im Verlaufe des Scharlachs,

namentlich bei dicken skrofulösen Kindern, oft eintretenden Lungenlähmungen bestätigt zu finden. Ich gehe hier kurz darüber hinweg, da dort diese Wirkungsseite ausführlich erörtert ist. Von ungleich grösserem Nutzen war mir die kohlensaure Kalkerde bei den Anginen, wie ich schon beim Sulph. bemerkt habe. Symptome 335—42 in Hahnemann's chronischen Krankheiten, Artikel Calcarea, geben uns allerdings Anhaltepunkte, charakterisiren sie aber nicht genau genug, um sie von den Belladonna- und namentlich Merkuranginen zu unterscheiden. Selbst Hering's Angaben, dass sie besonders bei rechtseitigen Anginen mit Aergerlichkeit des Morgens und dem für unsere monarchischen Verhältnisse durchaus nicht passenden Eierfrühstücksverlangen passend sei, bewährten sich mir durchaus nicht, wiewohl ich gern zugestehen will, dass ich in meiner Kenntniss der Arzneimittellehre noch nicht bis zu diesen feinern Nüancen vorgedrungen bin. Die Anginen, wo ich sie anwandte, fanden besonders bei skrofulösen Kindern statt, waren mit bedeutender Härte und Geschwulst der Tonsillen und Submaxillardrüsen verbunden, hatten zuweilen eine etwas livide Farbe, und es zeigten sich auf ihnen sowie auf dem gleich aussehenden Gaumen kleine Bläschen und aphthenähnliche Geschwürchen, wobei die Kinder durchaus nicht schlucken zu können behaupteten. Sie traten gewöhnlich erst im zweiten Stadium der Krankheit auf, waren mit einem heftigen Fieber, kleinem und frequentem Pulse, viel Schweiss, grosser Angst verbunden. Sie hatten überhaupt eine grosse Neigung, einen schleppenden Verlauf anzunehmen, gingen leicht in Eiterung über, wenn es nicht gelang, sie in den ersten drei Tagen zu zertheilen, und unterschieden sich dadurch wesentlich von den ihnen zunächst stehenden Merkuranginen. Das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal von den Belladonnaanginen war mir, dass sie mit einer starken äusserlichen Geschwulst des die Drüsen umgebenden Zellgewebes verbunden waren. Das Mittel wurde gewöhnlich in der 18. oder 24. Verdünn. gtt. ij. in ohngefähr ℨiij. aqu. destill. 2—4—6stündlich ein Theelöffel angewendet.

Nächstdem fand ich in dieser Epidemie Gelegenheit, die Heilkraft folgender Mittel gegen Scharlachanginen zu erproben.

Zunächst die allbekannten Belladonna und Mercurius sol., die allerdings in passenden Fällen ihre Wirksamkeit nicht versagten. Doch war im Allgemeinen ihre Wirkungssphäre in dieser Epidemie eine sehr beschränkte. Die Belladonna war nur im Stande, die primären Anginen mit lebhafter Entzündung des Gaumens, Zäpfchens und der Mandeln, wenn die Geschwulst noch nicht bedeutend und die Schlingbeschwerden mehr durch eine Steifheit des Gaumens und krampfhafte Konstriktion bewirkt wurden, zu beseitigen; sowie die Geschwulst nur irgend bedeutend war, musste zu Merc. sol., Hep. sulph. calc., Calc. carb. u. a. gegriffen werden. Ueberhaupt hat es mir in keinem Falle gelingen wollen, durch eine einzige Gabe Bell. oder Merkur eine Angina zu heilen. Doch ich sehe, dass meine Erfahrungen in diesem Punkte nichts darbieten, was dazu dienen könnte, die Indikationen für die bekannten Mittel zu vermehren oder in ein helleres Licht zu setzen. Ich begnüge mich daher damit, noch auf zwei Mittel aufmerksam zu machen, die mir in einigen Fällen von bösartigen brandigen Anginen treffliche Dienste leisteten. Ich meine das Acidum sulphuricum und muriaticum. Beide Mittel bieten uns sowohl in ihren lokalen Hals- und Mundsymptomen, als auch in ihren mehr allgemeinen Zeichen einige Anhaltspunkte, deren Kombinirung ihre Anwendung vom homöopathischen Standpunkte aus rechtfertigt. Es waren vorzüglich die Fälle, wo die Entzündung mehr die innern Theile ergriffen hatte, und das blaurothe, schwärzliche Aussehen derselben, die aphthenartigen Geschwürchen, das Loslösen der Haut in grossen braunen Stücken von der Zunge, der eigenthümliche faule Geruch aus dem Munde, das Vorhandensein des Brandes nicht verkennen liessen. Sie wurden gewöhnlich in der 12.—15. Verdünnung gtt.j. in 10 Theelöffeln Wasser aufgelöst 2stündlich einen Theelöffel voll verordnet. Von Arsen. und Carb. veg. habe ich in dergleichen Anginen nichts gesehen.

Ich hann jedoch diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne eines mächtigen Hilfsmittels zu gedenken, nämlich der nasskalten Umschläge. Sie fanden ihre Anwendung besonders bei entzündlichen Anschwellungen der Tonsillen und Submaxillardrüsen. Ein vierfach zusammengelegtes Stück starker Lein-

wand in möglichst kaltes Wasser getaucht und wohl ausgedrückt, so dass es nur feucht ist, wird um den obern Theil des Halses fest umgelegt und mit einem wollenen Tuche vollständig bedeckt, so dass die freie Luft keinen Zutritt hat. Dieser Umschlag bleibt liegen, bis er trocken wird, was gewöhnlich nach 6 Stunden geschieht. Auf diese Weise gelang es mir, dergleichen Anschwellungen viel rascher zu beseitigen, resp. zu zertheilen, als durch die blose Anwendung innerer Mittel. Man thut wohl, dieselben sofort anzuwenden, wenn sich nur die geringste Anschwellung zeigt, welche dann oft schon nach 12 Stunden spurlos verschwunden ist, während die hierorts sehr beliebten Kataplasmen und Fetteinreibungen gewöhnlich langwierige Eiterungen zu Wege bringen. Freilich muss man sich bei dieser Prozedur auf die Pünktlichkeit der Leute verlassen können. Gelingt indessen die Zertheilung nicht und geht die Geschwulst in Eiterung über, so säume man nicht allzulange, zum Messer zu greifen und den Abszess zu öffnen. Mögen auch einige messerscheue Kollegen darüber den Kopf schütteln, ich habe die Nothwendigkeit dieses Verfahrens kennen gelernt. Mir sowohl, als einem andern erfahrenen Kollegen ist es zweimal begegnet, dass wir in der Hoffnung auf Aufsaugung die Oeffnung des Abszesses zu lange verzögert hatten, und die Kinder starben, trotzdem bei der späteren Oeffnung eine ziemliche Menge Eiter nach Aussen entleert wurde, unter den Zeichen eines ausgebildeten hektischen Fiebers, mit grossen Athembeschwerden; die physikalische Untersuchung ergab einen sehr gedämpften Perkussionston und ganz undeutliches Athmungsgeräusch an den betreffenden Stellen. Bei der späteren Obduktion fand sich eine nicht unbedeutende Quantität Eiter in der Brusthöhle. Eines ähnlichen Falles erinnere ich mich aus der Zeit, wo ich die Klinik besuchte, in welchem eine Eitergeschwulst, die sich an der rechten Seite des Halses ziemlich weit oben gebildet hatte, mit einem Male, ohne sich zu öffnen, kleiner wurde, und der Eiter späterhin sich ebenfalls in der Brusthöhle fand und man sogar den Weg, den er zwischen den lose aneinandergehefteten Halsmuskeln unter der Klavikula hinweggenommen hatte, deutlich verfolgen konnte. Diese Thatsachen recht-

fertigen gewiss das von mir eingeschlagene und empfohlene Verfahren.

Aus der Anzahl der übrigen von mir angewendeten Mittel will ich nur noch einige hervorheben, von deren erfolgreicher Anwendung bis jetzt wenig bekannt geworden. Zuerst

Zincum metallicum. Ebenfalls von Elb empfohlen und mit den bezüglichen genauen Indikationen versehen. Statt aller weitläufigen Erörterungen begnüge ich mich, einen Fall von hervorstechender Hirnaffektion, wo sein Gebrauch von eklatantem Erfolge war, zu erzählen.

O. Z., ein dicker, skrofulöser Knabe von ohngefähr 4 Jahren, dessen drei ältere Geschwister schon die Scarlatina überstanden, wurde, trotzdem er von mir die Präservative erhalten, plötzlich am 23. April Morgens, nachdem er kurz zuvor noch mit Appetit sein Frühstück genossen, unter plötzlichem Erblassen von heftigem Erbrechen befallen, dem grosse Hitze mit sehr frequentem Pulse folgte, und schon nach 4 Stunden zeigten sich die ersten Spuren des Exanthems. Ich verordnete zunächst Akon., und da sich am Abend Delirien hinzugesellten, Bellad. Allein am folgenden Morgen, 24. Apr., liess, trotzdem das Exanthem sich ausgebildet hatte, die Hitze nicht nach, die Delirien nahmen zu; dies bewog mich, besonders in Berücksichtigung der skrofulösen Konstitution des Knaben und da das Exanthem, welches glatt war, einen bläulichen Anstrich hatte, nach Elb's Vorgang Calc. carb. trit. 3. gr. ½ p. d. zu reichen. Allein auch dies blieb ohne Erfolg. Die Unruhe, die Delirien steigerten sich in der folgenden Nacht bis zu einer bedeutenden Höhe, Bewusstlosigkeit und unwillkührliche Ausleerungen kamen hinzu. Am 25. Apr. blieb sich der Zustand ziemlich gleich. In der folgenden Nacht wurde ich hinzugerufen und fand das Kind in folgendem Zustande: Bei beinah nicht zu zählendem kleinen Pulse Kühle der Extremitäten und der ganzen Haut, bläuliche Farbe des Exanthems, völlige Bewusstlosigkeit, soporöses Dahinliegen. Dieser ganz ähnliche, ich möchte sagen beinah gleiche Fall, wie der von Elb beschriebene, bestimmte mich, sofort Zinc. metall. trit. 3. gr. j. 2stündlich zu verordnen. Schon nach 2 Stunden hatte ich die Freude, die ersten Zeichen des wiederkehrenden Bewusst-

seins zu bemerken, die Haut wurde allmälig warm, der Puls hob sich wieder. In der folgenden Nacht, nachdem der kleine Patient unter heftigem Würgen noch zwei Spulwürmer entleert hatte, trat ein ruhiger Schlaf ein. Im Verlauf von 3 Tagen verschwanden allmälig unter dem natürlich seltneren Gebrauche des Mittels alle gefahrdrohenden Zeichen und 6 Tage darauf konnte ich den Knaben aus meiner Behandlung entlassen.

Dieser, sowie einige andere, wenngleich nicht so eklatante Fälle, in denen es mir gelang, die drohende Hirnlähmung durch Zinc. met. abzuwenden, haben mir die Wichtigkeit dieses Mittes bei Scarlatina ausser allen Zweifel gestellt, und ich bin überzeugt, dass auch Andere bei der abgelaufenen Epidemie Elb's Beobachtung bestätigt gefunden haben werden.

Nächstdem lernte ich von Lykopodium eine neue Wirkungsseite kennen. Dass es in Wassersuchten von Nierenkrankheiten ausgehend eins der vorzüglichsten Mittel sei, ist eine anerkannte Thatsache und hat unser unermüdlich fleissiger Reil in seiner Zusammenstellung der Nierenmittel im 2. B. der homöop. Vierteljahrsschrift die hierher gehörigen Symptome zusammengestellt. Allein noch nirgends, soweit wenigstens meine Kenntniss der homöopathischen Literatur reicht, finde ich erwähnt, dass es in einer speziellen Nierenkrankheit von vorzüglicher Wirkung gewesen sei, ich meine die sogenannte Bright'sche Nierenkrankheit oder Albuminurie, von der, wie schon oben erwähnt, in dieser Epidemie einige Fälle zu beobachten ich Gelegenheit hatte. Gewöhnlich im Stad. desquamat. stellte sich auf einmal wieder Fieber ein, Puls sehr frequent, klein, Haut heiss, trocken, viel Durst, grosser Eigensinn und Ungezogenheit, dabei Blässe und Oedem des Gesichts, beinah in allen Fällen nur der linken Seite, und der Füsse, verminderte Urinabsonderung mit Strangurie, Brennen in der Harnröhre und Schmerzen in der Nierengegend. Der Urin sah namentlich im Anfange dunkelroth und blutig aus und zeigte bei der chemischen Untersuchung eine grosse Quantität Albumin. Der erste derartige Fall, welcher mir vorkam, und wo ich die chemische Untersuchung unterlassen hatte, steigerte sich trotz aller dagegen angewendeten scheinbar passenden Mittel bis zu

einem bedeutenden Grade von Aszites. Durch einen Kollegen auf das häufigere Vorkommen von Bright'scher Nierenaffektion aufmerksam gemacht, holte ich die versäumte Untersuchung nach und reichte nun Lykopod. 24. gtt. ij. in aqu. destill. ℥ij. 4—6ständl. 1 Theelöffel. Schon nach 24 Stunden wurde der Urin heller, die Harnbeschwerden liessen nach, die Schmerzen verringerten sich, und der Urin zeigte einen geringern Gehalt an Eiweissstoff, sowie die Absonderung desselben sich vermehrte. Binnen 8 Tagen war der Aszites verschwunden und alle übrigen Beschwerden beseitigt. Beiläufig will ich eine eigentlich nicht hierher gehörige Beobachtung, die ich zweimal hintereinander zu machen Gelegenheit hatte, erwähnen. Ich wurde nämlich bei zwei kleinen Kindern konsultirt, welche von einer ziemlich heftigen Strangurie geplagt wurden. Bei näherer Untersuchung fand sich, dass bei beiden wegen bedeutender Wundheit das Lykopod. als Streupulver in grosser Quantität angewendet wurde. Ich liess dasselbe aussetzen und gab einige Scheinpulver, und nach einigen Tagen war die Strangurie verschwunden. Ein neuer Beweis von der mächtigen Einwirkung dieses Mittels auf die Harnwerkzeuge, und es ist nur zu bedauern, dass bei der Prüfung die chemische Untersuchung des Harns unterlassen ist.

Den Reigen möge die Senega beschliessen, die mir in dieser Epidemie eine Heilkraft entfaltete, wie sie die in den Prüfungsresultaten enthaltenen schwachen Andeutungen und die bis jetzt bekannt gewordenen wenigen Beobachtungen nicht erwarten liessen. Die beiden von Schellhammer und Seidel mitgetheilten Fälle von Hydrothorax, welche durch dieses Mittel beseitigt wurden, lassen allerdings aus den physiologischen Zeichen sich erklären, allein für andere Hydropsien, namentlich allgemeine Wassersucht, wo ich es so heilkräftig fand, bieten diese beinah gar keine Indikationen dar. Von allen Prüfern hat nur ein einziger Verminderung des Harns, die übrigen alle Vermehrung desselben, selbst die charakteristische Farbe des Harns fehlt, was Alles nicht auf Hydrops passt, wenn man nicht eine Wechselwirkung annehmen will. Die Brustbeklemmung vorzüglich in der Ruhe, auch bei Treppensteigen, das kurze Hüsteln mit geringem Schleimauswurf

sind Fingerzeige, welche auf Hydrothorax deuten. Von sonstigen Hydropssymptomen finde ich nur noch den vermehrten Durst. Allerdings eine geringe Ausbeute, welche mich indessen doch veranlasste, in den unten verzeichneten Fällen das Mittel zu reichen; vielleicht machen die Krankengeschichten meine Indikationen klarer.

Bei Wassersucht, namentlich der Haut, mache ich noch auf ein äusseres Hülfsmittel aufmerksam, welches mir in einigen Fällen treffliche Dienste leistete, auf die kalten Abwaschungen. Man taucht einen Schwamm in ganz kaltes frisches Wasser, drückt ihn soweit aus, dass kein Wasser mehr herausläuft, und wäscht damit den Kranken rasch ab, während eine andere Person sogleich mit einem Handtuch die nassen Stellen abtrocknet; darauf wird der Patient, in eine wollene Decke geschlagen, sogleich ins Bett gelegt. Danach entsteht gewöhnlich eine sehr vermehrte Diaphorese, welche zur Verminderung der Wasseransammlung wesentlich beiträgt. Diese Prozedur kann Früh und Abends wiederholt werden. Die ersten Male thut der Arzt am besten, selbst dabei gegenwärtig zu sein. Ueberhaupt ist es nur dann anzurathen, wenn man sich darauf verlassen kann, dass die gegebenen Vorschriften genau befolgt werden.

Dieses wäre es, was ich nach genauer Prüfung aus meinen Erfahrungen in der durchlebten Epidemie der Mittheilung für werth erachte, und worin vielleicht ein Kollege hie und da etwas Brauchbares findet. Denn ich bin der Ansicht, dass es bei Mittheilungen über epidemische Krankheiten nicht darauf ankommt, schon längst anerkannte und allgemein bekannte Thatsachen durch neue Erfahrungen zu bestätigen, sondern besonders die Mittel hervorzuheben, welche eben in der gegebenen Epidemie eine besondere Wirksamkeit entfaltet haben und deren Indikate dadurch klarer und präziser geworden. Denn nur dadurch können wir, glaube ich, nach und nach zu einer, wenigstens in der Hauptsache, sichern Behandlung der epidemischen Krankheiten gelangen, und namentlich dem Anfänger einen Leitfaden in die Hand geben, der ihm das Auffinden der richtigen Mittel erleichtert, ohne ihm das Selbststudium zu ersparen.

Zum Schluss noch zwei Krankengeschichten:

Karoline Augustine, 12 Jahr alt, Tochter eines armen Maurers, welcher eine ziemlich ungesunde Wohnung inne hat, schien bis dahin immer gesund, und waren bei ihr keine Spuren von Skrofulosis, woran zwei ihrer Geschwister litten, vorhanden. Sie erkrankte zuerst am 17. Februar a. p. am Scharlach unter den gewöhnlichen Erscheinungen, als Erbrechen, heftiges Fieber, leichte Angina. Das Exanthem von frieselartiger Beschaffenheit bildete sich vollständig aus. Am 4. Tage war sie ganz fieberfrei und am 5. begann die Desquamation. Ohngefähr am 9. Tage der Krankheit verliess sie das Bett, beging aber, als sie ohne Aufsicht war, die Unvorsichtigkeit, vor die Stubenthür zu gehen. In Folge dessen stellte sich eine Angina mit vorzugsweise rechtseitiger Anschwellung der Tonsillen ein, welche indessen bei Gebrauch von Merc. sol. und feuchten Kompressen binnen 4 Tagen gänzlich verschwand, und die Patientin befand sich ganz wohl. Die Desquamation ging normal von Statten.

Am 6. März, ob in Folge einer neuen Erkältung, liess sich nicht genau ermitteln, zeigte sich zuerst leichtes Oedem im Gesicht und an den Extremitäten, wogegen Bryonia gereicht wurde, und da dies ohne Erfolg blieb, Rhus tox. Doch bald verbreitete sich die Geschwulst über die Unterextremitäten bis an den Bauch, ergriff die grossen Labien und es gesellte sich Aszites hinzu. Helleborus, Dulcamara, Squilla blieben ohne Erfolg. Die Geschwulst stieg immer mehr, sie klagte namentlich beim Niederlegen über heftig spannende, stechende Schmerzen im Bauche, welcher gegen Berührung äusserst empfindlich war. Der Urin war braun und trübe, übrigens normal reagirend, keine Spur von Eiweiss zeigend, Durst heftig, Zunge trocken, Appetit normal, ebenso Stuhlgang, der nur einen Tag einmal dünn und wässrig war. Fieber war während der ganzen Zeit nicht vorhanden. Der Puls etwas unterdrückt und sägeförmig, die Haut mehr kühl und trocken. Sulphur, welcher nun gereicht wurde, brachte eine geringe Vermehrung des Urins mit einem öfteren lästigen Harndrängen zu Wege. Indessen war diese scheinbare Besserung nicht von Bestand, die Geschwulst stieg, trotzdem nach zwei Tagen noch Arsen·

verordnet und die kalten Waschungen applizirt wurden. Die zunehmende Oppression, das Röcheln auf der Brust, der kurze, kraftlose Husten mit geringem Schleimauswurf, sowie die physikalische Untersuchung stellten mir das Vorhandensein von Hydrothorax ausser Zweifel und veranlassten mich zur Darreichung von Senega 12. gtt. iij. in aqu. destill. ℥iij., Früh und Abends einen Theelöffel voll. Die Wirkung dieses Mittels war eine so auffällig günstige, dass schon nach der zweiten Gabe eine Vermehrung des Urins sich einstellte und nach jeder weitern Gabe sich so steigerte, dass am 7. Tage auch nicht die Spur von hydropischen Erscheinungen mehr zu entdecken war. Nachdem das Kind 3—4 Tage sich ganz wohl befunden hatte und ich schon alle Gefahr überstanden zu haben glaubte, erwachte dasselbe mit einem Male

am 30. März Morgens, nachdem es Abends vorher mit allen Zeichen einer wiederkehrenden Gesundheit eingeschlafen, mit einer halbseitigen Lähmung der ganzen rechten Seite, inkl. Zunge, ohne dass die geringste äussere Veranlassung vorgelegen. Hand und Fuss war sie nicht im Stande im Geringsten zu bewegen, hatte aber noch etwas Gefühl darin, die Zunge konnte sie nicht über die Zähne bringen, die Sprache war ganz verloren, zu schlucken vermochte sie etwas, die an sie gerichteten Fragen verstand sie erst nach mehrmaliger Wiederholung. Schmerzen waren, soviel man aus den Winken der Kranken entnehmen konnte, durchaus nicht vorhanden, sowie ihr übriges Befinden normal. Ich reichte Causticum 12. gtt. iij. in aqu. Früh und Abends 1 Theelöffel.

Am folgenden Tage zeigte sich wieder Oedem des gelähmten Arms. Bis zum 4. April hatte die Beweglichkeit der Zunge so zugenommen, dass sie dieselbe herausstrecken und etwas ballen konnte, das Oedem war wieder verschwunden, sonst keine Veränderung. Da sich bis zum 8. April bei sonstigem Wohlbefinden und Zunahme der Beweglichkeit der Zunge die übrigen paralytischen Erscheinungen gleich blieben, so stieg ich mit der Verdünnung, nahm zunächst die 30. und darauf die 400. Allein auch diese vermochten nicht den eingetretenen Stillstand zu beseitigen. Ich entschloss mich daher am 17. April, ein anderes Mittel zu wählen, und zwar das von

Rademacher so warm empfohlene Cuprum acet., weniger durch die physiologischen Zeichen veranlasst, die seine Anwendung rechtfertigen würden, als um einmal selbst einen Versuch mit diesem vielgepriesenen Mittel zu machen. Ich verordnete es ganz in der von Rademacher vorgeschriebenen Form und Gabe, und sah allerdings, nachdem die erste halbe Portion verbraucht war, die Beweglichkeit der Zunge zunehmen, das Lallen in Hervorbringen von artikulirten Tönen verwandelt, auch die ersten Zeichen von Beweglichkeit des Fusses, ebenso wie das Gedächtniss wieder leichter zu werden schien. Indessen dabei blieb es, trotzdem ich das Mittel ziemlich 3 Wochen hindurch hatte brauchen lassen. Ich liess nun aussetzen und beobachtete 8 Tage hindurch, ob nicht irgend eine Nachwirkung einträte, aber vergeblich. Um zu erfahren, ob es in homöop. Zubereitung und Gabe noch eine Wirkung hervorbrächte, bereitete ich mir selbst die 18. Verdünn. und liess von einer Auflösung von 5 Tropfen in ℥iij. aqu. destill. Früh und Abends einen Theelöffel voll nehmen, vom 15. Mai an. Und sieh da, nachdem Pat. 4 Gaben genommen, schritt die Besserung von Neuem fort, vor Allem nahm die Beweglichkeit des Fusses so zu, dass sie nach 8 Tagen schon im Stande war, denselben in einer schleudernden Bewegung von sich zu stossen, zugleich lernte sie zunächst wieder die einsilbigen Worte, die man ihr vorsagte, nachsprechen, und auch einzelne Dinge, die man ihr vorhielt, nennen; ein Beweis, dass es mit dem Gedächtniss auch besser geworden war. Auf den Arm hingegen äusserte dieses Mittel, so wenig wie die vorigen, den geringsten Einfluss; nur der merkwürdige Umstand wurde beobachtet, dass sie ihn im Schlafe bewegen konnte. Mag dieser Versuch auch das Kopfschütteln manches homöopathischen Rigoristen anregen, und hie und da vielleicht Pfuscherei genannt werden, für mich ist er von grossem Werthe gewesen, da er mir aufs Neue den Vorzug der homöopathischen Verdünnungen vor den Urtinkturen, noch dazu in allöopathischer Gabe und Mixtur, praktisch bestätigt und mir, was schon längst meine Ueberzeugung war, bekräftigt, dass die Wirksamkeit der Rademacher'schen Mittel auf dem homöopathischen Prinzipe beruhe. Doch kehren wir von dieser Diversion zu un-

serer Kranken zurück. Das Cupr. ac. verlor auch in der homöopathischen Verdünnung nach einiger Zeit gänzlich seine Wirksamkeit gegen diesen Zustand und ich kehrte nun, um zu versuchen, ob es nach diesem Zwischenmittel wieder etwas ausrichten würde, zu dem Caustic. zurück, reichte es aber nur in den hohen Verdünnungen 30 und 400 glob. 5. alle 2—3 Tage eine Gabe. Meine Erwartungen wurden nicht getäuscht und ich hatte die Freude, Ende August das Kind wieder im vollständigen Besitz seines Gedächtnisses, seiner Sprache und der Beweglichkeit seiner Unterextremität zu sehen. Die Lähmung des Armes jedoch blieb sich gleich, und der Mangel aller sonstigen subjektiven und objektiven Symptome machte die Mittelwahl sehr schwierig. Ich versuchte hintereinander Rhus tox., Dulcam., Stannum und zuletzt Sulphur. Die ersten drei Mittel blieben ohne alle Wirkung. Nach Sulphur stellte sich nach einigen Gaben ein Kopfausschlag ein, welcher sich rasch über den ganzen Kopf verbreitete. Nun glaubte ich gewonnenes Spiel zu haben und das Hinderniss der Heilung gehoben. Allein auch dies blieb ohne allen Einfluss und die Mittel wirkten ebensowenig, wie vorher, und war auch dies Ereigniss durchaus nicht geeignet, mein Vertrauen zur Psoralehre zu erhöhen. Mit dem bis jetzt erreichten Erfolge zufrieden, gaben die Aeltern Ende Oktober die Kur auf. Nach dieser Zeit hat sich auch der Arm, ob in Folge der Nachwirkung der Arzneien, mag dahin gestellt bleiben, soweit gebessert, dass sie ihn bewegen kann, und ist derselbe ebenso kräftig, als der gesunde, nur dass die Extensoren der Finger noch gelähmt sind und sie noch kein Gefühl in der Hand hat.

Agnes Trautmann, 5 Jahr alt, Tochter eines Landschullehrers, bis jetzt einer blühenden Gesundheit sich erfreuend, wurde sammt ihren sieben Geschwistern vom Scharlach befallen. Dasselbe verlief ohne alle ärztliche Hülfe bei ihr besonders gutartig bis zum 16. Tage der Krankheit. An diesem bemerkte man mit einem Male, nachdem das Kind Tags zuvor, nur mit dem Hemd bekleidet, in einem unbewachten Augenblicke an die geöffnete Stubenthür gelaufen war, Oedem der Füsse und des Gesichts. In einigen Tagen nahm dasselbe bedeutend zu. Dies, sowie ein sich einstellender

verdächtiger Husten veranlasste die Aeltern, meine Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Ich fand das Kind aufrecht im Bette sitzend mit einem sehr beschleunigten und beengten Athem, pfeifend-sägenden Tones, trocknem, pfeifendem, heisern Husten, heiserer kaum verständlicher Stimme, Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes und daneben ein heftiges Fieber. Also das Bild eines vollständig ausgebildeten Kroups, welcher binnen 12 Stunden zu dieser Höhe gestiegen und am Tage zuvor nur durch eine geringe Heiserkeit sich angedeutet hatte. Eine genauere Untersuchung zeigte mir aber ausserdem Oedem des Gesichts, der Unterextremitäten, der grossen Labien und Wasseransammlung in dem angespannten Bauche, in dem das Kind auch über Schmerz klagte. Vermehrter Durst und verminderte Urinabsonderung waren schon seit einigen Tagen dagewesen. In diesem gewiss verzweifelten Falle trug ich kein Bedenken, sofort gegen den Kroup als das zunächst Gefährliche zu agiren. Ich reichte Akon. 5. und Spongia 5. stündlich im Wechsel. Nach 6 Stunden legte sich der Fiebersturm und die Erstickungsnoth, weshalb Akon. bei Seite gesetzt und nur alle 2 Stunden noch eine Gabe Spongia gegeben wurde. Nach 12 Stunden wurde der Husten lockerer, der Athem verlor seinen pfeifenden Ton und die Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfes hatte sich gemindert. Die nun in längeren Zwischenräumen gereichte Spong. und einige Gaben Hep. sulph. calc. reichten hin, vollständig alle kroupösen Symptome bis auf die heisere Stimme binnen 3 Tagen zu beseitigen. Während dieser Zeit waren die hydropischen Symptome bis zu einer bedeutenden Höhe gestiegen. Die Menge des Wassers im Bauche hatte sich so vermehrt, dass das Kind eine unförmliche Gestalt hatte, nicht mehr liegen konnte, und eine genaue physikalische Untersuchung zeigte schon Ansammlung von Wasser im Thorax. Dieses, sowie das eigenthümliche kurze, zwar lockere, aber kraftlose Hüsteln mit geringem Schleimauswurfe veranlassten mich, zur Senega zu greifen, und zwar glob. 5. der 12. Verd. Früh und Abends zu reichen. Nach der 4. Gabe vermehrte sich schon die Menge des Urins und zunächst verminderten sich die auf Hydrothorax hindeutenden Beschwerden, so dass am 5. Tage schon die

physikalische Untersuchung kein Wasser mehr im Brustkasten entdecken liess und nach Verlauf von 10 Tagen alle hydropischen Erscheinungen aus dem Körper verschwunden waren. Die vom Kroup zurückgebliebene Heiserkeit verlor sich beim Gebrauch von Phosphor.

XIII.

Kritiken.

1.

Dr. Wilhelm Arnold: Das rationell-spezifische oder idiopathische Heilverfahren als naturgesetzliche Heilkunst dargestellt. Heidelberg 1851. 8.

Ausführlich besprochen von

Dr. C. Fr. Trinks.

Diese Arbeit des auch auf dem Gebiete der Physiologie rühmlichst bekannten Herrn Verf. muss in mehrfacher Hinsicht in der Literatur der homöopathischen Heilkunst als eine der bedeutendsten Erscheinungen bezeichnet werden, und aus diesem gewichtigen Grunde hält sich der Unterzeichnete für verpflichtet, zu einer ausführlichen Besprechung derselben das Seinige beizutragen.

Wenn schon früher die kritischen Untersuchungen der verstorbenen Moriz Müller und Rau, sowie des leider zu früh heimgegangenen Griesselich die wissenschaftliche Gestaltung und Ausbildung der Homöopathie förderten, so hat Herr Dr. Arnold nicht nur auf dem von ihnen eingeschlagenen Wege fortgearbeitet, sondern sich auch besonders die Aufgabe gestellt, den gründlichen Beweis zu liefern, wie die homöopathische Heilkunst nicht nur auf rationell-empirischer, sondern recht eigentlich auf physiologischer Basis ruhe und sich auf diese in ihrer weiteren Entwickelung stützen müsse.

Haben wir, Gott sei Dank! die Zeiten des überschwänglichen himmelanstürmenden Enthusiasmus in der Aera der homöopathischen Heilkunst glücklich überstanden, sind nicht wenige der homöopathischen Aerzte zu der Ueberzeugung gelangt, dass die wissenschaftliche Entwickelung und Ausbildung

eines Prinzips, obgleich es auf rationell-empirischer Basis festruht, nicht allein Aufgabe des Experiments, sondern auch des Denkens ist: so sehen wir doch gleichwohl viele homöopathische Aerzte auf einen anderen Irrweg in der Technik gerathen, der weit ab von der Wissenschaft ins dunkle Gebiet des Mystizismus führen muss, bei welchem wüsten und wirren Treiben Zeit und Kraft nutzlos vergeudet wird. Unter solchen Umständen ist der Kritik die schwere, aber dankbare Aufgabe zugefallen, die gemachten Beobachtungen und gewonnenen Erfahrungen ihrem inneren Werthe nach zu prüfen, darüber zu wachen, dass nicht auf einzelne Beobachtungen begründete Schlussfolgerungen voreilig als vollendete Thatsachen oder gar als Dogmen aufgestellt werden, und endlich fortwährend auf die grossen Lücken und Mängel aufmerksam zu machen, welche der jetzige wissenschaftliche wie praktische Zustand der homöopathischen Heilkunst noch darbietet. Hoffen wir, dass fortan die Kritik diese ihre Aufgabe klar erkenne und zu erfüllen bemüht sei, denn nichts ist zur Zeit nöthiger, als eine tüchtige, durchgreifende, unparteiische Kritik, welche das überall üppig aufwuchernde Unkraut ausreisst und dem gesunden Menschenverstande und der nüchternen Beobachtung und Erfahrung zur Geltung verhilft. Mit der schlechten Homöopathie muss ebenso gründlich gebrochen werden, wie mit der Allöopathie, denn die erstere ist eine schlimmere Pestilenz als die letztere.

Viele homöopathische Aerzte fürchteten die Kritik, weil sie wähnten, die Autorität Hahnemann's sowohl, wie der Glaube an seine Dogmen werde durch eine streng kritische Prüfung gefährdet. Diese eitle Furcht musste früher oder später schwinden und ist bereits geschwunden, die homöopathische Heilkunst aber nicht mit ihr. Unsere Zeit erkennt in der Wissenschaft keinen Autoritätsglauben mehr an, sondern sie fordert für jede aufgestellte Satzung den über allen Zweifel erhabenen faktischen Beweis. Und so sehen wir, dass die homöopathische Heilkunst durch die kritischen Arbeiten nicht nur an festerer Begründung gewonnen, sondern in ihrer wissenschaftlichen Entwickelung auch weit rascher gefördert worden ist, trotzdem, dass man manches Dogma als unhaltbar, viele Beobachtungen und Erfahrungen als unbegründet nachgewiesen hat. Hahnemann's Ruhm erscheint daher fester begründet als vorher, und hat von seinem Glanze nicht nur nichts verloren, sondern glänzt heller als zuvor; wohl aber ist der Abglanz, der auf manchen seiner Anhänger gefallen, abgestreift worden, und nur ihr wahres Verdienst hat eine gerechte Würdigung und Anerkennung gefunden. Endlich wäre

es eine tadelnswerthe Verblendung, über den unbezweifelt sehr grossen Lichtseiten der homöopathischen Heilkunst ihre nicht minder bedeutenden Schattenseiten und Lücken zu übersehen, die freilich nur dem redlich Strebenden in Wissenschaft und Kunst offenbar werden und denselben zu einem hohen Grade von Bescheidenheit herabstimmen müssen; denn nur dieser sieht es klar, wie weit es noch ist bis zum Ziele der Vollkommenheit, dessen Erreichung für Kunst und leidende Menschheit so willkommen wäre. — Nach dieser Abschweifung kehren wir zu unserer Aufgabe zurück.

Wir können versichern, dass in des Vrfs. Arbeit der Geist echter und wahrer Wissenschaftlichkeit weht, und dass sein Streben überall dahin gerichtet ist, die Wissenschaft und die Kunst und ihre gegenseitigen Interessen auf gleich thätige Weise zu fördern und diese stets von den Personen fern zu halten, insoweit solches überhaupt bei dem vorliegenden Gegenstande möglich ist. Abgesehen von einem gewissen Dogmatismus, der sich mitunter geltend macht, ist des Verf. Darstellungsart eine durchgängig klare, durchsichtige und leichtfassbare, sowie sich überhaupt seine geistige Begabung als eine reiche, sein Wissen als ein bedeutendes und vielseitiges auf dem weiten Gebiete der Naturforschung und der gesammten Heilkunst, sein Urtheil als ein ruhiges, ernstes, besonnenes, ebenso entfernt von Prätension und Ueberschätzung, die sich heut zu Tage nur zu breit machen, wie von jeglicher Exaltation, darstellt. Er phantasirt nicht, sondern er denkt, forscht und prüft; er sucht nicht durch Witz oder Phrasen zu imponiren und zu glänzen, sondern durch Gründe seine Ansichten zur Geltung zu bringen. Von einem solchen Manne der Wissenschaft darf man daher erwarten, dass er die Meinungen und Ansichten Anderer, auch wenn sie mit den seinigen nicht übereinstimmen sollten, berücksichtigen wird, und in dieser Hoffnung geht der Referent an eine ausführlichere Besprechung dieser in vielfacher Hinsicht für die homöopathische Heilkunst bedeutenden Arbeit.

Der Verf. hat die Ueberzeugung von dem Werth der homöopathischen Heilkunst nicht blos durch das Studium der Schriften und Arbeiten ihres Stifters, sondern auch durch vieljährige Beobachtungen und Erfahrungen gewonnen, welche letztere ihn selbst dahin geführt haben, ihr bedeutende Vorzüge vor allen bisher bekannten Heilmethoden zuzugestehen. Wir finden es auch ganz verständig, wenn der Verf. bei diesem Studium der homöopathischen Heilkunst prüfend zu Werke ging und nicht Alles für klingende Münze nahm, was ihm in Hahnemann's und seiner Schüler Schriften geboten wurde,

und können ihn daher durchaus nicht tadeln, wenn er manches Dogma zu beseitigen bemüht ist. Nur will es uns mitunter scheinen, als sei er mit dem Tadel gegen Hahnemann freigebiger, als mit dem Lobe. Referent gehört ebenfalls nicht zu der grossen Zahl von Sykophanten, welche Hahnemann während seines Lebens auf jede Art und Weise schmeichelten, um durch seine Gunst zu irgend einer Art von Renommée zu gelangen — er zählt sich aber zu den aufrichtigen und wahren Bewunderern und Verehrern dieses in seinem Wirken und Schaffen wahrhaft einzigen Mannes, die aber immer noch die Augen offen erhalten für seine Irrthümer und Schwächen, welche das angeborne Erbtheil aller Sterblichen sind, und darf sich zu den Wenigen rechnen, die ihn selbst auf diese Irrthümer aufmerksam gemacht haben, zu einer Zeit, wo er nicht mehr gewohnt war, diese zu hören, was die böse Frucht dieses ekelhaften Sykophantismus war.

Nach dieser offenen und freimüthigen Anerkennung der grossen Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens Seiten des Verf. wäre es auch wohl ebenso billig als gerecht gewesen, wenn er die unbestreitbaren Verdienste ihres Gründers so geschildert hätte, wie sie es in der That verdienen. Er ist schon sehr gross als Reformator, aber unendlich grösser in seinen Schöpfungen, und es muss ihm unbedingt der erste Platz unter den Heroen der ärztlichen Wissenschaft und Kunst eingeräumt werden. Wir hoffen, dass die Nachwelt hierin gerechter sein wird, als die Gegenwart, denn die Geschichte bleibt ewig das Weltgericht!

Des Verf. Aeusserung: „dass er zu einer Verschmelzung der Homöopathie mit den ältern medizinischen Grundsätzen die Veranlassung nicht habe geben können, und dass er gern eine Versöhnung hätte vermitteln helfen, wenn eine solche nicht wissenschaftlich und praktisch unmöglich wäre," zeugt von einer klaren Auffassung und scharfen Beurtheilung des Wesens der homöopathischen Heilkunst sowohl, als auch der ihr diametral entgegengesetzten sogenannten Allöopathie, unter welchem Kollektivnamen wir alle Systeme und Methoden der älteren Heilkunst begreifen. Dieselbe Ueberzeugung haben schon mehre andere homöopathische Aerzte gewonnen und ausgesprochen, aber es ist dieser Ausspruch aus dem Munde unseres Verf. von um so grösserem Gewicht, als ihn die Gegenpartei nicht der Unbekanntschaft mit der Allöopathie wird beschuldigen können. Wie vergeblich alle derartigen Verschmelzungs- und Vermittelungsversuche gewesen, hat die Erfahrung zur Genüge dargethan — welch klägliches Resultat z. B. die des Doktor v. Stürmer zu Tage förderten, ist noch

im lebhaftesten Andenken. Wer nicht mit mir ist, ist wider mich! ruft Hahnemann aus, und er hat vollkommen Recht. Der Bruch ist vollkommen und unheilbar! Hahnemann hat die Brücke ganz abgebrochen und auch nicht den kleinsten Balken übrig gelassen für die Ueberläufer! Der Arzt, welcher die homöopathische Heilkunst gründlich studirt, wird bald inne werden, dass er von der Allöopathie nichts mit herübernehmen kann und darf, als die sogenannten Hilfswissenschaften; die ganze Pathologie, Materia medica und Therapie der alten Schule muss er drüben lassen, die, bei Lichte besehen, grösstentheils nur Kathederweisheit und Schulfuchserei sind, denn sichere, stichhaltige Beobachtungen und Erfahrungen sind in der That blutwenig darin. Der wissenschaftlich gebildete Arzt, der die reine Arzneimittellehre nicht aus der Hand legt und die Krankheiten genau beobachtet und studirt, bedarf dieses unnützen Wissens, dieser Parempirie, durchaus nicht, er wird sicherlich mehr Kranke heilen, als der von Gelehrsamkeit strotzende Allöopath, oder der mit allen Hilfsmitteln der Diagnostik wohl ausstaffirte physiologische Arzt, der die Stockung jedes Blutkügelchens in den Kapillargefässen und die Bildung jedes Tuberkels in Lunge, Leber und Nieren auskundschaftet, aber kein einziges Arzneimittel gründlich kennt.

Wohl aber ist die Zeit gekommen, wo man im jenseitigen Lager zu dem Bewusstsein der trostlosen Armuth an wahrem Wissen und reiner Erfahrung kommt; man fängt an, inne zu werden, dass man keine reine Arzneimittellehre hat, dass man wohl Krankheiten haarscharf diagnostiziren, aber nicht heilen kann. Rademacher's Erfahrungsheillehre findet man weder nach seinem Geschmack, noch völlig ausreichend, und es bleibt daher leider nichts Anderes übrig, als einige Razzias in das homöopathische Gebiet auszuführen. Wir haben schon längst auf diese Flibustierstreiche aufmerksam gemacht und können nur die Frechheit und Kühnheit anstaunen, mit welcher diese Einbrüche gewagt wurden. Der glückliche Erfolg scheint zur Nachahmung aufzustacheln; nur Schade, dass diese Herren von dem gestohlenen Gute keinen richtigen Gebrauch zu machen wissen; in ihren ungeschickten Händen bleibt die heilsamste Arznei immer ein Gift für ihre Kranken, sie mögen dieselbe auch im passendsten Falle zur Anwendung bringen.

Wir finden es auch ganz natürlich, dass ein nicht geringer Theil dieser jungen Aerzte allen Glauben an die Wahrheit der alten therapeutischen und pharmakologischen Lehrsätze verlieren musste, wenn die Resultate der pathologischen Anatomie dieselben Lügen strafen. Es war ganz natürlich, dass sich dieser Männer die auf die äusserste Spitze getriebene Ske-

psis bemächtigen und sie zu Erklärungen treiben musste, welche alle und jede arzneiliche Einwirkungen in Krankheiten negirten und die Anwendung dieses oder jenes Arzneimittels in einer Krankheit für ganz gleichgiltig ausgaben. Selbst die Wiener Resultate schienen diese Ansicht zu rechtfertigen, denn bei der Anwendung der verschiedenartigsten Arzneien und Heilmethoden blieben die Erfolge sich gleich, ja schienen sogar für die Entfernung aller Heilmittel vom Krankenbette zu sprechen. Vor diesen Thatsachen muss jeder Glaube, jedes Vertrauen zu solchen Lehrsätzen schwinden. Der Verfasser tritt in seinem Tadel der ältern und neuern Medizin, wie schon bemerkt wurde, sehr schonend und zahm auf; denn es konnte ihm nicht entgehen, wie die höchst einseitige Berücksichtigung der blos objektiven Krankheitserscheinungen und die fast absichtliche Hintansetzung und Verachtung der subjektiven Erscheinungen Seiten der physiologischen Schule, die Schlussfolgerungen, welche sie aus den Resultaten der pathologischen Anatomie zu ziehen lehrt, immer nur zu einer Pathologie führen müssen, deren Alpha und Omega ein krasser Materialismus, eine Restauration der dicksten Humoralpathologie mit veränderter Phraseologie sein muss.

Die Anwendung physikalischer und chemischer Gesetze auf das Leben will der Verf. ausgeschlossen wissen, weil sich nur an dem Leben Gesetze für das Leben entnehmen lassen und die todte Natur sich nie zur Gesetzgeberin für die lebende erheben darf. Namentlich, sagt er, dürfe sich die organische Chemie nicht an die Ermittelung der organischen Eigenthümlichkeiten und krankhaften Verschiedenheiten wagen, was auch Liebig für eine unbegreifliche Befangenheit und Verblendung erkläre. Auch die physiologische Untersuchung liefere für die Erkennung des Eigenartigen der krankhaften Veränderungen kein besseres Resultat, und es bleibe daher nichts Anderes übrig, als sich genau an die möglichst sorgfältig ermittelten Eigenthümlichkeiten in den Lebenserscheinungen zu halten, ohne dabei die physikalischen und chemischen Veränderungen, die sie begleiten, bedingen und ihnen nachfolgen, unbeachtet zu lassen. Näher betrachtet sind dies für den homöopathischen Arzt keine Neuigkeiten, sondern das Alles hat Hahnemann schon viel früher in seinem Organon gelehrt, als noch nicht jene neueren Richtungen in der Medizin aufgetaucht waren. Der tüchtig gebildete homöopathische Arzt wird daher auch jene Hilfsmittel in der Diagnostik, welche in der neueren Zeit aufgefunden worden sind, nicht unbenutzt lassen, er wird ihnen aber auch keinen höheren Werth beilegen, als sie in der That verdienen.

Auch durch die anatomischen Untersuchungen, für die man fast an jeder Universität einen eigenen Lehrstuhl gestiftet und grosse Sammlungen angelegt hat, und welche es immer nur mit den Ausgängen oder Produkten der Krankheiten zu thun haben, ist wenig Segen über die praktische Heilkunst gekommen, vielleicht mehr für die Wissenschaft. Die Resultate derselben geben durchaus keine Aufschlüsse über die schaffende Kraft, die Natur der Krankheit, welche den Tuberkel, die Krebszelle, das Sarkom etc. produzirt, sondern gestatten höchstens eine An- und Uebersicht der verschiedenen Entwickelungsmomente solcher Krankheitsprodukte; sie haben nur dazu gedient, die Rath- und Machtlosigkeit der gesammten alten Medizin mit ihrem komplizirten Apparat von Heilmethoden in ihrer ganzen Trostlosigkeit an's helle Tageslicht zu ziehen.

Ueberschauen wir also den Zustand der alten praktischen Medizin bei voller Beleuchtung, so erblicken wir überall nach allen Richtungen hin die vollkommenste Anarchie, die von Tag zu Tag immer mehr um sich greifende und wachsende Zersetzung, die grellste Disharmonie zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen Theorie und Praxis, weil es der letzteren sowohl an einem feststehenden Prinzip, als an völliger Kenntniss derjenigen Mittel gebricht, durch deren Anwendung Krankheiten geheilt werden können, an einer Heilmittellehre, wie sie Wissenschaft und Kunst gebieterisch verlangen. Dieser Zersetzungsprozess, dieses Auseinanderfahren der praktischen Heilkunst, welches bereits soweit vorgeschritten ist, dass die Heroen der sogenannten physiologischen Schule offen bekennen, wie die Zahl derjenigen Arzneimittel, auf deren Wirkung mit einiger Sicherheit zu rechnen sei, sich auf sehr wenige beschränke, offenbart sich deutlich in der Vertröstung ihrer Kranken auf Badekuren, welche aber, da sie mit dem grössten Leichtsinn angeordnet und mehrentheils auf eine unzweckmässige Weise vollführt werden, häufig noch grösseren Ruin der Gesundheit zur Folge haben, sowie in der konstatirten Thatsache, dass die Behandlung der bei Weitem grössten Anzahl der schweren Krankheiten in die Hände der Laien übergegangen ist und ihnen täglich mehr anheimfällt, den sogenannten Wasserärzten, Naturärzten: Thatsachen, welche die düstersten Schatten auf die Medizin als Wissenschaft und Kunst werfen und durchaus nicht geeignet sind, die Autorität derselben, wie das Vertrauen zu ihr zu erhalten. Das sind Wahrheiten, die nun seit einem halben Jahrhundert gepredigt worden sind, aber sie verhallen meistentheils wie die Worte des Predigers in der Wüste und werden immer nur von Wenigen wahrgenommen und beherzigt. Die leidende Menschheit schreit um

Hilfe, aber die Aerzte reichen ihr nur höchstens Trost. Darum wendet sie sich von ihnen ab und fällt der Charlatanerie und der rohesten Empirie in die Hände.

Es ist sonnenklar, dass diese neueren Richtungen in der Medizin, welche der Verf. als negirende bezeichnet, durchaus nicht zu der festen Begründung einer rationell empirischen Heilkunst führen können. Dieses Bewusstsein überkommt selbst die Duces gregis dieser in allen Journalen, auf allen Universitäten als allein seligmachend gepredigten Schule. Oppolzer, dieser laut und weit hallend gepriesene Messias der neuen Heilkunst, mit welchem man in Leipzig eine Art Idolatrie trieb und der doch während seines ganzen Wirkens daselbst, soviel uns aus glaubwürdigen Quellen berichtet wurde, mit seiner Materia medica nur wenig Kranke gesund machen konnte, obgleich er unleugbar ein ausgezeichnetes, angeborenes und sehr ausgebildetes Talent im Erkennen der Krankheiten besitzt, giebt in der Zeitschrift der Wiener Aerzte, 1850, Heft 9 und 10, unter die Ursachen des Mangels an Vertrauen bei den Aerzten der Neuzeit folgende an:

1) Die Erfahrung, dass viele krankhafte Veränderungen nicht zu heben sind;

2) unser geringes positives Wissen über die Wirkungen der Arzneien, der Mangel an kritischen Beobachtungen und Bearbeitungen ihrer Wirkungen;

3) das Missverstehen der Leichensektionen, insofern manche Aerzte die organischen Veränderungen blos so nehmen, wie sie sind, nicht so, wie sie entstanden;

4) das durch statistische Zusammenstellung erlangte Resultat, dass die differentesten Methoden oft wenig differente Erfolge zeigen; bei der Therapie handelt es sich jedoch nicht um die Massen, sondern um die einzelnen Kräfte;

5) die Vernachlässigung der Literatur, die Missgriffe der physiologischen und chemischen Therapie; die zu weit getriebene Skepsis; unsere Zeit führe zur rohesten Empirie, zu einem blosen Experimentiren mit Heilmitteln.

Wir dürfen endlich die Versuche nicht mit Stillschweigen übergehen, welche die physiologische Schule in einem ihrer Hauptorgane, dem Archiv für physiologische Heilkunst, zu der Begründung einer Pharmakodynamik macht. Diese soll angestrebt werden durch Prüfungen von Arzneien an gesunden Thieren und Menschen, wie dies bereits von Hahnemann und seinen Schülern ausgeführt worden ist und zur Gestaltung einer physiologischen Pharmakodynemik geführt hat. Diese Versuche könnten grössere Resultate zur Folge haben, wenn sie nicht mit einer so grossen Plumpheit und wahrhaft stu-

penden Einseitigkeit angestellt würden. An Thieren lassen sich durch solche Prüfungen nur rein objektive Thatsachen gewinnen, die allerdings von der grössten Wichtigkeit sind, aber bei gesunden Menschen treten mehr die subjektiven Wirkungen, als krankhafte Empfindungen, Gefühle u. s. w. hervor, welche zu beobachten und kennzeichnen eine grosse Aufmerksamkeit Seiten des Prüfenden wie des Beobachters erfordern. Die Prüfungen an Thieren und Menschen müssen sich also gegenseitig ergänzen und vervollständigen. Dass man aber zu sicheren und werthvollen Resultaten gelange, dazu ist erforderlich, dass man die Arzneien in der besten Zubereitung und nicht in solchen massenhaften Gaben anwendet, wie es diese Experimentatoren thun, in deren heroischen Wirkungen die spezifischen eigenthümlichen Kräfte einer Arznei gar nicht zur vollständigen Entwickelung gelangen können. Diese Versuche, auf solche unzweckmässige Weise ausgeführt, können durchaus nicht zu dem angestrebten Ziele führen. Wir stimmen daher wohl Alle mit des Verfassers Ueberzeugung überein, dass die empirische und rationelle Lösung der Aufgabe des Arztes in dem idiopathischen und spezifischen Heilverfahren zu suchen ist, und dass mithin Hahnemann die rationell-empirische Heilkunst durch die Homöopathie begründet hat, deren weitere Entwickelung und Vervollkommnung das Streben aller rationellen Aerzte sein und bleiben muss.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir annehmen, dass der Verfasser es sich zur Aufgabe gestellt hat, die weitere Entwickelung und Vervollkommnung der spezifischen Heilkunst, die er als die einzige rationell-empirische erkannt hat, durch eine vernünftige und umsichtige Analyse zu fördern, in welcher wir den Schlüssel für das Besondere und Eigenthümliche, für das Spezifische der einzelnen Krankheitszustände und der Wirkungen der Heilmittel besitzen, „welche uns Aufschluss geben über das leidende Organ und den Theil desselben, welcher vorzugsweise ergriffen.“ Eine physiologische Medizin aber, die darin bestehe, dass man die herrschenden Ansichten und liebgewonnenen Lehren einer Schulphysiologie zu Gründung einer rationellen Pathologie benutzt, indem man die pathologischen Beobachtungen zu ihren Gunsten deutet und verknüpft, kann er nicht als wissenschaftliche Begründung der Heilkunst ansehen.

Indem wir die bei Weitem grössere Bedeutung der physiologischen Analyse für die physiologische Pharmakodynamik beanspruchen, und von der fortschreitenden Entwickelung und

Vervollständigung derselben hinwiederum ungemein wichtige Aufschlüsse nnd Bereicherungen für die Physiologie erwarten, können wir nicht umhin, der physiologischen Analyse nur einen sehr limitirten Einfluss auf die Analyse pathologischer Zustände zu gestatten, da die Erfahrung lehrt, dass die Physiologie durchaus nicht ausreichend ist, über die Eigenthümlichkeiten und spezifischen Erscheinungen einzelner Krankheitszustände ein helleres Licht zu verbreiten oder genauere Aufschlüsse zu geben. Derselben also einen unbeschränkten Wirkungskreis und ausschliessliche Geltung zu gewähren, würde ein Uebergriff sein, der nur zu grossen Irrthümern führen und sich sehr bald empfindlich rächen würde. Man hat es immer noch nicht begriffen, oder will es nicht begreifen, was sich doch jedem unbefangenen Beobachter aufdringt, dass eine jede Krankheit ihre eigene Physiologie hat und haben muss, welche ebenso vollständig ausgearbeitet sein will, wie die Physiologie jedes anderen organischen Wesens. Wir werden aber eine Physiologie der Krankheiten nicht eher haben, als bis man die naturwidrige Definition von Krankheit und Gesundheit aufgehoben hat und den Erscheinungen der Krankheiten spezifische Wesenheit und Eigenthümlichkeit zuerkennt. Es ist hier nicht der Ort, uns über diesen Gegenstand ausführlicher auszusprechen; es sei nur soviel erwähnt, dass Ricord für die Syphilis die Spezifizität postulirt und Lebert dieselbe auch für die Skrofulosis und Tuberkulosis beansprucht. Diesen ausgesprochenen Ansichten zufolge können wir nicht umhin, in der bei Weitem grösseren Mehrzahl von Krankheitszuständen etwas mehr als eine blosse und einfache Wirkung der Thätigkeiten des Organismus zu erkennen, und es scheint uns, dass der Geist und die Richtung der rationell-spezifischen Heilkunst sich recht gut mit der Annahme einer spezifischen Natur der Krankheit verträgt und nicht nur mit derselben in vollkommenen Einklang zu bringen ist, sondern mit derselben und durch dieselbe eine noch weit sichrere rationell-empirische Grundlage erhält.

Dass die Physiologie nicht ausreichend sein kann zur Erklärung der Phänomenologie der Krankheiteu, scheint der Verfasser auch selbst einzugestehen, dadurch, dass er sagt, „die physiologische Pathologie bezwecke mehr eine Erkenntniss der Eigenthümlichkeiten der pathologischen Störungen, da ihr diese für den Heilbedarf von besonderem Werthe ist,“ worin wir mit ihm vollkommen übereinstimmen.

Nicht scharf genug hebt der Verf. den Werth der Dichotomie der Heilmittellehre in dem 'physiologischen und thera-

peutischen Theil hervor. Die physiologische Pharmakodynamik ist eine durch Hahnemann auf der positivsten Basis völlig neu begründete Wissenschaft, deren fortschreitende Ausbildung nicht nur eine totale Umgestaltung der Therapie, sondern auch eine grosse rückwirkende Kraft auf die Physiologie ausüben wird und muss. Die angewandte Pharmakodynamik findet in ihr den Urquell und dient ihr zur Kontrole.

Mit einer wahrhaft unverdienten Milde und einer Schonung sonder Gleichen bespricht der Verf. die Meinungsverschiedenheiten der allöopathischen Aerzte über die von ihnen sogenannten spezifischen, empirischen etc. Arzneimittel, die wir nicht nachahmen können, nicht nachahmen wollen. Diese Herren haben überhaupt gar keinen klaren Begriff von einem Arzneimittel und seinen Wirkungen auf den gesunden und kranken thierischen Organismus. Was Hahnemann darüber gesagt hat, bleibt in alle Ewigkeit wahr und enthält nicht die mindeste Uebertreibung. Wir wollen dasselbe hier nicht wiederholen, weil es in seinen Werken zu lesen ist. Es herrscht in der alten Schule über diesen Gegenstand eine komplet babylonische nicht Sprach-, sondern Begriffsverwirrung. Und mit einer solchen Materia medica treten diese weisen Herren ans Krankenbett und wollen Kranke heilen. Diese Verblendung übersteigt doch alle menschlichen Begriffe!

Der Unterschied, welchen Dr. Arnold zwischen homöopathischer und idiopathischer Heilkunst aufgestellt hat, kann sehr leicht zu erheblichen Missverständnissen führen. Die Bezeichnung homöopathisch soll nach seiner Ansicht mehr der äussern Aehnlichkeit in Mittelwirkung und Kranksein entsprechen, durch das Wort idiopathisch aber mehr auf das Eigenthümliche, dem Krankheitszustande und besonders dem Herd desselben Angemessene in der Arzneiwirkung hingewiesen werden. Hahnemann macht keinen Unterschied zwischen äusseren und inneren Krankheitserscheinungen, sondern will, dass alle Symptome und vorzugsweise die eigenheitlichen und wesentlichen bei der Mittelwahl berücksichtigt werden sollen. Der Verfasser scheint unter dieser inneren Aehnlichkeit jene krankhaften Zustände zu begreifen, welche aus der Exekution, als den subjektiven und objektiven Erscheinungen der Krankheiten, sich erkennen lassen, wie Anämie und Hyperämie, Sepsis und Paralyse, Vorhandensein von Exsudaten aller Art u. s. w., also den inneren Zustand, in welchem sich ein von einer Krankheit ergriffenes System oder Organ befindet. Die vom Verfasser aufgestellte Differenz ist also, genau beleuchtet, keine

wesentliche, indem auch das von Hahnemann aufgestellte Prinzip selbstverständlich die Berücksichtigung dieser inneren krankhaften Zustände einschliesst und streng die berüchtigte gedankenlose Symptomendeckerei verbannt, indem er ausdrücklich lehrt, dass vorzugsweise die eigenheitlichen, wesentlichen pathognomonischen Krankheitserscheinungen bei der Mittelwahl berücksichtigt werden sollen.

Wenn der Verf. später auseinandersetzt, dass man sich bei dem idiopathischen Verfahren nicht damit begnügen könne, das Organ, den Sitz oder Herd des Leidens erkannt zu haben, sondern auch näher in die Besonderheit des krankhaften Zustandes einzugehen habe, indem es nicht zu wissen genüge, dass man eine Entzündung vor sich habe, sondern man bei derselben ihre Entstehung, die besonderen Veränderungen im Organe selbst, den Grad derselben, die begleitenden Erscheinungen, die allgemeinen Verhältnisse der Systeme, die Beschaffenheit der Flüssigkeit, ihre Dauer etc. kennen zu lernen suchen müsse, und als Beispiel die Pneumonie aufstellt, die je nach Umständen zu ihrer Heilung bald Akon., bald Bellad., Bryon., Nitr., Tart. stibiat., Phosph., Rhus, Hyosc., Chin. zu Heilmitteln erfordert, so kennzeichnet der Verfasser das Verfahren jedes rationell und wissenschaftlich handelnden homöopathischen Arztes, der streng nach den Vorschriften Hahnemann's handelt, welcher das genaueste und sorgfältigste Individualisiren des Krankheitsfalles und der Mittelwahl als höchstes Gebot hinstellt. — Qui bene distinguit, bene medebtiur.

Wenn ein Laie die lange Reihe von Definitionen über Krankheit und Gesundheit überschaut, die seit Hippokrates bis auf die neueste Zeit herab von den Aerzten unter grosser geistiger Qual und Marter aufgestellt wurden, so muss ihm ganz wunderbar zu Muthe werden; es muss auch das letzte Fünkchen von Vertrauen und Hoffnung auf die Heilkunst in ihm erlöschen und ersterben, wenn er diese extremsten Widersprüche, diese Verrenkungen und Verdrehungen des gesunden Menschenverstandes, die heillose Konfusion der Begriffe und der Anschauungsweisen über diesen Gegenstand gewahr wird.

Es möchte das Alles hingehen, wenn die Sache mit Faust's Ausspruch: „mit Worten lässt sich trefflich streiten, etc.“ abgethan wäre. Aber das ist es eben leider nicht, denn diese sich oft diametral entgegenstehenden Definitionen und Anschauungsweisen schneiden tief ins Fleisch und Blut der kranken Menschen ein und haben vielen Leidenden das Leben oder wenigstens die Gesundheit gekostet. Wir wenden uns von diesem unglücklichen Gegenstande ab und bewundern

die Feinheit und Klugheit des Herrn Verfassers, mit welcher er diese Szylla glücklich zu vermeiden wusste und sich der Nothwendigkeit, eine neue Definition über Krankheit zu geben, entzog. Für ihn giebt es keine Krankheit, sondern ein Kranksein, welches eine vollendete Thatsache ist. Vom physiologischen Standpunkte betrachtet, stellt sich das Kranksein recht und naturgetreu als eine Kränkung der Thätigkeiten des Organismus dar, welche schlechthin das gerade Gegentheil des gesunden Zustandes oder der ungekränkten Thätigkeit des Organismus ist. Mit dieser physiologischen Exposition des Krankseins kann sich aber die Pathogenie nicht zufrieden stellen, welche ein tieferes Eingehen in die Exposition dieses Zustandes gekränkter organischer Thätigkeit verlangt. Der gesunde Menschenverstand, wie die Pathogenie, erblickt in dem Kranksein nicht die Krankheit selbst, sondern ihr Produkt, ihr Erzeugniss. Die Pneumonie ist ein Kranksein der Lungen, nicht aber die Krankheit selbst, sondern ihr Erzeugniss. So ist auch das primäre venerische Geschwür das Produkt einer Krankheit, der Syphilis, und ihr Repräsentant, durch dessen Erscheinen wir erst auf das Vorhandensein der venerischen Krankheit in einem bestimmten Theile des Organismus aufmerksam gemacht werden. Aus seinem Verschwinden können wir aber nicht die positive Gewissheit schöpfen, dass auch die Syphilis im Organismus ausgetilgt sei. Gewonnen ist also durch diese physiologische Anschauungsweise, durch den ontologischen Begriff der Krankheit, weder für die Theorie, noch für die Praxis etwas Erhebliches; sie macht nur das Bedürfniss fühlbarer, aus den unklaren und nebelhaften Sphären herauszukommen und auch für diese Art von Untersuchung einen festen Grund und Boden zu gewinnen. Und dieser ist nach unserer Ueberzeugung einzig und allein der naturhistorische, auf welchem eine Physiologie der Krankheiten geschaffen werden kann, die freilich zur unvermeidlichen Anerkennung der Individualität und Spezifizität hindrängt, und die früher oder später erfolgen wird und muss, so sehr man sich auch dagegen sträuben mag. Nur auf diesem Wege können wir hoffen, zur Begründung und Ausbildung einer den Anforderungen der Wissenschaft und Kunst entsprechenden Pathologie, Pathogenie und Therapie zu gelangen und endlich einmal aus diesem Wirrsal naturphilosophischen Unsinns herauszukommen, der die ganze praktische Heilkunst zu einem weiten Felde fruchtloser metaphysischer Spekulationen und lebensgefährlicher, weil unpraktischer Hypothesen und Theoreme, zum Gespött witziger Köpfe und zu einer Folter der grausam in ihren Hoffnungen getäuschten leidenden Menschheit geschaffen hat.

Beobachten wir die Natur mit möglichster Unbefangenheit, so gewinnen wir allerdings die Ueberzeugung, dass das Kranksein in sehr mannichfaltiger Weise erscheinende und sich äussernde Zustände begreift, die sich sehr wohl und grösstentheils unter stetigen und ständigen Formen auffassen und beschreiben lassen und lautes Zeugniss dafür ablegen, dass sie meistens durch eine individuelle und spezifische Erzeugerin ins Dasein gerufen werden. Die von diesen stetigen und ständigen Formen abweichenden Zustände haben ihre erzeugende Ursache freilich nicht immer in der spezifischen Krankheit selbst, sondern in den individuellen Verhältnissen des Organismus, in welchem sie zum Vorschein kommen. Wir erinnern den Verfasser an die ständigen und steten Formen, mit denen die Hundswuth, die Mehrzahl der akuten Exantheme, wohin wir auch den Typhus in seinen Arten rechnen, auftreten, an die Skrofulosis und ihre Tochter, die Tuberkulosis, und vor Allem an die Syphilis, diesen Urtypus einer spezifischen Krankheit, an die asiatische Cholera und noch viele andre Krankheiten mit stetigen und selbstständigen Erscheinungen, und es wird ihm sehr schwer werden, die spezifische Natur derselben wegzudemonstriren. Wenn in solchen spezifischen Krankheitszuständen Erscheinungen auftreten, die sich nicht unter die stetigen und ständigen rechnen lassen, so können diese nicht als Gegenbeweise dienen. Wenn z. B. im Scharlach Hirnparalyse, oder brandige Bräune, wenn in den Masern Bronchitis oder kroupöse Entzündung des Larynx, wenn im Typhus Miliaria, Purpura haemorrhagica, Paralyse des Rückenmarks und Hirns oder Hydrops auftreten, so haben wir die Ursachen dieser nicht stetigen und ständigen Erscheinungen nicht in der Individualität der Krankheit, sondern in den individuellen Verhältnissen des vom Scharlach, den Masern oder dem Typhus befallenen Organismus zu suchen, welche zu dem Auftreten und Zustandekommen solcher nicht stetiger und ständiger Formen Gelegenheit geben.

Des Verfassers Ansicht, der zufolge die Kränkung der Thätigkeit des Organismus ein Streben zur Genesung, meist einen wirklichen Genesungsvorgang zur Folge haben kann, kann nur eigentlich für solche Gültigkeit haben, deren Existenz im Organismus nur auf eine sehr kurze Zeit beschränkt ist, und diese bilden nur die Minderzahl. Die Mehrzahl der Krankheiten, die auf einer selbstständigen Wesenheit ruhen, verfolgt ein überwiegendes exegoistisches Streben, sich auf Unkosten der Selbstständigkeit des thierischen Organismus zu entwickeln, sich wieder zu erzeugen und fortzupflanzen. Zu dieser Ansicht ist der Verfasser durch die Traditionen aus der

alten Schule hingeleitet worden, welche aber allerdings durch ein sorgfältigeres naturhistorisches Studium der angeführten Krankheiten als unbegründet befunden wird.

Vortrefflich schildert der Verfasser das Verhalten der Aerzte, welche unter dem Vorgeben, die Heilkraft der Natur in ihren Bestrebungen nachzuahmen, zu regeln, zu unterstützen, die exzedirende Thätigkeit derselben zu moderiren und zu beschränken, gegen den kranken Organismus mit den stärksten Waffen, die ihnen zu Gebote stehen, zu Felde ziehen und so weit sicherer den leidenden Menschen todtschlagen, als die Krankheit, von welcher er befallen ist. Man gebe sich doch ja nicht dem eitlen Wahn hin, dass diese Sorte nicht mehr vorhanden sei; sie feiert in der physiologischen Schule ihre Auferstehung; nur kommt sie unter einer anderen Gestalt wieder haufenweise zum Vorschein.

Es freut uns, den Verfasser als Vertheidiger Hahnemann's bei Gelegenheit der Erforschung der Krankheitsbedingungen auftreten zu sehen, deren Vernachlässigung ihm von Seiten seiner Gegner so häufig vorgeworfen wurde. Die Erforschung und Hinwegräumung der Ursachen der Krankheiten war eins seiner Hauptgebote, und mit Recht bemerkt der Verfasser, dass er zuerst die Unterscheidung der Krankheiten in akute und chronische auf die ursächlichen Verhältnisse begründet habe; wir aber gehen noch weiter und betrachten ihn als den ersten Begründer der Lehren von der spezifischen und individuellen Wesenheit der Krankheiten, die allerdings schon von Paracelsus, wie die ganze Homöopathie, angebahnt wurde. Wenn Hahnemann sich auf eine physiologische Zergliederung der Krankheitsursachen nicht eingelassen hat, so darf man ihm dies nicht als Unterlassungssünde anrechnen, denn ein einzelner Mensch kann nicht Alles leisten, und man darf auch nicht Alles von einem Einzelnen verlangen.

Wir können der Ansicht des Verfassers nicht beitreten, dass in Fällen von Uebermaass an Bildungsmaterie die Anwendung von Mitteln, welche auf das leidende Organ spezifisch-lokal einwirken, nicht ausreichend sein soll. Unsere und wahrscheinlich vieler anderer homöopathischer Aerzte Erfahrung lehrt, dass gerade in solchen Fällen dem krankhaften Andrang von Bildungsstoffen, z. B. nach dem Gehirn, schnell und sicher abgeholfen wird durch solche spezifisch-lokal wirkende Arzneien, z. B. Akon., Bellad., Bryon., Merk. u. s. w., und zwar weit sicherer als durch Gegenreize, welche vermehrte Ausscheidung der Schleimhaut des Darmkanals hervorrufen, und die nicht im Stande sind, diejenige Lebensenergie im Gehirn wieder zu erwecken, welche die nächste Veranlassung ist, dass

ein so stürmischer Andrang des Lebenssaftes nach demselben zu Stande kommen kann. Mit ebenso grosser Sicherheit und Schnelligkeit werden alle gastrischen Störungen in den verschiedenen Lebensaltern durch Anwendung spezifisch-lokaler Arzneien dauernd gehoben, selbst die durch Magenüberladung veranlassten, ohne dass der homöopathische Arzt der Brechmittel nöthig hat, deren Anwendung nur auf Vergiftungen zu beschränken ist. Möge der Herr Verfasser nur dreist solchen Zuständen mit homöopathischen Mitteln zu Leibe gehen, und er wird finden, dass unsre hier ausgesprochenen Behauptungen Resultate der Erfahrung sind. Wir beklagen es, dass der Herr Verfasser diese Ansichten veröffentlicht hat, bevor er die Erfahrung über diesen Gegenstand hat entscheiden lassen. Andere Aerzte, denen das Denken und Beobachten schwer fällt, können sehr leicht seine Autorität zur Entschuldigung ihrer Bequemlichkeit und Faulheit anführen und der homöopathischen Heilkunst eine Blösse geben, die sie gerade in den fraglichen Krankheitszuständen nicht darbietet.

Wenn der Herr Verfasser Seite 42 lehrt: „Unsere Kenntniss vom Kranksein muss von der Sinneswahrnehmung ausgehen und sich auf diese stützen, wenn sie Werth haben soll," so scheint uns dieser Lehrsatz ganz mit dem von Hahnemann aufgestellten, seinem geistigen Inhalt nach, kongruent zu sein, dem zufolge man sich blos an das Gesammtbild der äusseren Erscheinungen halten solle; gleichwohl behauptet der Herr Verfasser, Hahnemann habe Unrecht gethan, dieses Dogma aufzustellen. Wir können das Unrechte oder Fehlerhafte desselben nicht begreifen und müssen hartnäckig auf der Gültigkeit dieses Dogmas bestehen, und zwar aus einem doppelten Grunde: einmal, weil wir keinen andern Weg der Erkenntniss aufzufinden vermögen, und zweitens, weil wir uns für den Fall, dass uns weiter kein Anhaltpunkt übrig bleibt, als die Erscheinungen der Krankheit, doch immer genöthigt sehen, nach der genauen Auffassung derselben die Wahl des Arzneimittels zu treffen, — ein Fall, der namentlich in chronischen Krankheiten nicht allzuselten vorkommt, und der Hrn. Prof. Dr. Arnold gewiss auch oft begegnet sein wird.

Wenn man Hahnemann nicht absichtlich missverstehen will, so wird man finden, dass er auch in seiner Aeusserung, es sei unmöglich, das innere Wesen der Krankheit und was im Verborgenen durch sie verändert sei, zu errathen, und thörigt, auf solche theoretische Vermuthungen und Annahmen hin eine Kur beginnen zu wollen, im vollkommenen und unbestrittenen Rechte ist; denn für uns Sterbliche ist es rein unmöglich, z. B. das Wesen der Syphilis, des Typhus, der

Hundswuth, der Skrofulosis und ihrer Tochter, der Tuberkulosis, zu erkennen. Wir kommen nirgends weiter als bis zur Annahme, dass dieser oder jener Krankheit ein spezifisches Wesen zum Grunde liegen müsse; zur objektiven Anschauung können wir diese Wesenheit nicht bringen, mithin auch keinen Heilplan auf diese uns unerreichbare Wesenheit gründen. Es ist daher nichts weiter als Hypothese, wenn früher das venerische Gift für eine Säure gehalten und ein Kurplan auf diese Hypothese basirt wurde — und es ist auch nichts weiter als eine Hypothese, wenn heut zu Tage die Grundursache der Tuberkulose in einer Abundanz des Eiweissstoffs gesucht und abermals ein Kurplan auf diese unerweisbare Hypothese konstruirt wird. Hahnemann hat daher vollkommen Recht, wenn er dieses Gebahren als ein thöriges und gefährliches darstellt. Selbst wenn wir genöthigt sind, aus den augenscheinlichen Symptomen auf diejenigen zu schliessen, welche während des Lebens sich nicht sinnlich wahrnehmen lassen, von denen man aber aus früheren Erfahrungen weiss, dass sie mit den wahrgenommenen Zufällen im Zusammenhang stehen, um sich auf diese Weise der Erkennung sämmtlicher Krankheitsmomente soviel als möglich zu nähern, sind und bleiben doch immer und ewig die augenscheinlichen Symptome, die uns zu diesen Schlüssen hinleiten können, die einzige und alleinige Quelle aller unserer Erkenntniss.

Es freut uns sehr, dass der Verfasser die Prüfung von Arzneien für angehende Aerzte als einen sichern Weg bezeichnet hat, sich zum scharfen Beobachter am Krankenbette auszubilden, wie dies auch schon von Hahnemann geschehen ist. Er ist der Ansicht, dass der sogenannte praktische Blick, der früher mehr mit einem unbewussten, instinktartigen Erkennen und entsprechenden taktvollen Handeln im Zusammenhang gestanden, mehr zum bewussten, naturgemässen Heilverfahren durch den Grundsatz der Aehnlichkeit geworden sei.

Auch können wir aus vielfachen Erfahrungen bestätigen, dass nicht selten die Wahl des Mittels nach der Aehnlichkeit des formulirten Gesammtbildes keinen Erfolg hat, dass aber dann das Zusammensuchen der einzelnen Krankheitserscheinungen und das durch Vergleichung mit den Arzneisymptomen gewählte Mittel in vielen Fällen zum erwünschten Ziele führt. Die Schuld des Misslingens fällt hier grösstentheils dem Arzte zur Last, der nicht mit der erforderlichen Umsicht und Genauigkeit zu Werke geht, nicht aber, wie der Verfasser zu glauben scheint, dem von Hahnemann aufgestellten Dogma oder noch seltener der Unvollständigkeit der Arzneiprüfung.

Alles, was Hahnemann über das sogenannte Wesen der

Krankheiten, die Unmöglichkeit sinnlicher Erkenntniss desselben und über das sinnlich Erkennbare der Krankheiten sagt (s. Organon 4. Aufl. §. 8), stimmt mit der Wahrheit und Erfahrung vollkommen überein und hat bei allen Naturforschern gleiche Geltung; nur die sich abusive rationell nennenden Aerzte, die freilich bei ihren Theorieen und Hirngespinnsten den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, haben diese realen Ansichten Hahnemann's ihm zum Vorwurfe gemacht. Dieses so sehr angegriffene Dogma des Reformators muss in allen seinen Konsequenzen aufrecht erhalten werden, weil jede Abweichung von demselben wieder in das unfruchtbare Labyrinth der metaphysischen Spekulation über die Causa proxima morborum zurückführen würde. Nur den geistlosen, nicht denkenden Arzt kann es zum blossen Symptomendecken führen, der denkende Arzt wird stets durch die Vorschrift Hahnemann's, sich bei der Mittelwahl zumeist durch die pathognomonischen Krankheitserscheinungen leiten zu lassen, vor dieser geistlosen Symptomendeckerei gewarnt werden. Und wenn auch weiter nichts übrig bliebe, als in einem Falle blos nach der Aehnlichkeit aller Krankheitserscheinungen das Mittel zu wählen, so würde der Kranke dabei sicher immer noch besser fahren, als wenn ihn ein sogenannter rationeller Arzt nach einer Theorie behandelte, die sich auf das vermeintliche Wesen der Krankheit stützt, und ihn mit Arzneien füttert, deren Wirkungen er durchaus nicht kennt. Selbst der denkende Arzt wird in sehr vielen akuten und chronischen Krankheitszuständen sich blos an die Aehnlichkeit der Krankheitserscheinungen und der Mittelwirkungen halten müssen, namentlich in allen Fällen, wo die genaue Erkenntniss der Eigenthümlichkeit des Ergriffenseins eines Organs ausser den Grenzen der Möglichkeit liegt, was in der That nicht so selten ist.

Hahnemann erklärte das Prüfen von Arzneien am gesunden Organismus nicht nur für eine Pflicht der Aerzte, die sie der Wissenschaft schuldig wären, sondern auch für den sicheren Weg für junge Aerzte, sich zu genauen Beobachtern auszubilden. Denn auch das Beobachten will durch vielseitige Uebung erworben sein. Das wäre sicher eine weit bessere Aufgabe für unsere medizinischen Fakultäten, angehende junge Aerzte zu Prüfungen von Arzneien an sich aufzumuntern, als sie zu quälen, Abhandlungen über Gegenstände zu schreiben, über die sie noch keineswegs eigene Beobachtungen und Erfahrungen haben sammeln und kein gründliches Urtheil sich haben formiren können, die weder die Wissenschaft fördern, noch der leidenden Menschheit zum Frommen gereichen. Es

freut uns daher sehr, dass der Herr Verfasser diesen doppelten Nutzen der Arzneiprüfungen in den Vordergrund stellt und dringend dazu ermahnt.

Der Herr Verfasser bemerkt sehr richtig, dass der sogenannte praktische Blick, der in der Allöopathie ein unbewusstes instinktives Handeln war, durch den Grundsatz der Aehnlichkeit zum bewussten naturgesetzlichen Heilverfahren geworden ist.

Wenn bei dem homöopathischen Heilverfahren die Heilung von Krankheiten akuter und chronischer Art entweder nicht rasch genug, oder gar nicht erreicht wird, so haben wir die Ursachen dieses Misslingens zu suchen:

Erstens in der Unheilbarkeit der Krankheit an und für sich, für welche bislang das spezifische Mittel noch gar nicht aufzufinden ist. Glücklicherweise sind dies nur wenige Krankheiten. Oder die Krankheit ist so weit vorgeschritten, dass sie solche Zerstörung einzelner Organe zu Stande gebracht hat, dass die Heilung unmöglich ist; dahin rechnen wir die Ausgänge der Entzündung edler Organe, des Hirns und seiner Häute, der Lunge, Leber u. s. w., die höchsten Entwickelungsgrade der Syphilis, der Skrofulose und Tuberkulose u. s. w. Endlich rechnen wir noch dahin diejenigen Fälle heilbarer akuter Krankheiten, die in Individuen mit grosser Lebensarmuth und durch Skrofulose und Tuberkulose vergifteter und ruinirter Vegetation dann meist, trotz der passendsten Mittelwahl, entweder plötzlich, oder nach längerer Dauer mit dem Tode endigen. Leider nehmen diese Fälle mit der täglich sich steigernden physischen Verschlechterung der Raçe in reissender Progression zu.

Eine zweite Ursache des Misslingens liegt in der noch sehr grossen Unvollständigkeit der vorhandenen physiologischen Arzneiprüfungen, deren Wirkungssphäre nur bei einem geringen Theile vollständig erforscht und gekannt ist. Ich habe bereits an einem anderen Orte auf diese grossen Lücken aufmerksam gemacht, und die Wiener Gesellschaft homöopathischer Aerzte hat die Nachprüfungen unvollständig geprüfter Arzneien mit ebenso glänzendem, als dankenswerthem Erfolg begonnen, und wird dieselben auch fortsetzen. Leider werden wir noch mit einer wahren Fluth von sogenannten Arzneiprüfungen von Hering, Mure und Genossen überschüttet, die ebenso breit und lang, als leer an brauchbarem Gehalt sind.

Eine dritte und sehr häufige Quelle des Misslingens liegt endlich in der Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit und dem unverantwortlichen Leichtsinn, womit sowohl bei der Auffassung der Krankheitserscheinungen, als bei der Mittelwahl von den

Aerzten verfahren wird. Es muss offen herausgesagt werden, dass es leider Gottes sehr viele homöopathische Aerzte giebt, die weder die Krankheitserscheinungen zu einem vollständigen Krankheitsbilde zusammenzufassen und eine genaue Diagnose zu stellen, noch eine passende Mittelwahl zu treffen verstehen, die ihr ganzes Wissen nicht aus der Materia medica, nicht aus den Urquellen, sondern aus den grässlichen Kastrationen der reinen Arzneimittellehre schöpfen, mit welchen Jahr das ärztliche Publikum fortwährend versorgt. Diese grösstentheils der Barbierstube und anderen Arztfabriken (euphemistisch auch medizinisch-chirurgische Akademieen genannt) entsprossenen Aerzte wissen dann freilich nicht einen Typhus von einem Intestinalkatarrh zu unterscheiden und wechseln dann an einem Tage drei- bis sechsmal die Mittel, oder interponiren auch ein Brech- oder Purgirmittel, oder ein Dower'sches Pulver, ein Wiener Tränkchen, eine eröffnende Latwerge, oder eine Mixtur von Nitrum mit Aqua laurocerasi u. s. w., oder verausgaben schlechte Münze als echte Homöopathie, oder sie notiren mit gewichtiger Miene die Krankheitszeichen und reichen dann ein Arkanum, das sie in aller Stille durch Selbstprüfungen ausfindig gemacht haben. Diese letztere Sorte von homöopathischen Aerzten hat für alle nur mögliche Gebrechen des Leibes und der Seele ein Mittel, ein spezifisches Arkanum, sie heilen die Lungensucht und den Magenkrebs noch in ihren letzten Stadien, kurz keine Krankheit vermag ihrer Kunst und ihren Geheimmitteln zu trotzen. Wir wollen damit nicht in Abrede stellen, dass auch der wissenschaftlich gebildete Arzt sich in der Mittelwahl irren könne, aber er wird sich wenigstens in der Diagnose nicht solche Fehlschlüsse zu Schulden kommen lassen und seinen Irrthum sehr bald inne werden und verbessern; dagegen macht er auch keine solchen Wunderkuren, von denen das homöopathische Archiv zu seiner Zeit wimmelte und welche die allgemeine homöopathische Zeitung von den enthusiastischen Freunden der Hochpotenzen sich berichten lässt.

Die Anleitung, welche der Herr Verfasser über die zweckmässige Auffassung des Krankheitsbildes giebt, und wobei er die Fehler hervorhebt, die nicht selten dabei begangen werden, zeugt von dem scharfen Beobachtungsgeist und der vielseitigen Erfahrung, die er sich erworben hat. Er macht vorzüglich darauf aufmerksam, dass der umsichtige Arzt sich nicht blos mit der genauen Beobachtung der Abänderungen der Gefühle und Thätigkeiten beschäftigen, sondern sein Auge auch auf die objektive Seite der Krankheiten richten müsse. Er warnt mit Recht vor der physiologischen Synthese der Krankheitssymptome

und empfiehlt dagegen dringend die physiologische Analyse der Erscheinungen als sicheres Mittel zur Erreichung der möglichst vollkommenen positiven Krankheitserkenntniss. Er zeigt, dass die idiopathische Heilmethode die sorgfältigste Auffassung sämmtlicher Krankheitssymptome verlangt und es nicht verschmäht, auch den kleinsten Zufall zu benutzen, wenn sie in demselben einen Fingerzeig für die Wahl des passenden Heilmittels erkennt. Die echte Homöopathie strebt zuerst nach klarer Erkenntniss des Krankseins, behält aber dabei den Endzweck, die möglichst schnelle und leichte Heilung, im Auge; sie verschmäht kein Heilmittel, wenn sie auch auf dasselbe durch Erscheinungen geführt wird, welche wissenschaftlich nicht klar erkannt sind.

In dem dritten Abschnitt über die Gesetze der Natur- und Kunstheilung stossen wir auf viele und starke Reminiszenzen aus der alten Schule, von welchen es wünschenswerth scheint, dass sie sich nicht in der neuen einbürgern und zur Geltung gelangen mögen. Wir wünschten, der Herr Verfasser hätte in seinen Expositionen einen positiveren Standpunkt aufgenommen, von welchem aus sich physiologische und pathologische Prozesse klarer und schärfer voneinander trennen lassen, die nun einmal streng auseinander gehalten werden müssen.

Der Streit über Natur- und Kunstheilungen geht durch die ganze Geschichte der Heilkunst hindurch und ist natürlich durch die Homöopathie zu neuer und erbitterter Heftigkeit entbrannt. Hahnemann selbst gab die Veranlassung dazu, indem er zuerst jede Naturheilung läugnete, später aber (in seinen „chronischen Krankheiten") der Lebenskraft wieder einen Antheil an den Wirkungen der Arzneien zugestand und selbst die Konzession machte, dass akute Krankheiten mit Hilfe der nie ruhenden Lebenskraft gehoben würden. Wir fühlen uns hier nicht berufen, diesen Streit weiter fortzuführen, der auch nur dann zu Ende kommen wird, wenn sich die Begriffe und die Ansichten über die Wirkungssphäre der Lebenskraft und der Krankheiten, über Krankheitsentwickelung und krankhafte Prozesse abgeklärt haben werden, wozu allerdings vor der Hand die Aussichten noch trübe genug sind. Bisher ist derselbe mehr auf dem Papiere, als auf dem Boden der Erfahrung geführt worden, und diejenigen Aerzte, welche dicke Bücher über die Allmacht der sogenannten Naturheilkraft schrieben, waren in praxi die grössten Polypharmakaster.

Griesselich hatte vollkommen Recht, wenn er sagte, dass über das Thun am Krankenbette das wahre, eigentliche Beobachten der Krankheiten und des Heilungsprozesses meistentheils zu Grunde gehe, und der Verfasser gesteht selbst

zu, dass wir trotz des Alters der Medizin sehr arm an unbefangenen Beobachtungen über Naturheilungen seien.

Zu unseren Ansichten über Naturheilkraft sind wir auf folgendem Wege gelangt: wir sahen, dass Krankheiten akuter Art leichteren Grades ohne alle Kunsthilfe in Genesung übergingen, wenn sie alle ihre Stadien durchlaufen hatten; so Scharlach, Masern, Pocken, Typhen, selbst Entzündungen minder edler Organe. Akute Krankheiten mit lebensgefährlichem Ergriffensein einzelner Organe gingen selten in Genesung über und dauerten dann auch länger, selbst wenn ärztlicher Beistand hinzukam. Dieser glückliche Ausgang akuter Krankheiten ohne alles Zuthun der Kunsthilfe war aber keine Heilung im strengen Sinne des Worts, sondern ein Uebergang in Genesung durch das Aufhören, das naturgemässe Erlöschen, den Tod derselben. Von einer Heilung der Krankheiten durch die Lebenskraft des Organismus kann hierbei keine Spur wahrgenommen werden, es kann von einer solchen mithin auch keine Rede sein. Die Krankheit tödtete den Organismus nicht, weil es ihr hierzu an Kraft gebrach, sondern sie lief ohne Nachtheil für letzteren durch ihre Stadien hindurch. Bei vielen bösartigen Fällen dieser akuten Krankheiten heilen wir auch mit der Kunst die Krankheit nicht, weil uns hierzu die Mittel fehlen, sondern wir schlagen nur ihre Angriffe auf edle Organe ab und lassen dann das Uebel durch alle seine Stadien ungehindert hindurchgehen. Welcher Arzt hat wohl einen Scharlach, die Pocken, die Masern und den ausgebildeten Typhus durch irgend eine Arznei koupirt?

In chronischen Krankheiten gelangten wir zu ähnlichen Resultaten. Der Tripper, diese so höchst einfache, so unschuldig erscheinende Krankheit, schleppt sich mit und ohne Arznei Tage und Wochen, oft sogar Monate hin. Der Schanker bildet sich aus seinem Krystallbläschen zum um sich fressenden Geschwür aus, das Jahre lang stehen bleiben kann, wie wir uns durch mehre Fälle überzeugt haben. Die Skrofulosis, welche wir für ganz identisch mit der Tuberkulosis halten, indem wir diese letztere nur für das letzte Entwickelungsstadium der ersteren erkennen, geht unaufhaltsam vorwärts, bis sie in der Tuberkulose endigt. Die Warze bleibt Jahre lang stehen, so auch die Balggeschwulst. Die Askariden, die Spulwürmer, die Sippschaft der Bandwürmer leben ruhig und ungestört in dem Darmkanal fort. Nirgends sahen wir solche Krankheiten verschwinden, sondern sie gingen ungehindert ihren Entwickelungsgang fort. Und so bestanden viele andere chronische Uebel ruhig fort, selbst bei den gesün-

desten Individuen, ohne dass sie von selbst verschwunden wären.

Wo finden wir nun, wir mögen diese Krankheiten noch so scharf ins Auge fassen, die vermeintliche Naturhilfe? Warum erstickt oder erdrückt die Natur dieselben nicht in ihrem Inkubations- oder Keimprozess, bevor sie zu ihrer weiteren Entwickelung gelangen? Warum zerstört sie ihr Wesen nicht? Warum lässt sie sie Wurzel fassen, wo ihre Energie noch nicht einmal gebrochen ist? Wir sahen häufig, wie die kräftigsten und gesündesten Kinder im Scharlach an Hirnlähmung dahin starben, selbst wo sich nirgends eine Malignität der Krankheit in anderen ihrer Erscheinungen manifestirte; wir sahen in den gesündesten Individuen sich rasch die lebensgefährliche faulige Bräune entwickeln, wo im Anfang des Scharlachs keine Ahnung davon auftauchen konnte. Warum entledigt sich die Lebenskraft des Keuchhustens nicht, der oft bei völligem Wohlbefinden wochenlang anhält? Wir beobachteten einen Schanker, der 14 Jahre lang an einer und derselben Stelle stehen geblieben war, ohne weiter um sich zu fressen, und der auf mässige Gaben des rothen Präzipitats heilte; warum hatte diesen die allgewaltige Natur nicht beseitigt, da doch der Mann sich sonst sehr wohl befand und einen exemplarischen Lebenswandel geführt hatte?

Solche Betrachtungen und Wahrnehmungen mussten in uns allen Glauben an die Existenz einer Naturheilkraft, wie an eine heilende Thätigkeit der Lebenskraft des Organismus vernichten und uns zu der Ueberzeugung führen, dass Alles, was über das Vorhandensein einer heilenden Kraft und Macht in dem thierischen Organismus, die sogenannte Vis medicatrix naturae der älteren Aerzte, oder von einer aktiven Theilnahme und Kooperation der Lebenskraft (Vis vitalis) bei Heilungen von Krankheiten gelehrt und geschrieben worden, auf einer Täuschung beruht und zu den vielen Fiktionen gehört, an denen die Geschichte der Medizin so reich ist.

Alles, was der Arzt von der Lebenskraft des thierischen Organismus erwarten kann, ist, dass sie nach der Heilung der Krankheit durch die spezifische Arznei den durch erstere dem Körper verursachten Verlust an Kräften und Säften wieder ersetzt — in den untersten Klassen der thierischen Organisation bewirkt sie den Wiederersatz verloren gegangener Theile u. s. w. — denn dieses kann nur die von der Krankheit befreite Lebenskraft, die durch die Anwesenheit einer solchen im Innern des Organis-

mus versehrte und geschwächte vermag nicht einmal dies zu vollbringen. In den höheren Thierklassen und beim Menschen hat man die Kallusbildung bei Knochenbrüchen und die Heilung durchschnittener Nerven als Hauptargument für die Thätigkeit der Naturheilkraft angeführt, ohne zu bedenken, dass dies nur gewaltsame Trennungen von Theilen, die einem gesunden Organismus angehören, aber keine durch eine Krankheit koupirten Prozesse sind. Warum heilt denn die vergötterte Naturheilkraft die rhachitisch aufgetriebenen Knochenepiphysen nicht, oder die skrofulöse Karies?

Wenn man die Behauptung liest, dass ohne Kooperation der Lebenskraft die Arznei nicht heilend wirken könne, so ist und bleibt dies eben weiter nichts als eine unerwiesene Behauptung — denn entweder heilt die Arznei die vorhandene Krankheit, oder die Lebenskraft thut dies — das Letzere findet nun in keinem Falle statt, wie Jeder sich überzeugen kann, wenn er nur klar und deutlich sehen will. Die Arznei heilt aber eine Krankheit, wenn sie das spezifische Heilmittel ist; ist sie aber das spezifische Heilmittel nicht, so bleibt auch die Krankheit ungeheilt, wenn auch die Natur noch so wenig von der Krankheit und ihrer Thätigkeit gekränkt ist, so dass wohl eine Kooperation der Lebenskraft zu erwarten wäre. Aber der Schanker bleibt ruhig stehen und frisst mit der Zeit immer weiter um sich, wenn der damit behaftete Mensch keinen Merkur, das spezifische Heilmittel dagegen, erhält, denn die angeblichen Schanker, die von selbst heilen, sind keine echten venerischen primären Geschwüre.

Wir sehen ferner, dass, wenn die spezifische Arznei nicht in einer hinreichend starken Gabe gereicht wird, welche der Intensität der Krankheit nur gleich kommt und diese nicht überragt, dieselbe zwar gebessert, aber nicht geheilt wird, und dass alsdann die Nothwendigkeit eintritt, entweder die Gabe zu wiederholen, oder zu verstärken, mithin die Kraft der Arzneien zu erhöhen. Also auch in den Fällen, in welchen die Arzneikraft nicht hinreichend ist zur Bewältigung der Krankheit, wird sie in ihrer Wirkung nicht durch die Lebenskraft unterstützt oder verstärkt; der Arzt muss dann die spezifische Arznei entweder in stärkeren Gaben reichen, oder dieselben wiederholen, also ihre Kraft und Energie vermehren; es würde dies nicht nöthig sein, wenn die Lebenskraft des thierischen Organismus einen thätigen Antheil an dem Heilungsprozess einer Krankheit nähme, wenn sie die Wirkung des Heilmittels unterstützte, kräftigte und verstärkte.

Die Krankheiten, akute, wie chronische, nehmen daher ihren ihrer Natur und Wesenheit eigenthümlichen Verlauf,

machen ihren eigenthümlichen Entwickelungsprozess durch, werden in demselben durch die Lebenskraft des thierischen Organismus nicht aufgehalten, oder unterbrochen, oder in ihren wesenheitlichen Erscheinungen umgeändert, oder abgekürzt, und gelangen alle zu ihrem natürlichen Ende.

Dieselben Wahrnehmungen machen wir auch in solchen Krankheiten, gegen welche keine spezifischen Heilmittel angewendet werden. Entweder sie machen trotz dieser unpassenden arzneilichen Einwirkung ihren eigenthümlichen Entwickelungsgang von Anfang bis zu Ende durch, oder sie werden durch die Anwendung ungeeigneter Arzneien verschlimmert, nehmen einen bösartigen Charakter oder Verlauf an, oder neben den eigenthümlichen und wesenheitlichen Krankheitserscheinungen treten noch die eigenthümlichen Wirkungen der angewendeten Arzneien auf, wie wir dies bei dem unpassenden Gebrauch aller heroischen Arzneien, der China, der narkotischen und scharfstoffigen Mittel, der Metalle, der Säuren, des Phosphors u. s. w. beobachten.

In derselben Passivität bleibt die Lebensthätigkeit des thierischen Organismus auch bei allen Arzneiprüfungen. Die Wirkungen einer jeden Arznei dringen sich dem Organismus unwiderstehlich auf und zeigen sich in desto stärkeren und schärferen Umrissen und Erscheinungen, je stärker die Intensität der Arzneiwirkung ist. Die Wirkungen einer jeden Arznei steigern sich, in desto stärkeren und öfter wiederholten Gaben die Arznei dem Körper aufgedrungen wird. Je nach der besonderen Natur einer Arznei, sowie der Gabengrösse und der Wiederholung derselben dauern die Arzneiwirkungen in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit fort, bis sie endlich, wenn die Anwendung der Arznei aufhört, nach und nach immer schwächer hervortreten, an Intensität und Extensität mehr und mehr abnehmen und endlich ganz verschwinden, wie die Töne einer Saite nach und nach verklingen, wenn sie nicht wiederholt in Schwingung versetzt wird. Wir sehen daher die Wirkungen einer Arznei Wochen, ja Monate lang fortdauern, wenn sie lange Zeit und in starken Gaben dem Körper aufgenöthigt wurde. Es tritt also bei den Arzneiprüfungen an gesunden Individuen derselbe Zustand, wie bei den Krankheiten, ein. Die Arzneiprüfung beherrscht und verändert je nach ihrer spezifischen Eigenthümlichkeit entweder alle Thätigkeiten des Organismus, oder nur die Thätigkeit einzelner Provinzen, einzelner Organe desselben — von einer Reaktion oder einer aktiven Rolle der Lebenskraft ist alsdann ebensowenig, wie in dem Verlauf der Krankheiten die geringste Spur wahrzunehmen. Und somit erweist sich diese ganze, von der ältesten bis auf

die neueste Zeit so künstlich ausgebildete Lehre, die in ihrer konsequenten praktischen Durchführung für Wissenschaft und Kunst gleich verderblich wirkte, als eins jener vielen, auf unklare, falsch gedeutete Beobachtungen gegründeten Dogmen, welche von einer scharfen kritischen Untersuchung nicht stichhaltig befunden werden.

Wir nehmen daher nicht den mindesten Anstand, zu erklären, dass wir aus diesen Gründen auch allen Konsequenzen, welche der Herr Verf. mit herüber in das Gebiet der Kunstheilung zieht, entgegentreten. Denn dem Arzt liegt blos die eine Pflicht ob, nichts zu unternehmen, was die Lebenskraft und den Haushalt des thierischen Organismus während des Vorhandenseins einer Krankheit irgend einer Art auf irgend eine Weise zu beeinträchtigen im Stande ist, daher nichts zu thun, was die Lebenskraft desselben schwächt, die noch normal vor sich gehenden Thätigkeiten stört, oder die Kräftemasse vermindert u. s. w., weil jede Beeinträchtigung der thierischen Oekonomie nothwendigerweise die Intensität und Malignität der Krankheit steigern muss, wie uns die tägliche Erfahrung hinreichend lehrt, und jede äussere Einwirkung auf den kranken thierischen Organismus abzuwehren, z. B. ungünstige Einflüsse der Witterung, der Temperatur, psychischer Affekte, unpassender Lebensweise, sowie auch falsche Kunsthilfe. Diese beiden Axiome regeln das ganze Thun und Treiben eines Arztes, der gewissenhaft für das Wohl der sich ihm anvertrauenden Kranken sorgen will — Beweise für die praktische Wichtigkeit derselben liefert eben die rein diätetische Behandlung so vieler Krankheiten, die weit günstigere Resultate zu Tage fördert, sogar in der Pneumonie, weil eben der Organismus nicht durch Anwendung eines heroischen komplizirten Heilapparats geschwächt und die Krankheit durch unpassende Heilmittel in ihrer Intensität nicht gesteigert wird.

Wir haben früher schon des inhaltschweren Irrthums gedacht, welchem zufolge Krankheit und Gesundheit keine absolut verschiedenen Zustände sein sollen, ein Irrthum, dem durch die neuere Richtung in der Medizin ein sehr grosser Spielraum gestattet worden ist; denn im kranken Organismus herrschen zwei verschiedene Kräfte: die Lebenskraft des thierischen Organismus und die Lebenskraft der Krankheit, welche aus den Urelementen des thierischen Organismus sich ihren eigenen leiblichen Organismus bildet und sich auf Unkosten der festen und flüchtigen Theile des thierischen Organismus nährt und entwickelt. So bildet die Lebenskraft der Tuberkulose die Tuberkelmasse aus dem Blut des thierischen Organismus, und die des Krebses die Krebszellen und den Krebs-

saft, die Entzündung bildet die Exsudate aus dem Blute und den Eiter. Wenn auch der ontologische Begriff der Erscheinungen sich in der neueren Zeit in der Heilkunst grosse Geltung verschafft hat, so wird doch der denkende Arzt sich unmöglich in seinen Schlüssen auf diese engen Grenzen beschränken lassen, sondern überall den Ursachen der Erscheinungen nachspüren, da in der physischen Welt nun einmal die uralte Wahrheit stehen bleiben muss, dass jeder Wirkung eine Ursache zum Grunde liegt. Nach glaubwürdigen Beobachtungen ruht das Hundswuthgift lange Zeit im Körper, wie ein Samenkorn in der Erde, und entwickelt sich durch eine zufällige äussere Einwirkung zu todtbringender Wirkung. Die konstitutionelle Syphilis kann in einen sehr latenten Zustand gedrängt werden, aus welchem sie dann durch irgend eine Erschütterung des Organismus wieder mit Energie hervorbricht. Diese lange Zeit latent bleibenden Krankheiten sprechen doch als sehr gewichtige Thatsachen für das Vorhandensein einer eigenen Lebenskraft der Krankheit in dem gesunden Organismus. So sah ich mehrmals, dass sich während des Verlaufs bösartiger Typhen Verkrümmungen des Rückgrats und Koxarthrokaze ausbildeten. Im eigensten Interesse der Heilkunst liegt es also, die Gebiete der Physiologie und der Pathogenie und Pathologie scharf zu trennen und auseinander zu halten, weil eine Konfundation derselben nur zu grossen Irrthümern und praktischen Missgriffen führen muss und leider auch schon geführt hat.

Die Nothwendigkeit teleologischer Forschungen auf dem Gebiete der Pathologie wird mit dem Herrn Verf. jeder rationelle Arzt anerkennen und sich diesen mit allen Kräften widmen; nur muss er auch hier mit der erforderlichen Bedächtigkeit zu Werke gehen und sich nicht zu vorschnellen Handlungen hinreissen lassen. So wird nicht immer durch Ueberladung des Magens mit schweren Speisen Erbrechen erzeugt, und einige Gaben Ipek. beseitigen diese Störung der Magenverrichtung auch ohne dass die schweren Speisen durch Erbrechen wieder ausgeleert werden. Gifte im Magen müssen durch künstliches Erbrechen oder durch die Magenpumpe entfernt werden, weil z. B. die aus dem Mineralreich herstammenden chemisch die Magensäure zerstören, oder sie müssen neutralisirt werden, wenn es Säuren oder Salze sind. Hier geht das durch sie erregte Erbrechen von ihnen selbst aus, bei Magenüberladungen ist das Erbrechen eine krankhafte Thätigkeit des Magens selbst, das oft noch nach Entfernung der schwer verdaulichen Speisen fortdauert und ebenfalls durch Ipek. gestillt wird.

Als das *πρωτον ψευδος* der neueren Medizin erkennen wir das Axiom, dass Krankheit und Gesundheit als keine absolut verschiedenen Zustände betrachtet werden, da aus diesem Dogma natürlich eine grosse Reihe verderblicher Konsequenzen und Maassnahmen hervorgeht. Der gesunde Organismus hat seine Physiologie, wie die Krankheit die ihrige, und der gewöhnliche Menschenverstand hat Recht, wenn er Gesundheit und Krankheit als zwei sich diametral entgegengesetzte Zustände erkennt. Nur die Sophistik der neueren Schule hat diese wesenheitliche Differenz hinwegdemonstrirt.

Der Herr Verf. bestrebt sich nun, die Kunstheilung auf die verschiedenen Lebensgesetze zu begründen, welche den thierischen Haushalt regeln und die Thätigkeit der verschiedenen Systeme und Organe im harmonischen Zusammenwirken erhalten. Es will uns scheinen, als wenn derselbe hier zu weit auf das Gebiet des Dogmatismus gerathen sei und namentlich der organischen Chemie einen zu grossen Einfluss eingeräumt habe. Wir bezweifeln, dass diese zoochemischen Theorieen sich praktisch durchführen lassen, wie dies schon verschiedene Male in der Heilkunst versucht worden ist. Die Chemiker, welche eine so mächtige Sprache führen und so gern ihre Ansichten auch in der praktischen Heilkunst geltend machen wollen, vergessen, dass alle chemischen Prozesse im thierischen Organismus unter dem Dominium des Nervenlebens stehen, und dass die praktische Heilkunst sich nicht auf eine Additions- und Subtraktionsmethode reduziren lässt. Sie vergessen, dass die Mischungsveränderungen der festen und flüssigen Theile in Krankheiten nicht diese selbst, sondern nur Wirkungen und Erscheinungen derselben sind. Die Veränderungen des Blutes im Typhus, im Skorbut, des Harns in der Harnruhr und in der Albuminurie sind immer nur Wirkungen und Erscheinungen einer Urkrankheit, die stets verschwinden, wenn diese durch das spezifische Mittel geheilt wird. Wollte die praktische Heilkunst blos auf diese chemischen Veränderungen Rücksicht nehmen, so verzichtete sie auf das Prädikat einer rationellen Heilkunst und artete in eine höchst irrationelle Symptomatik aus.

Alle diese auf physiologisch-chemische Basis begründete Entstehung von Disharmonieen der gestörten Thätigkeiten in einzelnen Systemen und Organen, der Störung der Metamorphose, der einseitigen Vermehrung oder Verminderung der elementaren Bestandtheile im Blut, der allgemeinen oder lokalen Hyperämieen und Anämieen, der Ausscheidungen der Krankheitsnoxen durch die natürlichen Kolatorien, der Hypertrophieen und Atrophieen, der Neubildungen und Afterprodukte ist gegen

den Geist der neueren Richtung der Medizin von dem Herrn Verf. gehalten und trägt das Gepräge des Dogmatismus, der in diesen Schulen herrschend geworden, und durch welche man alle krankhaften Prozesse zu erklären sich vermisst. Wir erblicken in diesen bezeichneten Zuständen nur die Produkte der Urkrankheiten, und keineswegs blosse Arten des Krankseins oder Abänderungen des physiologischen Zustandes, und legen ihnen keinen höheren Werth bei, als den, welchen überhaupt Theorieen haben können, die aus einer einseitigen Richtung hervorgegangen sind; sie haben keinen grösseren Werth als die Theorieen der Brownianer, Erregungstheoretiker. Etwas Anderes ist es aber, wenn auf diese Theorieen praktische Maassnahmen für die Kunstheilung begründet und diese praktisch durchgeführt werden sollen. Wir haben hinreichende Gelegenheit gehabt, uns von der Unzureichenheit solcher Maassnahmen zu überzeugen, welche sowohl in diätetischer Hinsicht, als auch in der Wahl und Anwendung der Kunsthilfe auf diese einseitigen Theorieen gegründet waren. Ihre praktische Durchführung hat selten einen erfreulichen Erfolg. Ich habe gesehen, dass man Individuen, die an der Zuckerharnruhr litten, alle Pflanzenkost entzog und blosse Fleischkost reichte; aber der Zuckergehalt des Harns vermin derte sich dadurch durchaus nicht. Es muss daher der Organismus in dieser merkwürdigen Krankheit auch im Stande sein, aus reiner Fleischkost Zucker zu bereiten, der dann in einer so enormen Quantität durch die kranken Nieren ausgeschieden wird. Ebenso wenig haben alle Bestrebungen der Kunst, die dahin gerichtet waren, die übermässige Ausscheidung des Zuckers durch die Nieren zu vermindern oder aufzuheben, in dieser Krankheit zu einem Ziele geführt. Es fehlt für dieselbe das spezifische Heilmittel. Der räthselhafte Morbus Brightii, welchen die neuere pathologische Anatomie als eine Dyscrasia sui generis hinstellt, ist für uns nur ein Morbus secundarius mehrer Urkrankheiten, da der Eiweissgehalt des Urins in sehr verschiedenen krankhaften Zuständen von uns beobachtet wurde, z. B. in den hydropischen Erscheinungen nach Scharlach, Masern, rheumatischen Affektionen, organischen Krankheiten des Herzens, der Leber, der Milz u. s. w.

Sehr zu berücksichtigen ist allerdings das Eigenleben eines jeden sezernirenden Organs, eben weil dieses die Sekretionen influenzirt, zu welchen es von der Natur bestimmt ist. Aber eben dieses Eigenleben des Organs oder Systems ist bei einer Urkrankheit, die sich auf ein sezernirendes Organ geworfen und sich in demselben lokalisirt hat, Ursache, dass auch die betreffende Sekretion eine krankhafte Abänderung in ihrer

Mischung erleidet. Es drängt sich auch hier wie überall die Spezifität der Krankheit in den Vordergrund, und deshalb verdienen also die Mischungsveränderungen der Se- und Exkrete als pathognomonische Zeichen der Urkrankheit eben dieselbe Berücksichtigung wie die übrigen pathognomonischen Erscheinungen derselben, aber immer keine so eminente, wie die, welche die chemische Schule ihnen anweist. Höchst unsicher erscheint es dagegen, auf ein Plus oder Minus der Urelemente, wie des Sauer-, Kohlen- und Stickstoffs, in der Heilkunst einen so grossen Werth zu legen, da das Prävaliren des einen oder anderen doch zu schwer in Krankheiten mit Sicherheit darzuthun sein dürfte, als dass man darauf eine Indikation gründen könnte.

Die Auslassungen des Herrn Verf. über das Ausscheiden der in das Blut aufgenommenen Krankheitsnoxen vor ihrer Ausbildung zur Krankheit gehören der älteren Schule an und dürfen in der neueren durchaus keinen Platz finden. Eine solche materielle Ausscheidung der Krankheitsnoxen ist noch ein Erzeugniss der alten Humoralpathologie, die allerdings in der neuesten Zeit in einer anderen Gestalt sich wieder emporarbeitet; denn was früher Säure, atra bilis, Phlegma, Tartarus war, taucht heut zu Tage als Plus und Minus von Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Harnstoff, Harnsäure u. s. w. wieder auf, wird aber von einer rationellen Pathogenie perhorreszirt; denn was soll z. B. in der asiatischen Cholera, im Scharlach, in den Masern, den Menschenpocken, dem Typhus durch die sogenannten Kolatorien ausgeschieden werden? Dass aber der Herr Verf. an einen solchen Eliminationsprozess glaubt, das beweisen seine eigenen Worte. Die Seminia des Scharlachs, der Masern und der Menschenpocken reproduziren sich allerdings im Organismus und verbreiten sich wahrscheinlich in unendlicher Vervielfältigung in der Atmosphäre, während durch die aussondernden Organe des Körpers nur die durch den Krankheitssturm verderbten thierischen Bestandtheile als fernerhin unbrauchbar aus dem Organismus entfernt werden. In chronischen Krankheiten findet der Herr Verf. selbst die Ausscheidung der Sekrete nicht ausreichend zur Befreiung des Organismus. Wie soll die Syphilis, die Skrofulosis und Tuberkulosis ausgeschieden werden können? Und durch welche Mittel ist es wohl der älteren Schule gelungen, Krankheitsnoxen sowohl vor als nach ihrer Ausbildung aus dem Organismus zu entfernen? Das sind Doktrinen, die wohl gelehrt, aber nie praktisch ausgeführt worden sind. Wie viele allöopathische Aerzte haben sich wohl gerühmt, den rheumatischen oder gichtischen Stoff vermittelst der Haut und des Harns

durch ihre Diaphoretika und Diuretika ausgeschieden zu haben während sie doch nur die verdorbenen Stoffe durch diese sogenannten Kolatorien sich sezerniren sahen. Das sind und bleiben Dogmen aus der alten Schule, die für die Praxis niemals irgend einen Werth haben können und deshalb in die Rumpelkammer der Geschichte gehören.

Der Nutzen eines Verlustes von Blut ist ein sehr zweifelhafter, selbst wenn auf denselben schnelle Erleichterung eines krankhaften Zustandes erfolgt; denn die wohlthätige Wirkung ist selten eine nachhaltige, andauernde. wie der Herr Verf. selbst einräumt. Von einer kritischen Blutung kann in unserer Zeit gar keine Rede mehr sein — denn kein Mensch kann angeben, welche Blutung eine kritische und woran eine solche genau zu erkennen ist. Die älteren Aerzte sagen: eine kritische Blutung erleichtert, eine nicht kritische erleichtert nicht — darin besteht die ganze Diagnostik einer kritischen Blutung. Weil eine Erleichterung auf eine Blutung folgte, so schloss man, dass es eine kritische Entleerung war. Das ist aber ein beklagenswerther Fehlschluss gewesen, denn er hat furchtbare Konsequenzen hervorgerufen, es ist in Folge dessen das Blut in Strömen vergossen worden, von des Hippokrates bis auf unsere Zeiten herab. Aber es sind weder Krankheiten durch von selbst erfolgte Blutungen kritisch entschieden, noch durch künstlich angestellte Blutemissionen geheilt worden — das sind nur Täuschungen und Betrügereien, sowie die ganze alte Lehre von den Krisen eine Fiktion und Lüge ist, wie ich schon an anderen Orten nachgewiesen habe. Der Herr Verf. bestrebt sich nun, den Nutzen künstlicher Blutverluste in allgemeiner und örtlicher Polyämie darzuthun — es soll dann Blut gelassen werden, wenn der Kranke einmal daran gewöhnt ist, um nach Beseitigung der dringendsten Noth ein spezifisches Mittel aufzufinden, was von den meisten Aerzten versäumt werde und sie nöthige, die Blutentziehungen zu wiederholen, woraus früher oder später die nachtheiligsten Folgen entstehen müssten. Wir meinen aber, dass die allgemeine sowohl wie die lokale Polyämie nur Symptome oder Erscheinungen einer Urkrankheit sind und nur durch die passenden Spezifika, nie aber durch Blutentziehungen gründlich geheilt werden können, dass aber die durch sie herbeigeführte dringende Noth weit schneller und sicherer durch ein homöopathisches Mittel beseitigt wird. Ebenso unnöthig sind lokale Blutentleerungen bei lokaler Polyämie. Dass der Gebrauch des Aderlassens bei Entzündungen wenig wissenschaftlich begründet ist, hat der Verf. selber an einem anderen Orte nachgewiesen. Selbst die neueren allöopathischen Aerzte halten

den Nutzen desselben für sehr problematisch in Entzündungen edler Eingeweide, obgleich es in ihrem nichtsnützigen Apparatus antiphlogisticus noch eins der mächtigsten Mittel ist, denn die übrigen sind noch problematischer in ihren Wirkungen. Wir wollen daher der ältern Schule diese Waffe nicht streitig machen, am allerwenigsten sie um den Besitz und Gebrauch derselben beneiden, denn die Homöopathie hat Gott sei Dank ihrer nicht nöthig, in keinem Falle nöthig. Unbegründet ist des Verf. Beobachtung, das bei hohem Grade der entzündlichen Stase die heilsame Wirkung der entsprechenden spezifischen Mittel erst dann eintrete, wenn dem entzündeten Organe etwas Blut entzogen worden sei. Diesem Ausspruch müssen wir auf das Bestimmteste und Entschiedenste entgegentreten, einmal weil unsere Erfahrung dagegen spricht, und zweitens, weil daraus verderbliche Konsequenzen gezogen werden können. Des Herrn Verf. Autorität wird von der sehr grossen Zahl derjenigen homöopathischen Aerzte als Schutz und Schirm benutzt werden, die meist aus den verächtlichsten Motiven à deux mains praktiziren, bald homöopathisch, bald allöopathisch, wie es der Kranke haben will, oder allöopathische und homöopathische Arzneien promiscue reichen — die nicht denken, nicht studiren wollen und können, sich stets an Autoritäten anklammern, um ihr gewissenloses Treiben zu rechtfertigen, die sich gern Eklektiker nennen, um ihre Geist- und Charakterlosigkeit und Faulheit zu bemänteln, eine für Wissenschaft und Kunst gleich gefährliche Menschenklasse.

Noch mehr dürfte dieser Schlendrian durch die vom Herrn Verf. vorgebrachte Beobachtung unterstützt und gefördert werden, welcher zufolge die freiere Entfaltung der Wirkungen der Arzneien durch vorgängige Blutentziehungen möglich gemacht werde. Der Verf. mag selbst gefühlt haben, welche Waffe er dem Schlendrianisten damit in die Hände gespielt hat, denn er fügt hinzu, dass diese Blutentziehungen nicht zu stark sein und nicht wiederholt werden dürften. Aber wo ist hier das rechte Maass zu finden? und für die Wiederholung werden diese faulen Kurirer auch stets gewichtige Indikationen anzuführen haben. Wir haben aber auch diese Beobachtung des Herrn Verf. nicht bestätigt gefunden, obwohl wir häufig Gelegenheit hatten, die Wirkungen homöopathischer Arzneien nach vorausgegangener Blutentziehung in akuten und chronischen Krankheiten zu beobachten. Wir erblicken in des Herrn Verf. Vertheidigung der Blutentziehung durchaus keinen Vermittelungsversuch, weil wir überhaupt dieselbe für kein dynamisch wirkendes Heilmittel erkennen, zu deren Anwendung

weder die Wissenschaft, noch die Nachahmung der Natur irgend eine Anzeige geben kann. Was die alte Schule gethan hat und noch thut, liegt ausserhalb der Grenzen des gesunden Menschenverstandes und der rationellen Wissenschaft — denn die ganze Allöopathie ist nichts als ein irrationelles Kuriren, eine durchaus empirische Quacksalberei. Es ist uns daher erfreulich, von dem Herrn Verf. auch einmal einen Tadel, einen Vorwurf gegen die Allöopathie zu vernehmen, deren antiphlogistische Heilmethode derselbe weder wissenschaftlich begründet, noch durch ihre praktischen Erfolge gerechtfertigt zu finden, sich für berechtigt hält.

Die in der Sphäre der Metamorphose vorkommenden krankhaften Zustände gehören wohl mit wenigen Ausnahmen Urkrankheiten an, welche sowohl einerseits in den Organen, wie andrerseits im Blute solche krankhafte Prozesse und Mischungsveränderungen hervorrufen. Alle diese krankhaften Erscheinungen in der vegetativen Sphäre, mögen sie sich nun als Hypertrophieen (Fettbildung) und Atrophieen, oder als Neubildungen, Afterprodukte, Ablagerung von Tuberkeln oder Krebsstoff u. s. w. uns darstellen, sind die Produkte von Dyskrasieen, deren Vorhandensein sich durch solche Bildungen manifestirt. Die Ohnmacht der sogenannten Naturheilkraft offenbart sich in solchen Fällen auf eine sehr signifikante Weise, die bedeutendsten wie die unbedeutendsten bestehen oft lebenslang in solchen Organen, deren Verrichtungen nicht gerade zu den wichtigsten des thierischen Haushalts gerechnet werden können, ohne dass sie durch die Selbsthilfe der Lebenskraft zurückgebildet würden; die Urkrankheit lokalisirt sich in ihnen und durch sie, und gelangt zu keiner extensiven Entwickelung, wenn sie nicht durch böse Arzteskunst zu einer kräftigeren Entwickelung aufgerüttelt und aufgestachelt wird, wie das leider so häufig in der älteren Schule geschieht. Die bei diesen krankhaften Zuständen sehr oft bemerkbare kongestive und inflammatorische Reizung wird weit sicherer und schneller durch die Anwendung spezifischer Heilmittel beseitigt, als durch Blutentziehungen, Derivantia u. s. w.; Hauptindikation bleibt aber immer, die diesen krankhaften Zuständen zum Grunde liegende Urkrankheit durch Anwendung der geeigneten spezifischen Mittel zu vertilgen.

Die Remissionen und Exazerbationen der Krankheiten, namentlich der meisten akuten, und die Intermissionen mehrer anderer akuter und chronischer Leiden sind Eigenthümlichkeiten dieser selbst und stets in ihrer besonderen Wesenheit begründet. Keineswegs aber können diese spezifischen Erscheinungen der Krankheiten als Genesungsversuche der Natur erkannt und

betrachtet werden. In den Remissionen scheint die Krankheit gleichsam einen Ruhepunkt zu finden, um alsdann in den darauf folgenden Exazerbationen mit desto grösserer Intensität und gesteigerter Energie ihre Angriffe auf den Organismus zu machen und mit desto grösserer Schnelligkeit die grösstmögliche intensive und extensive Entwickelung zu erreichen. In praktischer Hinsicht ist das vom Herrn Verf. angegebene therapeutische Verfahren von der grössten Wichtigkeit, indem es die Arzneien in der Zeit der Remission und Intermission zur Anwendung zu bringen lehrt; jedoch gebietet oft die Nothwendigkeit, auch während des Paroxysmus Arznei zu reichen, wenn namentlich die Intensität der Krankheit so gross und stark ist, dass das Leben dadurch gefährdet wird. Die Schwierigkeit der raschen und sicheren Heilung der Wechselfieber liegt zum Theil in den zu kleinen Gaben der Arzneien, die von homöopathischen Aerzten gereicht wurden, grösstentheils wohl aber in dem Mangel spezifischer Mittel und in der fortwährenden Einwirkung der Malaria auf den erkrankten Körper. Dem Referenten steht keine grosse Erfahrung in dieser Krankheit zu Gebote, da Wechselfieber in Dresden eine seltene Erscheinung sind und die wenigen, welche hier vorkommen, eingeschleppt werden. Er hat in den wenigen Fällen, die ihm zur Behandlung vorkamen, gefunden, dass die Komplikationen des Wechselfiebers mit anderen krankhaften Zuständen sehr bald durch homöopathische Mittel beseitigt wurden, es aber dann nicht leicht war, das reine Wechselfieber gründlich zu heilen und Rückfälle desselben zu verhüten. Es steht allerdings die Thatsache fest, dass, je energischer die Reaktionen der Krankheiten sind, um so schneller die Genesung eintritt, wenn nicht der Organismus der Heftigkeit des Sturms erliegt. Die Reaktionen in Krankheiten sind aber nichts Anderes, als die energischen Anstrengungen dieser selbst, die durch solche gewaltige Anstrengungen aller ihnen inwohnenden selbstständigen Kraft, den höchsten Grad ihrer Entwickelung und Ausbildung zu erreichen streben. In allen solchen, mit grosser Energie begabten Krankheiten sehen wir das Schauspiel einer grossen Kraftentwickelung, die Krankheit eilt mit Riesenschritten dem Endpunkt ihrer Ausbildung zu, die Remissionen sind kurz, die Exazerbationen langdauernd, und alle wesenheitlichen Krankheitserscheinungen steigern sich rasch immer höher, und je heftiger der Sturm sich erhebt, desto tiefer in den Hintergrund tritt der Organismus, desto rascher werden seine Kräfte konsumirt, seine Säfte zersetzt und verderbt, so dass sich dem Zuschauer nur Krankheitserscheinungen zur Wahrnehmung darbieten, und oft jede Spur einer organischen Thätigkeit von

dem gegenwärtigen Krankheitsentwickelungsprozess verdrängt und zum Schweigen gebracht ist. Die Kathedermedezin sieht aber in diesen, durch den raschen, präzipirten Krankheitsentwickelungsprozess veranlassten Stürmen nichts als Reaktion der organischen Lebenskraft gegen die sich entwickelnde Krankheit, und so wird diese Fabel von der Reaktion seit Hippokrates den gelehrigen Schülern vordemonstrirt als ein Grundpfeiler der rationellen Pathologie, die sich freilich sehr wenig Mühe gegeben hat, die pathologischen Prozesse genauer zu untersuchen. Diese rationelle Pathologie unterlässt freilich, sich und Andern die genaue Diagnostik der Reaktionssymptome von den wesenheitlichen Erscheinungen der Krankheit, vielmehr ist für sie jeder energische Entwickelungsprozess einer Krankheit schlechthin eine Reaktion des Organismus; sie übersieht es, dass gerade in diesen reaktionären Stürmen sich die eigenheitlichsten und wesentlichsten Erscheinungen der Krankheit am prägnantesten und signifikantesten darstellen und hervortreten, und dass es nur diese allein sind, welche wir in diesem Sturme beobachten können. In der Hundswuth sind die Konvulsionen, die Wasserscheu keinesweges die Erscheinungen der Krankheit, sondern es sind die Reaktionen der organischen Lebenskraft; in der asiatischen Cholera sind die charakteristischen Ausleerungen nach unten und oben, die Krämpfe, die Zyanose und Asphyxie nicht die pathognomonischen Zeichen der Krankheit, sondern sie repräsentiren nur einzig und allein die reaktionären Bestrebungen des Organismus. Nach diesem sich konsequent bleibenden Dogma der Kathedermedizin stirbt kein Mensch an einer Krankheit, sondern er thut dieser Kathedermedizin den grossen Gefallen und schlägt sich, freilich gegen seinen eigenen Willen, selber todt, zu welchem Selbstmord die Krankheit nur die unschuldige Gelegenheitsursache abgiebt, indem sie diesem Schauspiel ruhig zusieht.

Das treffend gewählte spezifische Mittel tritt diesen Exazerbationen der Krankheit nun offen entgegen, und wenn die Remission lange genug dauert, um dasselbe in mehrfach wiederholten Gaben zu reichen, so tritt die folgende Exazerbation schon viel milder auf; ist die Remission aber zu kurz, so drängt die Noth, selbiges auch in der Exazerbation in Anwendung zu bringen, und zwar, wie ich oft gesehen habe, mit demselben günstigen Erfolge. In chronisch-typischen Krankheiten hat man immer Zeit genug, das spezifische Mittel in den freien Intermissionen einnehmen zu lassen, aber in akuten und meist Lebensgefahr drohenden Fällen darf man keine Zeit mit Zuwarten verlieren, sondern man muss mit Energie und Nachdruck gegen die Krankheit ankämpfen.

Die sogenannte **homöopathische Verschlimmerung** ist allerdings ein Faktum von realer Begründung und findet darin ihre Erklärung, dass das spezifische Mittel, in zu starker Gabe gereicht, entweder im unpassenden Falle einige ihm eigenthümliche Wirkungen erregt, z. B. der Tart. stib. Erbrechen, der Arsenik Kollern, Angst und Kälte im Unterleibe u. s. w., Zufälle, die leicht von den der Krankheit eigenen Erscheinungen zu unterscheiden sind, im passenden Falle aber minder energisch auftretende Symptome der Krankheit verschärft oder auch schlummernde Krankheitserscheinungen erweckt. Diese homöopathischen Verschlimmerungen kommen höchst selten in akuten, öfterer in chronischen Krankheiten, namentlich des Nervensystems vor. Diejenigen, welche im homöopathischen Archiv und zwar meistens von homöopathischen Aerzten erzählt wurden, die nur sehr geringe Studien der Krankheiten gemacht hatten und von Remissionen und Exazerbationen derselben nicht viel wussten und die in allen diesen Fällen nur homöopathische Verschlimmerungen und in dem auf diese folgenden Schlafe eine heilsame Wirkung der Arznei sahen, beruhen auf Täuschungen, die man dem Enthusiasmus und der Ignoranz zu gleichen Theilen zuzurechnen hat. Der Herr Verf. warnt daher mit allem Recht, sich vor Täuschungen zu bewahren bei Beurtheilungen der Veränderungen in Krankheiten und des Erfolgs nach Anwendung von Heilmitteln — eine Aufgabe, die von Vielen für sehr leicht, von allen einsichtsvollen Aerzten aber für sehr schwer gehalten wird, wie schon der Ausspruch des **Hippokrates** bezeugt. Bei der homöopathischen Behandlung akuter Krankheiten haben wir trotz aller Aufmerksamkeit in der That keine Krise erfolgen sehen, wohl aber je nach der Natur und Wesenheit der Krankheit einen bald rascheren, bald allmäligeren Uebergang in Gesundheit. Wenn die Homöopathie im Besitz des spezifischen Mittels für eine akute oder chronische Krankheit ist, so tritt bald nach Anwendung desselben die rückgängige Bildung, der Involutionsprozess dieser ein; der Zuschauer sieht, dass die Krankheit wie eine Pflanze, der Luft, Licht und Wasser zu mangeln anfangen, zusammenschrumpft, dass ihre Lebenskraft erstirbt und sie dahin welkt. Die Heilung der Krankheit durch die spezifische Arznei ist ein Sterben derselben und ein Wiederbelebungsprozess des thierischen Organismus, dessen Thätigkeiten nach und nach wieder zu erwachen beginnen und ihr früheres und harmonisches Zusammenwirken zu erstreben suchen.

Der Anwendung der derivatorischen Heilmethode, die sich auf die Antagonieen und Sympathieen der verschiedenen Or-

gane stützt, kann in der spezifischen Heilkunst kein Raum gegönnt werden, weil dieselbe keine radikale und direkte Heilung einer Krankheit herbeizuführen im Stande ist. Selbst Hahnemann nahm seine Empfehlung der Pechpflaster, welche den Andrang der Psora nach inneren Theilen mindern und dieser selbst auf den äusseren Hauptorgan eine grössere Fläche zur Ablagerung verschaffen sollten, wieder zurück, als er sich von der gänzlichen Zwecklosigkeit dieses Verfahrens überzeugt hatte. Der Herr Verf. sah ebenfalls nur palliative Wirkungen von ableitenden Mitteln in chronischen Krankheiten, und wenn er meint, dass akute Krankheiten leichter dabei verliefen und sicherer der Genesung zugeführt würden, so wären auch diese wahrscheinlich ebenfalls ohne Derivantia leicht verlaufen, eben weil es leichtere Fälle waren, denn in schweren akuten Krankheiten bewirken sie eben so wenig einen leichten und sichern Verlauf, weil ihre Einwirkung nicht stark genug ist und nicht tief genug geht, selbst wenn eine grosse Strecke der Haut mit spanischen Fliegen und Senfteigen bepflastert wird. Auf keine Weise können wir nach diesen Beobachtungen über die nur palliative Wirkung der ableitenden Mittel den Vorschlag des Herrn Verf. gutheissen oder irgendwie empfehlen, bei hartnäckigen und hochgestiegenen Leiden eines Organs mit der Anwendung spezifischer Mittel die von ableitenden zu verbinden, weil einmal die Beobachtung und Erfahrung über die Heilwirkung der spezifischen Mittel durch eine solche Mischerei getrübt, dem Schlendrian ein neues Thor geöffnet und — was die Hauptsache — ein hartnäckig festsitzendes und tiefgewurzeltes Leiden eines Organs nicht schneller und leichter geheilt wird, wie wir ebenfalls gesehen haben in Fällen, wo es uns nicht gestattet wurde, alte Fontanelle und dergl. zuheilen zu lassen.

In dem vierten Abschnitt exponirt der Herr Verf. die allgemeinen Heilregeln und ihre Benutzung zum Heilzweck.

Den ontologischen Standpunkt nicht verlassend, entwickelt der Herr Verf. die Prinzipien, auf welche sich die Heilregeln basiren müssen, nämlich auf physiologische, pathologische und pharmakologische Kenntnisse und auf die Erfahrungen am Krankenbette, und beurkundet in dieser Exposition den wissenschaftlich durchgebildeten Arzt, der seine Kenntnisse in der Schule der Erfahrung geläutert hat und somit auf der Höhe des jetzigen Wissens steht, sucht also die Elemente zu einer Therapia generalis der idiopathischen Heilkunst den Anforderungen der Wissenschaft gemäss zusammenzustellen, welche Hahnemann, wie er früher bemerkt, zu formuliren unterlassen habe. Wir können uns hier kürzer fassen und gestatten

uns blos, einige Bemerkungen über Manches hinzuzufügen, wo unsere Ansichten von denen des Herrn Verf. abweichen, empfehlen aber diesen Abschnitt der besondern aufmerksamen Beachtung der homöopathischen Aerzte.

In seinen Auslassungen über die Indicatio essentialis tadelt der Herr Verf. Hahnemann, dass er gegen die Indikation der alten Schule: tolle causam angekämpft habe, aber in den entgegengesetzten Fehler verfallen sei, indem er ausgesprochen, dass das, was die Gesammtheit der Symptome tilge, auch zugleich die krankhafte Aenderung im Inneren des Organismus, die Wesenheit der Krankheit getilgt habe (Organon 4te Auflage S. 112). Uns scheint Hahnemann hier in thesi et praxi vollkommen berechtigt, diese Behauptung aufzustellen. Wenn die Erscheinungen einer Entzündung getilgt sind, so muss natürlich auch die Entzündung selbst getilgt sein; wenn die Erscheinungen eines drei- oder viertägigen Wechselfiebers verschwunden sind und nicht wiederkehren, so muss natürlich auch das Wechselfieber beseitigt sein. Es giebt wohl nur eine Krankheit, deren Erscheinungen so nach innen zurückgedrängt werden können, dass sie gar nicht mehr wahrgenommen werden, so dass man zu sagen berechtigt ist, die noch nicht gänzlich ausgetilgte Krankheit existirt in einem sogenannten latenten Zustande im Organismus fort, ohne ein sichtbares Zeichen ihrer Existenz von sich zu geben. Es weiss daher auch kein Arzt, ob sie noch vorhanden ist oder nicht. Das ist die Syphilis. Bei der Hundswuth kann ebenfalls das Gift lange Zeit hindurch im Organismus liegen, bevor es zum Leben erweckt wird. Aber einmal zum Leben erweckt, lässt es sich auch nie wieder zurückdrängen. Bei allen übrigen Krankheiten erlischt die Lebenskraft derselben, sobald ihre Erscheinungen verschwinden, für immer. Und so hat Hahnemann vollkommen Recht, wenn er jene Indikation die wesenheitliche nannte und für die allein rationell empirische erklärte; aus der Gesammtheit der Krankheitserscheinungen lässt sich allerdings kein bestimmter Begriff des Wesens einer Krankheit formuliren, aber eben diese Gesammtheit der Symptome ist der sicherste Führer zur empirischen Erkenntniss der zu heilenden Krankheit, und zu einer anderen werden wir auch schwerlich gelangen können. Denn auch von der Lebenskraft haben wir blos eine empirische Kenntniss durch die Erscheinungen, in welchen sich ihre Thätigkeit zu erkennen giebt. Die Gesammtheit der Krankheitserscheinungen bleibt für den Arzt immer der einzig sichere Anhaltspunkt, um zur Auffindung des passenden Heilmittels zu gelangen, und diejenigen Heilmittel nennen wir vorzugsweise spezifische,

welche das Wesen der Krankheit heilen, ohne dass dieses und die Wirkungsweise eines solchen Mittels klar erkannt wäre. Wir rechnen es mit dem Herrn Verf. Hahnemann und seinen Schülern zum grössten Verdienst an, dass von ihnen die Heilung des Wesens der Krankheit nach dem Gesammtbilde der Krankheitserscheinungen vorzugsweise ausgebildet wurde.

Sowie die Krankheit einzig und allein an ihren Erscheinungen zu erkennen ist, so sind es auch wiederum diese, welche anzeigen, was in Krankheiten zu thun ist. Die wichtige Lehre von den Anzeigen ist also lediglich auf die Erscheinungen der Krankheiten basirt und findet in der rationell empirischen Interpretation derselben ihre Lösung.

Die wichtigste aller Heilanzeigen ist die nach dem Wesen der Krankheiten, die Indicatio essentialis, wie der Herr Verf. sehr richtig bemerkt. Mit Unrecht tadelt er aber Hahnemann, weil er ausgesprochen, was die Gesammtheit der Symptome tilge, müsse zugleich die krankhafte Aenderung im Innern des Organismus austilgen. Wenn es nämlich theoretisch begründet ist, dass die Erscheinungen einer Krankheit nicht nur das Vorhandensein derselben, sondern auch ihre spezifische Art, ihren Sitz u. s. w. erkennen lassen, und dass also die Symptome der Krankheit in demselben Verhältniss zu ihrem Wesen, wie die Wirkung zur Ursache stehen, diese mithin genetische und wesenheitliche Beziehung zur Wesenheit der Krankheit haben, so muss nach Tilgung der Erscheinungen auch die Wesenheit derselben, mithin diese selbst in ihrer Totalität getilgt sein, denn sonst müsste ein ganz anderes Verhältniss beider zu einander bestehen, was aber nicht ist und auch nicht sein kann.

Wenn nun ferner das Krankheitswesen in vielen, wir setzen hinzu in den meisten, Fällen nur unvollkommen gekannt, ja oft gar nicht zu erkennen ist, so bleibt uns, wenn der Arzt sich nach einer theoretischen Ansicht von dem Wesen der Krankheit bei seinem Handeln am Krankenbette nicht bestimmen lassen darf, weil dies gefährlich ist, in der That nichts weiter übrig, als nach dem Verein der Symptome das spezifische Heilmittel zu suchen — ein Weg, der so lange eingeschlagen werden muss, als die Wissenschaft noch nicht zur genauen Erkenntniss der Wesenheit der Krankheit gelangt ist, und da dies zur Zeit noch zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden muss, so wird er wohl noch lange der alleinige Weg bleiben, welchen eine rationell empirische Heilkunst einschlagen muss. Auch scheint der Herr Verf. dies recht gut einzusehen, indem er ausspricht, dass wir, ohne das Wesen der Krankheiten genau zu kennen, Heilmittel und Heilmethoden

besässen und im Stande wären, nach den Erscheinungen der Krankheiten die wesentlichen Heilanzeigen festzustellen, wenn besonders dabei auf die ursächlichen Momente Rücksicht genommen würde. Dem Tadel folgt somit auf dem Fusse die faktische Anerkennung der Weisheit Hahnemann's, womit wir uns vollkommen befriedigt erklären.

Wir haben uns schon darüber ausgesprochen, dass wir Krankheit und Gesundheit scharf auseinander halten und beide als zwei toto coelo differirende Zustände erkennen, und theilen mithin auch die alte und weit verbreitete Ansicht, dass das Prinzip festgehalten werden muss, bei der Kunstheilung der Krankheit als einem feindlichen Wesen mit Energie entgegenzutreten, um deren Vernichtung in möglichster Kürze zu bewirken. Dies geschieht durch Anwendung der homöopathischen Arznei, wie ich schon in der Brochüre Samuel Hahnemann's Verdienste um die Heilkunst, Leipzig 1843. 8. auseinandergesetzt habe, weil die homöopathische Arznei direkt auf den Sitz und das Wesen der Krankheit einwirkt — die homöopathische Arznei ist das Gift, welches die Krankheit ohne aktive Mitwirkung des Organismus tödtet; sie ist das Kontrarium der Krankheit und das Prinzip Contraria contrariis sanantur muss für die Homöopathie mit Fug und Recht vindizirt werden — das Similia similibus zeigt blos den Weg zur Auffindung des spezifischen Heilmittels, dessen Einwirkung auf die Krankheit nach dem ersteren Prinzip erfolgt und die Tödtung der Krankheit zur unmittelbaren Folge hat. Spätere Forschungen werden auf unsere Ansicht wahrscheinlich zurückführen.

Wenn der Herr Verf. weiterhin grelle Widersprüche in dem auf die Spitze getriebenen virtualistischen System Hahnemann's mit seiner später aufgestellten Psoratheorie findet und diese hervorhebt, so hat er den Schein des Rechts für sich, doch nur den Schein; denn auch diese Psoratheorie, so haltlos sie sich auch erwiesen, beruhte seinen Ansichten zufolge auf dynamischer Basis. Wir haben uns aus Erfahrungsgründen nie mit dieser Theorie befreunden können, weil unsere Beobachtungen uns auf eine andere, ebenso stark fliessende Quelle der chronischen Krankheiten, die Tuberkulosis, hingeführt hatten; aber wir sind der Ueberzeugung, dass selbst die Krasen, mithin auch die Tuberkulose, dynamischer Natur sind, selbst wenn sie die tiefsten und auffallendsten Veränderungen der thierischen Materie in ihrer weiteren Entwickelung herbeiführen — denn sie werden durch Arzneien geheilt, deren Wirkungen gewiss nicht unter die rein chemischen gerechnet werden können.

Der Herr Verf. konnte die Psoratheorie Hahnemann's füglich mit Stillschweigen übergehen, da selbige zur Zeit nur noch als historische Merkwürdigkeit Geltung haben kann, denn auf die Praxis hat sie glücklicher Weise nur einen sehr geringen Einfluss ausgeübt. Hahnemann's Ruhm ist durch selbige fast gar nicht getrübt oder geschmälert worden, wohl aber haben seine Schüler bei der Ausbeutung derselben sich keine Lorbern geholt, sondern im Gegentheil recht gründlich blamirt.

Hahnemann wurde durch seine Beobachtungen zur Annahme eines weitverbreiteten chronischen Siechthums hingeleitet, dessen Wesenheit eine organische sein musste, wie die Syphilis. Er irrte in der Quelle und in der Bezeichnung derselben; in der Sache selbst, in der Existenz einer solchen Urkrankheit hatte er Recht — ob diese nun Psora oder Tuberkulosis, wird eine nicht mehr ferne Zukunft zu entscheiden haben. Bei dieser Proklamation der Psoratheorie beschenkte Hahnemann die Wissenschaft mit einer grossen Anzahl heroisch wirkender Arzneien, welches kostbare Geschenk weit mehr werth ist als die Psoratheorie, deren Nichtbegründung wir ihm nicht weiter hoch anrechnen wollen, da er doch in der Hauptsache, in der Annahme der Urkrankheiten, vollkommen im Rechte ist und bleibt.

Wir haben ebenfalls häufig gesehen, dass es Metastasen chronischer Hautkrankheiten giebt, und dass solche sehr gefahrdrohende Leiden edler Organe zur Folge haben. Erst in neuester Zeit sahen wir auf Vertreibung einer Psoriasis palmaris ein hartnäckiges, äusserst turbulentes Rückenmarksleiden erfolgen.

Merkwürdig, dass mehre französische Aerzte eine giftige Rückwirkung der Krätze auf den inneren Organismus beobachtet haben.

In der Aufstellung der Psoratheorie hat Hahnemann weder in thesi, noch in praxi der Humoralpathologie eine Konzession gemacht; ebenso wenig ist er, wie schon oben erwähnt wurde, seinem Dynamismus untreu geworden; ihm war die Psora wie jede andere kontagiöse Krankheit ein organisch belebtes Wesen, das auf jeder Entwickelungsstufe durch Anwendung der geeigneten Antipsorika ertödtet werden sollte, ganz so wie Ricord die primäre, sekundäre und tertiäre Syphilis durch Merkur und Jodkali tödten will. Bekannt ist es, dass Hahnemann die Antipsorika in sehr hohen Verdünnungen anwendete und wochenlang wirken liess, also in Gaben und Zeiträumen reichte, die jede chemische Wirkung ausschliessen. Ueberdies empfahl er bei der Behandlung psori-

scher Leiden das strengste Individualisiren des Krankheitsfalles und in der Wahl des Heilmittels, so dass er also auch hierin kein Haar breit von seinen Grundlehren abwich. Er hat allerdings darin gefehlt, dass er ausser den drei Urkrankheiten keine andere gelten lassen wollte, sondern die Tuberkulose, die Krebskrase u. a. aus seiner Psora hervorgehen liess. Der Herr Verf. weiss recht gut, dass den Krasen durch iatrochemische Kuren nicht beizukommen ist, und dass noch immer durch dynamisch wirkende Mittel diejenigen Krasen am sichersten geheilt werden, welche nach dem jetzigen Zustande der idiopathischen Heilkunst heilbar sind. Die typhöse Blutkrase wird durch Mittel in solchen Gaben beseitigt, dass die Wirkung sicher keine chemische ist, so auch sehr viele Fälle des Morbus Brightii, wenn derselbe nicht auf organischen Störungen der Leber- und Herzfunktionen beruht. Für die tuberkulöse und krebsige Dyskrasie fehlen uns noch die spezifischen Heilmittel. Soviel scheint uns gewiss, dass alle Krasen die extremen Entwickelungen dynamischer Urkrankheiten sind, und dass sie auch nur durch Mittel geheilt werden, deren Wirkung auf den thierischen Organismus eine dynamische ist.

Der Herr Verf. bespricht dann ausführlicher die Erregbarkeit und Erregung des thierischen Organismus und kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit des Brownianismus und der aus ihm hervorgegangenen Erregungstheorie eingedenk zu sein, die gleich Meteoren am medizinischen Firmament aufstiegen, alle geistreichen Köpfe der damaligen Zeit lebhaft beschäftigten, aber nach kurzem Glanz wieder verschwanden, weil ihre Basis sich auf eine höchst einseitige Auffassung der Phänomenologie des Lebens stützte und ihre Praxis, wie der Herr Verf. richtig bemerkt, an der allzugrossen und einseitigen Verallgemeinerung und an den vielen willkürlichen Satzungen scheitern musste. Diese Theorieen stehen in diametralem Gegensatz zur Homöopathie Hahnemann's, deren Konzeption und erste Entwickelungsepoche in die Blüthezeit derselben mitten hineinfällt. Der Erregungstheorie wie der Homöopathie dient der reinste Dynamismus zur Grundlage; Hahnemann verlor sich aber nicht in den vagen und alles Maass überschreitenden willkürlichen Konsequenzen Brown's und seiner Nachfolger, der Erregungstheoretiker und Anhänger der sogenannten Naturphilosophie, wie sie in Jena von Schelling und Anderen gelehrt wurde, sondern er fand mit seinem grossen Scharfblick das aller organischen Phänomenologie zum Grunde liegende Gesetz der Spezifität, dessen geistige Auffassung und praktische Benutzung allerdings mit grossen Schwierigkeiten verbunden ist, wie Herr Dr. Arnold treffend bemerkt.

Wir sind der Ansicht, dass die Homöopathie von Residuen der Erregungstheorie wenig zu ihrem Nutzen verwenden kann, da sie recht eigentlich auf die eigenthümlichen und spezifischen Wirkungen der äusseren Potenzen, und vorzugsweise der Arzneien, auf die einzelnen Organe und Organentheile basirt ist. Und selbst in den Fällen, wo die Erregbarkeit des Organismus oder seiner einzelnen Theile entweder durch vorgängige Einwirkungen von Krankheiten oder Arzneien abgestumpft oder erschöpft worden wäre, würde der homöopathische Arzt immer noch andere Wege einzuschlagen haben, als der Brownianer und Erregungstheoretiker; er würde dann Mittel reichen müssen, welche durch ihre Einwirkung die abgestumpfte oder erschöpfte Reizempfänglichkeit allmälig wiederherstellen; er würde z. B. bei Abstumpfung der Reizbarkeit zum Opium und zur Kohle greifen, bei erschöpfter Reizempfänglichkeit dagegen zur China, zum Phosphor, Eisen, thierischen Magnetismus u. s. w.

Wenn der Herr Verf. zugeben muss, dass das Quale der Reaktionen, d. i. die Erscheinungen, welche auf die Einwirkung einer kontagiösen oder miasmatischen Krankheit oder einer Arzneiwirkung unmittelbar zum Vorschein kommen, desto stärker, eigenthümlicher und ausgeprägter auftreten, je stärkerer und eigenthümlicherer Art die Schädlichkeit, das Kontagium, das Miasma oder die Arznei ist: so leuchtet ein, dass diese Erscheinungen nicht Reaktionen des Organismus, sondern direkte und eigenthümliche Wirkungen der Potenz sind, die in dem Organismus ihre Wirkung entwickelt und ihm dieselbe mit überragender Gewalt aufdringt, denn sonst könnten sie nicht in verschiedenen Subjekten in ihrer Gesammtheit oft eine an Gleichförmigkeit grenzende Aehnlichkeit erkennen lassen, sondern müssten nothwendigerweise in jedem Subjekt qualitativ verschieden sein. Wollte man doch einmal das Gespenst der organischen Reaktion fahren lassen und endlich der Spezifizität der Krankheitserscheinungen Rechnung tragen und sie zur Anerkennung bringen! Die Selbstständigkeit des thierischen Organismus offenbart sich blos im völlig gesunden Zustande, sie beugt sich aber jeder Noxe, sobald diese nur mit überwiegender Kraft auf ihn einwirkt, und zwar immer auf so lange, als deren Wirkungen im Körper fortdauern. Wir sehen daher auch, dass Individuen mit schwacher Lebenskraft, mit eingebornen Krankheitsdispositionen schon von sehr schwach wirkenden Noxen tief und nachhaltig in ihrer Selbstständigkeit gekränkt und erschüttert werden.

Sehr schön spricht sich der Herr Verf. über Idiosynkrasie und Indifferentismus des thierischen Organismus gegen gewisse

äussere Einflüsse aus, deren sorgfältige Beachtung wir allen homöopathischen Aerzten dringend empfehlen.

Indem wir uns in Betreff der Schwierigkeiten, welche der oberste Heilgrundsatz Hahnemann's in praxi darbietet, mit dem Herrn Verf. einverstanden erklären, stimmen wir doch unserem verehrten Kollegen J. C. Veith bei, dass es für's Erstere kein besseres Prinzip auf Erden gebe. So lange also noch kein sichrerer und besserer Leitfaden zur richtigen Wahl des spezifischen Arzneimittels aufgefunden worden ist — denn blos als Leiter und Führer erkennen wir das Similia similibus an, wie wir schon anderwärts ausgesprochen haben — müssen wir an diesem festhalten und die Mängel desselben durch sorgfältige Prüfungen der Arzneien und genaue Beobachtungen der Krankheiten und ihrer Erscheinungen auszufüllen suchen. Wir werden uns in der Regel daher zunächst an die genaue Auffassung der pathognomonischen Symptome der Krankheit und, wenn diese nicht zur Wahl der spezifischen Arznei ausreichen sollten, an die Berücksichtigung der weniger charakteristischen und an die Gesammtheit der Krankheitserscheinungen halten müssen. Mit der wachsenden Zahl geprüfter Arzneien muss natürlicherweise auch die Schwierigkeit der Wahl sich steigern, eine Schwierigkeit, die durch die sich täglich mehrende Zahl guter klinischer Erfahrungen einigermaassen kompensirt wird. Auf diese Weise hat sich seit ein paar Jahrzehenden die Therapie der akuten Krankheiten mehr und mehr vervollständigt, und ein rationeller Arzt, der mit der Zeit fortgeschritten ist und seine Studien, wie so Viele, nicht blos in Jahr's Kompendien gemacht hat, wird sich in der Mehrzahl der Fälle nicht wegen der Wahl des Mittels in Verlegenheit fühlen. Die Noth hat die Vervollständigung der Therapie akuter Krankheiten sehr gefördert und zur Anwendung von Arzneien gedrängt, die Hahnemann blos zu Heilmitteln für chronische Krankheiten bestimmt glaubte; so lernten wir die grossen Heilkräfte des Phosphors, Arseniks, der Säuren, des Zinks und selbst des Jods u. s. w. in sehr akuten und lebensgefährlichen Zuständen erkennen und hochschätzen. In chronischen Krankheiten wird jeder gewissenhafte homöopathische Arzt genauere Studien zur Wahl der passenden Arznei in den Codicibus der Materia medica zu machen nicht unterlassen, wozu in solchen Fällen die Zeit gewährt ist. Gerade in den täglich nothwendigen Konsultationen und Studien der reinen Arzneimittellehre liegt für den Referenten ein zauberhafter Reiz, denn man wird diese Codices nie aus der Hand legen, ohne zu einer neuen Idee oder Nutzanwendung angeregt worden zu sein, und man kann wohl annehmen, dass vor der Hand nur

erst ein geringer Theil der Heilkräfte in Anwendung gekommen ist, die uns jetzt schon zur Verfügung stehen. Die Urquellen unseres Wissens und unserer wachsenden Macht sind gute Prüfungen neuer Arzneien und gute klinische Beobachtungen über die Wirkungen der Arzneien in Krankheiten, Quellen, die nie versiechen können und werden, so lange es noch Aerzte giebt, denen, wie unserem Verfasser, die Pflege und Förderung der Wissenschaft eine Lust und die Ausübung derselben eine religiöse Angelegenheit ist. Da wir, wie früher dargethan worden, zwischen dem Prinzip Similia similibus und dem idiopathischen Heilverfahren keine wesenheitliche Differenz auffinden und anerkennen, indem beide ihr Hauptaugenmerk auf das leidende Organ und die Eigenthümlichkeit des Leidens zu richten lehren, was Hahnemann mit dem Gebot des strengen Individualisirens der Krankheitssymptome und der Arzneiwirkungen ausdrückte, so werden wir immer unsren Scharfsinn anstrengen müssen, einige charakteristische Erscheinungen in sogenannt symptomenarmen Krankheitsfällen aufzufinden, um dann mit Hilfe der Anamnese und der Erfahrung auf ein Heilmittel hingeleitet zu werden, und hat man dann einmal nur einen Anhaltepunkt gewonnen, so wird es bei einiger Aufmerksamkeit nicht schwer, auch für solche seltene Fälle einen Kurplan zu entwerfen. Gehören diese zu den unheilbaren Krankheitszuständen, so muss sich der Arzt dann allerdings damit begnügen, durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel die Krankheit zu mildern, soweit dies immer bei dem jetzigen Zustande der Kunst möglich ist.

Sehr verständig spricht sich der Verf. über die sogenannten homöopathischen Verschlimmerungen aus und will dieselben durchaus nicht als ein sicheres Zeichen des günstigen Erfolgs oder der richtigen Mittelwahl angesehen wissen, worin wir demselben ganz beistimmen, denn sie werden auch beobachtet bei unpassender Mittelwahl und in an und für sich unheilbaren Uebeln. In akuten Krankheitszuständen, selbst bei unpassendster Mittelwahl und Verabreichung desselben in rasch wiederholten und starken Gaben, wird in der Regel keine homöopathische Verschlimmerung beobachtet, öfterer aber in chronischen Krankheiten mit prädominirendem Ergriffensein des höheren und niederen Nervensystems, und in diesen selbst von kleinen und selten gereichten Gaben.

Wiewohl der Verf. streng und unparteiisch die Erfolge der homöopathischen Heilkunst beurtheilt, so sieht er sich doch genöthigt auszusprechen, dass dieselben in praxi für die Vorzüge derselben lautes Zeugniss ablegen. Rechnen wir noch hinzu: die Schwierigkeiten der Mittelwahl bei

symptomenarmen Krankheiten, der richtigen Gabe und Wiederholung derselben, besonders in chronischen Uebeln, sowie die Unwissenheit und den Mangel an aller Befähigung zur Ausübung der praktischen Heilkunst bei einer sehr grossen Anzahl von homöopathischen Aerzten, welche der Barbierstube entliefen, oder lucri causa sich mit der Ausübung der homöopathischen Heilkunst befassten, so müssten wir uns in der That wundern, dass die Erfolge noch so günstig ausgefallen sind, stände die Homöopathie nicht auf so naturgetreuer Basis. Was müsste aber damit erst auszurichten sein, wenn die Mehrzahl der homöopathischen Aerzte unserem Verfasser an Wissen und ernstem Streben gliche!

Sehr begründet ist auch des Verf. Beobachtung, dass bei der Anwendung von Arzneien, die in direkter Beziehung zum leidenden Organ stehen, Erscheinungen auftauchen, die lange geschwiegen haben, oder auch solche in den Vordergrund treten, welche nur zeitweise oder so leise und schwach sich bemerklich machten, dass sie früher nicht beachtet wurden, alsdann aber für die Erkenntniss des Charakters der Krankheit und die Mittelwahl sehr bedeutend werden.

Selbst behufs der Palliation unheilbarer Uebel räumt der Herr Verf. der Anwendung homöopathischer Mittel den Vorzug ein und belegt seine Behauptung durch die homöopathische Behandlung eines Brustkrebses durch Conium und Arsenik und einer Gangraena senilis durch Secale cornutum, in welchen beiden Fällen die Schmerzen und übrigen lästigen Beschwerden durch die homöopathischen Mittel hinweggenommen wurden. Dem Referenten gelang es nie, den völlig ausgebildeten Krebs der Haut, der Nase, der Lippen, der Zunge, der Brustdrüsen und des Uterus durch die jetzt vorhandenen homöopathischen Mittel zu heilen, und er muss ihn daher zu den unheilbaren Uebeln rechnen. Auch in der weit vorgeschrittenen Lungensucht wird es dem homöopathischen Arzte zuweilen sehr leicht, die Fortschritte der Krankheit zu hemmen, selbst grosse Höhlen zur Verheilung zu bringen und die Kranken Monate, ja selbst Jahre lang am Leben zu erhalten.

In akuten Krankheiten erscheinen dem Verf. die Resultate der homöopathischen Behandlung noch genügender als in chronischen. In fieberhaften Zuständen, in allen Entzündungen, in den akuten Exanthemen finden wir sie glänzend; nur in den einzelnen Formen des Typhus, in welchen Hirn und Rückenmark vorzugsweise ergriffen werden, reichen unsere Mittel nicht aus; doch sind sie immer noch gegen die der Allöopathie glücklich. In den septischen Formen des Typhus agirt die Homöopathie wiederum äusserst glücklich, wie auch

im Typhus abdominalis und da, wo die Brustorgane ergriffen werden. Die Zeiten sind, Gott sei Dank! vorüber, wo ein homöopathischer Arzt wegen Nichtanwendung eines Aderlasses zum Zuchthaus verdammt werden konnte, wie dies in Sachsen mehrmals geschah, nachdem die Gegenpartei selbst den numerischen Beweis geliefert hatte, dass die Aderlässe dem Zwecke nicht entsprechen, welchen man dadurch erreichen will, indem das Resultat in Entzündungen ein günstigeres war, wenn Blutentziehungen unterlassen wurden (vergl. Dietl). Der homöopathische Arzt, der seine Mittel genau kennt, kann wohl nie in Versuchung kommen, Blut zu vergiessen, denn gerade der Apparatus antiphlogisticus der homöopathischen Materia medica ist der reichhaltigste und lässt kaum eine Lücke wahrnehmen. Unbegreiflich müssen wir es daher finden, dass der Verf. mit grosser Hartnäckigkeit darauf besteht, örtlich etwas Blut zu entziehen bei hohen Graden einer lokalen Hyperämie, da er doch selbst eingestehen muss, dass die sogenannten wissenschaftlichen Gründe der Aerzte zur Vornahme allgemeiner Blutentziehungen die Probation weder der Erfahrung, noch der Kritik für sich haben, und da er aus eigener Erfahrung sich von der prompten, mathematisch sicheren und schnellen lokalen Wirkung der homöopathischen Antiphlogistika hinreichend überzeugt haben muss. Diese lokalen Blutentziehungen müssen wir aus vielfachen Beobachtungen als eine höchst unnütze, in vielen Fällen sogar nachtheilige Spielerei erklären, mit welcher sich kein rationeller Arzt mehr befassen darf, denn eine geringe lokale Blutentziehung nützt nichts und eine bedeutende schadet.

Wir haben ebenfalls schon an früheren Orten erklärt, dass auch uns die von Hahnemann gegebene Exposition des homöopathischen Prinzips ungenügend erscheine und dass wir das Similia similibus weit mehr als sicheren Leiter und Führer zur richtigen Wahl ansehen, dass hingegen die Art der Einwirkung der Arznei auf die zu heilende Krankheit weit mehr nach dem Prinzipe Contraria contrariis zu erfolgen scheint, denn Heilung ist Vernichtung, Tödtung der Krankheit in allen ihren Phasen und Entfaltungen. Die Arznei ist das tödtende, zerstörende Gift für die Krankheit, und sie vollbringt diesen Akt vermöge der in ihr vorhandenen autonomisch und spezifisch wirkenden Kraft ohne alle Beihilfe und Unterstützung des thierischen Organismus, in welchen die zu heilende Krankheit eingedrungen ist. Eine genügende Erklärung dieses Vorganges, welchen wir nicht wie

einen chronischen Prozess mit unseren Augen verfolgen können, wird schwerlich aufgestellt werden können; er gehört in das Gebiet dynamischer Prozesse, die wie die des organischen Lebens unserer sinnlichen Wahrnehmung und folglich auch unserer klaren Erkenntniss entzogen sind. Die Wissenschaft muss sich allerdings bestreben, Thatsachen zu sammeln, welche einer wissenschaftlichen Exposition zur Basis dienen können, aber wir zweifeln, dass sie je eine allseitig genügende Erklärung des Heilvorganges zu Stande bringen kann. Wir stimmen daher vollkommen mit dem Herrn Verf. überein, welcher in dem homöopathischen Prinzip den Schlüssel und den sicheren Führer zur Auffindung der speziellen Kräfte der Arzneien und ihrer Wahl in Krankheiten anerkennt, und damit wollen wir uns vor der Hand begnügen und Hahnemann deshalb nicht gering achten, weil er nicht im Stande war, eine der Wissenschaft genügende Exposition des Heilvorgangs zu geben.

Wenn der Verf. erklärt, dass er keine individuellen Krankheiten mit Eigenleben anzuerkennen und ebensowenig ein Kranksein, einen Kampf der Krankheit und des menschlichen Organismus erblicken könne, so muss er natürlich dem ersten Ausspruch zufolge es unnatürlich finden, Krankheiten mit ständigen Formen zu statuiren; er fasst die Krankheiten in allen einzelnen Fällen als besondere und eigenthümliche Lebenszustände auf und analysirt diese physiologisch. Jeder individuelle Fall ist ihm ein morbus per se, ein Seiendes, und der Herr Verf. braucht dem zufolge auch keine Vergangenheit und Zukunft, sondern er hat es einzig und allein mit der Gegenwart zu thun; er springt also, wie die ganze neuere Schule, welche den ontologischen Begriff der Krankheit festhält, über die Pathogenie hinweg und hält sich an das Seiende, an das Vorhandene. Wir bekennen uns dagegen offen und frei als einen eifrigen Anhänger derjenigen Schule, welche jeder Krankheit ihre individuelle Physiologie, ihr Eigenleben, ihre autonomische und organische Entwickelung zuerkennt und in dieser Anerkennung die einzige naturgetreue Basis einer — wissenschaftlichen wie empirischen — Pathologie und Pathogenie findet, denn ohne diese bleibt nur ein unzusammenhängendes, zerrissenes Chaos, welches weder den Ansprüchen der Wissenschaft noch der Erfahrung genügen kann. Mit dieser naturgemässen Pathologie und Pathogenie verbindet sich auf eine ebenso naturgemässe als organisch zusammenhängende Weise eine Therapie, welche nach Anleitung des homöopathischen Prinzips die Wahl der Arzneien leitet. Die physiologische Analyse führt zur Erkenntniss des leidenden Theiles sowohl, wie auch des Quale des Leidens, wie wir das bezeichnet ha-

ben, zur Charakteristik des individuellen Falles, aber nicht, wie der Herr Verf. wähnt, zur empirischen, wie wissenschaftlichen Erkenntniss des Wesens der Krankheiten; davon bleiben wir noch entfernt, vielleicht für immer.

Am Schlusse dieses Abschnitts resumirt der Verf. seine Ansichten über Krankheit und ihre Natur, über spezifische Arzneiwirkungen und über die Prinzipien der idiopathischen Heilkunst und endigt mit einer Vertheidigung der örtlichen Blutentziehungen und der ableitenden Mittel. Wir sehen uns daher zu demselben Verfahren genöthigt und erklären hiermit, dass wir das Eigenleben oder die organische Wesenheit und Entwickelung der kontagiösen und miasmatischen Krankheiten als in Uebereinstimmung mit der Natur im weitesten Sinne anerkennen. Eine Naturgeschichte oder Physiologie dieser Krankheiten besitzen wir zur Zeit noch nicht, sondern nur dürftige, zerrissene Fragmente derselben, zwischen denen sich noch grosse Lücken vorfinden, die erst durch genauere und sorgfältige Studien und Beobachtungen ausgefüllt werden müssen, bevor wir zu einer wissenschaftlichen und empirischen Physiologie in derselben, zu einer naturgetreuen Pathogenie und Pathologie gelangen können. Die neueren Arbeiten der physiologischen Anatomie haben sehr brauchbare Materialien zu Tage gefördert, doch betreffen diese immer nur die extremen Entwickelungszustände dieser Krankheiten, während die ersten und mittleren Stadien ihres Entwickelungsganges von den neueren Richtungen der Medizin mit nur geringer Aufmerksamkeit beachtet wurden, weil ihre Erscheinungen mehr subjektiver Natur sind.

Dahingegen giebt es eine grosse Anzahl von Störungen der Gesundheit, welche dieses Eigenlebens, dieser organischen Wesenheit und Natur gänzlich ermangeln. Dahin rechnen wir die Beeinträchtigungen und Versehrungen der Gesundheit und der normalen Thätigkeiten einzelner Organe und Systeme durch übermässige Anstrengung der Lebenskraft im Allgemeinen und in einzelnen Organen durch die plötzliche Unterdrückung einzelner Se- und Exkretionen durch Erkältung, Zugluft; ferner diejenigen Störungen, welche durch den Einfluss der Temperatur, der Witterung, Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft, durch die Affekte und Leidenschaften, durch Exzesse in Baccho et Venere, durch den übermässigen Genuss geistiger Getränke, durch materielle und immaterielle Verluste der Säfte und Kräfte veranlasst werden.

Alle diese Verletzungen und Störungen des Wohlbefindens Leibes und der Seele gehen zum grössten Theil in starken, kräftigen Naturen und Konstitutionen auch ohne Zuthun der

Kunst wieder in Gesundheit über, wenn die Wirkung der selbige veranlassenden Ursache eine vorübergehende ist und ihre Einwirkung auf den Organismus keine allzulang andauernde und tief eingehende war und die organische Lebenskraft nicht allzusehr erschöpft wurde; oder die dadurch veranlassten Störungen werden auch durch Anwendung spezifisch wirkender Mittel sehr bald und schnell wieder ausgeglichen.

Wenn aber diese oben erwähnten äusseren Noxen auf ein Individuum entweder kürzere oder längere Zeit einwirken, das in seinem Organismus eine chronische Urkrankheit beherbergt, so wird durch einen solchen Konflikt deren Entwickelung grösstentheils sehr gefördert. Wenn dieselbe nur noch im Keimzustande sich befand, so tritt dieselbe plötzlich aus diesem latenten Zustande hervor und gelangt dann in kurzer Zeit, besonders wenn der Körper durch allöopathische Quacksalbereien bestürmt und ruinirt wird, zu einer lebensgefährlichen Entfaltung. Die Entwickelung solcher Urkrankheiten wird selbst durch die natürlichen Entwickelungsepochen des menschlichen Körpers, den Zahndurchbruch, die Klimaxis und Pubertät sehr begünstigt. Die letzten Entwickelungsperioden dieser Urkrankheiten sind die sogenannten Dyskrasien, die reif gewordenen Früchte eines solchen im Innern des Organismus üppig wuchernden Parasiten. Die Entwickelung dieser chronischen Urkrankheiten erfolgt um so schneller, je mehr Kräfte und Säfte der Organismus in einem solchen Konflikte verloren hatte, entweder auf direkte oder auf indirekte Weise, z. B. bei oder nach akuten Krankheiten u. s. w.

Die Tuberkulose tritt oft plötzlich hervor, nach einem kalten Trunk, nach allzulangem Kindessäugen oder starkem Mutterblutfluss, aber auch nach der Grippe, nach dem Typhus. So zeigen sich Knochenerweichungen und Verkrümmungen sehr häufig nach akuten Exanthemen, nach Masern, nach Scharlach und Typhus. Fast alle sogenannten erblichen Krankheiten, die meist zu gewissen Lebensepochen zur Ausbildung kommen, gehören einer dieser chronischen Urkrankheiten an, die oft, wie bei der Tuberkulosis, erst in der dritten und vierten Generation zur vollsten Ausbildung und höchsten Blüthe gelangen.

Wir stimmen endlich mit dem Verf. auch darin überein, dass die homöopathischen Arzneien System- und Organen-Heilmittel sind, wie dies bereits von Hahnemann hinreichend durch den von ihm eingeführten Schematismus ihrer physiologischen Wirkungen angedeutet und ausgesprochen worden ist, an welchem wir auch aus diesem Grunde nicht rütteln dürfen, denn dadurch zeigt es sich, auf welche Systeme und Organe ein jedes Arzneimittel vorzugsweise und in welcher

Art es auf dieselben einwirkt (man vergleiche darüber meine Einleitung in die reine Arzneimittellehre am angeführten Orte). Ich habe auch dort bereits auseinandergesetzt, dass die spezifischen Wirkungen einer jeden Arznei ebenso konstant und unveränderlich sind, als die pathognomonischen Erscheinungen der kontagiösen und miasmatischen Krankheiten, zwei Thatsachen, welche dem denkenden Arzte sehr viele Aufschlüsse zu geben im Stande sind. Die klinischen Beobachtungen über die Wirkungen der Arzneien in Krankheiten dienen alsdann theils zur Verifizirung der durch physiologische Prüfungen gewonnenen Wirkungen, theils aber auch zur Begründung von Indikationen ab usu in morbis, welche weder die Wissenschaft, noch die praktische Heilkunst entbehren kann.

Den beiden Lieblingsideen des Verf., der Anwendung lokaler Blutentziehungen und ableitender Mittel in der homöopathischen Heilkunst nicht allein Duldung, sondern sogar eine gewisse Berechtigung zu verschaffen, treten wir, jedoch zum letzten Male, mit allem Ernst und der grössten Entschiedenheit entgegen, weil durch dieses Hinterpförtchen auch andere Missbräuche introduzirt werden könnten, denn die Anzahl der faulen Aerzte ist viel grösser als die der denkenden und prüfenden. Hat auch die entzündliche Blutfülle eines Organs einen noch so hohen Grad erreicht — und selbst in den höchsten Graden stockt der Blutlauf in dem entzündeten Organe nicht ganz — so kann ein dynamisch wirkendes Heilmittel — und so wirken doch alle homöopathischen Mittel, wie der Herr Verf. zugeben wird — immer noch mit seinen Wirkungen bis zu den Geweben dieses Organs dringen und die Stockungen des Bluts in denselben aufheben, wie dies auch von Akonit, Bellad., Bryon., Merk., Phosphor u. a. geschieht. Der tüchtig geschulte homöopathische Arzt bedarf jener durchaus nicht, ebensowenig wie der derivirenden und revulsiven Mittel, welche im intensiven Leiden innerer Organe nur eine zeitweilige, schnell vorübergehende Milderung hervorbringen; denn eine radikale Heilung kann nie durch selbige, sondern nur durch spezifische Mittel bewirkt werden; man muss daher solche unnütze und gefährliche Quacksalbereien den allöopathischen Aerzten überlassen, die keine spezifischen Arzneien kennen.

Wir gelangen zum fünften und letzten Abschnitt, der von den Heilmitteln, ihren Wirkungen auf den Organismus, ihren Beziehungen zum Heilobjekt und ihrer Benutzung für Heilzwecke handelt.

Der Verf. liebt es nun einmal nicht, unseren Gegnern die ganze und nackte Wahrheit ins Gesicht zu sagen, sondern ist

nur gewohnt, ihnen dieselbe mit einigen Douceressen verbunden einzuschenken, trotzdem dass er recht gut weiss, dass ihre Materia medica nichts als Lug und Trug ist, und dass sie auch keine Erfahrungen am Krankenbette machen können. Er liebt es aber ebensowenig, das wahre Grosse, was Hahnemann wirklich geleistet hat, die Auffindung eines neuen Weges zur sicheren Erforschung der spezifischen Kräfte der Arzneien und die des Prinzips der Aehnlichkeit als Führers und Leiters zur Wahl des spezifischen Mittels, frank und frei anzuerkennen, sondern er sucht auch diese Thatsachen noch zu bemäkeln, was wir nicht löblich finden können; indess auch dies Bemäkeln soll nicht als Tadel gelten, denn „Hahnemann hat so viel geleistet, als von einem Forscher nur erwartet werden kann." Allein trotz dieser Mäkeleien bleiben viele von Hahnemann's Prüfungen immer noch vorzüglicher, als die Prüfungen vieler Anderer, die recht gut — die Mängel der Hahnemann'schen Prüfungen kannten.

In diesem Abschnitt, welchen wir unbezweifelt als den Glanzpunkt des ganzen Buchs erklären müssen, offenbart der Herr Verf., dass er die umfassendsten Studien in der homöopathischen Heilkunst gemacht hat und ihrer Entwickelung Schritt vor Schritt gefolgt ist. Es tritt hier die Schärfe wie die Unbefangenheit seines Urtheils auf das Glänzendste hervor, indem er sowohl die Mängel als die Vorzüge des Vorhandenen in das rechte Licht zu stellen bemüht ist.

Obgleich selbst die ältere Schule die Nichtsnützigkeit ihrer Materia medica bekannte und sich nothgedrungen sah, die Prüfungen der Arzneien an Gesunden als den wahren und sicheren Weg zur Erforschung ihrer Wirkungen nach dem Vorgange v. Haller's und Störck's zu erklären, und sowohl auf den jährlichen Versammlungen der Naturforscher, als von der Gesellschaft Wiener Aerzte Vorschläge zu dergleichen Prüfungen gemacht wurden, so ist doch nichts der Art zur Ausführung gekommen.

Nach Hahnemann's Tode ist, nachdem das homöopathische Archiv durch die Schuld seiner Redaktion eingegangen, welche ihre Aufgabe weder klar begriffen hatte, noch die erforderliche Energie bezeigte, die Entwickelung der Wissenschaft auf eine beharrliche und zweckdienliche Weise zu fördern, von der Gesellschaft der Wiener homöopathischen Aerzte Treffliches geleistet worden, und es ist sehr zu bedauern, dass durch den Rücktritt des Herrn Dr. Watzke von der Redaktion der österreichischen homöopathischen Zeitschrift diese Arbeiten in's Stocken gerathen sind. Hoffen wir, dass persönliche

Zwiste nicht länger hemmend für die Wissenschaft und Kunst bleiben mögen!

Die Ausstellungen, welche man an den Prüfungen der Arzneien an Gesunden machen kann, sind in der That wohlbegründet; die daraus hervorgehenden Mängel können aber auf andere Weise ausgeglichen werden. Durch diese Prüfungen können allerdings nur subjektive Symptome hervorgerufen werden, dahingegen die objektiven nur in geringerer Anzahl und Ausbildung vorkommen. Bei grosser Aufmerksamkeit wird der Prüfer immer eine nicht unbeträchtliche Menge derselben von wichtiger Bedeutung wahrzunehmen im Stande sein, denn schon die durch die Arznei hervorgerufene Einwirkung auf die verschiedenen Se- und Exkretionsorgane, auf Respiration, Blutumlauf müssen seine Aufmerksamkeit auf dergleichen objektive Erscheinungen richten; auch können die Se- und Exkretionen während der Prüfungszeit einer chemischen Analyse unterworfen werden, und wenn Alterationen der Respiration und des Blutumlaufs eintreten, so kann sich der Prüfende einer physikalischen Untersuchung unterstellen. Mit gutem Willen und Hingebung kann allen diesen Desideraten Genüge geleistet werden. Auch darf man nicht übersehen, dass der bei Weitem grösste und werthvollste Theil der Krankheitserscheinungen in subjektiven Symptomen besteht, auf welche freilich die pathologisch-anatomische Schule keinen Werth legte und legen konnte, weil sie sich weit mehr mit den Kadavern, als mit den Krankheiten zu schaffen macht, was freilich der Wissenschaft einigen Gewinn bringt, der aber desto trostloser für die leidende Menschheit ausfällt. — Endlich lassen sich, wie auch der Verf. mit Recht bemerkt, durch Vergiftungen und Prüfungen an Thieren diejenigen objektiven Erscheinungen gewinnen, welche noch zur Vervollständigung des ganzen Wirkungskreises einer Arznei fehlen.

Mit vollem Recht trifft Hahnemann der Tadel des Verfassers, dass er eigene und fremde Beobachtungen an Kranken und selbst durch eine Arznei beseitigte Krankheitserscheinungen in das Symptomenverzeichniss der Arzneien aufgenommen hat, die wieder ausgemerzt werden müssen. Auch der Referent hat dies Verfahren mehrmals getadelt und fügt nur noch den Vorschlag hinzu, derartige Arzneiwirkungen an Kranken in eine besonders geschiedene Abtheilung zu bringen, da sie doch von mannigfachem Interesse und Nutzen für Wissenschaft und Kunst sein können.

Ueber die Aufnahme und Weiterverbreitung der Arzneien in dem Organismus ist unseres Wissens in der ganzen homöopathischen Literatur noch nicht die Rede gewesen, und

wir müssen es dem Herrn Verf. Dank wissen, dass er diesen Gegenstand ausführlicher bespricht. Irren wir nicht, so war der grössere Theil der homöopathischen Aerzte der Ansicht, dass die Wirkung homöopathischer Arzneien nach Hahnemann's Ausspruch hauptsächlich durch die Nerven vermittelt und verbreitet werde. Der Verf., gestützt auf Experimente an Thieren, ist anderer Meinung, welcher zufolge eine jede Arznei, wenn sie den Gesammtorganismus berühren und eine allgemeine Wirkung hervorbringen soll, in der Regel in das Blut aufgenommen werden müsse; das Blut werde nun theils selbst durch die Arznei verändert, theils gebe es blos den Träger für deren Ausbreitung im Organismus ab. Dieser für die Wissenschaft und Kunst gleich wichtige Gegenstand ist also zur offenen Frage geworden, die ebenfalls nur durch das Experiment zur vollständigen Lösung gelangen kann. Da sie nun einmal angeregt ist, so ist zu wünschen, dass sie bald gelöst werden möge.

Thatsache ist es, dass Arzneien, in massenhaften Gaben dem Organismus überantwortet, durch die Lymphgefässe und Venen in den Blutstrom gelangen und theils durch die Kolatorien wieder aus dem Organismus entfernt werden, theils aber auch, nachdem sie mannigfache Veränderungen im Organismus erfahren, in einzelnen Organen lange Zeit zurückbleiben. Die Vegetabilien, die Arzneien aus dem Thierreiche werden wohl auf die erste Weise aus dem Organismus wieder entfernt, während die Mineralien, chemisch umgeändert, entweder durch den Organismus hindurchgehen oder in demselben zurückbleiben; so hat man Merkur, Silber, Blei, Kupfer u. s. w. in verschiedenen Organen in metallischem Zustande wieder aufgefunden.

Auch sind wir der Ansicht, dass die zur Prüfung an Gesunden erforderlichen Gaben der zu prüfenden Arzneien auf dem vom Herrn Verf. angedeuteten Wege zur allgemeinen Einwirkung auf den Organismus gelangen, obgleich der Einfluss der sogenannten Imponderabilien, die blitzschnelle Wirkung des Nikotins und vieler stark riechenden Arzneien Ausnahmen machen.

Ob hingegen die homöopathischen Arzneigaben in Krankheiten auch auf dem angedeuteten Wege durchs Blut in oder an das leidende Organ gelangen, ist noch eine andere nicht minder wichtige Frage. Es kann bei diesen von einer massenhaften Aufnahme ins Blut, von einer chemischen und physischen Einwirkung derselben auf selbiges und auf das leidende Organ keine Rede sein; die Thatsache steht aber über allen Zweifel erhaben, dass diese Arzneigaben schnell und bestimmt

auf das leidende Organ und auf die in ihm vorhandene zu heilende Krankheit einwirken, möge auch das erstere noch so weit von dem Zentrum des Nervensystems oder der Blutbewegung entfernt sein. Die Wirkung der homöopathischen Arzneien in Krankheiten kann mithin nur eine virtuelle oder dynamische, oder, wenn man diese Bezeichnung nicht gelten lassen will, eine vitale sein, und unserer Vermuthung nach nur durch das Nervensystem vermittelt und zu dem leidenden Organe hingeführt werden. Auf welche Weise diese Aufnahme und Weiterleitung durch das Nervensystem zu Stande kommt, darüber kann uns weder die Physiologie, noch die Pathogenie auf ihrem jetzigen Standpunkte Aufschluss geben, und haben wir denselben erst noch von ferneren Entdeckungen in der Physiologie des Nervensystems zu erwarten.

Die homöopathischen Arzneien zerfallen, wie schon Hahnemann bemerkte, in Polychreste oder solche Mittel, deren Wirkungen sich über mehre Systeme und Organe des Organismus erstrecken, und in solche, welche vorzugsweise nur zu einzelnen und wenigen Organen in spezifischer Beziehung stehen. Eine andere Eintheilung der homöopathischen Arzneimittel liegt weder in ihrer Natur, noch in der Wesenheit der homöopathischen Arzneimittellehre und würde nur zu den nämlichen Albernheiten führen, wozu diese lächerlichen Eintheilungen der Arzneimittel in der älteren Schule geführt haben. Wo das Gesetz der Spezifität so scharf zu Tage tritt, wie in den Wirkungen der Arzneien auf den gesunden und kranken Organismus, da kann vom Generalisiren und Klassifiziren durchaus keine Rede sein.

Der Referent hat an dem mehrmals angeführten Orte seine Ansicht über die von Hahnemann aufgestellte Theorie von der Erst- und Nachwirkung der Arzneien ausgesprochen und begnügt sich hier damit, kurz anzudeuten, dass er die Arzneiwirkungen nicht als ein Produkt der Arznei und der Lebenskraft ansehen kann, sondern dass er seinen Erfahrungen zufolge nicht nur diese Theorie Hahnemann's, sondern auch die Unterscheidung in Erst- und Nachwirkung verwerfen muss. Alle Erscheinungen, welche auf die Einverleibung einer Arznei in einem gesunden Organismus wahrgenommen werden, sind Wirkungen der Arznei, welche nach ihrer Natur und nach der Grösse der Gabe an Intensität und Extensität verschieden sein werden. Selbst die lang dauernden Wirkungen grosser Merkurial- und Jodkuren bleiben immer die eigenthümlichen Wirkungen dieser Substanzen — die Lebenskraft des Organismus hat an allen Arzneiwirkungen keinen Antheil, sondern sie

spielt, wie in den Krankheiten, auch bei diesen Prozessen nur eine duldende, passive Rolle.

Ueber das Wie der Arzneiwirkung auf die Krankheit, über die Heilung derselben durch die Einwirkung einer spezifischen Arznei haben wir bis jetzt noch keine klare Anschauung, wie wir schon oben erwähnten, und werden wohl auch schwerlich zu einer solchen gelangen. Hat der Arzt das spezifische Arzneimittel für eine zu heilende Krankheit getroffen, so sehen wir, dass die Entwickelung derselben stillsteht und dann sofort ihre Involution oder Rückbildung bis zum gänzlichen Erlöschen aller ihrer Erscheinungen Platz greift. Die Anschauung dieses Prozesses hat auch den Referenten zu dem Wahn, wie Herr Dr. Arnold diese Anschauungsweise bezeichnet, geführt, dass die Arznei eine der Krankheit feindlich entgegentretende und auf ihre Vernichtung hinwirkende Macht sei, und er muss offen bekennen, dass dieser Wahn bei ihm durch Nachdenken und genaue Beobachtung bis zur festen Ueberzeugung oder, wie der Herr Verf. es bezeichnen würde, bis zur fixen Idee potenzirt worden ist. Gerade die absolute Nothwendigkeit, solche Mittel zu wählen, die in direkter oder spezifischer Beziehung zu dem leidenden Organe und zu der Art oder dem Charakter des Leidens stehen, hat ihn immer mehr in diesem Wahne bestärkt, dass Arznei und Krankheit zwei sich feindselig gegenüberstehende Mächte sind, deren erste dazu bestimmt ist, die andere zu vernichten; wozu wäre es denn sonst nöthig, der Arznei den Ort und die Art des Feindes zu zeigen, den sie vernichten soll? Wir geben gern zu, dass diese Ansicht aus der Empirie hervorgegangen ist und mithin auch einen rein empirischen Charakter an sich trägt. Die Wissenschaft ist zur Zeit noch unvermögend, eine szientivische Exposition dieses Aktes oder Konfliktes zu geben, dessen Resultat entweder radikale Heilung, oder zeitweilige Besserung, oder endlich sogar Verschlimmerung der Krankheit ist.

Wir sind ganz mit der Ansicht des Verf. einverstanden, dass die Arzneien dann heilkräftig wirken, wenn sie dem eigenthümlichen Zustande eines krankhaft ergriffenen Organs in ihrer lokalen Wirkungsähnlichkeit entsprechen. Mit diesen wenigen Worten ist der Angelpunkt bezeichnet, auf welchem die ganze angewandte Materia medica ruht und sich bewegt; in erster Linie steht das erkrankte Organ, in zweiter die Art und Weise des Erkrankens. Diese beiden Momente bedingen und leiten die Wahl des spezifischen Heilmittels.

Wir können aber nicht einsehen, inwiefern überhaupt

diese Ansicht von den spezifischen Wirkungen der Arzneien im Widerspruche mit der Annahme einer spezifischen Natur gewisser Krankheiten stehen soll. Der Herr Verf. führt die Lustseuche für die Richtigkeit seiner Ansicht an, wir aber thun dasselbe zur Begründung der unsrigen. Ricord vindizirt für selbige in allen seinen Schriften die Spezifizität, und das ist eine vollgültige Autorität. Ricord sagt ausdrücklich, dass sie in jedem ihrer drei Entwickelungsstadien mit besonderen spezifischen Mitteln behandelt werden müsse — für die ersten beiden verlangt er den Merkur, für das dritte das Jod. Der rationell homöopathische Arzt hat ebenfalls für die verschiedenen Entwickelungsstufen der Syphilis je nach ihrer Lokalisation verschiedene spezifische Heilmittel, er hat sie für den primitiven Schanker, für den Bubo, für das syphilitische Geschwür auf der Schleimhaut des Rachens und Mundes, für die syphilitischen Exantheme, für die syphilitischen Affektionen der Knochen, der Nase, des Kopfs, der Extremitäten u. s. w. — Auf dieselbe Weise agirt der rationell homöopathische Arzt in den akuten Hautkrankheiten, den Masern, dem Scharlach, den Pocken, dem Typhus; in dem letzteren wird er für jede Lokalisation desselben im Gehirn, im Rückenmark, in den Lungen, auf der Schleimhaut des Darmkanals, im Blutsystem u. s. w. seine spezifischen Mittel in Bereitschaft halten, welche in möglichst ähnlicher Weise, wie das Kontagium des Scharlachs, der Masern, der Pocken und des Typhus, diese Organe ergreifen und dadurch die krankhafte Affektion des Organs zu beseitigen im Stande sind. Auf diesen Standpunkt der Macht ist die praktische Heilkunst durch die Erfindung der Homöopathie erhoben worden — die wir aber keinesweges als die äusserste Grenze ihrer Entwickelung anzuerkennen uns begnügen können. Die praktische Heilkunst wird dann erst die höchst mögliche Vollkommenheit erreicht haben, wenn für jede der kontagiösen und miasmatischen Krankheiten ein spezifisches Mittel gefunden sein wird, welches die Krankheit in allen ihren Entwickelungsstadien und allen ihren Lokalisationen zerstört, d. i. heilt, und wir betrachten diese Aufgabe für die letzte und höchste der praktischen Heilkunst, bezweifeln auch gar nicht die Möglichkeit derselben durch das Experiment, denn wir haben erst mit Hahnemann angefangen zu experimentiren, und schon viel gefunden — wer zweifelt daran, dass noch unendlich viel mehr gefunden werden kann und zu finden sein wird, wovon sich unsere Schul- und Kathederweisheit freilich noch nichts träumen lässt. Was hat nicht das Experiment auf dem Gebiete der Physik und Chemie bereits zu Tage gefördert, und die Medizin sollte bei diesem

Experimentiren, wozu sie tagtäglich mehr und mehr gedrängt wird, ganz leer ausgehen?

Wir haben dieser Arbeit des Herrn Dr. Arnold aus den gleich Anfangs berührten Gründen eine über den Raum einer gewöhnlichen Kritik hinausgehende Aufmerksamkeit gewidmet, um das homöopathische Publikum auf die Lektüre und das Studium derselben hinzulenken. Denn wir müssen dieselbe, wie gesagt, als die bedeutendste Erscheinung in der neueren homöopathischen Literatur proklamiren. Das in ihr vorhandene Material ist äusserst reichhaltig und die in ihr niedergelegten Ideen und Anschauungen müssen zu immer neuen Kombinationen und Ideenassoziationen anregen, so dass jedenfalls ihr Studium sowohl für den angehenden Arzt, als für den geübten Praktiker fruchtbringend sein muss. Bei einer neuen Ausgabe von Hahnemann's Organon, die sich immer mehr als ein dringendes Bedürfniss herausstellt, wird namentlich diese Arbeit sehr zu berücksichtigen sein.

Die Aufgabe, die empirische und wissenschaftliche Begründung des idiopathischen oder homöopathischen Heilverfahrens nachzuweisen, ist von dem Herrn Verf. auf eine ebenso würdige als wissenschaftliche Weise gelöst worden, so dass dessen Rationalität nicht mehr bestritten werden kann. Er hat ferner die Vorzüge dieses Heilverfahrens in der Behandlung akuter und chronischer Krankheiten in das gehörige Licht gestellt und empfiehlt dasselbe, weil es die uralte Aufgabe des Tuto, Cito et Jucunde erfüllt und zur Wahrheit macht.

Wenn unsere Ansichten mit denen des Herrn Verf. in der Hauptsache übereinstimmen, so kann es doch nicht befremden, dass selbige über viele andere Gegenstände, die in der Arbeit des Herrn Verf. berührt werden, differiren, und wir haben uns daher die Freiheit genommen, diese Differenzen mit derjenigen Offenheit vor einem grösseren Publikum auszusprechen, die wir der Wissenschaft schuldig sind. Wir glauben nicht dabei diejenige Hochachtung verletzt zu haben, welche der Referent dem Herrn Verf. sowohl als gründlich und vielseitig wissenschaftlich gebildetem gelehrten Arzt, wie als rationellem vortrefflichen Heilkünstler zu zollen nie aufhören wird.

Dresden, im März 1852.

2.

Dr. Joseph Dietl: Der Aderlass in der Lungenentzündung. Wien 1849.

Besprochen
von **Dr. Genzke** in Bützow.

Vorliegendes Werk halte ich sowohl wegen seines Inhaltes als der Darstellungsweise für besonders wichtig, weil darin, auf Thatsachen gestützt, das Verderbliche des Blutlasses in einer Krankheitsform nachgewiesen wird, bei welcher die alte Schule vornehmlich die Anwendung desselben noch immer für nothwendig erachtet und somit ein verderbliches Spiel mit dem Leben der Menschen treibt. Jedenfalls scheint schon um deswillen eine kurze Kritik über dies Werk am Platz, weil hier dieselben Prinzipien nachträglich von einer andern Seite vertreten werden, welche schon lange vorher nach dem Vorgange Hahnemann's von den Anhängern der Homöopathie zur Sprache gebracht worden sind. Eine auf Thatsachen begründete Bekämpfung des allöopathischen Unfuges kann nicht zu häufig wiederholt werden, und die Dietl'sche Schrift veranlasste mich, unter Zugrundlegung der darin enthaltenen Wahrnehmungen eine Philippika in mehren der hierorts am meisten gelesenen politischen Zeitschriften gegen den schlendriansmässigen, das Verderben der Menschen herbeiführenden Vampyrismus der Allöopathen zu veröffentlichen. — Ob hiernach eine Aenderung in der Anschauungsweise bei mehren gegnerischen Aerzten erfolgt ist, wage ich nicht zu behaupten. So viel ist aber gewiss, dass jener Aufsatz rege Theilnahme bei dem grössern Publikum erweckt hat, zumal kein einziger allöopathischer Arzt den Muth hatte, mir öffentlich entgegenzutreten. Es kann demnach nicht fehlen, dass im Zeitenlaufe die Kardinalprinzipien der Homöopathie in weitern Kreisen zur Würdigung gelangen werden, und wahrscheinlich wäre dies bereits geschehen, hätte man sich damit begnügt, das auf wahrer Naturanschauung Begründete zur Geltung zu bringen, statt in egoistischer Verblendung den Kern mit phantastischem Firlefanz und mancherlei mystischem Unsinn zu verbrämen. —

Bei der im vorigen Jahre weitverbreiteten Choleraepidemie hat an allen Orten die Homöopathie sich die Palme errungen und, wiewohl mit Ingrimm, haben die Gegner das Unzulässige und Verderbliche ihres Verfahrens erkennen und

zugestehen müssen. Man kann sich daher leicht über den ohnmächtigen, aus einer gewissen Aergerlichkeit entspringenden Spott beruhigen, welcher in der von der Göttinger mediz. Fakultät gestellten und in diesem Jahre zu lösenden Preisaufgabe enthalten ist: „Welche Ursachen liegen der Wahrneh-„mung zu Grunde, dass zuweilen Homöopathen und Charla-„tane bessere Heilerfolge erzielen, als die Anhänger der ra-„tionellen Schule?“ Indem ich dies hier nur beiläufig erwähne, werde ich an einem andern Orte ein ernstes Wort mit diesen blasirten Trojanern reden.

Obwohl ich voraussetze, dass Dietl's klassisches Werk von vielen meiner Herrn Kollegen gekannt sei, so wünsche ich dasselbe doch in möglichst weiten Kreisen verbreitet und beobachtet zu sehen. Ohne jedoch eine ausführliche Kritik darüber zu geben, halte ich für genügend, in der Kürze den Inhalt zu bezeichnen.

Der Verf., ein Schüler Raimann's und demnach zu Anfange seiner Laufbahn ein Antiphlogistiker von echtem Schrot und Korn, wurde 1841 Primärarzt des neuerrichteten Krankenhauses auf der Wieden zu Wien. Auch hier wurde zu Anfange tüchtig zur Ader gelassen, wie es Schule und Glaube erheischten, bis eine Anzahl unglücklicher Fälle bei ihm einige Skepsis gegen das Zweckmässige dieses Verfahrens erregten und ihn veranlassten, die Venäsektion ganz bei Seite zu setzen und statt dessen grosse Gaben Brechweinstein bei Lungenentzündungen in Anwendung zu bringen. Als auch hierbei viele Kranke genasen, er jedoch keinen Grund aufzufinden vermochte, dem Brechweinsteine die Heilung zu imputiren und mehre Erfahrungen sogar zu entgegengesetzter Ansicht trieben, beschloss er, fortan Aderlass und Brechweinstein ganz fortzulassen und die Kranken nur mit diätetischen Mitteln zu behandeln, ein Verfahren, welches, innerhalb dreier Jahre unausgesetzt durchgeführt, das für den Verf. unerwartete und merkwürdige Resultat zu Tage förderte, dass die Sterblichkeit unter den so behandelten weit geringer war und fast nur ein Drittheil ausmachte im Vergleiche mit den mit Blutlass und Brechweinstein Behandelten. Es wurden nämlich vom Jahre 1842 bis 1846 im Bezirks-Krankenhause 380 Individuen an primärer Lungenentzündung behandelt und zwar mit Blutlass 85, mit grossen Gaben Brechweinstein 106, mit diätetischen Mitteln 189.

Hiervon sind bei der Behandlung genesen:

a) Mit Blutlass 68, b) mit grossen Gaben Brechweinst. 84, c) mit diät. Mitteln 175;

Gestorben:
ad a) 17, ad b) 22, ad c) 14;
daher das Mortalitätsverhältniss:
ad a) 20, 4, ad b) 20, 7, ad c) 7, 4, Prozent.

Dabei stellt sich noch heraus, dass kein einziger tödtlicher Fall bei der exspektativen Methode beobachtet wurde, in dem Falle, wo die Krankheit ohne Komplikation vorkam, während unter den mit Aderlass behandelten beinahe die Hälfte der gestorbenen Pneumoniker ohne irgend eine Komplikation waren und auch bei den mit Brechweinstein Behandelten ein analoges Verhältniss stattfand. Gleichzeitig ersieht man aus der gegebenen Zusammenstellung, dass die mit diätetischen Mitteln behandelte Lungenentzündung erst in den funfziger Jahren, also im vorgerückten Lebensalter, tödtlich zu werden beginnt, indess die mit Aderlass behandelte Krankheit schon im jugendlichen und Mannesalter zahlreiche Opfer fordert.

Es liegt nicht in meiner Absicht und würde zu weit führen, die weiteren interessanten vergleichenden Beobachtungen hier heranzuziehen, welche der Verf. bei den verschiedenen Verfahrungsweisen rücksichtlich des Verlaufes der Krankheit in Beziehung auf die hervorragendsten Erscheinungen, auf die Dauer derselben und die Rekonvaleszenz zu machen Gelegenheit hatte, und will ich nur allgemein bemerken, dass alle zu Gunsten der exspektativen Methode ausfielen, weshalb der Verf. als Endresultat mit voller Ueberzeugung die Ansicht ausspricht, dass der Aderlass in der Lungenentzündung niemals angezeigt, d. h. zur Wiederherstellung der Gesundheit niemals nothwendig sei; sondern vielmehr vermöge der nachtheiligen Folgen, welche durch ein solches Verfahren offenkundig zur Anschauung gelangen, nur verderblich wirke, den Krankheitsverlauf verzögere und die Tödtlichkeit vermehre.

Sind diese Darlegungen eines frühern Anhängers der Blutfahne, um mit Krüger-Hansen zu reden, besonders geeignet, dem seitherigen Wahnglauben der Allöopathen entgegenzuwirken und von einem verderblichen Verfahren abzulenken, so ist es noch besonders eine Beobachtung, welche Dietl gemacht haben will, welche uns zu mannigfachen Betrachtungen anregt. Seite 106 äussert derselbe nämlich: „Merkwürdig „ist, dass sich dieser günstige Einfluss der exspektativen Be„handlungsmethode auf den Verlauf der Pneumonien und die „Sterblichkeit seit 3 Jahren in 189 Fällen bewährt; merk„würdig ferner, dass die in der letzten Zeit ho„möopathisch behandelten Pneumonien ganz den„selben Verlauf und dasselbe Mortalitätsverhält-

„niss darbieten, wie die mit diätetischen Mitteln „behandelten.“ Der Verf. scheint hiermit anzudeuten, ohne es grade auszusprechen. dass die Darreichung der Arzneimittel bei der homöopathischen Behandlung dieser Krankheit auf den entsprechenden Erfolg keinen Einfluss ausgeübt habe, sondern einfach diese Methode in die Kategorie einer diätetischen Behandlungsweise zu setzen sei.

Hierbei ertappen wir jedoch den Verf. inmitten eines bedeutenden Irrthumes und können jene von ihm ausgesprochene Behauptung durchaus nicht für wahr anerkennen, indem bei der homöopathischen Behandlung der Pneumonie das Mortalitätsverhältniss ein weit günstigeres ist, als er es annimmt. Ich habe in meiner Privatpraxis seit 5 Jahren von 38 Individuen, welche von ausgebildeter Pneumonie befallen waren, nur eins verloren, welches schon Jahre lang vorher an Lungentuberkeln leidend, von mir ohne wesentlichen Erfolg behandelt war, und ein ähnliches Resultat stellt sich bei anderen homöopathischen Aerzten, sowohl in der Privatpraxis als auch in den Spitälern, heraus. Nach Ausweis der in den Jahren 1844, 45 und 46, demselben Zeitraume, worin Dietl das diätetische Verfahren bei Pneumonien in Anwendung zog, im Spitale der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorff an Lungenentzündung Behandelten starben von 158 nur 5, und wird hierdurch aufs Evidenteste jene irrthümliche Behauptung des Verf. widerlegt.

Wenn nach solchen Resultaten unzweideutig der homöopathischen Behandlung der Vorzug vor dem diätetischen Verfahren gebührt und ich die feste Ueberzeugung habe, dass in manchen von mir behandelten Fällen jener Krankheitsform ohne Anwendung homöopathischer Mittel der günstige Ausgang nicht erzielt worden wäre, so bin ich weit entfernt von der Ansicht, dass überall da, wo man nach Anwendung homöopathischer Mittel eine Genesung bemerkt hat, dieselbe lediglich jener zu imputiren sei. Es giebt allerdings eine grosse Anzahl Aerzte, welche vermeinen, bei günstigem Verlaufe der Krankheiten, dies nur durch Anwendung ihrer Mittel bewirkt zu haben und solche Fälle sogleich unter die Rubrik „Erfahrungen“ bringen, obwohl in der Mehrzahl vornehmlich der akuten Krankheiten die Naturbestrebungen an sich ohne Anwendung von Arzneimittel im Stande sind, die günstigsten Heilerfolge zu Stande zu bringen. Das darf um so weniger unberücksichtigt bleiben und kann nicht häufig genug wiederholt werden, um Aerzte zur vorsichtigen Prüfung zu ermahnen, wo es sich darum handelt, die Beziehungen der Arzneimittel zu dem menschlichen Organismus ex usu in morbis

feststellen zu wollen. Meiner Ansicht nach kommt es daher jetzt weniger darauf an, neue Mittel gegen bestimmte Krankheitsaffektionen aufzufinden, als eine kritische Sichtung unter denjenigen Mitteln vorzunehmen, welche laut sogenannter „Erfahrungen“ sich gegen gewisse Krankheiten bewährt haben sollen, und ich bin überzeugt, dass bei der Sachlage, dass nach Dietl's Beobachtungen 93 p. Ct. Pneumoniker lediglich durch Naturhilfe zur Genesung geführt werden, $^3/_4$ derjenigen Mittel, welche die homöopathische Literatur als hilfreich gegen diese Krankheit aufzuweisen hat, gar nicht in einem kausalen Zusammenhange mit dem günstigen Ausgange gedacht werden können.

Nur dadurch, dass wir bemüht sind, in jeder Beziehung der Wahrheit nachzustreben, vermögen wir unserer guten Sache den grössten Vorschub und die möglichste Anerkennung zu erringen.

3.

Dr. C. H. Brockmann: Die metallurgischen Krankheiten des Oberharzes. Osterode a. H. Sorge. XII. 376. 8.

Besprochen

von **Dr. Reil.**

Wenngleich der Pharmakologe aus dem vorliegenden Buche nichts Neues erfahren dürfte, so ist doch dasselbe als eine Erscheinung zu begrüssen, welche sowohl eine Lücke in den Monographieen endemischer Krankheiten ausfüllt, als auch ein draktisches Handbuch für angehende Bergärzte bildet. Beide Zwecke zu erfüllen, ist auch das Bestreben des Verfassers gewesen — Vorwort — und dass dieses Streben nicht unbelohnt bleiben wird, dafür bürgt die ebenso zweckmässige als fleissige Ausführung des Buches, dessen kurze Besprechung Ref. hinlänglich gerechtfertigt glaubt.

Das Buch zerfällt in 3 Abtheilungen, deren 1ste von der Aetiologie der metallurgischen Krankheiten des Oberharzes handelt und zwar von den endemischen Einflüssen des Oberharzes überhaupt und den metallurgischen Einflüssen bei Gewinnung, Aufbereitung und Verschmelzung der Erze ins Besondere. Mit vielem Scharfsinn und gutem Geschick

finden wir hier die durch Klima, Wind, Temperatur, Lebensweise, Staub, Feuer, Licht etc. gesetzten ätiologischen Momente in ein harmonisches Ganze verarbeitet.

Die II. Abtheilung handelt von der speziellen Nosologie und Therapie der metallurgischen Krankheiten und zwar der Krankheiten des Pecharbeiters, des Bergmanns, des Silberhüttenmanns, Eisenhüttenmanns, Kupfer- und Arsenikarbeiters. Wenn wir hier einer Anzahl neugebildeter Krankheitsnamen begegnen, wie Cardiorrheuma metallurgicum, Cardiauxe m., Stethaemiosis, Coeliaemiosis, Hypercinesia, so stimmen wir dem Verf. bei, wenn er S. XI sagt: „wenn Jemand über einen neuen Gegenstand schreibt, so sieht er sich, selbst gegen seinen Willen, in die Nothwendigkeit versetzt, neue Namen zu bilden, wenn er nicht durch weitläufige Umschreibungen den Leser ermüden, wie den Raum verschwenden will" — und wollen darüber nicht mit ihm „rechten"; weiss man doch, was Verf. unter den Namen versteht, da sie richtig gebildet sind. In dem Abschnitte über die spezifischen Krankheiten des Silberhüttenmanns finden wir eine Symptomatologie der Bleiintoxikation, die von der bekannten nicht abweicht, aber doch hier eine Stelle finden dürfte, weil sich die Vergiftung der Silberarbeiter von den ersten Anfängen an bis zur höchsten Ausbildung verfolgen lässt.

Dyspepsia saturnina ist die erste Stufe der Bleiintoxikation und zeigt sich in zwei Formen: einmal, besonders wenn das Gift als Staub in den Organismus eingeführt wird, bei der Bleiglätte und in den Staubkammern, als Geschmacksverstimmung, Appetitlosigkeit, Präkordialdruck, Vomituritionen, bei häufig reiner Zunge. Diese Form ist gefahrlos und weicht meist einem Emeticum. — Die zweite Form ist ernster, zeigt sich besonders bei bleisiechen Veteranen und trägt als eigenthümliches symptomatisches Gepräge: adstringirend süsslichen Geschmack — Druck und Angst in den Präkordien — Trockenheit im Munde. Appetit ist, wenn auch zeitweilig ganz verschwunden, oftmals wenig verändert. Charakteristisch ist auch der Foetor saturninus und die Missfärbung der Mundschleimhaut, besonders an der innern Fläche der Wangen und am Zahnfleische; sie ist livid und einzelne Parthieen, namentlich der Rand des Zahnfleisches, sind schieferfarbig eingefasst, das Zahnfleisch kontrahirt, so dass die Zähne verlängert erscheinen. Die Behandlung der zweiten Form besteht in Emeticum, Purgans aus Magnesia und Natr. sulph., strenger Diät, namentlich Vermeidung aller vegetabilischen Säuren.

Die Hyperaesthesia saturnina, sowohl spinalis wie ganglionaris, bildet die zweite Stufe der Bleiintoxikation. Sie ist stets zentraler Natur und verbreitet sich in der Regel über Nervenstämme und ganze Nervenbahnen; bei einem stets intermittirenden Typus ist sie immer von durchdringendem Schmerze begleitet. Spastische Zufälle sind als Reflexleiden häufige Begleiter. — Säurebildung im Organismus und Genuss vegetabilischer Säuren disponiren dazu, während Fette und süsse Milch schützen. — Die Formen der Bleihyperästhesie sind Gastralgie, Enteralgie und Arthralgie. — Die Gastralgie ist meist akut, entwickelt sich aus der Dyspepsie und geht nie in ein entzündliches Magenleiden über. Zur Kur genügen Emetica und Purgantia, sowie strenge Diät.

Die Enteralgie ist weit schlimmer und gefahrvoller und bietet folgende Symptome: Dyspeptische Beschwerden, Ruktus, flüchtige Stiche in Magen und Umbilikalgegend, Zerschlagenheitsschmerz und Gemüthsverstimmung, leichte Arthralgieen, besonders der oberen Extremitäten, schwere Beweglichkeit derselben, Odontalgie, Prosopalgie, Foetor ex ore, retardirte, ungenügende, harte, trockne Darmausleerungen, selten mehrmalige flüssige Stühle, ikterische Färbung des Gesichts, besonders der Sklerotika. Urplötzlich treten dann die fürchterlichsten Koliken ein mit kurzen Remissionen, selten mit Intermissionen und den Symptomen wie: Heftiges Jammern und Stöhnen, geisterhaftes Gesicht, bleiche Lippen, kalte Extremitäten, Eingezogenheit der Bauchdecken, besonders in der Umbilikalgegend, so dass die Pulsation der Aorta gesehen und gefühlt werden kann; abnorm langsamer (50) und harter Puls, galliges, selbst blutiges Erbrechen, Strangurie, Bluthamen, Tenesmus mit Blutabgang, Ohnmachten, Konvulsionen. Haut meist von Schweiss triefend, Urin meist hell, farblos, selten jumentös, Stimme ächzend, rauh.

Die Krankheit neigt sich auch zu Komplikationen mit Peritonitis, Hepatitis, Enteritis und Rheuma.

Behandlung besteht in Purganz aus Ol. Ricini und Crotonis und den chemisch indifferenzirenden Mitteln: Lac sulphuris — Gas hydrosulphuratum, Kali sulphuratum, Acidum sulphur. (besonders als Prophylaktikum), Salia sulphurica. — Von Alaun sah Verf. niemals die gerühmten Wirkungen. Gegen die schmerzhaften Symptome Opium, Morphium (besonders endermatisch), Hyoscyam., Lactuca, Cannabis indica, Valeriana, Castoreum, Aether, Chloroform. — Klystiere aus Chamillen und Oel werden von den Kranken stündlich gewünscht und erleichtern gut.

Die Arthralgie ist entweder febrilis oder afebrilis. Erstere besteht in plötzlich eintretendem schmerzhaftem Reissen beider Extremitäten mit Schüttelfrost, Fieber, Hitze und grossem Durst. Später giebt es kein Glied, das nicht schmerzte; Druck lindert für den Augenblick; Exazerbationen kommen gewöhnlich Abends, die Dauer des Fiebers ist 5, 7, 9 Tage und es endet durch Schlaf und Schweiss.

Die zweite Form kommt meist bei bleisiechen Subjekten nach rheumatischen Einflüssen vor, die Schmerzen sitzen besonders in den unteren Extremitäten, das Allgemeinbefinden ist weniger getrübt, aber es gesellen sich gern tonische und klonische Krämpfe hinzu.

Die Behandlung der ersten Form besteht in Emulsion aus Sem. papaveris mit Lactucarium und Morphium; die der zweiten Form in starken wiederholten Gaben von Opium. Auch Extr. cannabis ind., Chinin, Nux vomica. Ganz vorzüglich sind allgemeine warme Bäder.

Die Anaesthesia saturnina ist sehr selten und erreicht keine bedeutende Höhe. Sie kann sich im Cerebrospinal- wie im Gangliensysteme äussern und verläuft sehr langsam. Auch zieht sie höchst selten völligen Verlust der Perzeption nach sich und bedingt meist nur gradweise Verminderung derselben, z. B. Taubheit der Finger, Gesichtsschwäche. Behandlung ist theils allgemein, theils symptomatisch durch Arnica, Nux vomica, Veratrin, Elektrizität, Galvanismus.

Die Hypercinesia sat. ist selten, deutet aber stets auf eine sehr hohe Ausbildung der Bleivergiftung. Sie besteht bald im Tremor saturninus, bald in Contractura saturnina, oder in Epilepsia saturnina. Die Symptome sind die bekannten und die Kur des Verfassers ist die gewöhnliche schulgerechte. — Zu bemerken ist noch, dass die Symptome des Tremor saturninus partialis: „Arme und Hände befinden sich fortwährend in mehr oder minder starken Vibrationen, die am heftigsten hervortreten, sobald der Kranke grössere Kraftanstrengung macht oder gemüthlich affizirt wird" — Referenten auf die mögliche Heilwirkung des Bleis in dem Tremor oder der Paralysis agitans hypochondriacorum hinzudeuten scheinen.

Die Acinesia sat., Verminderung der motorischen Nerventhätigkeit, ist eine weit häufigere Bleikrankheit als die Hypercinesie und steht gleich neben der Bleikolik. Anatomisch findet man die Muskelfasern, besonders der Extensoren, lax, livide, das Zellgewebe verschwunden, die Gefässe verengt, die grösseren Nervenstämme atrophisch. Die Symptome sind

die der Paresis und Paralysis. Das hauptsächlichste Heilmittel ist der Schwefel innerlich und in Bädern.

Die Tabes saturnina bildet die Konzentration aller Bleivergiftungs-Affektionen und erstreckt sich ohne Ausnahme über alle Gebilde, Organe, Provinzen und Systeme des Körpers, so dass ein eigentlicher Herd gar nicht nachzuweisen ist. — Neue Symptome bietet der Verf. nicht. Heilung ist nur im 1. und 2. Stadium möglich und zwar durch Opium, Sulphur und Wechsel der Arbeit.

Der Eisenhüttenmann bietet keine spezifisch der Eisenwirkung zuzuschreibende Krankheitszustände; ebensowenig der Kupferarbeiter, der mit dem Silberhüttenmann gleichen Schädlichkeiten ausgesetzt ist, sonst lassen sich etwaige Kupferwirkungen von den Bleiwirkungen nicht wohl trennen.

Der Arsenikarbeiter ist durch geeignete Prophylaxis und die eigene Vorsicht vor Erkrankung ziemlich geschützt. Akute Intoxikation kam nur einmal vor und wurde durch Eisenoxydhydrat schnell gehoben. Chronische Vergiftungen sind häufiger und bestehen in erhöhter Reizbarkeit der Organe des Unterleibes: Diarrhöe, sowie in Anätzung der Mucosa und der äussern Haut: Niesen, Nasenbluten, Angina, Anschwellung des Gesichts, Paratrimma der Inguinalgegend, Achselhöhle, Ellenbogen und Kniegelenke mit Exulzeration, tiefe Geschwüre am Skrotum, papulöser Ausschlag an den genannten Theilen.

Die III. Abtheilung des Buches handelt von der Prophylaxis der metallurgischen Krankheiten, und bietet in einem allgemeinen und einem speziellen Abschnitte sowohl den Behörden als den Arbeitern sehr zu beherzigende Vorschriften.

Der Styl des Verf. ist klar und angemessen; eine bilderreiche, doch nicht schwülstige Sprache an einzelnen Stellen deutet den menschenfreundlichen Arzt an, sowie die gründliche Bearbeitung und Verschmelzung von Aetiologie, Diagnose, Prognose und Behandlung den gelehrten Forscher und guten Beobachter beweist.

Druck und Papier sind gut.

4.

Dr. J. Clarus: Handbuch der speziellen Arzneimittellehre nach den physiologisch-chemischen Grundlagen für die ärztliche Praxis bearbeitet. Leipzig. O. Wigand. I. Hälfte 1852. 8. 212.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Von dem Gedanken ausgehend: „nur das Vorzügliche, was unstreitig sowohl von physiologisch-chemischer als von ärztlich praktischer Seite geschaffen worden ist, zu einem harmonischen Ganzen vereinigt zu sehen", hat Verf. diesen „Leitfaden zu seinen akademischen Vorlesungen" als „Versuch" entworfen. Er verwahrt sich von vorn herein gegen den Vorwurf des „Unlogischen" seiner Eintheilung, „weil sich eine logische Eintheilung in einer noch so wenig auf festen und allgemein geltenden Prinzipien beruhenden Wissenschaft, wie die Arzneimittellehre ist, überhaupt nicht geben lasse." S. 1.

Hier haben wir ein offenes Geständniss über die Schwäche und Rathlosigkeit, welche in der Arzneimittellehre der alten Schule herrschen, sie ist also eine Wissenschaft, die weder auf festen noch auf allgemein geltenden Prinzipien ruht, also auf schwachen und ungültigen oder nur zum Theil gültigen, d. h. auf so gut wie gar keinen; damit ist ihr aber zugleich alle Wissenschaftlichkeit überhaupt abgesprochen und es bleibt von ihr nichts als das Prädikat eines „unwissenschaftlichen Sammelsuriums unwahrer, wahrer, hypothetischer und unsicherer Aphorismen." Und das Alles trotz physiologisch-chemischer und ärztlich-praktischer Schule!

Verf. sucht nun wenigstens von einem „leidlich festen Standpunkte" aus genannte Wissenschaft zu überschauen und hält zu diesem Zwecke 1) den physiologisch-chemischen und 2) den rein chemischen Standpunkt geeignet. Vom ersten Standpunkte aus werden nach den Forschungen der physiologischen Chemie die Veränderungen beobachtet, welche einzelne Arzneistoffe im Körper erleiden und hervorrufen, und namentlich erstreckt sich die dadurch erlangte Kenntniss auf die zugleich im gesammten Organismus konstant vorkommenden Stoffe: Eiweiss, Gallert, Eisen, Erden, Alkalien. Vom zweiten, rein chemischen, Standpunkte aus rangirt man diejenigen Arzneistoffe, über deren Wirksamkeit die Untersuchungen ad 1 entweder gar nichts Positives lehren oder nur Bruchstücke bringen.

Im Allgemeinen zerfallen nach dem Verf. die Arzneimittel je nach ihrem Verhältniss zum Organismus in solche, welche den Bestandtheilen desselben entsprechen und zum vollständigen oder theilweisen Ersatz des Verbrauchten dienen — Schultz Mausertheorie — also in Nahrungsmittel im weitern Sinne, und in solche, welche dem Organismus fremd, zu seinem Bestehen nicht absolut nothwendig sind und ihre Heilwirkung nicht durch direkten oder indirekten Stoffersatz, sondern auf mechanischem, chemischem oder dynamischem Wege herbeiführen, also Gifte im weitern Sinne. — Das ist logisch und richtig. Die vom Verf. gemachten Unterschiede von Nahrungsmitteln, Arzneimitteln und Giften im engern Sinne, S. 3, sind auch ganz verständig und praktisch.

Das spezielle Schema der Eintheilung nach dem Verf. ist nun folgendes:

I. Abtheilung — Ersatzmittel des Organismus. (Nahrungsmittel im weitern Sinne.)
- 1. Kl. Vollständige Ersatzmittel der thierischen Materie. (Nahrungsmittel im engern Sinne.)
  - a) aus dem Thierreiche: Eier, Milch, Fleisch, Blut.
  - b) aus dem Pflanzenreiche: Amylumhaltige, alle Mehle, Moose.
- 2. Kl. Unterstützungsmittel der organischen Plastik.
  - a) ölige und fette Mittel aus Thier- und Pflanzenreich.
  - b) zuckerhaltige,
  - c) Gummi und Pflanzenschleim haltige,
  - d) gallertartige Mittel,
  - e) Eisenmittel (Mangan),
  - f) erdige,
  - g) alkalische Mittel,
  - h) Wasser,
  - i) Unterstützungsmittel unter den anorganischen Elementen: Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff, Sauerstoff. — Thierische Sekrete.

II. Abtheilung. Dem Organismus fremde Stoffe. (Gifte im weitern Sinne.)
- 1. Kl. Saure Mittel.
  - a) kühlende,
  - b) adstringirende Säuren.
- 2. Kl. Bittere Mittel.
  - a) rein bittere,
  - b) schleimig bittere,
  - c) aromatisch bittere,
  - d) salzig bittere Mittel.

3. Kl. Scharfstoffige Mittel.
 a) harntreibende,
 b) Menstruation und Wehen befördernde,
 c) Brechen erregende,
 d) drastische,
 e) Hautsekretion befördernde Mittel.
4. Kl. Alkaloidische Mittel.
 a) Fiebervertreibende,
 b) narkotische Alkaloide.
5. Kl. Alkoholische und Aethermittel.
6. Kl. Harzige und balsamische Mittel (auch Ammoniakpräparate).
7. Kl. Metallische Mittel.

So wenig wir auch der I. Abtheilung eine logische Gliederung absprechen können, so sehr vermissen wir dieselbe, trotz der oben angeführten Entschuldigung, bei der II. Abtheilung. Verf. hat nicht allein vom physiologisch-chemischen und vom rein chemischen Standpunkte aus die Eintheilung versucht, wie er sich vorgenommen, sondern er hat ausserdem das ganz triviale Kriterium des Geschmacks, das physiologisch-pathologische und das pathologisch-therapeutische eingeschmuggelt! Gerade so haben die Arzneimittellehren anno 1 auch ausgesehen. Die Eintheilung der 4. Klasse in fiebervertreibende und narkotische Alkaloide ist doch wahrhaftig noch schlimmer als die der Thiere in fleischfressende und in Frösche! Freilich weiss Verf. nicht und kann es nicht wissen, dass einmal die fiebervertreibenden Alkaloide mehr thun als grade Das, und dass auch die narkotischen Alkaloide Fieber vertreiben können!

Bisher ist nur die I. Abtheilung vollständig erschienen; sie enthält, wie gesagt, die bei der physiologisch-chemischen Schule zum Steckenpferde gewordenen Stoffe; der Therapie erwächst begreiflicher Weise wenig direkter Nutzen daraus. Doch ist das Material übersichtlich, kurz und ziemlich erschöpfend, mit Berücksichtigung der neuesten Untersuchungen und in fliessendem Style verarbeitet. — Ob sich Dasselbe auch von der II. Abtheilung sagen lassen wird, ist insofern gelinde zu bezweifeln, als eben so verschiedenartige Eintheilungsprinzipe aufgestellt sind. Seiner Zeit wird darüber ebenfalls berichtet werden.

Die typographische Ausstattung ist lobenswerth.

5.

Dr. F. L. Strumpf: Systematisches Handbuch der Arzneimittellehre. 1. Band. 2. Band 1—4. Heft. Berlin, Enslin.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Dieses seit dem Jahre 1848 begonnene und erst bis zur ersten Hälfte des 2. Bandes fortgeführte Werk ist insofern einer kurzen Erwähnung würdig, als dasselbe wohl das umfassendste seiner Art ist und ein ungeheures Material verarbeitet enthält; namentlich bietet es einen grossen Schatz angeführter Literatur von grösseren Werken, Monographien und journalistischen Notizen, weswegen es für den Pharmakologen von grossem Werthe sein muss. — Die Eintheilung ist die gewöhnliche in Medicam. emollientia, excitantia etc. Nur hie und da ist Hahnemann als Gewährsmann angeführt, sonst aber auf die Erfahrungen der Homöopathen keine Rücksicht genommen. — Eine ausführliche Besprechung des Werkes von Dr. Frank findet sich in der „Med. Centralzeitung vom 5. Dez. 1846" und von Posner, ebenda vom 23. Okt. 1850.

6.

Dr. Riedel: Rückblicke auf die Fortschritte und Leistungen in der Pharmazie und Toxikologie während des Jahres 1850. 1. Halbjahr Jan.—Juli. Erlangen, Enke und Palm, 1851. 8. 224.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Verf. ist ein Anhänger Rademachers; in den „Rückblicken" referirt er S. 1—18 im Auszuge 7 auf die Arzneimittelwirkungslehre im Allgemeinen bezügliche Werke und geht sodann von S. 18 bis zu Ende alle mit den verschiedensten älteren und neuen Arzneimitteln gemachten Versuche, Erfahrungen etc. in alphabetischer Ordnung durch; die Literatur ist dabei angegeben, alles Räsonnement vermieden und auf die Homöopathie an verschiedenen Stellen eine Rücksicht genommen, die des Verf. vorurtheilsfreie eklektische Stellung deutlich manifestirt. So bei Akonit, Thuja.

7.

Dr. Auerbach: Rademacher's Heilmittel. Für den Praktiker zusammengestellt. B. Hirschfeld. kl. 8. 76 S. 12 Sgr.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Es ist eine alte ehrwürdige Sitte im preussischen Staatsexamen sich vor den einzelnen Stationen zu den betreffenden Disziplinen so zu sagen einzupauken, und zu diesem Zweck fertigt sich der wackere Kursist Exzerptbüchlein in Duodez an, die auf Spaziergängen und vielleicht auch in der Stunde der höchsten Gefahr seinem Gedächtniss willkommene Hülfe bringen sollen. — Diese Sitte ist wahrscheinlich dem Herrn Dr. A. in succum und sanguinem übergegangen und hat ihn gedrängt, auch den Rademacher auf diese Weise zu exzerpiren. Das ist an sich und zum Selbststudium ganz gut, aber wie Verf. dazu kommt, dieses Exzerpt drucken zu lassen und „dem Praktiker so vorzulegen, dass er beim geringsten Zeitaufwande sofort herausfinde, welches Mittel sich jenem ergrauten Arzte bewährt habe" — das ist Ref. nur dann begreiflich, wenn er den Herrn Dr. A. mit Münchhausens Enten vergleichen darf, die den oben eingeschluckten Speck per anum sogleich wieder von sich geben!

Da oben angezeigter Wisch nur eine magere Aufzählung der Rademacher'schen Organ- und Universalmittel, meist in ipsissimis verbis Rademachers enthält, so ist darüber weiter nichts zu sagen, desto mehr aber über die spekulative Intention, die dem Verf. bei in die Welt-Setzen dieses ersten Kindes seiner Laune vorgeschwebt sein mag.

Entweder will Verf. die mit R. unbekannten Aerzte durch seine „Heilmittel" zum Studium desselben veranlassen, oder er will den mit ihm Vertrauten das Gedächtniss auffrischen und stärken. Letzteres ist ganz unnütz, denn wer R. studirt hat, braucht nicht erst lange nach den so wenigen Mitteln im Hirnkasten herum zu suchen. Dass aber Jemand durch bewusstes Büchelchen in usum Delphini veranlasst werden sollte, Rs. Erfahrungsheillehre selbst in die Hand zu nehmen und zu studiren, möchte höchst unwahrscheinlich sein. Mit Rademacher'schen Mitteln zu experimentiren, ohne zugleich in Rs. Ansichten von Natur und Heilung der Krankheiten gründlich einzugehen, wird selten zu einem günstigen Resultate führen, und nur in dem seltnen Falle, dass ein praktischer Arzt aus den „Heilmitteln Rademachers" einmal in

einem verzweifelten Kasus, wo er nicht mehr weiss wo ein noch aus, einen glücklichen Griff thut und sich dadurch bestimmen lässt, Rs. Geist und Lehre zu prüfen: nur in diesem Falle könnte das Schriftchen „zur Wohlfahrt der Menschen seinen Beitrag liefern", sonst ist und bleibt es eine geist- und nutzlose Schablone und Eselsbrücke.

8.

Dr. Fr. W. Beneke: Zur Physiologie und Pathologie des phosphorsauren und oxalsauren Kalkes. Ein zweiter Beitrag zur physiologischen Heilkunde. Nebst Bemerkungen über den Gesundheitszustand der englischen Küstenstadt Margate und einige dort an skrofulösen Kranken gemachte Beobachtungen. Göttingen, Vandenhoek u. Ruprecht, 1850. 8. 137 S. mit 3 Kupfertafeln.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Der Verf. dieses nicht uninteressanten Schriftchens, welches Referent seinen Kollegen hiemit bestens empfohlen haben will, ist uns schon durch seine Abhandlung: „Der phosphorsaure Kalk in physiologischer und therapeutischer Beziehung, Göttingen 1850" (cf. Hom. Vschrft. Bd. II. Heft I. S. 122), rühmlichst bekannt. Seine in dem eben erwähnten Werkchen niedergelegten Ansichten und Erfahrungen über den phosphorsauren Kalk „als ein nothwendiges Requisit zur Zellenbildung im Organismus" hat er im vorliegenden Buche noch weiter ausgeführt, und ich erlaube mir in der Kürze seine gewonnenen Resultate und Erfahrungen mitzutheilen, muss aber, um nicht zu weitläufig zu sein, auf das angenehm zu lesende Buch selbst verweisen.

1) Bei Gallsäuren und nach grösseren Wunden, z. B. Operationswunden, unterscheidet B. 2 Formen von Exsudat, die sich durch ihren verschiedenen Gehalt an phosphorsauren Kalk manifestiren. Das erste: Exs. spurium, wird sehr rasch gebildet, besteht aus amorpher Masse mit sehr seltenen Exsudatzellen und enthält keinen oder sehr wenig phosphors. Kalk. Das 2te Exsudat, welches sich jenachdem früher oder später bildet, meist von der Peripherie aus, das eigentliche Blastem, enthält dagegen den Kalk sehr reichlich. S. 7 und 8.

2) Dem ihm gemachten Einwurfe, dass in den Fäzes grosse Mengen von Erdphosphaten entleert würden, woraus hervorginge, dass in den Nahrungsmitteln mehr davon zugeführt würde, als der Körper brauche, begegnet B. S. 8 mit der Bemerkung, dass der in dieser Form zugeführte Kalk schwerlich vom Organismus assimilirt werden könne, was dagegen mit dem als Arzneimittel gereichten recht gut der Fall sei.

3) Zur weitern Würdigung des Nutzens des phosphors. Kalkes behandelt nun B. folgende Fragen:

a) Lässt sich in Krankheitsprozessen, welche von einem mangelhaften Zellenbildungsprozesse, also von Abmagerung, Gallsäurebildung etc. begleitet sind, ein Mangel an phosphorsaurem Kalk im Organismus nachweisen?

b) Findet in solchen Fällen auch ein abnormer Verlust an Phosphaten im Urin statt?*)

Die zu diesem Zwecke angestellten Untersuchugen bieten vielfache Schwierigkeiten dar; einmal nämlich ist es nicht leicht möglich zu bestimmen, wie viel phosphorsaurer Kalk im gesunden Organismus vorhanden sei; dann aber verdankt der phosphors. Kalk im Urin sowohl der bildenden Metamorphose aus den genommenen Nahrungsmitteln, als auch der rückbildenden aus der Knochensubstanz selbst seinen Ursprung. Den sichersten Weg zur approximativen Abschätzung der im Organismus vorhandenen Quantität an phosphors. Kalk bietet die Abschätzung der täglich ausgeschiedenen Mengen desselben dar, und zwar aus dem Urin, da die Fäzes zu solchen Versuchen unsicherer sind. Wenn z. B. im normalen Zustande täglich 6—8 Gran ph. K. im Urin entdeckt werden und wir bemerken dann eine tägliche Vermehrung bis zu 20—30 Gran, so muss diese Vermehrung ein pathologisches Defizit im Organismus herbeiführen, und wir können annäherungsweise also auf die Proportionen des Kalkes im Organismus selbst schliessen. Die pathologische Anatomie wird auch das Ihrige zur Bestätigung beitragen. S. 10 ff.

Die chemische Analyse, welche B. nach dem Vorgange von Heintz und Boecker zur Bestimmung der Phosphate anwendet, ist sehr einfach und gut und dieselbe, wie sie Ref. unter des verstorbenen Marchand Leitung anstellte. Die verschiedenen Grade an Phosphatgehalt hat B. ebenfalls auf eine einfache und wie Ref. durch Nachprüfungen erprobte,

---

*) D. h. Verlust an Phosphaten des Organismus = Vermehrung des Phosphatgehaltes im Urin. Ref.

praktische und sichere Weise in eine Skala gebracht, die sich zwischen 0 (Minimum) und 4 (Maximum) bewegt; dazwischen liegende Quantitäten lassen sich durch Bruchtheile leicht bestimmen. S. 14 ff.

In ein Schema gebracht würde sich diese Skala des Phosphatgehaltes verschiedener Urinsorten folgendermaassen ausnehmen:

Ein	mit	0	bezeichneter	Urin	enthält	in	℥j	nahezu	0,100—0,150	Erdphosphate,
″	″	½	″	″	″	″	″	″	0,250—0,300	″
″	″	1	″	″	″	″	″	″	0,400—0,450	″
″	″	1½	″	″	″	″	″	″	0,550—0,600	″
″	″	2	″	″	″	″	″	″	0,700—0,750	″
″	″	2½	″	″	″	″	″	″	0,850—0,900	″
″	″	3	″	″	″	″	″	″	1,000—1,050	″
″	″	3—4	″	″	″	″	″	″	1,000—1,300	und mehr.

Auf die verschiedenen Krankheitszustände vertheilt sich nun nach den sehr zahlreichen Untersuchungen B's. der Gehalt an Phosphaten im Urin mit Anwendung dieser Skala folgendermaassen:

No. 0—½ = 0,100—0,300

bei Individuen, die selten von Krankheiten heimgesucht, neben kräftigem Körperbau ein gesundes, frisches Kolorit zeigen, sich entweder selbst als gesund vorstellen (was bisweilen doch täuscht, S. 16, 17) oder mit leichten Verwundungen, primär syphil. Affektionen, Residuen lokaler Entzündungsprozesse, kurz mit im Ganzen unbedeutenden, rein lokalen Leiden behaftet sind. — Fast in allen ersten Stadien akuter Krankheitsprozesse: Rheuma, Pneumonie, Peritonitis, Erysipelas. — In den ersten Stadien des Typhus. — In Morb. Brightii, bei Aelteren, an Stenosen und Insuffizienz der Ostien und Klappen Leidenden. — Bei beginnendem Karzinom. (Vesikatorflächen vernarbten hier rasch.)

No. ½—2 = 0,300—0,700

bei Krankheitsprozessen von Störungen des Digestionsapparates begleitet, z. B. chronische Muskel- und Gelenkrheumatismen, Tuberkulose im chronischen Stadium, eiterndes Karzinom, Hautkrankheiten chronischer Art, sekundäre Syphilis, chronische Unterleibsleiden. (Vesikatorflächen verheilen sehr langsam.)

No. 2—4 = 0,770—1,300 und mehr

bei skrofulosen Subjekten, namentlich Rhachitis; beim weiteren Verlauf der Tuberkulose, bei Gelenkrheumatismus in chlorotischen, anämischen Subjekten. In den letzten Stadien des Krebses, nach langwierigen anderweitigen Eiterungen.

Aus diesen Beobachtungen zieht B. folgenden Schluss, S. 38: „Mit einziger Ausnahme der Skrofulosen und Tuberku-

losen ist ein abnormer Verlust an Erdphosphaten im Urin keine für diese oder jene Krankheitsprozesse, als solche, charakteristische Erscheinung, vielmehr lassen sich ausschliesslich in individuellen Verhältnissen jener pathologischen Ausscheidung parallel gehende Erscheinungen auffinden; doch erstrecken sich diese Erscheinungen auf die Verhältnisse des Körperumfanges, der Muskulatur, des Zellenbildungsprozesses in der Art, dass je nach dem grösseren oder geringeren Verluste an Phosphaten eine absolut bedeutendere oder mindere Darniederlage des Vegetationsprozesses beobachtet, mit dem nicht abnormen Verluste aber gleichzeitig meistens ein normales Zellenbildungsvermögen wahrgenommen wird."

Die Antwort auf die Fragen a und b lautet demnach, S. 39:

„Wir beobachten allerdings in chronischen Krankheitsprozessen der in der Frage angeführten Art einen abnormen Verlust an Phosphaten und die Intensität jener Erscheinungen steht mit der Grösse dieses Verlustes in direktem Verhältniss."

In allen diesen Krankheitszuständen, die sich durch mangelhaften Zellenbildungsprozess und starke Ausscheidung von Phosphaten im Urin charakterisirten, **heilte** oder **besserte** der als Substituens des verloren gegangenen Materials gereichte phosphorsaure Kalk, und es wurde während seiner Darreichung nicht nur keine Vermehrung, sondern eine Abnahme der Phosphate im Urin beobachtet. S. 38 u. 49.

Die dritte Frage ist:

c) Welche Ursache bedingt die Ausscheidung der verschiedenen Quantitäten Erdphosphate in verschiedenen Krankheitsprozessen? —

Es ist dies nach B. weder gesteigerte Intensität der physiologischen Aktionen, noch saure Reaktion des Urins, noch die Schwefelmilch oder Essigsäure, sondern:

Die Oxalsäure. — Es giebt, sagt B., keine oxalsaure Diathese, sondern der oxals. Kalk erscheint oft und viel häufiger im Urin, als man früher gedacht hat; nur der vollkommene Gesundheitszustand scheint sein Vorkommen mit Bestimmtheit auszuschliessen, und wird die Oxalsäure in abnormer Quantität im Organismus erzeugt, so erscheint sie im Harn als oxals. Kalk. S. 53, 54.

B. fand bei seinen zahlreichen Untersuchungen, mit Benutzung der oben angeführten Skala:

Bei 0 keinen oxalsauren Kalk,
" 1/2 äusserst wenig,

bei 1 wenig oxals. Kalk,
" 1½ mässig viel,
" 2 ziemlich viel,
" 2½ viel,
" 3 sehr viel,
" 3—4 ausnehmend viel,

und schliesst daraus, dass überall da, wo die Quantität der Phosphate eine normale ist, kein oxals. K. im Urin vorkommt; dass da, wo sich oxals. K. findet, die Erdphosphate stets vermehrt sind, und endlich, dass die Schwankungen des Gehaltes an oxals. K. von parallelen Schwankungen des Gehaltes an Phosphaten begleitet sind.

Auf Krankheitsprozesse vertheilt sich der Gehalt an oxals. Kalk gerade wie der Gehalt an Phosphaten; mittlere Quantitäten fand B. in allen möglichen Krankheitsprozessen, chronischen Stadien der Tuberkulose, Rheumatismen, chron. Hautkrankheiten, Dyspepsien, Katarrhen etc.

Bedeutendere Quantitäten: bei skrofulösen Leiden, Lungentuberkulosen, chronischem Gelenkrheumatismus, Suppurationsstadium von Karzinom, Eiterungen grösseren Umfangs. Im Typhus fand B. aber nie oxals. Kalk. Doch waren selbst die feinsten Schwankungen des Phosphatgehaltes nach Individualität und Tageszeit von ganz gleichen Schwankungen des Gehaltes an oxals. Kalk begleitet.

Prout und Bird haben übrigens dieselben Resultate erlangt, ohne jedoch das Kausalverhältniss zwischen Phosphaten und Oxalsäure erkannt zu haben. S. 61, 62.

Was nun die Oxalsäure in ihrer Wirkung auf den Organismus betrifft, so sagt B. von ihr S. 78, dass kein Stoff eine die Knochensubstanz so stark angreifende Einwirkung habe, als gerade die Oxalsäure, und stellte hierüber folgende Experimente mit verschiedenen anderen Substanzen an, S. 78 ff.

In Rohrzuckerlösung, 1 Gran auf 1 Unze destillirtes Wasser, verlor ein Knochen von 7,2300 Gewicht in 56 Tagen 0,2050 Gran.

In derselben Lösung 1 Drachme auf 1 Unze verlor ein Knochen von 14,8600 Gew. in 56 Tagen 0,5150 Gr.

In Milchzuckerlösung von 6 Gr. auf 1 Unze dest. W. verlor ein Knochen von 10,630 Gew. in 36 Tagen 0,104 Gr.

In derselben Lösung 1 Dr. auf 1 Unze verlor ein Knochen von 8,430 Gew. in 36 Tagen 0,305 Gr.

In Schwefelsäure:

10 Gr.	auf 1 U. nahm zu	ein Kn. v.	9,2800 Gew.	in 9 T.	1,9850 Gr.
20 Gr.	do.	do.	14,3200	do.	3,2450 Gr.
30 Gr.	do.	do.	23,0350	do.	2,6150 Gr.

Die Zunahme kommt hier durch Bildung von schwefelsaurem Kalk, und die Reduktion auf Verlust an phosporsaurem Kalk ergiebt:

ad 1	1,517
ad 2	3,245
ad 3	2,480.

In Phosphorsäure:

10 Gr.	auf 1 U. verlor	ein Knoch. v.	12,645 Gew.	in 9 T.	0,685 Gr.
20	do.	do.	13,675	do.	1,610 „
30	do.	do.	26,690	do.	2,095 „

In Milchsäure:

10 Gr.	auf 1 U. nahm zu	ein Kn. v.	8,035 Gr.	in 20 T.	0,270 Gr.
20	do.	do.	9,817	do.	0,108 „
30	do. verlor	do.	0,740	do.	0,485 „

In Essigsäure:

10 Gr.	auf 1 U. verlor	ein Knoch. v.	23,275 Gr.	in 9 T.	0,750 „
20	do.	do.	37,950	do.	1,315 „
30	do.	do.	49,005	do.	1,385 „

In **Oxalsäure:**

10 Gr.	auf 1 U. verlor	ein Knoch. v.	17,105 Gr.	in 48 St.	1,635 „
20	do.	do.	18,205	do.	2,345 „
30	do.	do.	18,700	do.	2,700 „

Dabei wurde die Knochensubstanz aufs Aeusserste angegriffen, so dass sie sich nach allen Richtungen hin spaltete und nach späterem Verlaufe so zerkrümelte und zum Theil in weiche breiige Masse umgewandelt wurde, dass gar keine Wägung möglich war.

Diese Experimente stehen also mit den Harnuntersuchungen im schönsten Einklange und berechtigen zu der Behauptung, dass die im Organismus bald weniger bald mehr vorkommende Oxalsäure die Stoffmetamorphose in den Knochen, d. h. die Auflösung des phosphors. Kalkes in denselben, beschleunige und somit zu vermehrter Ablagerung von Phosphaten im Harn Anlass gebe.

Die vierte Frage:

Was bedingt die Produktion der Oxalsäure?

beantwortet B. folgendermaassen, S. 85: Alle Nahrungsmittel

müssen im Organismus gewisse Metamorphosen durchlaufen; so wird aus Amylum, Gummi und Stärke zunächst Dextrin, dann Zucker und aus diesem Pflanzensäure, später Kohlensäure. Treten nun Hemmungsbildungen oder tritt ein Stocken in dieser Metamorphose ein, so wird eine solche Quantität dieses einseitigen Stoffes produzirt, dass derselbe in den Se- und Exkretionen erscheint. So geht es auch mit der Oxalsäure als Pflanzensäure, und da die Quantitäten der im Urin entleerten Oxalsäure von dem Verhältnisse der Quantität produzirter Oxalsäure zu der Quantität eingeathmeten Sauerstoffs abhängen, so finden wir in der Qualität der Nahrungsmittel die eine, in der mangelhaften Oxydation des Blutes die zweite Quelle für vermehrte Produktion der Oxalsäure. Stickstofffreie Nahrungsmittel: Zucker, Mehl, Kartoffeln etc. begünstigen also die Bildung der Oxalsäure und somit die Eliminirung von phosphors. Kalk, während stickstoffhaltige, namentlich Fleischspeisen, sie verhindern. Uebereinstimmend sind hiermit die Erfahrungen über Skrofeln in diätetischer und therapeutischer Hinsicht.

Mangelhafte Oxydation des Blutes finden wir aber in feuchten, sumpfigen Gegenden, dumpfen, dichtbewohnten Zimmern: Proletariat, Unterschied der Berggegenden von Marschland, Skrofulosis. Stickstoffhaltige Bestandtheile im Blut, die wahrscheinlich durch Wirkung der Alkalien in Oxalsäure verwandelt werden, S. 105, sind nach B. ein drittes Moment der Oxalsäureproduktion. S. 95 ff.

Im „Anhange“ finden wir Bemerkungen über den Gesundheitszustand der englischen Küstenstadt Margate und einige dort an skrofulösen Kranken gemachte Beobachtungen; als solche führt er die durch Kalkboden bedingte schnelle Abtrocknung der Erde nach Regengüssen und den starken Kalkgehalt des Trinkwassers an, so wie die beständige Ventilation der Luft und äusserst geringe Schwankungen der Temperatur. — Die Mortalität ist dort äusserst gering und die Heilungen, namentlich durch zweckmässige Diät unterstützt, ganz überraschend.

Schliesslich kann ich nicht umhin, nochmals dringend zum Studium dieses Buches aufzufordern.

9.

Dr. H. F. Bonorden: Handbuch der praktischen Heilkunde für Aerzte und Studirende. Stuttgart. Schweizerbart. 1851. I. Band, allgem. Heilkunde.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Es kann durchaus nicht in der Absicht des Ref. liegen, ein von so gänzlich verschiedenem Standpunkte aus geschriebenes Buch beurtheilen oder kritisiren zu wollen. Er kann aber nicht umhin, Einiges mitzutheilen, was ihm besonders in den Ansichten des Verf. aufgefallen ist und was zum Theil in Beziehung zur Homöopathie steht.

In der Vorrede spricht Verf. seine Freude darüber aus, dass „die Medizin in den letzten 30 Jahren auf dem Wege empirischer Forschung sehr viel gewonnen habe," und dass „theoretische Spekulationen dagegen, seit der Einfluss der Philosophie Schelling's aufgehört hat, ganz in den Hintergrund getreten, die eigentliche wissenschaftliche Medizin in demselben Maasse vernachlässigt worden sei. Selbst die guten Handbücher von Albers und Henle hätten nicht vermocht, das empirisch Errungene wissenschaftlich zu erklären, zu begründen und systematisch zu einigen." Dies ist ein wahres Urtheil über die Medizin der letzten Jahre, aber ein wenig schmeichelhaftes für die der sogenannten „wissenschaftlichen Medizin" huldigenden Aerzte, aus dem man mit Recht den Schluss ziehen könnte, dass eben nur eine vernünftige Empirie, nicht aber eine spekulative Theorie, nicht einmal ein Erklärungssuchen für die empirisch festgestellten Thatsachen von wahrem Nutzen für die Heilkunst sein müsse. Zu diesem Endresultate muss jeder Praktiker kommen, wenn er aufrichtig ist, mag er sich noch so sehr dagegen sträuben, und die Ausgeburt der exspektativen Nihilistenschule Wiens ist eben auch nur ein Beweis für die Unhaltbarkeit aller Theoreme.

S. 212 finden wir Folgendes: „Die Arzneikunst würde schon eine sehr rühmliche sein, wenn sie darauf sich beschränkte, Störungen des Naturheilprozesses zu verhüten und den Verlauf der Krankheiten abzukürzen; es giebt heutigen Tages sehr viele Aerzte, welche ihre Wirksamkeit darauf beschränken, nur solche Störungen entfernt zu halten; dies sind die Homöopathen, welchen jedoch das Verdienst zuerkannt werden muss, der zu grossen Thätigkeit der Aerzte gegenüber, die oft schadet, gezeigt zu haben, wie mächtig die Natur ist." Ferner

S. 213 bei Erwähnung des „noch jetzt geltenden Grundsatzes Contraria contrariis curantur“: „Hierüber — über die Wahrheit dieses Grundsatzes nämlich — kann kein Zweifel obwalten; Aufgabe des Arztes ist es, diesen entgegengesetzten Zustand aber nur in soweit zu bewirken, dass die Thätigkeit des Organismus nicht im Rückbildungsprozesse der Krankheit gestört werde und der Kranke nicht in den entgegengesetzten Zustand dauernd verfalle. Die Natur befolgt denselben Grundsatz: jedes Fieber geht nicht direkt in Gesundheit, sondern in einen Zustand von Schwäche über, ein Durchfall endet stets mit darauf folgender mehrtägiger Stuhlverstopfung. (? R.) Die Homöopathie hat ein anderes Heilprinzip aufgestellt, welches durch die Ausdrücke Similia Similibus bezeichnet worden ist, d. h. man soll stets gegen eine Krankheit solche Arzneien anwenden, welche im gesunden Organismus eine gleiche oder ähnliche Krankheit erregen, wenigstens ähnliche Zufälle bewirken. Dies ist kein Heilprinzip, sondern nur eine empirisch gewonnene Heilregel, welcher die Beobachtung zu Grunde liegt, dass solche Heilmittel, welche auf ein Organ einen besonderen spezifischen Einfluss ausüben, auch oft im Stande sind, Krankheiten desselben zur Genesung zu führen. Die Zufälle, welche solche Arzneien in einem Organe des gesunden Körpers erregen, sind nothwendig den Krankheiten derselben ähnlich; denn die Krankheiten eines Organes geben sich stets durch eine Gruppe ähnlicher Symptome zu erkennen, obgleich sie an sich sehr verschiedener Natur sein können. Aus der spezifischen Beziehung einer Arznei zu einem Organ kann man daher noch nicht die Heilsamkeit in der einen oder andern Krankheit folgern, diese muss erst empirisch erforscht werden, weshalb die Homöopathen auch stets (!? R.) der Reihe nach mehrere Mittel anwenden, bis sie das finden, welches der Krankheit entspricht. Ein Heilprinzip muss diejenige Veränderung grundsätzlich feststellen, welche zur Beseitigung einer Krankheit im Organismus zu erzielen ist; sofern nun die homöopathische Regel hierüber nichts feststellt, so fragt es sich, die Wahrheit derselben vorausgesetzt, nach welchem Prinzip hier die Heilung wirklich erfolgt. Bei allen Krankheiten, welche auf Steigerung oder Vermehrung des Lebens beruhen, können die homöopathischen Mittel nur dadurch wirken, dass sie den entgegengesetzten Zustand herbeiführen, denn im anderen Falle müssen sie nothwendig das Uebel verschlimmern; die Krankheiten dagegen, welche auf einer fehlerhaften

Mischung der organischen Substanz, auf qualitativer Abweichung vom Normalzustande beruhen, erfordern nothwendig ein anderes Heilprinzip, welches den homöopathischen Heilungen ohne Zweifel oft zum Grunde liegt."

Kann man auf dem kurzen Raume einer Seite mehr Widersprüche vereinigt finden? Während Verf. oben die Homöopathen als Nichtsthuer und blosse Naturbeobachter hinstellt, giebt er weiter unten zu, dass ihrem Grundsatze, den er nun einmal kein Prinzip, sondern nur eine Regel sein lassen will, wirkliche Beobachtungen an spezifischen Arzneimitteln zu Grunde liegen. Ja er malt den Zusammenhang zwischen Symptomenkomplex eines Mittels und einer Krankheit so richtig, dass man die kindliche Einfalt nicht begreift, wenn er dann nur nicht lauter solche Mittel suchen will, und zuletzt giebt er ja wieder die homöopathischen Heilungen vollkommen zu und sagt nur, sie beruhten eben nur auf einem anderen Heilprinzipe.

Die gänzliche Unkenntniss der Homöopathie, welche aus dem Angeführten hervorleuchtet, scheint mir mehr affektirt und simulirt zu sein; B. weiss wohl, dass sich ihre Heilerfolge nicht mehr läugnen lassen, nur vermischt er absichtlich Posologie und Sim. Sim., und ist wie ein eigensinniges Kind darauf versessen, zu behaupten: ja wenn 100mal die Heilmittel in gesunden Organen ähnliche Zufälle hervorrufen, wie wir sie an Krankheiten derselben Organe finden, und wenn 100mal solche Krankheiten durch solche Heilmittel geheilt werden, so ist das Prinzip doch falsch! — Die Leute brauchten doch wahrlich nur zuzugreifen, aber sie sehen durch ihre theoretische Brille den Wald vor Bäumen nicht.

10.

Dr. v. Grauvogl: Therapeutische Gemmen und Folien aus meinem Diarium vom Jahre 1850. Ansbach 1851. Gummi. 8. 36. 5.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Dieses Heftchen enthält die homöopathische Bekehrungsgeschichte eines physiologisch-absolutistisch gebildeten baierschen Militärarztes (Letzteres glänzt wenigstens aus den Epauletten hervor, pag. 10), mit epikritischen Empfehlungen der

Prüfung des homöop. Heilverfahrens und angelegentlichen Bitten an den ärztlichen Stand, endlich das Schwert in die Scheide zu stecken und das Sektenwesen abzuschwören.

Nach Durchlesung des 1. therapeutischen Theils hätte ich meinen Kopf verwetten wollen, dass der Verf. schnurstracks ein Anhänger der höchsten Verdünnungen werden würde, so sehr hat ihn bei seinen 3 tironischen Versuchen das Glück begünstigt im Beobachten der schrecklichsten homöopathischen Verschlimmerung. Was den ersten Fall anbetrifft, so ist allerdings nach Anwendung von Extr. Aconit. und Belladonnae aa. ½ Gran in Aq. dest. ℥iv., stündlich 1 Theelöffel, bei einem erst 1½jährigen Kinde eine toxikologische Wirkung: „Röthe im Gesicht, dann am ganzen Leibe wie Scharlach oder Rothlauf," recht gut möglich, ja wahrscheinlich; dagegen spricht die blitzschnelle Wirkung nach dem 2. Löffel schon mindestens für eine Idiosynkrasie des Kleinen, da es bekannt ist, dass sich die primären Belladonnawirkungen zuerst auf Kopf, Augen, Schlund, dann erst auf Haut etc. erstrecken. Hier trat aber die Erweiterung der Pupillen erst am 8. Tage nach Verbrauch des ½ Gran ein. Nun wurde Aconitextrakt allein gegeben und es entstand nach 5 Tagen das ausgeprägte (nach Verf. u. Jahr) Bild einer Aconitverschlimmerung, nämlich: kalte Extremitäten, Schnalzen mit der Zunge, Durst, konvulsivische Bewegungen der Kiefer, Augenverdrehen. Kaffee als Gegenmittel besserte nichts, wohl aber Belladonna. Allein wegen überhandnehmender Apathie und Sinken der Kräfte wurden Lapid. cancrorum 1/48 Gran Nachmittags und Nachts gereicht (Calcarea fand Verf. nach Jahr angezeigt) mit so überraschend gutem Erfolge, dass am anderen Morgen das Kind sein Bisquit selbst zum Munde führen konnte. Es wurde noch ein Pulver von 1/48 gr. Lap. cancr. verordnet, aber was war der Erfolg? Calcerea-Verschlimmerung in optima forma. Verf. fand eilig beschickt das Kind: in eine Ecke gekauert, mit schreckhaftem, ängstlichem Gesicht, verstörtem Blicke, kalten Händen und Füssen, aufs Aeusserste beschleunigtem Puls, plötzlichen Hustenanfällen mit Heraufbeförderung so vielen Schleimes, dass das Kind nach Erstickungsnoth in lautes Schreien ausbrach, mit Erneuerung solcher Anfälle von 10 zu 10 Minuten." Dass diese Zufälle homöop. Verschlimmerung nach Calc. waren, lehrte dem Verf. ein Nachschlagen in Jahr's Symptomen-Kodex, wo ja unter Gemüth: Aengstlichkeit, Schmerzhaftigkeit, unter Extremitäten: Kälte und Absterben derselben, unter Brust: Engbrüstigkeit und ängstlicher Herzschlag, stehe. — Wegen angegebener 50tägiger Wirkungsdauer des Kalkes gab Verf. nun nichts weiter und das Kind genas.

Beim 2. Falle heilte Extr. Aconiti gr. ½ auf Aq. dest. ℥ iv. 2stündl. 1 Löffel akuten Rheumatismus mit Anschwellung bei einem robusten 50jährigen Manne ohne beobachtete Verschlimmerung.

Im 3. Falle war ein Typhus abdominal. eines 19jährigen Kadetten vergeblich mit Kalomel, Ipekakuanha, Opium, Alaun, Aq. oxymur., Ac. phosphor., Plumb. acet. behandelt worden. Diarrhöe mit permanentem Eiter- und Blutabgange, Meteorismus, Delirien, Somnolenz führten den Verf. auf Carbo lign. tiliae, von der er 1 Gran mit 100 Gran Milchzucker 1 Stunde lang rieb, davon 6 Gran mit 60 Gran Milchzucker mischte und den 6. Theil dieser Mischung zweistündlich in der Nacht nehmen liess. Danach Besserung, namentlich Aufhören des Bluts im Stuhlgange und der Delirien, weswegen dieselbe Verordnung 3stündlich gemacht wurde. Hierauf erschien im Laufe desselben Abends: kürzere Respiration, Husten, kalte Hände und Füsse; in der Nacht: weniger Schlaf, subjektives Kältegefühl, Durst, häufiger Husten mit galligem Erbrechen, blutige Schaumsputa. Diese auffallenden Erscheinungen konnten nach Vergleichung mit Jahr wieder nichts weiter sein als: homöopathische Verschlimmerung! Das Medikament wurde ausgesetzt, worauf sich an demselben Abend die Kohlensymptome verminderten, und der Patient genas bald. —

Wenn Ref. nun in Betreff dieses letzten Falles dem Verf. die Heilwirkung der Kohle in diesem Stadium des Typhus durchaus nicst ableugnen will, denn ein besseres Mittel hätte er selbst nicht wählen können, so muss er doch in Betreff der wahrgenommenen „Verschlimmerung" bescheiden anfragen, ob nicht die beobachteten Symptome ebenso gut Zeichen eines bei Typhus häufig vorkommenden Zustandes sein könnten, den die Schule mit dem Namen „hypostatische Pneumonie" belegt. Im Allgemeinen aber legt Ref. dem Verf. dringend ans Herz: seiner Phantasie nicht zu sehr die Zügel schiessen zu lassen und möglichst unbefangen zu beobachten; dass er aber Letzteres nicht gethan, geht aus seiner eigenen Aeusserung pag. 18 hervor, wo er sagt: „Diese Folgen, die ich durch zu starke Dosen hervorbrachte, aber in Jahr's Sympt.-Kod. schon aufgezeichnet fand, **ehe sie mir selbst vorkamen** etc." Man könnte also leicht zu der Vermuthung geführt werden, dass Verf. sah, was er nach Lesung des Jahr erwartete! Möge Verf. zur nähern Belehrung: Griesselich's Handbuch zur Kenntniss d. Hom. od. spez. Heilkunst, Seite 49 ff. recht gründlich studiren.

Als ich jedoch auch den 2. epikritischen Theil des Schriftchens durchlesen, konnte ich daraus ersehen, dass Verf. auf

dem rechten Wege sei, sich mit der Homöopathie vertraut zu machen, wenn auch nicht „die Extreme zu vermitteln." Seine Ansichten über den Grundsatz Similia Similibus, über Gabengrösse etc. sind vernünftig und ebenso weit vom gedankenlosen Nachbeten Hahnemann's, als von philosophisch-physiologischen Hypothesen entfernt. Ob er aber mit Recht der homöop. Pharmakodynamik die Kraft vindizirt, Metalle etc. durch Verreibungen löslich in Wasser zu machen, mag ich nicht entscheiden. Interessant für uns Norddeutsche ist die S. 28 befindliche Notiz, dass sich im Jahre 1842 das Baiersche Ministerium herausgenommen hat, in seiner Entschliessung vom 30. Juni eine Definition von Homöopathie zu geben, indem es dekretirt, Behandlungen von Fällen mit Potenzen unter der 3. noch als allopathische zu betrachten!!!

Mit Recht nennt Verf. S. 33 die Universitätslehrer als die Schuldigen, welche durch ihre Unwissenheit, Einseitigkeit und Eitelkeit das Sektenwesen in der Medizin aufrecht erhalten und nähren, und verlangt vom Staate, er solle befehlen, dass seine Aerzte alle vorhandenen Systeme und Methoden kennen Ebenso verwirft er S. 32 die getrennte Literatur der Homöopathie, Allopathie und Rademacherianer.

Alles das sind aber für's Erste noch pia Desideria und werden es namentlich in jetziger Zeit erst recht bleiben!

11.

Dr. A. Possart: Charakteristik der homöopathischen Arzneien in ihren Erst- und Heilwirkungen, nebst einem alphabetischen Repertorium der für jeden einzelnen Fall passenden Mittel. Sondershausen. Eupel. 1851. 8. 1. Theil 381. 2. Theil — pag. 702.

Besprochen von **Dr. Reil.**

Ohne den unfruchtbaren, in Bücherannoncen und auf Bücherumschlägen begonnenen Streit über die dem Erscheinen dieses Buches vorgeworfenen Motive erneuern, auch ohne dasselbe kritisch beleuchten zu wollen, führe ich hier nur Etwas an, was dem Possart'schen Werke als etwas Rühmliches nachgesagt wird, nämlich die Aufnahme zahlreicher neuer geprüfter Medikamente. Wir finden, mit Noack —

Trinks — Müller verglichen, allerdings folgende neue, dort nicht aufgenommene oder verworfene Artikel hier vor: Actaea spicata, Anagallis arvens., Aristolochia clemat., Arsenicum citrinum, Assacu, Athamanta, Aurum sulphuratum, Bunafa, Cadmium, Carduus marianus, Chenopodium glaucum, Chloroform, Citri succus, Coccus cacti, Convolvulus arvensis, Croton cascarillae, Cynanchum V., Fragaria vesca, Geum urb., Helianthus annuus, Juncus pilosus, Limax ater, Majoranum, Oleum jec. Aselli, Pimpinella, Pinus silv., Polygonum mar., Psoricum, Solanum tub. aegrotans, Stachys recta, Sumbul, Tartari acidum, Tiliae flores, Tussilago Pet. und farf., in Summa 35. Dagegen hat Possart nicht: Gummi gutti, Strychnin und Veratrin. Geben wir auch zu, dass seit Erscheinen des N—T—M'schen Handbuches die Arzneimittellehre durch wirkliche physiologische Prüfungen einen Zuwachs erhalten hat, so sehen wir doch nicht ein, wie eine grosse Anzahl gar nicht physiologisch geprüfter, nur empirisch empfohlener, oder aus Vergiftungen bekannter Stoffe in eine „Charakteristik homöopathischer Arzneien" oder in ein Buch kommt, das bestimmt ist, den Praktiker auf seinen Wegen in der Tasche zu begleiten!

Das Repertorium ist noch nicht erschienen.

12.

G. H. G. Jahr: Handbuch der Haupt-Anzeigen für die richtige Wahl der homöopathischen Heilmittel. Vorzüglich nach den bisherigen Erfahrungen am Krankenbette. Vierte Auflage. Leipzig 1851. Bethmann.

Besprochen von **Dr. Meyer.**

Die Nützlichkeit und Brauchbarkeit dieses Buches sprach sich deutlich in dem schnellen Vergriffensein der beiden ersten Auflagen aus. Als dritte Auflage bearbeitete der Verf. seinen grossen Symptomenkodex, der bekanntlich mit dem Repertorium vier starke Bände bildet. Dieses letztere Werk konnte aber die seit mehr denn 10 Jahren vergriffene zweite Auflage nicht ersetzen; es übertraf sie zwar an Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit, allein es war zu voluminös, um dem schnellen Handgebrauch zu entsprechen. Viele verlangten nach

einer neuen Auflage des Handbuches in seiner frühern Gestalt, und diese Anforderung an den Verf. wurde immer lauter und dringlicher, je länger er sich nicht entschliessen konnte, derselben nachzukommen. Dennoch aber musste er sich nolens volens entschliessen, Hand aus Werk zu legen; es war auch die höchste Zeit, denn schon machte sich ein Unbekannter daran, dem gefühlten Mangel abzuhelfen. Der Unwille aber, mit dem der Verf. an die Bearbeitung der vierten Ausgabe ging, spricht sich sehr deutlich und offen in dem Vorworte aus, das er dem Buche voranschickt. Er zürnt darin sich selbst, er zürnt dem homöopathischen Publikum, besonders aber seinen Rezensenten der Vergangenheit und Zukunft. Wir gehören glücklicher Weise nicht zu den ersteren, und werden uns wohl hüten, uns in die Reihe der letzteren zu stellen, denn die Nemesis könnte uns bei der wahrscheinlich bald zu erwartenden fünften Auflage gleichfalls erreichen. Um einem solchen schweren Missgeschick zu entgehen, wollen wir uns in diesem Referate nur darauf beschränken, den Unterschied dieser von den früheren Auflagen hervorzuheben, und indem wir dabei jeden Tadel zurückhalten, beschwichtigen wir unser Gewissen mit dem wahren Spruche: „Es giebt ja einmal nichts Vollkommnes unter der Sonne.“

Zuvörderst hat der Verf. folgende 41, theils nur unvollkommen bekannte, theils nicht sehr gebräuchliche Mittel, die in den ersten Auflagen angeführt waren, ausgelassen: Aethusa, Anisum, Arum maculatum, Cascarilla, Castoreum, Cinnabaris, Cinnamomum, Coccionella, Corallia rubra, Croton, Diadema, Dictamnus, Evonymus, Filix, Gratiola, Jalappa, Iatropha, Indigo, Kali hydriod., Lamium alb., Magnesia sulph., Millefolium, Natrum sulph., Oleum anim., Oniscus asell., Paeonia, Petroselinum, Phellandrium, Psoricum, Ratanhia, Senna, Solanum mammos. und nigrum, Tabacum, Tanacetum, Tartari acid., Terebinthina, Thea, Tongo, Uva ursi und Vinca minor. Hierfür sind dem Buche nachstehende 19 neue Mittel einverleibt worden: Argentum nitric., Aurum mur., Bromum, Chlorum, Fluoris acid., Kali bichrom., Nux jugl. und Sanguinaria, welche alle selbst der Symptomenkodex noch nicht enthält; ausserdem: Baryt. mur., Calcarea phosph., Chininum sulph., Crotalus, Daphne indic., Ferrum mur., Kreosot., Lachesis, Lactuca viros., Mephitis putor. und Prunus spinosa. Wir glauben mit dem Verf., dass diese neuen 19 Mittel die verbannten 41 hinlänglich ersetzen, wenn schon der Verf. mit den Auslassungen ein wenig sparsamer hätte umgehen (wir meinen beispielsweise: Káli hydriod.), oder aber anstatt solcher andere unwichtigere hätte wegräumen können. Doch auch hierüber

wollen wir mit dem Verf. nicht hadern, am wenigsten ein „Zetergeschrei" erheben, wie dies der Verf. im Voraus ahnte. Bei den meisten Mitteln finden sich im Vergleich zu den früheren Auflagen Zusätze und Abänderungen, die von dem Streben des Verf. zeugen, das Charakteristische eines jeden Mittels klarer und hervortretender zu machen. In der äusseren Form und Anordnung ist nichts geändert, ausser dass die Werthzeichen der Symptome (0 * —), wie sie sich im Symptomenkodex vorfinden, auch hier angebracht sind. Dass, wie bisher, Antimonium tart. unter Tartarus stib. und Kali nitr. unter Nitrum aufgeführt ist, hätte der alphabetischen Uebersichtlichkeit wegen leicht vermieden werden können. Warum aber der Verf. auch hier wieder die Symptome von Mercurius viv. mit denen des Mercurius solub. zusammengeworfen hat, ist uns wenigstens unbegreiflich.

Den zweiten Theil dieses Buches bildet das Repertorium. Dieses zeugt wiederum von der grossen Geschicklichkeit und Erfindungsgabe des Verf. auf diesem Felde. Wenn wir nicht den Verf. zu erzürnen fürchteten, möchten wir zu beweisen suchen, wie dieses kleine Repertorium in vielen Stücken das des grossen Symptomenkodex, welches, beiläufig gesagt, bei einer neuen Ausgabe einer gänzlichen Umarbeitung und Sichtung bedürfen wird, übertrifft. Man findet hier in nuce so ziemlich Alles und zwar mit Logik und Kritik zusammengefasst. Die Logik besteht darin, dass der Verf. dieses Repertorium unabhängig von dem im Handbuche nur auszüglichen Texte komponirt hat, — die Kritik, dass er nur die für das gesuchte Symptom wichtigsten Mittel angeführt. Denn was nützt es bei einem von Nebenumständen baaren Symptom, 100 Mittel aufgeführt zu sehen, — nichts weiter, als den Umfang des Buches und die Verwirrung des Anfängers zu vermehren. Verf. hat sich daher bestrebt, an betreffender Stelle nur diejenigen Mittel zu nennen, welche sich entweder als hervorragende bei der Prüfung oder mehrfach am Krankenbett bewährt haben. Zur noch grössern Unterscheidung der werthvollsten unter den werthvollen Mitteln bei diesem oder jenem Symptom hat Verf. nach Art von Böninghausen viererlei verschiedene Schriften eingeführt, von denen die eine das noch unbestätigte Prüfungssymptom, die andre das mehrfach durch Prüfung allein oder einfach durch klinische Erfahrung erhärtete, die dritte das durch die Praxis vielfach bewährte und endlich die vierte das charakteristisch erprobte Heil- und Prüfungssymptom bezeichnet. Dadurch, dass der Verf. auf die glückliche Idee gekommen, das Repertorium, unabhängig von dem im Buche gegebenen Texte, auf einer weit

breiteren Basis zu bearbeiten, ist es neben seiner Kürze ein sehr reichhaltiges und recht brauchbares geworden. Besonders gut hat uns das mit sehr vielem Fleisse geschriebene erste Kapitel zugesagt, wenn wir auch kein grosser Freund von Krankheitsnamen sind.

Wir können daher dieses Werk mit voller Ueberzeugung sowohl Denen empfehlen, welche sich so lange darnach gesehnt, als auch den Kollegen, die schon im Besitze einer der früheren Ausgaben sind, da, wie gesagt, besonders das Repertorium viele Vortheile in sich vereinigt, die man dort vergebens suchen wird.

Dem Repertorium vorausgeschickt ist eine „Uebersicht der Abkürzungen, Antidote, Verwandtschaften und Wirkungsdauer."

Die Ausstattung ist gut, der Druck, was besonders bei einem solchen Werke zu loben, sehr korrekt.

13.

Dr. Perutz: Die Thermalbäder zu Teplitz und ihre Heilkräfte. Vom Standpunkte der Homöopathie aus betrachtet. Dessau, M. Katz. X. 174 S.

Besprochen von **Dr. Trinks.**

> Denn aus dem üblen Verstandt der Doctoren und Aerzten werden die Bäder so sehr missbraucht, dass des Bades Eigenschaft in den Kranken nichts wirken mag; denn eine jegliche Tugend, so sie wider ihre Art gebraucht wird, ohne Wirkung zergeht.
>
> Paracelsus, von natürlichen Bädern. Edit. Huseri Tract. V p. 1115.

Die Entstehung und Bildung der Mineralquellen ist, trotz der grossen Fortschritte der darauf Bezug habenden Naturwissenschaften, immer noch nicht zur klaren Evidenz gelangt. Sehr viele Heilwässer stellen sich allerdings als chemische Lösungen und Auslaugungen der Gebirgsarten durch das durch sie hindurchströmende Wasser dar; bei nicht wenigen reicht aber die chemische Exposition ihres Bildungsprozesses nicht aus, und zu ihrer Entstehung tragen dynamische Gewalten bei, welche im Leben unseres Planeten wahrscheinlich eine ebenso grosse Rolle spielen, wie die Lebenskraft im Mikrokosmos.

Die Mineralquellen bewahrten sich schon im höchsten Alterthum als die wohlthätigsten Heilmittel, gehören daher in das Gebiet der Heilmittellehre und müssen jeden Arzt zum Studium und

zur Erforschung ihrer eigenthümlichen Wirkungen anregen. Der chemischen Analyse verdanken wir allerdings die Kenntniss ihrer Hauptbestandtheile, wodurch es möglich wurde, dieselben in verschiedene grosse verwandte Gruppen zu vereinigen. Der Arzt darf sich jedoch bei Erforschung ihrer spezifischen Wirkungen nicht ganz allein durch die Resultate der chemischen Untersuchungen leiten lassen, sondern er muss jeden Mineralquell als ein unzertrenntes Ganze betrachten, dessen Heilkräfte durch die Einwirkung dieser Totalität bedingt sind.

Was die praktische Heilkunst über die Wirkungen der verschiedenen Mineralquellen in Krankheiten bis jetzt weiss, ist, wie Alles in der älteren Materia medica, aus der Volksmedizin in die balneologischen Monographieen übergegangen und hat, wie Vergleichungen der älteren und neueren darauf bezüglichen Schriften darthun, keine bedeutenden Bereicherungen erfahren. Es ist dies wieder ein Beweis der von Hahnemann zuerst ausgesprochenen Wahrheit, dass der usus in morbis allein keine zuverlässige und sichere Quelle des positiven Wissens für die Materia medica ist.

Soll also auf diesem weiten Felde ebenfalls ein positives Wissen gewonnen, der therapeutische Wirkungskreis der verschiedenen Heilquellen genau ermittelt werden, so muss man denselben Weg einschlagen, welchen Hahnemann als den allein sicheren und zum Ziele führenden fand, die Prüfung derselben an gesunden Menschen — eine Aufgabe, deren Lösung sich so geringe Schwierigkeiten in den Weg stellen, dass sie wohl nicht länger wird verschoben werden können.

Maassgebend für die therapeutische Anwendung der Heilquellen wurden in der neuesten Zeit die Resultate ihrer chemischen Analyse und in specie der durch selbe ermittelten Hauptbestandtheile derselben. Können wir auch nicht umhin, diese Resultate als sehr schätzbare Stützpunkte anzuerkennen, so dürfen wir doch dieselben durchaus nicht als solche allein betrachten, welche bei der therapeutischen Anwendung vieler Heilquellen vorzugsweise uns zu leiten haben, und zwar aus mehren Gründen. Die chemische Analyse der Mineralwässer wird nämlich stets bedingt werden durch den Fortschritt der Chemie und daher in quantitativer Hinsicht immer eine andere sein, wie dies auch eine sorgfältige Zusammenstellung der älteren und neueren Analysen der verschiedenen Mineralwässer zeigt. Die neuesten Analysen fanden sogar in manchen Heilquellen Bestandtheile, welche früher nicht entdeckt worden waren. Jod und Brom wurden erst in denselben bemerkt, seitdem man diese Körper in anderen Naturgegenständen auf-

gefunden hatte. Arsen wurde erst vor wenigen Jahren in den Thermen von Karlsbad, Wiesbaden u. a. nachgewiesen. — Dann ist die chemische Analyse ein solcher Prozess, der nicht allein das Ganze, sondern auch eng verbundene Bestandtheile dieses Ganzen auf gewaltsame Weise auseinander reisst und frei macht, sowie die Vereinigung näher und stärker verwandter Körper begünstigt, so dass während des analytischen Prozesses Neubildungen zu Stande kommen, die in dem früheren Ganzen nicht vorhanden waren.

In dieser vorzugsweisen Berücksichtigung der durch die chemische Analyse ermittelten Bestandtheile der Mineralquellen wurde man bestärkt durch die von dem Apotheker Struve in Dresden in dem zweiten Dezennium dieses Jahrhunderts zuerst versuchte und durchgeführte Nachbildung und Darstellung der natürlichen Heilquellen, ein Unternehmen, welches zu seiner Zeit bedeutendes Aufsehen erregte, so zu sagen, die Tour durch die zivilisirte Welt machte, und als ein grosser Triumph der synthetischen Chemie begrüsst wurde.*)

So grosse Anerkennung auch diese wissenschaftlichen Bestrebungen Struve's in anderer Hinsicht verdienen, so war es doch unmöglich, diese im Inneren unseres Planeten vorgehenden Bildungen künstlich nachzuahmen, mithin ein ihnen in jeder Hinsicht ganz identisches Produkt zu erzielen. Die durch die Kunst dargestellten Heilquellen wirkten selbst in

*) Die erste Veranlassung dazu gab der damals in mehr als einer Beziehung berühmte Kreysig, der jeden Sommer eine Art Razzia in die böhmischen Bäder Karlsbad, Franzensbrunn und Teplitz ausführte und jedesmal mit reicher Beute beladen heimkehrte. Die ihn konsultirenden Kranken wurden von ihm zuerst nach Karlsbad oder Marienbad und von dort dann nach Franzensbad oder Teplitz instradirt und mussten unter seiner Leitung die Kur brauchen. Die dortigen Brunnenärzte fanden sich durch diese Ausbeutungsmethode sehr beeinträchtigt, und auf ihre desfallsigen Beschwerden untersagte die östreichische Regierung allen fremden Aerzten die Praxis. Kreysig wollte sich nun wegen dieses Verbotes rächen und zugleich schadlos halten, und er veranlasste deshalb den Apotheker Struve, die Mineralwässer von Karlsbad, Marienbad und Franzensbrunn nachzubilden. Es gelang auch ähnliche Brühen herzustellen, deren Heilkräfte nun von den damals sehr zahlreichen Schülern und Anhängern Kreysig's mit vollen Backen ausposaunt wurden, und in Folge dieser Anpreisungen wurden unter Struve's Anleitung in allen grossen Städten Europas ähnliche Fabriken aller berühmten Heilquellen errichtet, und ein eigenes Journal, welches begründet wurde, beschrieb und verbreitete ihre wunderbaren Wirkungen. Kaum aber ist ein Lustrum vorüber, und schon ist dieses Journal eingegangen und nach ihm auch viele dieser Fabriken. Nur die des Selterser Wassers überdauert alle übrigen künstlich fabrizirten Heilquellen, weil es fast nur von Gesunden seines Wohlgeschmacks und seiner kühlenden Eigenschaften wegen in der heissen Jahreszeit getrunken wird. Aerzte und Kranke aber ziehen billiger- und glücklicherweise, wie früher, den Gebrauch der natürlichen Mineralwässer vor.

geringeren Mengen viel stärker auf den thierischen Organismus ein als die natürlichen, aber nie so spezifisch wie die letzteren, — ein Beweis, dass die chemische Verbindung der Bestandtheile nie so innig und in ganz anderer Modifikation in den künstlichen Heilquellen stattgefunden hatte, als dies in den natürlichen der Fall ist, anderer Mängel nicht zu gedenken, die durch künstliche chemische Prozesse nicht beseitigt werden können.

Vermögen wir nun aus den angezogenen Gründen nicht, die Resultate der chemischen Analyse als allein maassgebend zur Beurtheilung der spezifischen Wirkungen der Heilwässer zu betrachten, so muss zur Erforschung derselben durch Prüfung an Gesunden geschritten werden, mit der bis jetzt nur geringe Anfänge gemacht worden sind, und welche anzustellen eigentlich Pflicht der sogenannten Brunnen- oder Badeärzte wäre, die aber an viele andere Dinge als an Lösung dieser Aufgabe denken. Ihre erste Sorge ist darauf gerichtet, eine dickleibige Monographie aus den schon vorhandenen auszuarbeiten, die Geschichte des Heilquells ausführlichst zu erzählen, die geognostischen und oryktognostischen Verhältnisse der Umgegend, die Fauna und Flora derselben in vor- und nachsündfluthlicher Zeit mitzutheilen, die Wirkungen der Quellen in dem Geiste der neuesten medizinischen Schule und in den modernsten Terminis technicis und ihre Heilkräfte in allen Gattungen und Arten von Krankheiten als unübertroffen und unerreicht darzustellen, die Gegenanzeigen derselben aber auf das möglichste Minimum zu reduziren, denn eine solche Quelle, die wie eine Panacee in allen Krankheiten Wunder thun soll, kann und darf nie schädlich wirken. Nachdem nun in einer solchen Monographie dem ärztlichen und nichtärztlichen Publikum bewiesen worden, dass der Autor mit allen Heilkräften des beschriebenen Heilquells wohl vertraut sei, bleibt nichts übrig, als im Winter diejenigen Wunderkuren aus dem Journal auszuziehen und bekannt zu machen, die von selbigem in der letzten Saison verrichtet wurden, und für's nächstfolgende Jahr diejenigen Krankheiten namentlich aufzuführen, in welchen sich die Quelle par excellence als hilfreich erweist. Zur Prüfung des Heilquells an Gesunden hat man da natürlich keine Zeit.

Der gänzliche Mangel positiven Wissens über die wahren und spezifischen Wirkungen der Heilquellen — wie überhaupt in der ganzen Heilmittellehre der alten Schule — rächt sich daher auf das Empfindlichste an den Kranken, welche zur Wiedererlangung ihrer Gesundheit auf den Gebrauch derselben vertröstet werden und deren Anzahl leider in steter Zunahme

begriffen ist, da der bei Weitem grösste Theil der chronischen Kranken von den Aerzten alter und neuer Schulen ungeheilt entlassen wird.

Ungeachtet dieser grossen Unkenntniss der spezifischen Wirkungen der verschiedenen Heilquellen ist das Vertrauen der leidenden Menschheit zu ihrer grossen Heilkräftigkeit in fortwährendem Wachsthum und wird durch die Impotenz der neueren sogenannten physiologischen Schule noch mehr gesteigert. Es wird sehr vielen Kranken der Gebrauch von Mineralquellen verordnet zur Vertreibung von Uebeln, die durchaus keine Linderung, noch viel weniger Heilung von ihrer Anwendung erfahren können. In nicht weniger anderen Fällen wird die Heilung durch den unzweckmässigen Gebrauch derselben unmöglich gemacht. Bei Weitem der grösste Theil der Kranken kehrt daher am Ende der Saison entweder ungeheilt oder nur zeitweilig gebessert, eine nicht geringe Anzahl mit gesteigerten Leiden, und eine sehr unbedeutende befreit von ihren Uebeln zurück. Wir finden nun wohl in den neuesten balneologischen Monographieen in einem besonderen Kapitel die Wirkungen des Bades auf den Organismus dargestellt, aber in einer Art und Weise, der deutlich anzusehen ist, dass diese Darstellungen aus den Wirkungen derselben in den verschiedensten Krankheitsformen abstrahirt und in stereotype Phrasen zusammengedrängt sind, ganz so wie es bei jeder Pflanze und jedem Mineral in der alten Materia medica zu geschehen pflegt, wenn von ihren Wirkungen auf den Organismus die Rede ist. So stellt z. B. Osann die Wirkungen der Teplitzer Bäder auf den Organismus in folgender Weise dar: sie wirken im Allgemeinen belebend auf das Nervensystem, vermöge ihres alkalischen Gehaltes auflösend, zersetzend bei Afterbildungen, neutralisirend bei sauren Dyskrasieen, die Thätigkeit der Haut, nächst dieser die der Harnwerkzeuge befördernd. Von dem schon den Römern bekannte Bade Tyffer in Steyermark erzählt derselbe, dass es belebend, stärkend auf das Nervensystem wirke, alle Se- und Exkretionen befördere, vorzüglich die der äusseren Haut.

Welchen Werth solche Charakteristiken der Wirkungen eines Bades auf den Organismus für den rationellen Arzt haben, leuchtet wohl Jedem ein; aber gleichwohl werden nach diesem Schema die speziellen Indikationen formulirt und die Kranken auf Grund derselben in die Bäder geschickt!

Von homöopathischen Aerzten, die in renommirten Bädern thätig sind, sind ebenfalls noch keine ernsten Anstalten getroffen worden, ihre Wirkungen an Gesunden zu erforschen, und wir besitzen nur einzelne sehr unbedeutende Anfänge dazu.

Als Hahnemann den verhängnissvollen Sommer des Jahres 1813 in dem Städtchen Bibra in Thüringen verlebte, war er eifrig damit beschäftigt, die Wirkungen der dortigen an Eisen sehr reichen Quelle an Gesunden zu ermitteln, und seiner unermüdeten Thätigkeit gelang es, einen grossen Theil derjenigen Erscheinungen zu beobachten, welche er seiner Aufzählung der physiologischen Wirkungen des Eisens einverleibt hat. Möchten seine Herren Kollegen in den Badeorten sich es doch ebenfalls angelegen sein lassen, seinem Beispiele zu folgen, wozu ihnen ausserhalb der Saison doch weder Gelegenheit, noch Zeit fehlen dürfte, wenn nur der gute Wille dazu vorhanden wäre.

Diese Bemerkungen über Heilquellen und den Standpunkt unseres gegenwärtigen Wissens hinsichtlich der spezifischen Wirkungen auf gesunde und kranke Organismen glaubten wir der Anzeige der Monographie über die Heilquellen von Teplitz des Herrn Dr. Perutz voranschicken zu müssen.

Auch über diese Heilquellen sind mehre Monographieen und viele Journalartikel geschrieben worden, ohne dass unser Wissen über ihre spezifischen Wirkungen dadurch umfangreicher, gründlicher und positiver geworden wäre. Weder die wiederholt angestellten chemischen Analysen, noch der usus in morbis haben neue Entdeckungen zu Tage gefördert. Die der letzteren Quelle entnommenen Indikationen bleiben in allen Monographieen und Journalartikeln dieselben, wie auch die Kontraindikationen. Mit der Prüfung der physiologischen Wirkungen der Teplitzer Thermen hatte ein gewisser Homoda vor 20 Jahren einen Anfang gemacht, welche Untersuchungen von dem älteren Gross im homöopathischen Archiv und, wenn ich nicht irre, in einer besondern Schrift veröffentlicht wurden. Homoda's Beruf und Befähigung zu solchen Experimenten schienen mir sehr zweifelhaft, doch wurden dieselben später von Herrn Dr. Perutz abermals bearbeitet und neu herausgegeben. Herr Dr. Perutz versichert, viele der von Homoda beobachteten Wirkungen begründet, viele andere aber nicht bestätigt gefunden zu haben, und er hat die ersteren mit in die Reihe derjenigen aufgenommen, welche von ihm selbst beobachtet wurden.

Es verdient alle Anerkennung, dass Herr Dr. Perutz eifrigstes Bestreben darauf gerichtet ist, die positiven Wirkungen der Teplitzer Heilquellen zu erforschen; dieses Streben wird bei konsequenter Durchführung gewiss in jeder Hinsicht sowohl für die Wissenschaft, als auch für ihn selbst die reichsten Früchte tragen, und wir zweifeln nicht, dass die physiologische Wirkungssphäre dieser Thermen sehr umfangreich

werden wird, wenn derselbe nicht ablässt, diese Prüfungen weiter fortzusetzen, denn die Mineralquellen von Teplitz gehören zu den heilkräftigsten unseres deutschen Vaterlandes. Doch müssen wir Herrn Dr. Perutz ersuchen, auch die Art und Weise, wie die Prüfungen von ihm angestellt wurden, sowie auch die Individualität derjenigen Personen, welche sich denselben unterzogen, näher zu bezeichnen.

Wir dürfen von keiner Arzneiprüfung an Gesunden erwarten, dass ihre physiologischen Wirkungen alle diejenigen Krankheitszustände in potenzirtester Intensität und in ausgeprägtester Form darstellen, welche in ihre Sphäre fallen, sondern wir werden zufrieden sein, wenn wir in ihnen ausreichende Fingerzeige und Andeutungen derselben antreffen. Mit Recht dürfen wir aber von einer guten Prüfung erwarten, dass sie diejenigen Organe und Systeme leicht erkennen lasse, auf welche die Arznei spezifisch oder direkt einwirkt, und den Charakter dieser Alterationen und Affektionen anzeige. Diesen beiden wesentlichen Anforderungen muss eine Arzneiprüfung genügen, soll sie ihrem Endzweck entsprechen und für die praktische Heilkunst von dauerndem und bleibendem Werth sein.

In den physiologischen Wirkungen der Teplitzer Heilquellen finden sich nun allerdings Andeutungen zur Anwendung derselben in den von dem Verf. angeführten Krankheitszuständen der Haut, der fibrösen und serös-fibrösen Häute und Bänder, der Schleimhäute, des Muskelsystems, der Knochen, der Drüsen und Lymphgefässe, des animalischen und vegetativen Nervensystems, der Uterin- und Hämorrhoidalgefässe, sowie der uropoetischen Organe. Der usus in morbis hat die Heilkraft dieses Mineralwassers in den angeführten Krankheitszuständen dieser Organe und Systeme bestätigt; es wäre aber sehr zu wünschen, dass der Verf. diese Zustände noch genauer individualisirt hätte, anstatt dieselben blos unter dem pathologischen Kollektivnamen hinzustellen.

Was werden die neueren Dermatologen dazu sagen, wenn sie vernehmen, dass der Verf. es gewagt hat, von vertriebener Krätze, von Krätzmetastasen, Krätzrheumatismus und dergleichen zu sprechen, die von Hebra und seiner Schule für Absurdität und Unmöglichkeit erklärt werden? Darf man heut zu Tage noch ungestraft von solchen Dingen reden und schreiben? Gut und zweckmässig ist Alles, was der Verf. über die angemessene Temperatur des Bades, über die verschiedenen Anwendungsformen der Bäder und über den unheilvollen Gebrauch anderer Arzneien während der Badekur, über die Diät, Kleidung und das Verhalten nach dem Bade sagt.

Wir wollen daher diese Monographie der Aufmerksamkeit

aller praktischen Aerzte empfohlen haben. Sie zeichnet sich durch einfache und gedrängte Darstellung alles dessen aus, was wir bis jetzt über diese Heilquellen hinsichtlich ihrer physiologischen und therapeutischen Wirkungen wissen, und kennzeichnet den Verf. als einen Mann, welcher dahin strebt, dieses Wissen nach Kräften zu fördern, und dem man Kranke, deren Leiden sich zum Gebrauch der Teplitzer Thermen eignen, mit gutem Gewissen zur zweckmässigen Ausführung einer Badekur daselbst empfehlen kann.

14.

Dr. W. Natorp: Die Heilmittel Salzbrunns in ihrer Beschaffenheit, Wirkung und Anwendung. Für Kurgäste und Aerzte. Mit 2 Karten. Berlin 1852. G. W. F. Müller.

Besprochen von Dr. **Müller.**

Ref. hält eine kurze Erwähnung dieses Buches hier für zweckmässig, obgleich dasselbe dem homöopathischen Arzt keineswegs eine hinreichende Kenntniss von den physiologischen Wirkungen des betr. Mineralwassers verschafft. Ist nämlich der Verf. auch nicht im Stande gewesen, bei Mangel einer direkten Prüfung die Symptome vollständig anzugeben, deren Anwesenheit nach unserm Aehnlichkeitsgesetz uns bewegen muss, Patienten nach Salzbrunn zu schicken, so hat er doch pag. 122 u. folg. sorgfältig eine Reihe von Erscheinungen aufgeführt, welche er Erstwirkungen des Brunnens nennt und welche die unmittelbare Wirkung des Brunnens auf den Kurgast charakterisiren. Bis zu einer speziellen Prüfung müssen uns demnach diese „Erstwirkungen" immer für einen erfreulichen Beginn und Ersatz dienen, um so mehr, als sie zum Theil bezeichnend und charakteristisch sind, indem sie namentlich die spezifische Wirkung des Oberbrunnens auf die Luftschleimhäute und Lungen dokumentiren. Die physikalischen und chemischen Eigenschaften der Quellen, sowie die medizinisch-diätetischen Vorschriften für den Gebrauch der Kur sind ebenfalls mit löblicher Sorgfalt und offenbarer Sachkenntniss abgehandelt, sowie interessante naturgeschichtliche und historische Notizen und Erörterungen beigefügt. Fast zu reichlich, wenn auch für den Badegast praktisch und erwünscht, sind die nicht medizinischen Abschnitte des Buches bedacht, obgleich ihre Zweckmässigkeit nicht bezweifelt werden kann, da nun einmal das Buch nicht ausschliesslich für Aerzte geschrieben ist.

15.

Dr. A. C. Neumann: Die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübungen angewandt zur Heilung von Krankheiten nach dem Systeme des Schweden Ling und seiner Schüler Branting, Georgii und de Ron, sowie nach eignen Ansichten und Erfahrungen. Berlin 1852. Verlag von P. Jeanrenaud. 1.— 3. Lieferung.

Besprochen von Dr. Müller.

Es ist in diesem Buche das Resultat der im Auftrage des preussischen Staats vom Verf. unternommenen Reise nach Stockholm, London und Petersburg niedergelegt und auf diese Weise eine vollständige Darstellung des Systems der schwedischen Heilgymnastik gegeben, und zwar viel weniger aus den vorhandenen Schriften über dieselbe, als vielmehr aus der persönlichen längern Bekanntschaft des Verf. mit den Schülern Ling's, der ..enntnissnahme des Betriebs der Heilgymnastik in ihren Anstalten, und aus der Erfahrung in dem eignen Kursaal entnommen. Trotz der schnell angewachsenen Literatur über Gymnastik ist demnach diese Schrift die erste, in der mit Sachkenntniss und Erfahrung, und basirt auf anatomische und physiologische Grundsätze, das Ling'sche System in seiner gegenwärtigen Ausbildung und Bedeutung aufgefasst und dargeste.lt wird, da Ling und seine Schüler selbst nur Weniges und Unzusammenhängendes in Schriften niedergelegt haben. Das Verdienst des Verf. ist aber um so grösser, als sich aus seiner Darstellung allerdings sicher ergiebt, dass die Bedeutung und der Werth der Ling'schen Heilgymnastik ungleich höher ist, als z. B. die bei uns in Deutschland zur Geltung gekommene Gymnastik (das Turnen) auch nur ahnen lässt. Wie wenig diese beiden gleichzustellen sind, zeigt sich unter Anderem daraus, dass die bei unserer Gymnastik ausschliesslich in Anwendung genommenen aktiven Bewegungen unter Beihilfe von Gewichten und Maschinen (Turnen) in der schwedischen Gymnastik nur den kleinsten und ganz untergeordneten Theil ausmachen und vor der Wichtigkeit der duplizirten und passiven Bewegungen fast gar nicht in Betracht kommen. Während unser Turnen nichts als eine Uebungslehre der animalen Muskeln des Körpers in sich begreift, umfasst das Ling'sche System die künstliche und mechanische Erregung aller Bewegungsorgane des mensch-

lichen Körpers, um dadurch krankhafte Störungen in demselben zu beseitigen; es erstreckt sich also nicht blos auf die willkührlich-kontraktile Faser (animale Muskeln), sondern auch auf die unwillkührlich-kontraktile (organische, Gefäss-Muskeln u. s. w.), ja selbst auf die Flimmerzelle. Unter aktiven Bewegungen nämlich sind nach dem Verf. zu verstehen: Kontraktionen und Expansionen der willkührlich kontraktilen Faser des Kranken durch seinen Willen allein in Thätigkeit gesetzt; duplizirte (halbaktive nach Rothstein) sind Bewegungen (Kontraktionen und Expansionen des reinen Muskelgewebes und Dehnung oder Zusammenfaltung der Hilfsorgane, d. i. der Sehnen, Bänder und Knorpel) des Muskels des Kranken, wobei Kontraktion und Expansion der Armmuskeln des Gymnasten (Gehilfen) an die Stelle der Wirksamkeit des Antagonisten des Muskels des Kranken tritt, d. h. also solche Bewegungen, wobei der Kranke die Bewegung macht, der Gymnast aber dagegen einen Widerstand leistet (duplizirte konzentrische), oder Bewegungen der Glieder des Kranken durch den Gymnasten, wobei jener aber den Widerstand anbringt (duplizirt-exzentrische); passive Bewegungen endlich sind diejenigen, wobei die animalen Muskeln des Kranken durch den Willen nicht erregt ruhen, die Armmuskeln des Gymnasten aber auf die Körpertheile des Kranken mechanisch einwirken und die Bewegungen der unwillkührlich-kontraktilen Faser in demselben erregen, also sowohl den Tonus und Muskelspannung steigern, als auch die organischen Muskeln um Darm-, Athem- und Absonderungsorgane und Gefässmuskeln in Thätigkeit versetzen, vielleicht auch die Nervenscheiden und Flimmerorgane zu grösserer Thätigkeit oder Unthätigkeit bringen. Die Erfahrung hat gezeigt und die Physiologie diese Thatsache ebenfalls erwiesen und erklärt, dass es nur durch die duplizirten Bewegungen gelingen kann, einseitige Muskeln in Kontraktion zu setzen, d. h. einzelne Muskeln oder Muskelgruppen ohne ihre betreffenden Antagonisten zu üben und zu stärken; in dieser lokalen Beschränkung der Gymnastik auf bestimmte einzelne Muskeln, deren Richtung ganz nach der betr. Erkrankung genau geregelt werden kann, liegt eben der Hauptvorzug der duplizirten Bewegungen vor den aktiven und solchen, durch die zugleich Gewichte bewegt oder bei denen Maschinen angewendet werden, und aus diesem Grunde verwirft die schwedische Heilgymnastik das in Deutschland gewöhnliche Turnen, als zur Heilgymnastik nicht gehörend, fast völlig. Selbst wenn, wie bei dem Turnen, die einfache Muskelstärkung als höchster Zweck gilt, so wird dieser durch die duplizirten Bewegungen weit besser und schneller erreicht als durch die aktiven, so

dass Verf. behauptet, dass einmalige duplizirte Bewegung eines Muskels der hundertfachen (?) aktiven desselben in der Nachwirkung das Gleichgewicht hält. Noch von höherer Bedeutung ist offenbar dieser Umstand für Künste und Gewerbe, z. B. Musik etc., die oft die Kräftigung einzelner Muskeln erfordern.

Das Buch selbst zerfällt in 3 Abschnitte; der 1. handelt von der Bewegungslehre, materia kinesitherapentica, der 2. von der Rezeptirkunst, Gymnasten-Unterweisungslehre und praktischem Betriebe der Heilgymnastik überhaupt, und der 3. von der Pathologie und Therapie der Heilgymnastik. Der erste Abschnitt, der wichtigste und umfangreichste, enthält wieder 3 Unterabtheilungen: a) die allgemeine Bewegungslehre, b) die Ausgangsstellungslehre und c) die besondere Bewegungslehre. Da es aber wegen der grossen Anzahl der heilgymnastischen Bewegungsformen, von denen allein die in den Kursälen Branting's, de Ron's und Georgii's übereinstimmend gebräuchlichen mehre Tausende betragen dürften, unthunlich ist, alle aufzuführen und zu beschreiben, so hat der Verf., da doch die Kenntniss vieler Bewegungsformen für den praktischen Betrieb der Heilgymnastik unumgänglich nöthig ist, zunächst allgemeine Prinzipien über das Wesen oder die physiologische Wirkung der Bewegungen aufgestellt und darnach dieselben unter grössere Klassen und Abtheilungen gebracht, damit unter der so grossen Anzahl im Allgemeinen eine Orientirung möglich sei; hierauf sind die Ausgangsstellungen möglichst vollständig beschrieben und physiologisch gedeutet und zum Beschluss die Erklärung vieler einzelner Bewegungsformen, die sich dem Verf. durch eigne Anschauung als besonders praktisch erwiesen haben, gegeben.

Es kann hier nicht der Ort sein, spezieller auf den Inhalt des Buches einzugehen; nur soviel muss noch hervorgehoben werden, dass in den bis jetzt erschienenen 3 Lieferungen die einzelnen Stellungen und Bewegungsformen mit grosser Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit behandelt, überall deren physiologische Wirkung und Indikation speziell aufgeführt und zur leichtern Verständlichkeit die nöthigen Zeichnungen beigefügt sind. Es wird das hier Gesagte genügen, um zu zeigen, dass die richtig aufgefasste und angewendete Heilgymnastik in vielen Krankheiten ein sehr wichtiges Hilfs- und Heilmittel sein müsse und demnach auch die Aufmerksamkeit der homöopathischen Aerzte ganz besonders verdiene.

XIV.

Ein Wort über Bäder und Heilquellen.

Von

Dr. Kapper, pr. Arzte zu Franzensbad.

Zur Zeit, da Tausende von Kranken, theils von ihren Aerzten gesandt, theils aus eignem Antriebe die Bäder und Quellen besuchen, um an denselben ihre verlorne Gesundheit wieder zu erlangen, dürfte ein Wort unter obiger Aufschrift in diesen Blättern, so sehr der Stoff dem Systeme, welches sie vertreten, nach den Ansichten Vieler fern zu liegen scheinen mag, nicht am unrechten Platze sein.

Heilen ist der oberste Zweck der Medizin. Alles, was auf den menschlichen Organismus, den physischen sowohl wie psychischen, verändernd einwirkt, ist somit Gegenstand ihrer Forschung im Allgemeinen; Alles, was diese Einwirkung in wohlthätiger, den gestörten Organismus in den Zustand der Norm zurückführender Weise offenbart, Gegenstand ihrer Erforschung zunächst, Gegenstand ihrer besondern Aufmerksamkeit.

Die Thatsache, dass der menschliche Leib sowohl wie der menschliche Geist unter gewissen obwaltenden Umständen, das heisst, von gewissen bestimmten krankhaften Veränderungen ergriffen, in Bädern und an Quellen seine Gesundheit wieder zu erlangen vermöge, liegt vor. Es wird Niemandem einfallen, sie in Abrede zu stellen, weil so viele Badeheilungen eben nicht mehr und nicht weniger als blosse Palliativkuren sind, deren vorübergehender Charakter bald wieder dem ursprünglichen krankhaften Zustande den Platz räumt und eine Wiederholung des Palliativs oder irgend ein anderes Heilverfahren nöthig werden lässt. Der Grund hiervon liegt weder in den Quellen noch in den Krankheiten, sondern lediglich in der nicht sorgfältig genug geschehenen Untersuchung, ob der alternirende Zustand überhaupt, und in welchem der bekannten Wässer er seine Heilmittel finde.

Bei dieser festgestellten Thatsache muss es auffallen, dass eine Richtung der Heilkunde, wie die Homöopathie, die sich vor allem Andern die gewissenhafte Erforschung und Kenntniss der Heilmittel zur Grundlage ihres Handelns und zur Aufgabe ihres Strebens gemacht hat, eine Reihe offen am Tage liegender Heilmittel, wie dies die sogenannten Gesundwässer sind, so wenig, oder, um wahrer zu sein, so gar nicht ihrer Beachtung unterzogen.

Es hiess nur, die eingeschlagene Richtung streng befol-

gen und dem angenommenen Grundsatze gemäss streng handeln, wenn die homöopathischen Aerzte sich anfangs gar nicht, später nur ungern und nur sehr vereinzelt zur Anordnung der Heilwässer bei sich ergebenden Fällen bestimmt fühlen wollten. Die Quellen, keine einzige ausgenommen, waren ja eben ihrer wahrhaftigen und ursprünglichen Wirkung auf den menschlichen Organismus nach noch nicht geprüft, noch nicht gekannt, somit für den homöopathischen Heilapparat so viel wie völlig unbrauchbar. Es hiess aber auch, den Forderungen der Wissenschaft nichts weniger als Rechnung tragen, es hiess vorliegende Thatsachen und offenliegende Mittel übergehen, es hiess stehen bleiben anstatt vorwärts zu gehen, als man nicht bald möglichst die eben mangelnde Bedingung zur Anwendung der Heilwässer, ihre genaue Kenntniss und Prüfung nämlich — ich meine hier nicht die physikalische, sondern pharmakodynamische — zu erfüllen suchte. Wie es gekommen, dass dies nicht geschehen? Es wäre schwer zu ermitteln und stets mit Berührung von Stellen verbunden, die man wund nennen muss. Unbegreiflich aber bleibt es immer!

Der Vorwand, dass man die Heilwässer noch nicht genau kenne, um sie anzuwenden, und dass man sie daher lieber gar nicht, als auf's Gerathewohl anwende, ist, so sehr das Letztere zu billigen sein mag, somit mehr Selbstanklage als Entschuldigung. Man hätte eben trachten sollen, sie kennen zu lernen.

Mehr für sich scheint der Einwand zu haben, welcher die Anwendung der Heilquellen homöopathischerseits vom Standpunkte eines wesentlichen Theiles des Prinzipes selbst als unzulässig darstellt. Die Heilquellen werden nämlich als dem Grundsatze der Einfachheit der Heilmittel widerstrebend betrachtet. Sie seien nicht einfache Mittel, wie etwa die salzsaure Soda, die schwefelsaure Soda, sondern ein Gemisch von Mitteln, in welchem salzsaure, schwefelsaure, kohlensaure Soda, Kohlensäure, kohlensaures Eisenhydrat u. s. w. durcheinander geworfen sind und in diesem durcheinander geworfenen Zustande dem Organismus einverleibt werden, ohne dass eines oder das andere seine reine Wirkung zu entfalten vermöchte. Indessen ist dieser Einwand nur ein scheinbarer und widerlegt sich selbst. Allerdings sind die Heilwässer keine einfachen, sondern zusammengesetzte Potenzen; aber sie sind einheitliche. Auch Graphit ist kein einfacher Stoff, am Ende auch nicht die Tinktur des Eisenhutes oder der Tollkirsche, und doch nimmt man nicht Anstand, sie anzuwenden. Die Heilwässer, wie sie sind, bilden ebenso wie Graphit, Eisenhut und Tollkirsche heilkräftige, in sich abgeschlossene Individuen,

denen es an ihrer streng ausgeprägten Eigenthümlichkeit ebensowenig Eintrag thut, dass zu ihrer Darstellung diese oder jene Elemente zusammentraten, wie es noch Niemandem eingefallen ist, z. B. der Opiumtinktur daraus einen Vorwurf zu machen, dass sie ausser dem Morphin auch noch das Thebain und ausser diesem noch manches Andere enthält. Sie ist eben ein Individuum und man nimmt sie und prüft sie als solches. Ja, wenn man den Begriff der heilkräftigen Individualität streng fassen will, sind es eben die Heilquellen, denen diese Bezeichnung vor allen andern zusteht, wenn man nämlich darunter die unter allen Verhältnissen sich gleichbleibende Beschaffenheit sowohl als Wirkungsweise verstehen will. Wer hat es nicht erfahren, dass die Eisenhuttinktur, genommen aus den Pflanzen verschiedener Gegenden, wenn nicht verschiedenartig, doch mindestens ungleich intensiv wirkt? Wäre es nicht ein unermesslicher Vortheil, wenn alle Eisenhuttinkturen verlässlich gleichwirksam wären? Die Heilquellen aber entsprechen dieser, höchst wichtigen Anforderung an ein Heilmittel, das einer genauen Erforschung und daher auch einer stets sichern Anwendung fähig sein soll, vollkommen. Sie bieten sich immer als ein und dieselben dar, und nicht nur nach Zusammensetzung, Wirkung und Geschmack, sondern auch nach Nebenumständen, z. B. Temperatur. Man kann stets auf sie rechnen; man kann immer gewiss sein, wenn sie anders am rechten Platze angewandt wurden, auch die rechte erwartete Wirkung zu erzielen — was freilich erst eine genaue physiologische Prüfung voraussetzt.

Ein weiteres Erhebniss gegen die Anwendung der Heilquellen, das homöopathischerseits erhoben worden, betrifft die, dem homöopathischen Geiste widerstrebenden Quantitäten, die davon gewöhnlich verordnet und genommen werden müssen. Es ist dies ein Erhebniss, das, dem fortschreitenden Geiste der Wissenschaft sei es Dank, wohl schwerlich von Jemandem mehr ernstlich verfochten werden dürfte. Nicht die Quantität, die Qualität des Mittels ist die Axe der Sache, um die sich Alles bewegt. Wie gross oder wie gering ein Mittel geboten werden dürfe, das hängt von der Intensität ab, mit welcher es überhaupt den menschlichen Organismus angreift. Es ist bekannt, dass sehr bedeutende homöopathische Aerzte von einem Mittel mehre Tropfen Urtinktur dispensiren, indess andere dasselbe Mittel nur in hohen Verdünnungen darreichen — und beide heilen. Uebrigens ist es nicht zu bezweifeln, dass mit der genauern Prüfung und somit richtigern Anordnung der Heilwässer, das heisst mit der Anwendung des richtigen Mittels am richtigen Orte, auch ein viel eingeschränk-

terer Gebrauch derselben zur Erreichung des Heilzweckes hinlangen wird.

Um jedoch dahin zu gelangen, ist es vor allem Andern nöthig, sich eine genaue Kenntniss von der Einwirkung der verschiedenen Heilquellen auf den menschlichen Organismus zu verschaffen, eine Kenntniss, die eben nur durch Prüfungen zu erreichen ist und für die bis jetzt so wenig gethan worden!

Mögen diese Worte, geschrieben im Beginne des Sommers, einen oder den andern der Aerzte, deren Wirkungskreis an Heilquellen gebunden ist, zur Erweiterung der Kenntniss von der Wirkungsweise der einzelnen Wässer, in der Weise, wie es der treffliche Watzke in Wien (Oesterr. Zeitschrift für Homöopathie III, 3. S. 595—618), wie es Dr. Perutz erst jetzt mit Teplitz gethan (Dessau, bei Moritz Ratz), anregen, und ihr Zweck ist mehr als erfüllt!

XV.

Sendschreiben aus dem Elysium an die löbliche Redaktion der homöop. Vierteljahrschrift in Leipzig.

Wohlgeborne Herrn Redaktoren!

Wir lesen mit besonderem Interesse hier im Elysium Alles, was nur immer zur Homöopathie Bezug haben kann; mein Gott! auf der lieben Erde haben wir so viele Kämpfe für die Homöopathie überstanden, kein Wunder, dass es uns sehr interessirt, was aus unserm Schoosskinde werden wird. Zur Verständigung muss ich Ihnen, meine Herren, aber über meine Stellung hier im himmlischen Elysium einige Auskunft geben. Ich gehöre hier zwar zur Suite des seligen Herrn Hahnemann, bin aber nur als Famulus bei ihm aufgenommen worden. Anfangs hat mich das etwas geärgert, Andern nachgesetzt worden zu sein, da ich auf Erden lege artis zum Doktor der Medizin u. s. w. promovirt worden; allein hier schaut man auf keine Diplome; Mystiker, Geheimkrämer, Höchstpotenzirer, das sind hoffähige Personen.

Ich werde aber übrigens gut behandelt, besser als von meinen Kranken im irdischen Leben, und das genügt. Sie brauchen keinen Anstand zu nehmen, was ich hier schreibe, in ihre geschätzte Vierteljahrschrift aufzunehmen; es soll kein Aergerniss geben. Alle Zeitungen gehen durch meine Hand, bevor ich selbe im Salon auf den Tisch lege; ein Heft kann ich immer unterschlagen, und den Verlust auf die Eisen-

bahnen, auf einen tiefen Schneefall u. s. w. schieben. Nun aber zur Sache.

Wir feierten hierorts ebenfalls den 10. August; Hahnemann präsidirte. Du lieber Gott! Wie anders nimmt er sich hier aus, als zu Köthen im Jahre des Heils 183*. Die „aus der Nähe und Ferne Angekommenen“ werden Sie leicht vermuthen können, weil ihnen beim Absterben die Allgemeine immer eine Conduiten-Liste ausstellt, die meistentheils gut ausfällt. De mortuis nil nisi bene. Auf Dr. Franz werden Sie sich noch aus Ihren Kinderjahren erinnern. Er wartet noch immer geduldig auf die Wirkung der Silicea und Hepar calc.; es macht sich auch mit der Mastdarmfistel. Unlängst rieth ich ihm lauwarme Sitzbäder an, natürlich nur euthanasiae gratia atque propter munditiem. Er thut es, aber incognito.

Der arme Hornburg, hat der doch eine Freude gehabt; Prof. Vogt aus Giessen hat ihm den Gedächtnissfehler nachgesehen, und ihm durch Hahnemann endlich das Doktordiplom überreichen lassen. War aber auch ein Kapitalschnitzer beim Rigorosum nicht zu wissen, dass der Examinator, ein Prof. Vogt, eine Pharmakodynamik geschrieben, worin Sensibilität und Irritabilität auf einer Dukatenwage abgewogen.

Dr. Gross, dieser alte Haudegen der Homöopathie, ist mit Hahnemann vollkommen ausgesöhnt; er hat sein Wort gehalten, und das grosse Geheimniss mit ins Grab genommen. Hahnemann sieht es jetzt ein, dass man nicht Alles der Welt offenbaren, noch weniger so halsstarrig darauf dringen soll: „Macht's genau nach, — 6 Minuten reiben, 4 Minuten mit dem Spatel abkratzen,“ — dann wieder — „nur 10 Potenzirschläge,“ sonst wird Drosera ein Teufelsgift. Auch der Hader unter den homöop. Apothekern und Nichtapothekern macht uns viel Spass; haben uns auch genug chikanirt. Gebe Gott, dass nicht etwa Hering bei der Veröffentlichung seiner grossartigen Bearbeitung der Erden und Metalle u. s. w. mit dem Geheimnisse herausplatzt. Das wäre eine schöne Bescheerung.

Wir waren ungemein auf die Ankunft des Herrn Stabsarztes Dr. Marenzeller gespannt; die Wiener homöop. und allop. Koryphäen haben es mit apodiktischer Gewissheit hierher telegraphiren lassen. Der liebe Gott steht nicht um ihn, er lässt ihn lieber unten noch recht viel Gutes wirken. Der würde gern sein Geheimniss der Mittelkenntniss der ganzen Welt offenbaren, findet aber dazu den Trichter nicht. Obstupuimus omnes, intentique ora tenebamus, als wir erfuhren, per quot labores sich dieser greise Held den Armen des

Todes entwand. Man zweifelte schier an der Kallusbildung bei einem Rippenbruche, den das Heben im Bette durch einen Diener verursachte. Die der Fraktur entsprechende Stelle entzündete sich, brach auf, und entleerte eine ungeheure Menge Eiter (Empyem). Doch zur Heilung war keine Hoffnung, da die Wundränder eine dem Medullarsarkom ähnliche Masse ablagerten, und man jeden Augenblick die letze Stunde erwartete. Um die grässlichsten Schmerzen zu stillen, wurden Palliative von den renommirtesten Aerzten Wiens alter und neuer Schule vorgeschlagen. Allein Alles umsonst. Was thut Marenzeller nicht? Er legt Aqua vegeto-mineralis, Goullard'sches Wasser! auf, und die Schmerzen lindern sich, das konstatirte Medullar-Sarkom verliert sich, und der Kranke — besucht wie immer mit vielem Glücke seine Patienten. Papa Hahnemann wollte schon mit seinem „à l'ordre" herausplatzen, da er aber zufällig seinen Mecänas, Herzog von Köthen, erblickte, verblieb es nur bei einer kleinen Zurechtweisung. Ich kratzte mich hinter den Ohren und nahm mir vor, es Ihnen wenigstens zu melden. Man könnte es im Jahr'schen Kodex bei Medullar-Sarkom, art. plumbum, versteht sich, „nach einem Rippenbruche entstanden, bei 84jährigem Greise," mit zwei Ringeln, ja nicht mit einem, bei Leibe nicht, bei der 2ten und dann natürlich vermehrten Auflage nachtragen.

Jenichen, höchstseligen Andenkens, überragte die Gesellschaft mit seiner Athleten-Gestalt, und diesem „Riesenarme." Herr Gott! wie mögen die Medikamente in den acht Gläsern „geschliert," geächzt, gestöhnt haben. Braucht es doch einer Riesenkraft, um aus der Glaswand eines unverpfropften Fläschchens den vertrockneten Plumbum-Spiritus (familiaris?) — d. i. Geist, oder wie ihr es jetzt „Od" benennet, herauszureissen, herauszutreiben, und ihn dann weiter so durchzuschütteln und durchzuwalken, dass was Rechtes daraus wird. Er rückt auch hier nicht mit seinem Geheimnisse heraus, und soll sich gegen einen Kapuziner geäussert haben, dass Faust das Geheimniss der Goldmacherei auch mit in's Grab genommen habe, und wäre ihm darob nichts Absonderliches geschehen, wenn er sich nur nicht mit Buchdruckerschwärze besudelt hätte. Hat sich auch halb zu Tode gelacht, der Jenichen, über den schlauen Rentsch, wie er der ganzen Versammlung der homöop. Aerzte die Nase gedreht, um ihr zuletzt ganz bescheiden zu sagen: „Ich besitze des verstorbenen Riesen Papiere, aber das punctum saliens — ist nicht da." Thut nichts zur Sache; die Geschichte windet sich trotz dem wie eine Bratwurst durch mehre Blätter der Allgemeinen hindurch. — Uebrigens begreife ich nicht, wie mehre

Aerzte darüber am 8ten so in Harnisch gerathen konnten, die, so nur die 3te bis 30ste Verdünnung handhaben. „Nur vorwärts, auf gut's Wort.“ A propos! Hat denn der — ich hätte mich bald als Seliger vergessen — hat denn der Schwarze den Dr. Rummel geritten, die uneigennützige Aufopferung an Kraft des Jenichen als eine, — eh, nur heraus damit! — als eine Betrügerei sachte anzuklagen! Ihm, dem Bedauernswerthen, konnte man das Geheimniss nicht zulispeln, und littera scripta manet. — Ich habe mich zwar dieses wackern, ehrlichen Kollegen angenommen, wurde aber zur Ordnung gerufen.

Hahnemann hat übrigens eine kindische Freude gehabt, dass sich der Bericht über die diesjährige Saison diesmal wenigstens durch einen ganzen Band fortspinnen wird. Auf der andern Seite war aber seine Eigenliebe etwas gekränkt. Du Allmächtiger! sind das Heilungen! Er wollte die Krankheiten nur wegriechen, aber mit hübsch langem Abwarten; allein Jenichen bläst das Ding weg mit 1000 Opium, 2000 Calcar., 4000 Chanill. Es ist auch kränkend, bei meiner Seele. Hahnemann erklärte die Sache aber zu unserer vollen Zufriedenheit. Er meinte, die Potenzirungen könne man soweit treiben, als es Jemandem seine freie Musse gestattet. Sie wären wie ein Telegraph, man kann den Draht verlängern, soweit es beliebt; nur dürfte man diejenigen nicht jetzt verketzern, die sich einer 13 Meilen langen Drahtlinie bedienen, um von Leipzig nach Dresden zu telegraphiren, eben deshalb, weil sie nicht zu dem Behufe eine Telegraphenlinie um die ganze Erde ziehen, 13 : 5400 Meilen = 12 Verd. : 4000 Chamill.

Nr. 12 der Allgemeinen gab auch eine sehr interessante Gelegenheit zur Diskussion über die staunenswerthen Heilungen.

1. Ein grüner, wie faule Eier stinkender Schleimdurchfall bei einem Säuglinge. Heilung in 24 Stunden, Chamom. 4000. Gleich war der Hader fertig. Hornburg, wie bekannt, in den Symptomen sehr bewandert, konnte in der R. A. M., „wie faule Eier stinkend,“ nicht finden, Trinks führt es auch nicht an, allein Jenichen wies auf Jahr, wo es freilich irrthümlich mit einem Sternchen bezeichnet steht, und kaum ein Ringelchen verdient.

Wenn man bedenkt, dass zu einer derartigen Diarrhöe „Hyperämie des Gehirns und der Gehirnhäute, Anämie der Lungen und Leber und ein viscider Anflug der serösen Häute als eigenthümlicher anatomischer Befund zukomme, wozu auch die theerartig eingedickte, viscide Blutmasse, der viscide, schleimig zähe, farblose oder grünlich- oder gelbgefärbte, oft mit braunen, schwarzen Flecken gemischte, von der unterliegenden Schleimhaut kaum zu scheidende Ueberzug des Magens,

in geringerem Maasse der Mundhöhle, des Oesophagus, oft auch des Darmkanals, welcher gewöhnlich einen dünnflüssigen, gelb- oder grüngefärbten Inhalt fasst, und die Trockenheit und Derbheit des Unterhaut-, Zell- und Fettgewebes zu rechnen sind," — so ist man wahrhaftig um sein Bischen Menschenverstand besorgt, alles das, wenn auch auf ein Minimum reduzirt, in 24 Stunden heilen zu wollen. Ich für meinen Theil brauchte bei Chamom., Arsenic., Magnes., Mercur., Sulfur. ac. u. s. w., je nach den Symptomen und Komplikationen — wenigstens 14 Tage zur Heilung. Ich war aber auch ein schlichter Homöopath, und muss hier vom A B C anfangen, d. i. famuliren.

2. Hepar 1600 heilt einen mehre Wochen anhaltenden säuerlich riechenden Durchfall in 12 Stunden. Wär' hier Kölnisch-Wasser nicht verboten, ich röche daran, um nicht schwindelnd zu werden. — Ein Ohrausfluss aus dem äussern Gehörgange kann schon in 5 Tagen mitunter von selbst vergehen, wenn er mehre Wochen schon früher bestanden.

3. Kali carbonicum 1600 lässt Schneidezähne hervorschiessen, wie Pilze über die Nacht. Da ich nicht alsogleich die Indikationen für Kali finden konnte, erklärte ich mir die Sache beiläufig folgendermaassen: In einem von den 8 Verdünnungs-Gläsern ist etwas Calcarea eingetrocknet, oder haftete wie ein Amalgam am Fläschchen, worauf obiges Kali darin potenzirt, und so ein Odkörper hergestellt wurde, der bald mit dem gen. SPol wirkte, je nachdem er zur Krankheit als gen. SPol oder gen. NPol stand. (vid. Reichenbach.)

4. Ein ähnlicher Fall wurde durch Calcar. 2000 aber sogleich gehoben. Sind da die Schneidezähne wirklich augenblicklich hervorgesprungen? Uebrigens hat Jenichen eine originelle Ansicht über die Wirkung der Höchstpotenzen. Die 1ste bie 30ste Potenz gleiche einer Kugel, man muss genau zielen, um das Schwarze zu treffen, die Höchstpotenzen sind Ladungen mit dem feinsten Vogeldunste; ein solcher Schuss zerstreut sich mit der Peripherie, und so sei es leichter, das Zentrum zu streifen, wenn man auch nicht regelrecht gezielt hätte.

5. An der Wahrheit dieses Exempels zweifle ich nicht. Ist mir auch einmal gelungen, das Schreien, Unartigsein und die Schlaflosigkeit eines säugenden Taugenichts augenblicklich zu heben; und doch dauerte die Komödie mehre Tage. Nur war das Mittel nicht so hoch potenzirt. Die potenzirten halfen nichts. Um das Kind zu untersuchen, liess ich es aufwickeln, und da ich nichts fand, als kleine scheinbare Floh- oder Wanzenstiche, untersuchte ich das Bettchen, worin es eingewickelt war, und fand darin eine grosse Stecknadel.

6. Die Wahl des Mittels war recht gut, v. S. 414, vom Dr. Schréter. — Dass ich nicht vergesse, Ihnen die Bemerkung zu machen, wie es Hahnemann ungern sah, dass Herr Dr. Schréter gerade bei dieser Feierlichkeit aus altbackener Semmelkur eines Bauern so ein Wesen machte; das hätte sich besser im Rosenthal oder wo immer anders ausgenommen. Man muss doch das Dekorum nicht so leicht aus den Augen fallen lassen; zum grössten Glück kam die improvisirte Kanonade dazwischen, und die Sitzung musste auf Antrag des Herrn Dr. Schneider, wenn ich nicht irre, aufgehoben werden. Hat keine Kurage, der Mann da. — Aber über ein Räthsel müssen Sie mir nächstens Auskunft ertheilen. Schréter ermahnte immer zur Geduld, d. i. Abwarten, langes Abwarten der Wirkung eines Mittels. Diese Polen müssen doch ein wahrhaft geduldiges Volk sein, was das Abwarten anbelangt. — Wir sind zu unserer Zeit zu den Kranken geholt worden, wenn ihnen eben die Geduld des Wartens riss, und mussten uns beeilen, den Faden wieder anzuleimen, sonst riss er bald zum zweiten Male. — Vergessen's nicht, bitte.

10. Keuchhusten seit 5 Wochen, Fieber, Halbschlummer, grosse Angst vor dem Anfalle, Schnappen nach Luft. Acon. 1 — Hepar 3 — Bryon. 2 — Droser. 1 Tausend. Heilung in 48 Stunden, der zurückgebliebene nächtliche Husten durch Pulsatill. 16 Tausend gehoben. Hier mag eine Null zu viel stehen, also 1600; oder aber bedeutet 16000 etwas ganz Anderes, als die Zahl ausdrückt? Man sollte es fast vermuthen. Und

11. Keuchhusten, bei den Anfällen Erstickungsgefahr. Cina 1000 verhütete jeden weitern Anfall. — Jetzt war es aus mit der Geduld Háhnemann's, er runzelte die Stirn, wie Zeus, und donnerte Jenichen an: Herr Stallmeister! Warum haben Sie nicht dergleichen Olla potrida vor ihrem Exil verbrannt, und so verhindert, dass sie nicht in unvorsichtige Hände gerathen? Gelt, Sie haben ihre Kranken natürlich auch nicht gesehen, und sie nur durch's Fenster behandelt. Ich bedaure sehr, dass es mir in Köthen und anderswo auch so erging; daher der Unsinn mit der Drosera, den ich in die Welt geschleudert. Ich wollte aber dennoch die Wirkung durch 9 Tage abgewartet haben; Sie dagegen schicken die Mittel wie auf der Post alle 8 Stunden nach. Eine solche Heilung ist ja eine reine Unmöglichkeit, und so betrügen Betrogene andere ehrliche Leute. Famulus! Reichen Sie dem Jenichen dort die pathologische Anatomie, er soll uns den Artikel „Keuchhusten" vorlesen. Ich muss Ihnen, meine Herrn, aufrichtig bekennen, dass ich mich hier mit der Lektüre der pathologischen Anatomie gern befasse, um so mehr, als un-

sere jetzigen Leiber zur Prüfung der Arzneien gänzlich untauglich sind.

Jenichen liest: „Verfolgt man beim Keuchhusten, bezüglich der pathologischen Anatomie, denselben Weg, den man bei jeder andern Krankheit zur Ermittlung ihres Substrates und der wahrnehmbaren Veränderungen eingeschlagen hat, nämlich den, dass man die, in jedem einzelnen Falle einer Krankheit konstant und immer beobachteten pathologisch-anatomischen Veränderungen als die derselben Krankheit in einem bestimmten Organe pathognomonisch zukommenden betrachtet, dass man ferner durch und auf dieselben die Ansicht über die Krankheit, ihre Entstehung, Entwicklung und ihre Ausgänge, mit einem Worte den pathogenetischen Charakter basirt; dann trifft man auch im Keuchhusten bei genauer Untersuchung auf solche pathognomonische, von keiner Komplikation und Kombination abhängige Veränderungen, und kann nicht umhin, denselben als eine Krankheit der Schleimhaut der Luftwege mit gleichzeitigem Ergriffensein der feinsten Verzweigungen der Bronchien und der Lungenbläschen, mithin als einen höchst intensiven Katarrh, anzusehen.“

„Untersucht man die Bronchialverzweigungen bei an Keuchhusten oder seinen Komplikationen verstorbenen Kindern, und zwar gerade in jenen Partien der Lunge, in welchen man die Komplikationen entdeckt, als da sind: Infarktus, rothe und graue Hepatisation u. s. w.; so findet man in der Nähe oder Mitte dieser sekundären Alienation und nach verschiedenen Richtungen derselben hin eine Anfüllung der Zellen und der feinern Bronchial-Verästelungen mit Schleim, welcher in einzelnen Fällen verdichtet, graulich, in andern gelblich, förmlich körnig sich darstellt, und die Zellen- und Bronchial-Verzweigungen einer solchen Lungenpartie ausfüllend oft dieselben so verschliesst, dass einige Kraft nothwendig wird, ihn aus seinem Herde herauszudrücken; manchmal ist dieser Schleim eiterartig und gegen die grösseren Bronchial-Verzweigungen zu schaumig.“

„In jenen Fällen, wo rothe Hepatisation in der Umgebung vorhanden ist, zeigt sich die Schleimhaut in der Mitte dieser vorhandenen Bronchial-Verzweigungen und Zellen geröthet, angewulstet, der Schleim dicht, körnig, grau oder gelb und bisweilen selbst blutig gefärbt.“

„In den Fällen, wo sich graue Hepatisation oder verdichtetes Lungengewebe mit dem Charakter der Anämie vorfindet, ist die Schleimhaut blass, der Schleim bald dichter, bald flüssiger, meistens eiterartig; in der nächsten Umgebung solcher

mit Schleim überfüllten Zellen sieht man einzelne Bronchial-Verzweigungen erweitert, zuweilen Emphysem der angrenzenden Lungenpartie."

„Da, wo Infarktus sich zeigt, ist die Schleimhaut geröthet, der Schleim blutig gefärbt und in der Regel keine Erweiterung der Bronchial-Verzweigungen vorhanden. Diese Veränderung der Schleimhaut der Bronchial-Verzweigungen fehlt in keinem Falle. Sie nimmt grösstentheils die untere Partie eines oder des andern Lungenlappens ein, ist gegen die äussere Oberfläche der Lunge fast stets unter und um die Wurzel der Lunge herum, häufig in beiden und selbst an mehren Stellen oder an unterhalb der Bifurkation der Bronchien gelegenen Orten vorhanden, und zwar mehr oder weniger im Verhältnisse zur Heftigkeit des Keuchhustens und der bei ihm eingetretenen Komplikation verbreitet. In solchen Fällen findet sich die Veränderung der feinen Bronchial-Verzweigungen an verschiedenen Stellen gegen die Aussenfläche der Lunge zu, um die Lungenwurzel herum und in den untern Portionen der Lungen vorherrschend gruppenweise gelagert. Meistens erkennt man die auf solche Art veränderte Portion der Lunge schon beim Befühlen und durch das äussere Ansehen. Sie ist entweder dunkler gefärbt, oder blass marmorirt, erscheint von aussen wie kleinhügelig, und fühlt sich nach Maassgabe der Komplikation selbst mehr oder weniger fest und wie knotig an, so dass der untersuchende Finger zwischen dem durch die Komplikation veränderten Gewebe wie über kleine Knötchen fährt. Schneidet man eine solche Partie der Lunge ein, so tritt entweder von selbst, wie bei der rothen oder grauen Hepatisation als Komplikation, der oben beschriebene Schleim in Klümpchen hervor, oder es tritt auf das Drücken des Gewebes eine ganze Masse solcher Klümpchen aus den verstopft gewesenen feinsten Bronchial-Verzweigungen an der Schnittfläche hervor. Selbst in jenen Fällen, in welchen Tuberkulose oder Oedem der Lungen als Ausgangskomplikation vorhanden ist, fehlt diese Erscheinung nicht. Inmitten oder zwischen den tuberkulös infiltrirten Stellen quillt nämlich auf der Schnittfläche stets eine mehr oder weniger grosse Anzahl der eben beschriebenen Schleimklümpchen in Form kleiner, bald hanfkorngrosser, bald linsengrosser Schleimhügelchen über das Niveau des verdichteten Gewebes hervor, welche nach ihrer Entfernung die oft erweiterten Lumina der durchschnittenen Bronchial-Verzweigungen sehen lassen."

„Legt man also, von einer in obiger Art beschriebenen, veränderten Stelle der Lunge ausgehend, insoweit es möglich ist, die Bronchien bis zu den kleinen Verzweigungen bloss,

so stellt sich folgendes Bild dar. Einzelne der untersten Lungenbläschen sind mit Schleim gleichsam verstopft, viele andere loser mit Schleim erfüllt, die Schleimhaut ist dichter, wulstig, manchmal geröthet; die Bronchial-Verzweigungen sind in ihrem weiteren Verlaufe hier und da erweitert, mit dünnerem, manchmal schaumigem Schleime erfüllt; an den Rändern der affizirten Lungenlappen findet sich bisweilen partielles Emphysem, die Schleimhaut der grösseren Bronchien entweder noch in Reaktionsröthe, oder, wenn auch blass, doch angewulstet. Um die mit Schleim angefüllten, hier und da verstopften, mitunter erweiterten Bronchial-Verzweigungen ist das Lungengewebe meistens verdichtet, lobulär, roth und grau hepatisirt oder tuberkulös, die obern Lappen der Lungen sind manchmal ödematös. In Fällen von Keuchhusten bei Kranken, die als Folge von Marasmus anämisch geworden, findet man die Umgebung der affizirten Stellen dennoch verdichtet, obwohl blutleer, bei Komplikation mit gleichzeitigem, oder nachfolgendem Hydrops sekundär ödematös. Nicht selten entwickelt sich bei kräftigen Subjekten an den Stellen der affizirten Lungen partielle Pleuritis costalis."

„In Fällen ausgebildeter Lungenblennorrhöe, wie sie manchmal nach Keuchhusten fortbesteht, ist die Lungenschleimhaut an den meisten Stellen angewulstet, die Follikeln sind geschwollen, ja an einzelnen Stellen sogar herausgefallen, das Lungengewebe ist hie und da atrophisch; doch besteht eine solche Lungenblennorrhöe gewöhnlich nicht allein, sondern in Verbindung mit Oedem, und die Lungen sind stellenweise tuberkulös. Bei einer derartigen Blennorrhöe ist nebenbei Bronchial-Erweiterung und Pleuritis und manchmal Emphysem vorhanden. Die Hepatisation kommt nie im grossen Umfange vor, sondern immer nur auf einige oder mehre Lobuli beschränkt, zuweilen ist sie dyskrasisch und stellt sich dann bei näherer Untersuchung als tuberkulös heraus. Sehr selten ist das die Affektion der Bronchial-Verzweigungen umgebende Gewebe blutig infiltrirt."

„Aus diesen sich als konstant herausstellenden Erscheinungen lässt sich sowohl das Bild, als auch die Erscheinungen im Verlaufe des Keuchhustens genügend erklären."

Nun entstand eine lange Pause, da Niemand eine Ahnung von den bedeutenden pathologischen Veränderungen in der Lunge beim Keuchhusten zu haben schien, um somehr, als man sich von der Idee einer Neurose nicht trennen kann, obgleich die homöop. Mittel längst das Gegentheil bewiesen haben.

„Nun, was sagen Sie dazu?" frug Hahnemann. —

„Gar nichts, erwiederte Jenichen; denn ich verstehe von der ganzen Geschichte nicht ein Wort, und mein sauberer Testaments-Exekutor scheint mir auch in der Materia nicht extra zugeritten zu sein, sonst hätte er den Unsinn eher unterschlagen, als veröffentlicht."

Darauf machte Hahnemann die anweseude Versammlung auf die Komplikationen und Nachkrankheiten des Keuchhustens aufmerksam, wie selbe der Häufigkeit nach vorzukommen pflegen.

1. Lobuläre Pneumonie. Sie ist eine beinahe stetige Begleiterin in der Umgebung der verstopften feinsten Bronchial-Verzweigungen, wenn auch nicht im grossen Umfange, so doch wenigstens in einigen Läppchen.

2. Bronchitis. Sie fehlt selten; bei weiter Verbreitung tödtet sie ebenso wie die Pneumonie, rasch und sicher.

3. Emphysem. Seine Entstehung wird dadurch erklärt, dass gerade die durch eine einzige, lange, pfeifende Einathmung eingebrachte Luft durch die stossweisen, kurzen und abgebrochenen Ausathmungen nicht vollkommen entleert, mit hin auch die mechanische Ursache der Entstehung des Emphysems von dieser Seite her erklärt wird, während die Verstopfung einzelner Bronchial-Verzweigungen und die dadurch bald entstehende Verdichtung des umliegenden Gewebes, sowie die heftigen Anstrengungen der ganzen Brust während der einzelnen Anfälle die übrigen Erklärungsgründe abgeben. Das Emphysem ist gewöhnlich auf einzelne Partien beschränkt.

4. Lungen-Oedem. Es findet im behinderten Kreislaufe durch die Lunge seine Entstehungs- und Erklärungsursachen. Es ist meistens auf die obern Lappen beschränkt und kommt gewöhnlich mit Oedem des Gesichtes und der Extremitäten vor.

5. Krampf der Glottis oder Oedema glottidis. Tritt gleichzeitig mit diesem Lungenödem oder in Verbindung mit Bronchektasie, namentlich aber mit bedeutenden Veränderungen auf der Schleimhaut der Bronchien auf, jedoch sehr selten und nur bei einer während oder nach dem Keuchhusten eingetretenen Tuberkulose öfter.

6. Konvulsionen. Sie sind stets die Folgen vom Gehirndrucke, entweder vermöge heftiger Kongestion oder Meningitis tuberculosa mit und ohne serösen Erguss in die Hirnkammern, oder der Apoplexie.

7. Apoplexie. Nur auf der Höhe des Keuchhustens plötzlich während des Anfalles unter heftigen Konvulsionen.

8. Blutungen aus verschiedenen Organen. Sie entstehen immer nur aus partieller Hyperämie der Lunge in Folge eingeleiteter Stase, oder, wie dies häufig beim Nasen-

bluten der Fall ist, als Folge der allzuheftigen Erschütterung während der einzelnen Anfälle bei zarten, tuberkulös konstituirten Personen.

9. Tuberkulose. Nicht selten in Verbindung mit Meningitis tuberculosa und konsekutivem Hydrozephalus.

Diese angeführten Komplikationen sprechen wohl deutlich für die Natur des Keuchhustens; man würde sie schwerlich bei einer Neurose des Athmungsapparates suchen.

10. Anasarka. Nur bei hydrämischen Individuen und bei schon vorhandener Disposition.

11. Pleuritis. Nur in Verbindung mit weit verbreiteter Pneumonie, dann nur partiell und mehr als adhäsive Entzündung.

12. Kroup. Selten; dann aber als Folge einer Weiterverbreitung der entzündlichen Affektion auf die Schleimhaut des Kehlkopfes.

13. Exantheme. Masern gehen dem Keuchhusten häufig als Vorboten voraus, oder begleiten denselben. Das gleichzeitige Vorhandensein beider Epidemien ist bekannt.

14. Erweiterung des Herzens. Folge der Undurchdringlichkeit des Lungengewebes und dadurch behinderten Kreislaufes durch die Lunge und das Herz.

15. Kropf, als sogenannter Blähhals, oder bei skrofulösen Subjekten als lymphatischer Kropf.

16. Marasmus. Durch die lange Dauer des Keuchhustens, und daher mannigfache Blutanomalien, behinderte Ernährung und Anbildung und endlich Auszehrung. Nicht weniger durch Lungen-Blennorrhöe. —

Ich bedaure wahrhaftig, einstens gegen die Medizin als Wissenschaft ein Anathema geschleudert zu haben, damals galt es mehr der Humoralpathologie; die Ansichten der Erregungstheorie hab ich ja selbst zum Theil getheilt. Anders verhält es sich freilich mit der pathologischen Anatomie, die uns Krankheitssymptome nach innen aufschliesst, von denen wir früher gar keine Ahnung hatten. Sollte es einmal so weit kommen, dass uns diese nach innen gekehrte Seite der Arzneiwirkung bekannt sein wird, woran gar nicht zu zweifeln, so hat die Homöopathie ihre schöne Aufgabe gelöst. Bis dahin bleibt freilich nichts Anderes übrig, als sich meist an die subtilen subjektiven Symptome des Kranken zu halten, die wir durch Fragen erhalten; jene anatomischen lassen sich im Leben durch Auskultation und Perkussion, oder an der Leiche vermittelst des Messers ergründen. — Daher auch die Nothwendigkeit einer vollkommenen Kenntniss aller medizinischen Fachwissenschaften, wobei natürlich die R. A. M. erst den Schlussstein bildet. Unkenntniss der ersteren bildet einen Pfu-

scher, Unkenntniss der letzteren einen gelehrten Beobachter, d. i. für den Kranken einen unnützen Zuschauer. —

No. 13. Hier liess sich keine Diagnose stellen, und eben so wenig die Wahl der Arnika billigen; hat doch hier Belladonna und Ignatia nichts gewirkt; Chamille that's, aber 200. Natürlich hätte Chamille 400 den dickbäuchigen Jungen zu sehr hergenommen. Warum Veratr. gegen den Kniekehlenschmerz (wie?) gewählt worden, bleibt ein Räthsel; war er eine Folge der vorausgegangenen gymnastischen Uebungen, so konnte er wohl in 8 Tagen von selbst vergehen. — Welche Ursache lag dem dicken Bauche zu Grunde, dass gerade Caustic. gewählt worden? Skrofulose, Kothanhäufung, Blähungserzeugung, Exsudate, Hydropsie, oder Fettsucht? Das sind Krankheitsbilder nicht von einem Maler, sondern von einem Anstreicher dahingekleckst.

14. Welche Beweiskraft ein Nervenfieber, das bereits 3 Wochen gedauert, für die Hochpotenzen haben kann, konnte nicht begriffen werden. Die vierte Woche pflegt zu heilen oder zu begraben.

19. Ein 4 Monate bestandener grauer Staar muss der Silicea 6000 in 8 Tagen weichen! „Die Blinden sehen, die Tauben hören u. s. w.," ein Beweis, dass nichts unter der Sonne neu ist.

24. bis 27. Stuhlverstopfung, die uns armen Sterblichen so viel zu schaffen machte, wird in 1 oder 2 Tagen gehoben! Nur einmal versagt Sulphur in der Höchstpotenz; aber 200 that's. — Wo fangen denn die Höchstpotenzen, wo die Hochpotenzen an? — Was sind unsere 1—30 Verdünnungen? = Zöpfe.

28. Platt gedrückter Koth. Veratr. 300. „Breitgedrückter, bandartiger kommt bei Verengerungen, krampfhaften Zusammenschnürungen, Geschwülsten, Szirrhus des Mastdarms, Hämorrhoidalknoten, Afterverengerung, Hypertrophie des Afterschliessmuskels vor." vid. Küttner. Was konnte da zu Grunde liegen? Man hätte es mit dem Finger ergründen sollen, und eingesehen, dass es vielleicht ein Krampf des Schliessmuskels gewesen, was aber ebenfalls ohne eine organische Veränderung nicht so leicht denkbar ist. — Es war ein Schmunzeln des A**. — Zum Uebermaass hat Veratr. nicht einmal dieses Symptom. S. (205) von Stapf: „Stuhlgang, dessen erster Theil dick geformt, der folgende aber in dünn gezogenen Striemen abgeht," — weiter keine Beschwerde dabei, was oft der Fall ist, wenn der zuletzt abgegangene Stuhl etwas weicher ist.

29. Ein neckischer Fall. Sulphur 6000 leistet viel; aber gewisse herumspringende Schmerzen trotzen einem Dutzend Mittel, und nützen nichts, bis endlich Sulphur 2000 (welch massive Gabe!) die Heilung zu Stande bringt.

30. Madenwürmer. Magnes. carb. 200. Wozu die Un-

75. Fussgeschwulst, seit 12 Jahren jeden Abend nach Gehen erscheinend, (weibliches oder männliches Individuum?) heilt Phosphor 2400 binnen 4 Tagen. Ein Jahr zuvor hatte Phosphor 300 nichts ausgerichtet, sondern das Individuum musste noch ein ganzes Jahr herumzappeln, bis es sich in die rechte Potenz eingegangen. Abgesehen von dem S. des Phosph.: „Fussgeschwulst nach Gehen," welches ebensogut dem Gehen, vielleicht noch eher als dem Phosphor, zugeschrieben werden kann, so fragt es sich nun, welche Basis liegt der Homöopathie zu Grunde? Ist es die richtige Wahl des Mittels, oder die richtige Verdünnung, will ich sagen, Potenz? 300 thut's nicht, wohl aber 2400. In welches Labyrinth lässt man sich da hineinziehen!

Doch Ende gut, Alles gut; Nro. 76 entschädigt für Alles. Eine Fractura femoris dicht über dem Kniegelenke heilte binnen 24 Tagen durch Symphyt. 200. — Nun war des Staunens kein Ende. Man bewunderte nicht nur Jenichen's grosses angebornes, heilkünstlerisches Talent, seine ungemeine Mittelkenntniss, sondern auch seine chirurgischen Kenntnisse, um so mehr, als unter den anwesenden Doktoren kein praktischer Chirurg zugegen war. Allein Jenichen war diesmal edel genug, zu bekennen, weder den Beinbruch erkannt, noch dem Mittel eine Heilung zugeschrieben zu haben, was ja das angehängte Fragzeichen genug bezeugt.

Wegen No. 78, d. i. dass er selbst seit einigen Jahren wegen eines heftigen Schmerzes im Gaumen nicht singen konnte, und durch Phosphor 800 binnen 2 Tagen davon befreit war, wurde ihm früher Beileid bezeugt, dann aber gratulirt, und er zugleich, um seine Stimme zu hören, aufgefordert, ein „O, Meister, dich loben wir," anzustimmen, was er zum allgemeinen Entzücken auch that.

Hahnemann war ungemein befriedigt, dass sich der Bericht über die diesjährige Saison durch den ganzen Band d. a. h. Z. hinzog, und ebenso durch die schmeichelhafte Apologie der sogenannten hom. Laien-Doktoren, da er weiland dieselben Grundsätze aufstellte, obgleich er ein durchaus wissenschaftlich gebildeter Arzt war.

Es ist demnach nothwendig, um ein Homöopath zu sein:

1. dass man befreit ist von wissenschaftlichen Vorurtheilen — also keine Anatomie, Physiologie, allgemeine und spezielle Pathologie, pathologische Anatomie, Auskultation, Perkussion, ja kein Spitalbesuch, — kurz man darf das Objekt seiner Behandlung ja nicht genau kennen;

2. dass man nur und immer nur die R. A. M. studirt, d. i. die Symptome genau deckt (obgleich auch dieses bei Höchstpotenzen nicht immer nothwendig ist); ob man die pathogno-

monischen, die konsensuellen, die rein zufälligen Symptome dabei besonders zu berücksichtigen hat, das wissen die fachwissenschaftlichen Doktoren nicht. — Hat man die 1231 Symptome von Arsenik, die 1655 von Sepia, 1193 der Silicea, 1969 Sulphur (Schade um die 31 fehlenden, wären gerade 2000; vielleicht wird man diese ex praxi nachholen, z. B. übelriechender Tripperausfluss,⁰ Erektionen,⁰ angeschwollene Harnröhre,⁰) — 1631 S. von Calcar. u. s. w., besonders dem Alphabet nach gut einregistrirt, so ist man ein Homöopath par excellence, frei von allen Vorurtheilen — wenn man auch dann zufällig veranlasst wird, „aus den medizinischen Wissenschaften das Nothdürftigste nachzuholen." — Und

3. dass man nur einen Leitstern habe, nämlich die Lehren unsers Meisters, aber sie treu befolge.

Koroll. Diese mit praktischer Tüchtigkeit ausgerüsteten und mit einem ursprünglichen Talent begabten Autodidakten als Kollegen und ebenbürtige Streiter zu begrüssen, ist Pflicht und Schuldigkeit eines jeden fachwissenschaftlichen Homöopathen. — (Ist das wirklich Ernst oder nur Ironie?)

Ich muss in Wahrheit bekennen, dass selbst Wilh. Gross, der auch manchmal im irdischen Leben in dieses Horn stiess, über diese Apologie ungehalten war, da er — ein fachwissenschaftlicher Arzt — recht gut einsieht, dass vom Leisten, Messtisch, Pferdestall oder Postbüreau kein so leichter Sprung in Hygeens Tempel stattfindet.

Nun fällt mir aber eben etwas recht Erspriessliches für die wahre Förderung der Homöopathie ein. Warum sollen vorurtheilsfreie Erfahrungen mit den gewöhnlichen der bornirten Aerzte gemengt werden? Das Mittel wäre einfach! Man gründe ein Journal de la soc. Jenichenienne, und wähle zu Redaktoren echt vorurtheilsfreie Männer, und die Sache ist abgethan.

Nun noch eine Bitte an Sie, meine hochgeschätzten Herrn Redaktoren!

Wenn Sie erlaubten, könnten wir auf diesen Gegenstand so oft zu sprechen kommen, als solche Perlen für die Wissenschaft die allg. h. Z. uns aufzutischen für gut findet; für diesmal aber genug. Mein Kopf verursacht mir heute rasende Schmerzen trotz alles Riechens an Symphytum u. s. w.; denn seit dem unglücklichen Pferdesturz in Holstein ist meine Hirnschale noch nicht zusammengeleimt, nur kalte Umschläge, wozu ich meistentheils die Manuskripte der Hygea ververwende, lindern am besten meine Beschwerden. Grüssen Sie Alle, die sich an die Hygea erinnern und ihr ein baldiges Auferstehen wünschen.

Elysium, im Februar.

Nachschrift der Redaktion.

Die elysäische Form dieses Aufsatzes zwang auch uns einmal unsre Verfassung zu verletzen und einen namenlosen Staatsstreich zu verüben. Wir sind zwar nicht so eingebildet, uns deshalb für die „Retter der Gesellschaft" zu halten, werden aber doch so lange die Vertretung dieser That übernehmen, bis unsre lesende Nation, der wir das allgemeine Stimmrecht garantiren, ihr Votum abgegeben haben wird. Entscheidet dieses gegen uns, so treten wir gern zurück, und der uns bekannte Verfasser wird keinen Augenblick zögern, offen für seine Sache einzustehen.

Wir haben stets unsern ausgesprochnen Grundsätzen gemäss gewisse Streitpunkte, die unsrer Ueberzeugung nach das Wesen der Homöopathie nicht berühren, streng vermieden, namentlich jede Veranlassung zur Erneuerung eines unerquicklichen Streites über die „Hochpotenzen" absichtlich, trotz mancher nicht eben rücksichtsvollen Provokation, entfernt gehalten. Selbst als Rentsch mit ehrenwerther Offenheit den Schleier lüftete und es immer wahrscheinlicher wurde, dass Keiner von den vermeintlich Eingeweihten das Jenichen'sche „Naturgeheimniss" kannte, haben wir mit einer Mässigung, die wir aus der Geschichte der Homöopathie zu erlernen wahrlich wenig Gelegenheit gehabt haben, gleiches Stillschweigen gewahrt. Auch jetzt noch finden wir nicht die geringste Veranlassung, unser Verfahren zu ändern. Wie sollten wir auch gegen diese sogen. Hochpotenzen uns ereifern, die so gutmüthiger Natur sind, dass sich die 6. Potenz nach so und so vielen Schüttelschlägen zur 800 umtaufen lasst, und die verduftete 29. mir nichts dir nichts die 6000. Stufe erklimmt? Wer verbürgt uns, dass die 200. Potenz etwas andres als die 6. oder 30. war?

Hoffentlich wird auch Niemand so kurzsichtig sein, anzunehmen, der pseudonyme Epistelschreiber aus Elysium schwinge seine Geissel, wie er es bei Lebzeiten zuweilen gethan, allein gegen die geduldigen Schüttelprodukte. Nein, im Himmel wird man weiser. Nicht jene unschuldigen Hochpotenzen trifft seine Satyre, wohl aber die Hochpotenzler, welche jene mit einer solchen Anmaassung und Exklusivität über Alles erheben, als wenn nur durch sie das wahre Heil und die ächte Homöopathie gefunden worden sei; überhaupt aber trifft sie Alle, welche die reine, nüchterne Beobachtung, wie sie Hahnemann lehrte und anwendete, zur kopflosen, blinden Einbildung herunterbringen, welche gesunden Sinn und Wissenschaft verschmähen, um leichter vermeintliche Wunder zu verrichten, deren Ignoranz endlich nur an ihrer eignen Intoleranz und Arroganz, mit der sie Alle verketzern, die ihnen nicht blindlings vertrauen, einen Maassstab findet. Alle diese, mögen sie nun die höchsten oder niedrigsten Potenzen bei ihrem Treiben benutzen, sind schonungslos, aber nicht unverdient, getroffen; denn sie bringen nur Unheil und Schande, treten unsre reine Wissenschaft in den Koth und geben sie einseitigen Laien und schwindlerischen Charlatanen und Wunderthätern Preis. Wenn wir Diesen mit aller Kraft und Energie entgegentreten, so sind wir doch fortwährend jener bei Gründung unsrer Vierteljahrschrift offen ausgesprochnen friedliebenden Grundsätze eingedenk; hier handelt es sich aber keineswegs um wissenschaftliche Streitpunkte und Differenzen, die unbeschadet unsrer Wissenschaft ungelöst neben einander bestehen können und deren Berechtigung und freie Entwicklung wir stets anerkennen und vertreten werden, sondern um die Existenz der Homöopathie selbst, die durch solches Unwesen gefährdet wird. Diesen gegenüber noch länger zu schweigen, wäre wahrlich unverantwortliche Schwäche und Feigheit.

XVI.

Carduus Mariae.

Von

Dr. Rell in Halle,

Synonyma.

Silybum (Diosk., Vaill., Plin.), Card. marianus, C. leucographus, Leucacantha. Sil. marianum. Spina alba, Card. albus et chamaeleon, Card. lacteus. Mariendistel, Frauendistel, Milchdistel, buntblättrige Meerdistel, spitzige Distel, Morgendistel, Froschdistel, Stechkerndistel, Silberdistel, weisse Wegdistel, Rehdistel, Forchdistel, Wehedistel, Viehdistel, Stechkörner, Stechkraut, Froschkraut. Französisch: Chardon de nôtre Dame, Chardon argentin, Atichault sauvage. Italienisch: Scardaccio del latte, Scard. bianco. Böhmisch: Ostropes. Polnisch: Ostropest. Englisch: our lady thistel. Holländisch: Sempertine-urt, Huidplettret Tidtzel.

Systema.

Monocotyledoneae Synanthereae. Syngenesia Polygamiae aequales. XIX. 1. L.

Phythographia.

Wurzel senkrecht, stark, meist einfach, mit wenig Fasern. Stengel 3—6 Fuss hoch, steif aufrecht, Stiel rund, gerippt, spinngewebig-flockig, von der Mitte an ästig. Blätter länglich, an der Basis herzförmig — oder spiessförmig — umfassend, die sehr grossen Wurzelblätter rosettig ausgebreitet, fast in einen Blattstiel verschmälert, buchtig - fiederspaltig, dornig - gezähnt, die obern nur buchtig, die untern ganz, mehr oder weniger zusammengelegt und zurückgebogen, alle kahl, glatt, fast spiegelnd, grün, nach dem Verlaufe der Adern mit breiten weissen Streifen bemalt. Körbchen gross; Hüllblätter ei-rundlich blattartig, am Rande dicht mit kurzen Dornen besetzt, ihre dorni-

gen, steifen, horizontal abstehenden Fortsätze 9—15 Linien lang, nierenförmig; die innersten länglich, trockenhäutig, ganzrandig, dornig zugespitzt. Blüthen purpurröthlich oder weiss. Akenen schief-länglich, 2 Linien lang, nach oben etwas breiter, glänzend braun mit helleren Flecken, glatt. Fruchtkrone weiss. Kosteletzky.

Vorkommen.

Auf wüsten Plätzen im südlichen Europa, im mittlern hier und da verwildert. — Juni bis September. ⊙

Eigenschaften.

Wurzel bitterlich schmeckend; die jungen Blätter säuerlich; die mehlreichen Samen ohne Hülse geschmacklos, mit der Hülse bitterlich — adstringirend.

Geschichte.

Die Mariendistel ist ein sehr altes Arzneimittel, theilt aber auch mit vielen ihren Altersgenossen dasselbe Schicksal, nämlich das des Vergessenwerdens und der missachtenden Ueberweisung an die Rumpelkammer kurioser und obsoleter Medikamente, Dank der aberwitzigen und selbstgefälligen Therapie unseres Jahrhunderts. Was ich über die therapeutische Anwendung des Carduus marianus bei alten und älteren Autoren aufzufinden im Stande war, will ich hier als Geschichtliches zusammenfassen. Der diätetische Gebrauch, den man im Alterthume von dieser Pflanze machte, ist mir hierorts unbekannt und dürfte sich wohl nur auf südlichere Gegenden beschränken, dagegen werden auch bei uns in den Offizinen häufig von Landleuten die Samen unter dem Namen „Stechkörner" als Volksmittel gegen Seitenstechen verschiedener Art verlangt und verabreicht.

Dioskorides erwähnt an drei Stellen einer Pflanze, welche denselben Namen oder wenigstens gleiche Synonyme führt, so III. c. XII: *Περὶ Ἀκάνθας λευκῆς*, mit folgenden Worten in der Uebersetzung C. Sprengel's:

Spina alba [alii cynaram sylvestrem, aut donacitam et erysisceptrum vocant, Romani spinam albam aut regiam, aut carduum ramptarium] nascitur in montibus et nemorosis locis. Folia habet chamaeleonti albo similia, angustiora tamen ac albidiora, subhirsuta, spinosa, caulem duos cubitos excedentem

magni digiti crassitie aut etiam majorem, albidum intus cavum. In ejus summitate exstat capitalum spinosum, echino marino simile, at minus et magis oblongum. Flores purpurei, in quibus semen cuici speciem prae se ferens, sed rotundius. Hujus radix pota sanguinem rejicientibus, stomachicis coeliacisque confert, urinum ciet, ac oedematis imponitur. Ejusdem decoctum ad dolorem dentium collutione efficax est. At epotum semen infantibus convulsis et a serpente demorsis auxiliatur. Sed et venenata animalia pro amuleto gestatum abigere traditur.

Ferner: III. c. XIX. *Περὶ Λευκακάνθης*, in derselben Uebersetzung:

Leucacantha [quam alii polygonaton, alii phyllon aut Ischiada, Romani gniacardum, Etrusci spinam albam appellant] radice est cyperi, amara et valida, quae mansu dentium dolores eblanditur. Decoctum ejus cyatnis tribus et vino potum, veteri laterum coxendicisque dolore vexatis, ruptis etiam et convulsis auxiliatur. Sed et succus radicis epotus eosdem praebet effectus.

Endlich: IV. c. CLVI. *Περὶ Σιλύβου.*

Silybum est e spinosarum genere, foliis latis, chamaeleonti albo similibus: quae, novella adhuc, cum oleo et sale cocta comeditur. Liquor radicis drachmae pondere ex aqua mulsa potus vomitiones ciet.

Mit Recht müssen wir nun fragen, welche der 3 angeführten Pflanzen unserem Carduus marianus entspricht. Matthiolus in seinem Commentar zum Dioskorides sagt betreffs der letzten Stelle S. 534: Hactenus non ex nostra tantum, sed neque ex aliorum quoque inquisitione verum ac legitimum Silybum in Italia nobis licuit reperire. Et quamvis inter tot alias plantas aculeatas inibi nasci et possit esse; tamen tam paucis ejus notas explicavit Dioscorides, ut difficile admodum illud inventu judicem: neque enim ipsi, ut ingenue fatear, quod ex illis sit, ausim decernere.

Darin hat er Recht und giebt er auch keine Abbildung. Mir scheint der kurze Ausspruch des Dioskorides auf die erste Stelle: III. c. XII zu passen, wenn man die übrigen Autoren berücksichtigt.

gemeldeten Wasser trinkt. Solche Arznei ist gut für Gift der Pestilenz, für das Stechen der Seiten, für hitzige Fieber und was Gifts im Leibe ist, muss dadurch räumen. Aeusserlich: das gebrannte Wasser ist gut zu der entzündeten Leber, für Ohnmacht und Schwachheit, Tücher darin genetzt und übergelegt."

In O. Brunnenfels' Kräuterbuch, Frankfurt a.M. 1546, lesen wir pag. 63 b: „Fehdistel oder Frauendistel. Es ist noch nicht gewiss bei allen Gelehrten, wie diese Distel bei dem Dioscorides genannt soll werden. Aber wie wäre ihm, wenn wir sie nenneten Chamaeleon, davon Dioscorides schreibt im 3. Buch und 8. Kapitel? Ist Jemand, der es besser weiss, der mag es wohl dar thun. Unsere Barbari nennen's Cardum Marie."

Eine kühne Behauptung Brunnenfels', denn der Chamäleon wird von Dioscorides l. l. als acaulis beschrieben und ist eine ganz andere Pflanze. — Weiter fährt B. fort:

„Also haben die heiligen Namen die alten Erb- und Urnamen der Kräuter umgestossen, dass wir nun nimmer dazu kommen mögen. Wäre nicht unrecht, wenn man die alten Namen hätte lassen bleiben. Denn gleicher Weise, so man einem bekannten Menschen seinen Namen, darin er getauft, verwandelt, wird er unbekannt (wie dann viele in fremden Landen sich mit dem Betrug erhalten), also auch mit den Kräutern. — Darum alldieweil solche Mannigfaltigung der Namen nicht aufhöret und man sich nicht geübt auf die ersten eingesetzten Namen, wie sie von Plinio und Dioscoride verzeichnet und nämlich in der lateinischen Sprach und den Apotheken, ist es nicht möglich, dass wir immer kommen zu wahrer Erkenntniss der Gewächs.

Weissdistel ist gut für das Gesegnet oder das Freisam. Für geronnen Blut. Für das stechende Wasser. Und der gepulverte Same macht weit um das Herz, kühlet, öffnet die Leber und das Milz, löschet den Durst."

Camerarius, Kräuterbuch, Frankfurt 1590, S. 225 c sagt: „Card. Mariae reinigt die Nieren von Sandt und Stein, benimmt das Hüftweh."

„Eltamini: die Syrier und andere Völker geniessen diese Pflanze und die Kameele fressen sie. — Die von den Stacheln befreiten Blüthenknospen verkaufen die Landleute zur Fastenzeit an die Christen, welche sie kochen, in Mehl wälzen und geniessen. — Deren anhaltender Genuss erzeugt dicke Säfte. — Wenn die Wurzeln dieses Strauches und die Samen ihre Reife erlangt haben, so presst man aus ihnen einen Saft aus, der sich verdickt und die Beschaffenheit eines Gummi annimmt. Dieses Gummi wird Gummi elkinkarzad genannt und seine Natur besteht darin, dass es Uebelkeiten, galliges, dickschleimiges und schwarzgalliges Erbrechen bei Wassersüchtigen erregt und mit Nutzen gebraucht wird."

Hieronymus Bock (Tragus) Kräuterbuch, Strassburg, 1546, führt unsere Pflanze im 107. Cap. des 3. Buches unter der Ueberschrift: „Wehedistel mit folgenden Worten auf: „Wehedistel ist auch ein durstig Gewächs," denn zwischen dem breiten Stengel und den breiten hohlen erhobenen Blättern findet sich stets Wasser versammelt, die Blätter werden überaus gross, breiter denn kein Lattich und stachelig mit vielen scharfen Dörnlein, durchaus allenthalben mit weissen Flecken besprengt; der Stengel wird hoch, rund, an allen Orten voll Disteln, gewinnt auch Nebenästlein, die tragen allesammt scharfe runde stachelige Igelsköpfe, die sind rings umher als Nadlen mit sehr langen spitzen Dornen versorgt, blühen im Heumonat wie der wilde Safran ganz rosenroth; nach der Blüthe liegt der lange glatte Samen auch in weissem Haar verborgen, ist fast süsser als Nusskern. Diese Distel erzeugt sich jährlich von ausgefallenem Samen, wächst in den Krautgärten, dahin sie etwa gepflanzt wird. — Die Weiber brauchen den Samen für das Stechen in den Seiten, desgleichen das gebrannte Wasser von den feisten stacheligen Blättern und sagen, sie heisse Morgendistel, Frauendistel, Wehedistel, zu lateinisch: labrum veneris (Synonym im Dipsacus. R.) et Carduus Mariae. In Dioscorides: Spina alba. Innerlich: ein Wasser von den Blättern gebrannt und auf ein ziemlich Trunk davon gethan ist gut für das Seitenstechen, besser ist es aber, so man von diesem Samen ein halb Quentchen zerstösst und mit dem



maceuticum in Schroederum pag. 409: Planta et semen in officinis satis nota sunt. Quod vires attinet, convenit in illis per omnia cum carduo benedicto; unde etiam eodem usu ac modo cum illo adhibetur; speciatim ad chronicos magis morbos, hydropem, icterum et similes commendatur. Semen quoque ejus ingreditur plerumque emulsiones antipleuriticas et expulsivas in purpura, variolis, etc. Nutricibus quoque ad augendum lac hoc semen porrigitur. Lindanus super Raxin Hartmanni specifice commendat semen Cardui M. pulverisatum et a ʒj. ad ʒjj. in vino usurpatum contra hydrophobiam et morsum canis rabidi, dum egregie sudorem movet.

Herm. Grube, Coment. de modo simpl. medicam. etc. Hafniae et Francof. 1669. S. 35.:

„Quod autem Card. bened. et Carduo Mariae etc. a multis temporibus usque tot punctum Medicorum tulerint et ferant non a spinis est petendum, sed a vi expectorandi illa, quae aliis etiam morbis ut *φθίσει* ac tussi inveteratae prosunt.“

Nic. Lemery, vollständiges Materialienlexikon. Leipzig 1721. S. 242.:

„C. mar. führt viel Salz und Oel, zu Arzneien werden die Samen, Wurzeln und bisweilen auch die Blätter gebraucht; diese Distel eröffnet, ist gut zur Brust, zertheilet und dient zum Seitenstechen und zur Wassersucht.“

v. Franckenau, Kräuterlexikon. Leipzig, 1738. S. 109.

„Morgendistel, Forchdistel, Meerdistel (nicht dass sie um das Meer meistentheils wächst, sondern dass sie wider alle wässrigen und übrigen Feuchtigkeiten dient: v. Zorn, botanolog. med. pag. 168). — Samen, Blätter und Wurzeln werden innerlich wider den weissen Fluss, Krampf und Ziehen der Glieder gebraucht. Aeusserlich in alten Schäden, Beinfrass und aufgegangenem Krebs gerühmt.“

Morandi, hist. bot. practica. Mediol. 1761. S. 38.:

„Carduus dicitur a caro vel ex carpo vel a *χείρω, ἔχαρον,* tondeo: Scalis ob spinas quibus radit, utpote ad lanas aptus. — C. M. temperatae qualitatis est. Aqua ex herba destillata ad pectoris, pulmonum, hepatis, lienis, renum, uteri mala sananda et ad reserendas illorum obstructiones commendatur;

quare et hydropicis utilis. Semen moderate calidum et tenuium partium esse nemo dubitat. Hujus autem insignis est usus in pleuritide et laterum punctionibus; et remiscetur plerumque aliis seminibus, ex quibus emulsiones parantur. Folia, tenera in medio nascentia demtis aculeis cocta inter olera praestantiora veniunt; asthmaticis utilia, aliisque pectoris vitiis aegros liberant."

Wir sehen, dass bis hierher fast jeder der pharmakoloschen Kompilatoren von dem andern abgeschrieben hat, ohne eigene Erfahrungen hinzuzufügen. Von nun an beginnt auch schon der Eine oder der Andere an den guten Wirkungen des Card. mar. zu zweifeln, und während Manche ihre Kräfte lobpreisend erheben, meinen andere Skriptoren „es sei gar Nichts darin."

Gleditsch, Verzeichniss der gewöhnlichen Arzneigewächse, Berlin 1769, sagt:

„In den Apotheken ist das Kraut und sonderlich die Samen unter der Benennung Stechkörner gebräuchlich. Das destillirte Wasser davon, so wenig Kräfte es auch hat, wird dennoch unter die Aquas pleuriticas gezählt. Der Same kommt mit unter den Syr. compos. de Contrayerva und wird sonst bei einigen Emulsionen gegen den Seitenstich angewendet."

v. Haller, mat. med., Leipzig 1782, erwähnt den Card. Mariae nur oberflächlich. Die aus den Körnern bereitete Milch sei von Nutzen im Seitenstechen, um das geronnene Blut aufzulösen. S. 51.

Spielmann, inst. Mat. med., Argentor. 1784. S. 556 rechnet den Card. Mar. zu den Resolventibus. — Folia olim resolvendi ergo contra viscera obstructa laudarunt. Semina specifice pleuriticis commendarunt, sed non video, quid prae aliis demulcentibus praestare queant. Aqua Cardui Mariae iners. — Schroeder.

Murray, appar. medic. 1787. Bd. I. S. 69 sagt von der Pflanze: obsoleta fere. Von den Samen: Ob oleum involvunt relaxantque. An inde apparens vis in pleuritide (Breslauer Samml. Versuch 4 pag. 1062) repetenda, quam tamen infirmo talo stare verbulo indicat Triller. (Pleurit. p. 48). Breslavienses in substantia sive pulvere dedere (de grosso sine

dubio sermo fuit). Consultius in emulsione. Folia subamara. Haec ablatis spinis oleribus adduntur et instar acetarii in Anglia sunt. (Raji Hist. T. 1. p. 312). Tartaro haud absimili sale impraegnata (Markgraff, Hist. de l'acid. de Berlin 1747 p. 79). Succum hydropicis esse salutarem, etiam febrifugum ante accessum febris ad quatuor uncias datum. (Tournefort, Pl. de Paris. 2. p. 143.)

Aus der Aeusserung Murray's: de grosso sine dubio sermo fuit — scheint hervorzugehen, dass er recht gut wusste, wie die Kräfte der Samen besonders und allein in der Samenhülle enthalten seien; um so mehr ist daher seine Vorschrift, eine Emulsion zu machen, zu bewundern.

Bergius, mat. mat. med. T. 2. S. 654, betrachtete die Sache mehr vom pharmazeutisch-chemischen Gesichtspunkte aus. Er sagt von Card. mar.: „Virtus seminum diaphoretica. — Infusum aquosum foliorum recens obscure viride, herbareum; vitriolo martis nigro-fuscescit. Infusum seminum contusorum aque-emulsivum, superfigie pingui, odore et sapore nullo, a vitriolo martis non alteratum. Semina in praxi quotidiana pulveribus refrigerantibus in pleuritide immiscentur."

Ein grosser Leugner der guten Wirkung von Card. Marianus ist der oben von Murray angeführte Triller; er sagt in seinem „Dispens. pharmaceut. sive thes. medicament., Francf. a. M. 1764. Tom. 1: — Non a janua aberrant, qui de signatura externa conjiciendo huic semini aliquam vim antipleuriticam tribuunt, nam revera antipleuriticum est, et emulsio, quae exinde paratur, inflammationibus quibusvis internis conducit. — Ita quidem de hoc semine benigne sentiunt VV. celeb. Stahl, Juncker, Storch et alii, v. g. auctores Syllog. rer. med. et phys. Wratislav. mense Maj. 1718 p. 1049 et 1063. — Ego tamen pace horum omnium experientia edoctus in contrarium affirmare audeo, nihil quidquam levaminis ex solis his seminibus retulisse pleuriticos, nisi larga praecessa sanguinis missio aliaque idonea ac proficua remedia prius adhibita fuerint.

Ferner in seinem Tract. de Pleuritide, C. III. 48:

„Et commode hic memini medici cujusdam in vicinia, qui

anno 1743 in his terris Rhenanis populariter grassante atroci pleuritide, propter malum, quem possidebat, imperitiae thesaurum, ut ait Hippocrates, et ineptam intempestivamque *αἱματοφοβίαν* sanguini aegrotorum suorum parcebat, non vitae; dum enim spem omnem fiduciamque in solo illo egregio sanguine hircino una cum seminibus Cardui Mariae, mandibulis Lucii piscis aliisque id genus nugatoriis collocabat, factum est, ut omnes pleuritici ipsius quidem curae commissi aut quinto aut septimo die misere perirent et suffocatione exanimarentur, apparentibus post funera eorum lateribus lividis et nigris, viola quasi aut atramento tinctis a nimia scilicet sanguinis et congestione et inerti spissitate in iis locis propter venae sectionem neglectam generata."

Bei Lesung dieser ergötzlichen Anekdote habe ich nichts mehr bedauert, als den Namen des Arztes nicht erfahren zu können, der den blutdürstigen Triller so in Harnisch gebracht. Letzterer giebt in dem Angeführten zugleich einen artigen Beweis seiner physiologisch-pathologischen Kenntniss. Das lag freilich auch an der Zeit, in der er lebte und hinderte ihn nicht Leibarzt zu sein, ich glaube in Nassau oder Wiesbaden.

Die schon von Murray oben erwähnten Erfahrungen Breslauer Aerzte finden sich in der „Sammlung von Natur und Medicin, wie auch hiezu gehörigen Kunst und Literatur, Geschichten, so sich in Schlesien begeben; Winterquartal 1718 S. 1045 ff.", woselbst von den in Breslau herrschenden Fiebern mit folgenden Worten die Rede ist: Dieselben waren meist quotidian mit Erbrechen und Uebelkeit, insgesammt mit Husten complicirt; dabei oppletio pectoris und torpor membrorum, Stechen in der Brust. Ein Fall von wiederholter Pleuritis bei einem Hämorrhoidarier ist besonders lehrreich (folgt in extenso die Krankengeschichte): „In der Cur, heisst es weiter, bediente man sich der Contemperantium, doch thaten die Nitroso-Cinnabarina zur Mitigation der Punctionum wenig oder gar nichts; doch von dem semine Cardui Mariae in pulvere konnte man mit Grund der Wahrheit und ganz offenbarlich bemerken, dass selbiges vi specifica contra puncturas operire, angesehen, da am 4. Tage dieselben aufs Heftigste afficirten, bald auf die

erste Dosis binnen einer Viertelstunde das Stechen cordentissime mitescirte, obschon die Angustiae dolorosae pectoris und die ganze Inflammation nicht eben gehoben wurden; woraus denn klar abzunehmen war, dass dieses simplex specifice die Motus spasticos mitigire, ob zwar nicht den sensum impacti Sanguinis gänzlich hinwegnehme. — Camphorata externe thaten pro compescendis punctionibus wenig, zum wenigsten in keiner Comparaison gegen das Semen C. Mariae."

Ferner heisst es ebendaselbst S. 1063 in: Digression von der Pleuritide: „Doch dem semini C. M. in substantia sive pulvere können wir nach unserer Erfahrung das wahre Zeugniss einer efficaciae specificae contra puncturas spasticas Pleuritidis ertheilen, als welche wir mehr als einmal wahr befunden haben; doch dass man sich nicht eben eine Kraft, den gesammten Morbum so bald und so beständig als das Stechen zu überwältigen, von selbigem einbilden muss. Und besteht dessen Wirksamkeit ausser Zweifel vornehmlich in parte oleosa hujus seminis, sed in specifica mixtione, quatenus existit in semine Cardui Mariae."

Ein besonderer Lobredner der Card. Mariae ist Juncker. In Conspect. Therap. special. meth. astahliana. Halae 1750, sagt er bei Abhandlung de febre catarrhali benigna, p. 560:

„Emulsio ex semine C. M. hic quando tussis nimium adfligit prae ceteris convenit, quae non modo egregie temperat, sed et inflammationes metuendas praecavet et ipsas jam praesentes admodum mitigat." Ferner im Kapitel: de inflammatione generatim, S. 179.:

„Semen autem Cardui Mariae ad pectoris inflammationes specifica efficacia praeditum esse, si non sola medullaris, sed integra seu tota substantia exhibetur, satis confirmatum est." Ferner: de Vomica pulm. ib. S. 316: „Semen inprimis Card. Mar. quod pectoris inflammationibus et suppurationibus efficaciter succurrit, bonum in vomica." Ferner: de Pleuritide et peripneumonia, ib. S. 535, 536.:

„Item conducunt emulsiones praecipue ex semine Card. Mar. confectae. — Semen C. M. specifico effectu ita commendatum est, ut hinc grana ejus „Stechkörner" soleant appellari, nec plane de nihilo: docet enim experientia, quod aliquot

grana deglutita dolorem punctorium saepe auferant, licet febris ante septimum diem cursum suum non absolvat."

Vogel, hist. mat. med. p. 100 und 171 führt nur die bisher genannten Erfahrungen an.

Ausserdem sind „Wehedistelwasser" oder „Stechkörner" ein constanter Bestandtheil aller Recepte gegen Seitenstechen, Milzleiden, Gelbsucht, Harnbeschwerden und Blutflüsse in den Receptbüchern des 16., 17. und 18. Jahrhunderts.

Seit Ende des vorigen Jahrhunderts aber finden wir des Card. Mar. in den pharmakologischen Werken kaum Erwähnung gethan.

Green rechnet die Semina C. Mariae nur zu den fettigen Arzneimitteln. Ebenso Loesecke, M. med. 5. Auflage. S. 158.

Voigtel und Cullen erwähnen ihrer gar nicht.

Dierbach, med. pharmaz. Botanik, nennt sie wenig gebräuchlich und sagt in der Abhandlung über die Arzneikräfte der Pflanzen verglichen mit ihrer Structur S. 191: dass sie indifferenten Stoff und Extractivstoff enthalte.

Schmidt, Handbuch der med. und Farbekräuter für Apotheker und Droguisten, Erfurt, 1832, führt nur ihren Namen an.

Die neuesten Pharmakologen wissen gar nichts von ihr mit Ausnahme von Aschenbrenner und Strumpf, die des folgenden Arztes Erfahrungen mittheilen.

Rademacher war es, welcher vor Kurzem dieses prächtige Mittel der Vergessenheit entzog. Schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts wurde er durch die gelungene Heilung eines chronischen Seitenstechens vermöge dieses volksthümlichen Mittels, das ein Landmann gerathen, auf dasselbe aufmerksam gemacht, er vergass es aber wieder, da es ihm in einigen Fällen schmerzhafter Brustaffection nichts nutzte. Erst viel später machte er in Erinnerung der Stahl'schen Dissertionen seine erste gelungene Kur damit. Die Symptome, welche damals Card. marianus in einer Abkochung des Samens, stündlich einen Löffel, heilte, waren folgende:

Schmerz im ganzen Bauche, besonders in der Gegend des Coecum, Krämpfe, Harn normal, Gesichtsfarbe schmutzig, gelblich, Schlaflosigkeit,

grosse Abmagerung, hektisches Fieber. Genesung erfolgte schnell.

Rademacher's fernere ausgedehnte Erfahrungen über die Heilwirkungen dieses Mittels führten ihn zu folgendem Resultate, welches ich mit seinen eigenen Worten, I. 142, anführe:

„Es giebt einen eigenen krankhaften Zustand in der Leber und in der Milz, welchen dieses Mittel weit sicherer und besser hebt als jedes andere; da, wo es auch nicht als eigenthümliches Heilmittel kann angesehen werden, wie z. B. beim Stein und bei Verhärtung, bewirkt es doch, dass das örtliche Abnorme nicht mehr feindlich in das Leben eingreift; es wandelt in dem Kranken das Gefühl des Krankseins in das des Gesundseins um, es macht die Anwendung des eigentlichen Heilmittels möglich; vorausgesetzt, dass ein solches zu finden sei.“

Sehr glücklich war Rademacher auch in Behandlung consensueller, von Leiden der Leber oder Milz abhängenden Krankheitszuständen verschiedener Art durch Anwendung des Card. Mariae. Als solche Zustände führt er an: Blutspeien, Mutterblutflüsse, Nasenbluten, Gelbsucht, Hüftweh, chronischen Husten, Blutbrechen, Leberaffectionen nach Ruhr.

Was die Form der Darreichung betrifft, so sagt er darüber S. 146.:

„Zuerst ist wohl zu bemerken, dass man ihn (Same) nicht in Emulsion geben darf, er leistet in dieser Form gar nichts, weil die Heilkraft nicht in dem Mehle, sondern in den Häuten steckt. In Pulver ist er wirksam; man kann von demselben 4—5mal Tags einen kleinen Theelöffel voll geben. Lässt aber der Apotheker die Häute auf dem Siebe und giebt dem Kranken, um ein recht feines Pulver zu liefern, blos das Mehl, so ist auch wenig Wirkung davon zu erwarten. Ein wirksames Pulver ist nie ganz fein, denn die Häute des Samens sind hart und übel zu pulvern. Die 2. Form ist die Abkochung. Wenn man diese wirksam haben will, so muss man ½ bis 1 Unze gestossenen Samen mit 16 Unzen Wasser zur Hälfte einkochen, davon stündlich 1 Löffel geben. Wird der Same nicht stark ausgekocht, so ist der Trank mehr

oder minder unwirksam. Der Absud hat auch die Unbequemlichkeit, dass er wegen des darin enthaltenen Mehls leicht sauer wird. — Um diese Unbequemlichkeit zu vermeiden, habe ich mich in den letzten 5 Jahren häufig einer Tinktur bedient. Die Gabe ist 5mal Tags 15—30 Tropfen mit einer halben oder ganzen Tasse Wasser oder Milch vermischt zu nehmen. Ist Durchlauf consensueller Art mit dem Leber- oder Milzleiden gepaart, so muss man aber die Gabe viel kleiner nehmen; in solchen Fällen führt man mit grossen Gaben nichts aus; nur kleine von 4, 3, 2 ja von 1 Tropfen 4 bis 5mal Tags, helfen."

Das Recept zur Tinctura Seminum Card. Mariae ist nach Rademacher:

Man nimmt: Samen der Frauendistel, fünf Pfund, übergiesst selben, ohne ihn vorher zu zerkleinern, in einem passenden Gefässe mit höchst rectificirtem Weingeist und destillirtem Wasser, von jedem 5 Pfund, und digerirt, unter öfterem Umschütteln, acht Tage hindurch, presst dann aus und filtrirt.

So sehr wir uns auch in Rademacher's Erfahrungsheillehre sowohl am angeführten Orte als an den Stellen, wo er den Card. mar. als Heilmittel consensueller Leiden anführt, nach genauerer Beschreibung der vorhandenen Symptome und Erscheinungen umsehen: wir finden darüber ausser dem oben Angegebenen Nichts. Das ist aber einmal so seine Art.

Der Card. marianus ist ihm erfahrungsmässig ein „Bauchmittel“, nicht in specie ein Leber- oder Milzmittel, wogegen er sich besonders verwahrt, und nun wandte er es in Krankheitszuständen an, wo sich ein Leiden dieser Organe entweder mit Sicherheit diagnostiziren oder doch dunkel vermuthen liess; kam ihm der dem Card. mar. entsprechende Genius epidemicus zu Hülfe, so heilte er gut, war dieses nicht der Fall, so ging er zu anderen Bauchmitteln über, und umgekehrt, hatten ihn viele Organmittel im Stiche gelassen, so kam er auf die Frauendistel, welche dann wohl oft hülfreich war. Rademacher lehrt ja nun einmal durch Proben mit Organmitteln, die ihm also gleichsam Reagenzien sind, das erkrankte Organ in zweifelhaften Fällen ausfindig zu machen und da er die Indikation der physiologischen Wirkungssphäre nach Prüfung am

Gesunden als unbrauchbar verwirft, so ist es nicht zu verwundern, wenn er keine speziellen Indikationen stellt, wie denn überhaupt sein Werk „an der Anhaltslosigkeit für den Gebrauch der einzelnen Arzneimittel leidet." — Oehlschläger, deutsche Klinik Nr. 48. 1850.

Rademacher's Schüler, welche ihre Erfahrungen und Ansichten grösstentheils in der „Zeitschrift für Erfahrungsheillehre von Loeffler und Bernhardi" niedergelegt haben, sind bei Beobachtung einzelner Krankheitsfälle und epidemischer Krankheitskonstitutionen in Betreff der Symptome sorgfältiger zu Werke gegangen. Allein die Rademacher'sche Heilvorschrift, manche Krankheitszustände mit einer Mischung von Organ- und Universalmitteln zu behandeln, macht für unseren Behuf eine Menge solcher Krankheits- und Heilungsgeschichten unbrauchbar; weil sie kein reines Experiment bieten. Oft haben mir Anhänger Rademacher's versichert, diese Mischung grade enthalte eine gewisse „Heimlichkeit" ihrer günstigen Wirkung, und sie gingen ungern von ihr ab, allein ebenso oft haben sie mir auch eingeräumt, dass ein wechselweises Darreichen des Organ- und des Universalmittels eben so günstig wirke, wie jene Mischung. Besser wäre es daher, sie schlügen nur das letztere Verfahren ein.

Die brauchbaren und exakten Versuche mit Sem. Card. Mariae an Kranken sind in der „Zeitschrift für Erfahrungsheillehre" folgende:

1) Ein 40jähriger magerer gelblich aussehender Mann, mehre Jahre an Asthma mit starkem Husten und Auswurf zäher dicker Sputa leidend. Allgemeinbefinden, Appetit und Verdauung normal, Stuhl braun, Urin hellgelb, sauer. Schleimrasseln auf der Brust, rechtes Hypochondrium, besonders der linke Leberlappen empfindlich und hart, ein Druck darauf beengte die Respiration und erzeugte Husten. Respiration stets keuchend, Stimme rauh, körperliche Anstrengung verschlimmerte die Athemnoth. — Card. Mar. brachte Heilung in mehren Wochen.

2) Ein 53jähriger abgezehrter Mann, 3 Jahre an Gicht leidend. Alle Gelenke geschwollen und schmerzhaft, Tags und besonders Nachts erschütternder Husten mit periodischem

Asthma, nur Sitzen im Bett erlaubend. Oedem der Füsse, Spannung der Präkordien, Schmerz im rechten Hypochondrio schon bei leichtem Druck, ebenso in der rechten Nierengegend. Puls klein, leer, frequent, Haut heiss und trocken, Zunge dünn gelb belegt, Appetitlosigkeit, Stuhl normal, Urin hellgelb mit knirschenden Kernchen im Satze, Quantität gering. Ems, Sublimat und Colchicum hatten früher nur den Zustand verschlimmert. Natr. carb. neutralisirte den Urin, Bursa pastoris beseitigte die Nierenaffektion; alles Andere blieb unverändert. Card. Mariae heilte in 8 Wochen.

3) Ein 17jähriger Mann seit 8 Tagen an Bluthusten leidend, bald reines Blut, bald Blut mit Schleim auswerfend, Brausen und Sausen im Kopfe, Schmerz in den Präkordien bis zum Nabel. Stuhl hart, braun, Urin hochgelb. Geschmack und Appetit gut, Zunge rein. Eine halbe Unze (15 Tr. p. D.) brachte schleunige Heilung.

4) Eine 39jährige Frau im 3. Monat schwanger. Früherbrechen 14 Tage lang; Speisen bleiben den Tag über bei ihr. Appetit gut; plötzlich Abendfieber mit Frost, Hitze, Schweiss mehre Tage hindurch, dann kein Fieber, nur das Früherbrechen. Druck auf Wirbel und Präkordien unschmerzhaft. Card. Mar. half in 8 Tagen vollkommen.

5) Ein 7jähriges Mädchen an ausgebildeter Gelbsucht leidend. Keine Klagen, guter Appetit bei reiner Zunge. Heilung nach ½ Unze Card.-Mariaetinktur.

6) Eine 35jährige im 5. Monat schwangere Frau leidet seit 3 Wochen an Reissen in der rechten Hüfte bis in Mitte des Oberschenkels, so dass sie zuletzt nur hinkend und langsam geht. Schmerz besonders beim Aufstehen. Im rechten Hypochondrio einiges Wehegefühl beim Druck, Appetit gut, Stuhl normal. Heilung nach 1 Unze Tinktur.

7) Ein 27jähriger schlanker junger Mann litt seit 3 Wochen an Bluthusten. Gesicht kollabirt, graugelb, Haut heiss, schwitzend, Puls klein, dünn, 100; Druck auf die Gegend der Gallenblase schmerzhaft, Stuhl dunkelbraun, konsistent, Urin stets klar. Auf der Brust physikalisch nur Schleimrasseln. Auswurf bald reines Blut, bald blutiger Schleim. Nach 9 Tagen Heilung durch Tinct. Card. Mariae.

8) Ein Hüftweh einer 52jährigen normal menstruirten Frau

mit denselben Symptomen wie in Nr. 6 wurde ebenfalls durch Card. Mar. schnell geheilt.

Mehre Schüler Rademacher's gaben sich aber doch die dankbar anzuerkennende Mühe, die den einzelnen Epidemien eigenthümlichen, dem Beobachter leicht in die Augen springenden Symptome in physiologischer Ordnung aufzuzeichnen und so einen sicheren Anhaltepunkt für die Indikationen der Mittel hinzustellen; so Kissel, Zeitschrift für Erfahrungsheillehre III. 88. von der Frauendistelsamen-Leberaffektion. Die Formen derselben, sagt er, waren theils akute, mit Fieber verbunden, theils chronische, fieberlose. Doch boten sie eine grosse Mannichfaltigkeit der Form. Man kann zwar sagen, dass die Grundsymptome in der Mehrzahl der Fälle Fieber, Seitenstechen, Husten, Stirnschmerz, Mattigkeit und Appetitmangel waren; daraus allein aber liess sich die Krankheit nicht diagnostiziren. Fieber und Schmerzen waren sehr mannichfaltig, Seitenstechen bald rechts, bald links, bald unter den kurzen Rippen, bald im Bauche herumwandernd; öfters war Strangurie vorhanden; Husten meist trocken, kurz, mit geringem Schleimauswurf, selten mit Blutstreifen vermischt. Mattigkeit stets sehr gross. Inspirationen stets sehr schmerzhaft, doch gab die Perkussion in allen Fällen hellen Ton und die Auscultation liess nichts Abnormes hören. Das rechte Hypochondrium war weich, höchstens bisweilen in der Gegend der Gallenblase schmerzhaft gegen Druck. — Appetit fehlte, Durst mässig, Puls weich, klein, zuweilen schnellend. Stuhl braun und konsistent, Urin meist orangegelb, manchmal hochgelb, oft rothgelb, meist klar, stets sauer.

Das Heilmittel in den einfachen Fällen war Tinctura Card. Mariae zu 1—1½ ℥ als Tagesgabe. In komplizirten Fällen wurde Tinctura Ferri acetici zu Hilfe genommen.

Brennschedt beobachtete ebenfalls eine „Grippenepidemie“, in welcher Card. Mar. das Heilmittel war, und zeichnet ibid. V. 12. das Krankheitsbild der Epidemie folgendermaassen:

Unterleibssymptome: Zunge feucht, fast immer in der Mitte weisslich-gelb belegt, an den Rändern und der Spitze geröthet; Appetit fehlend oder unbedeutend, Geschmack pappig, bitter; Uebelkeit häufig, Erbrechen ausnahmsweise, Stuhl-

verstopfung nicht selten, Faeces unverändert, Durchfall kam nicht vor. Lebergegend meist empfindlich, besonders an der Grenze der Regio epigastr. und hyp. dextra. Perkussion ergab keine Abweichung von der Norm. Urin stets verändert, bräunlich, dunkelgelb, röthlich.

Brustsymptome: Katarrh der Nasenschleimhaut und Husten mit Stichen in der Seite, ohne Blut. Auskultation ergab in alten Fällen Schleimrasseln. Athem frequent und oberflächlich.

Nervensymptome: stets sehr bedeutender Kopfschmerz in Stirn und Schläfengegend; selbst in leichten Formen Klagen über Duseligkeit und Unklarheit im Denken. Gesichtsausdruck schlaff und verdriesslich.

Theilnahme des Gesammtorganismus: fieberhafte Reaktion, Hauttemperatur erhöht, durchgängig zu Schweiss geneigt.

Gabe war stündlich 15—20 Tropfen der Tinktur, in veralteten Fällen ʒβ—j. 5mal täglich.

Graevell meint (Notizen für prakt. Aerzte III. 564), dass die Wirkung des Card. Mar. vielleicht als eine weiter reichende anzusehen sei, als Rademacher selbst sie hinstellte, indem zu vermuthen stehe, dass sie einen eigenthümlichen Einfluss auf die Blutvertheilung, durch die Vermittelung des Pfortader-Kreislaufes, bei manchen akuten sowohl wie chronischen Leiden ausübt, der Art, dass mancherlei Störungen der normalen Blutvertheilung: Blutungen, Kongestionen und davon abhängige Beschwerden, welche ihren Ursprung im Pfortadersysteme haben, dadurch theils beschwichtigt, namentlich aber von ihrer regelwidrigen Richtung nach den naturgemässen Ableitungswegen hingeleitet werden. Es ist daher ein Mittel, welches in Bezug auf seinen Werth, d. h. auf die Sicherheit seiner Wirkung und den Umfang seiner Anwendbarkeit, vielleicht dem Opium nicht viel nachstehen möchte — mit dem es übrigens einige Aehnlichkeit im Geruch hat — und welchem daher nicht mit Unrecht der Name eines „Pfortaderopiums“ beigelegt werden dürfte.

Auch gegen Cholera hat man Card. Mar. versucht; in ausgebildeter Krankheit sah Thienemann in Oletzko, Central-

zeitung XVIII. 5., nichts von ihr, desto mehr rühmt sie aber Mandt als Prophylaktikum (Rückenmark und Darmschleimhaut und ihr Verhältniss zur Cholera) bei solchen Leuten, deren linker Leberlappen hypertrophisch und deren Hals- und Rückenwirbel gegen den Druck empfindlich sind. Er reicht sie in der von ihm atomistisch genannten sehr kleinen Gabe, 4mal täglich.

Im Jahre 1850 grassirte in hiesiger Stadt als Vorläufer der Cholera eine Grippenartige Krankheit mit vorherrschender Affektion des Verdauungsapparates, in welcher sowohl mir als mehren meiner Kollegen die Radix Sem. Card. Mar. das schnell helfende Heilmittel war. Auch hier waren die Symptome äusserst mannichfaltig, liessen sich aber in den meisten Fällen auf eine Störung der Leberfunktion zurückführen. Dafür sprachen: das eigenthümliche braune, graue, unreine Kolorit des Kranken, das in einzelnen Fällen in wirkliche ikterische Färbung überging, das empfindliche Verhalten des linken Leberlappens bei Druck, die hellen, blassgelben, selten dunkelgrün gefärbten Stühle und der dunkelbraune Urin. Dabei fand katarrhalische Reizung der Luftwege in verschiedenem Grade statt, meist ohne besonderen Auswurf, wenigstens ohne blutige Sekrete aber mit bedeutendem Oppressionsgefühl in der ganzen Brust, Seitenstechen und grosser Mattigkeit; selbst in den leichtesten Fällen fehlten letztere nie und die Kranken klagten, dass ihnen die Sprache schwer werde. Dabei war Fieber vorhanden, mit abendlichen Exazerbartionen, heftigem Stirnkopfschmerz und Benommenheit des Kopfes. — Nux vom., Chelidonium, Pulsatilla leisteten nichts, nur C. M. half schnell.

Befiel die Krankheit alte Asthmatiker, Hämorrhoidarier, Tuberkulöse, so wurden die früheren Leiden in bedrohlichem Maasse aufgeregt und es gelang nur dem Card. Mariae diese exzessiven Zustände auf ihr früheres Maass zurückzuführen.

Für gewisse Affekte der klimakterischen Jahre, Migräne, Metrorrhagie. Fluor albus, Asthma fand ich ebenfalls in dem Card. Mar. ein Heilmittel, was seinen Verwandten oft den Vorrang ablief, und ich glaube nicht zu irren, wenn ich als Indikation für dasselbe auch hier ein gleichzeitiges Leiden der Leber, mochte es auch noch so gering sein, annehme. Ebenso

hilfreich war Card. Mar. bei Bleichsucht skrofulöser mit verschiedenartigen Verdauungsstörungen beladener Mädchen und Frauen.

Dass der lästige Husten Schwindsüchtiger oft durch C. M. gebessert wurde, wenn Lactuca, Hyoscyamus, Stannum etc. vergebens angewendet worden waren, kann ich ebenfalls nach meiner Erfahrung bestätigen; dagegen fehlen mir Belege für Beschwichtigung von Colica cholelithorum und Heilung von Ischias, worin meine Kollegen das Mittel ebenfalls hilfreich fanden.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal in der Kürze alle diejenigen Krankheitsformen, in denen der Card. Mariae ex usu in morbis heilsam gefunden wurde, so waren diese folgende:

I. Krankheiten der Respirationsorgane.

Pleuritis: Bock, Matthiolus, S. Pauli, Breslauer Aerzte, Lemery, Morandi, Schroeder, Krantz, Stahl, Storch, Juncker, Gleditsch, Rademacher und dessen Anhänger.

Peripneumonie: Juncker.

Tussis inveterata: Grube, Breslauer Aerzte, Rademacher und seine Schüler.

Phthisis: Grube, Juncker, Rademacher und seine Schüler.

Haemoptysis: Dioskorides, Lonicerus, Rademacher und seine Schüler.

II. Krankheiten der Verdauungsorgane.

Viscera obstructa: Dioskorides, Spielmann.

Hepatis affectiones acutae et chronicae: Bock, Matthiolus, Morandi, Rademacher und seine Schüler.

Icterus: Schroeder, Rademacher und seine Schüler.

Cholelithe: Rademacher.

Hydrops: Lemery, Schroeder, Tournefort.

Haematemesis: Rademacher.

Lienis affectio: Rademacher. — Cholera: Mandt.

III. Krankheiten des Harnsystems.

Strangurie: Schroeder.

Calculi: Dioskorides, Matthiolus, Camerarius, Morandi, Schroeder.

IV. Krankheiten der Geschlechtsorgane.
Uteri mala in universum: Morandi.
Fluor albus: Frankenau, Agricola, Schroeder, Ettmüller, Rademacher's Schüler.
Amenorrhöe: Ettmüller, Matthiolus.
Haemorrhagia uteri: Rademacher u. s. Schüler.
Agalactia: Matthiolus.
V. Febres: in universum: Tournefort.
intermittentes: idem.
F. gastrico-catarrhales: Breslauer Aerzte, Rademacher und seine Schüler.
F. pestilentiales: Bock.
VI. Aeussere und konsensuelle Leiden:
Inflammatio oculi: Plater.
Dentium dolores: Dioskorides.
Convulsiones et Rheum. articulorum: Frankenau.
Carcinoma et ulcera: Frankenau.
Mammarum inflammatio: Schroeder.
Ischias: Camerarius, Rademacher.

Die nicht hinweg zu läugnende Aehnlichkeit, ja Gleichförmigkeit der Eigenschaften der meisten einer natürlichen Familie angehörenden Pflanzen, — ich erinnere nur an die Solaneen, Strychneen, Euphorbiazeen, — nöthigen uns, bei der Untersuchung einer einzelnen Pflanzenspezies der ganzen Gattung unsere Aufmerksamkeit zu widmen und berechtigen uns nach Analogie anderer Gattungen Schlüsse zu ziehen. Wenden wir diesen Grundsatz auf Carduus Marianus und die Compositae an, so finden wir, dass aus letzteren sehr viele Arten bekannt und in ihren Heilkräften geprüft sind, so dass über ihre medizinischen Tugenden ein allgemeines Urtheil gefällt werden kann, wenn es gleich im Speziellen noch manche Modifikationen erleiden dürfte. So bemerken wir bei den Zynareen, einer Dekandolleschen Unterabtheilung der Compositae,

1. Indifferente Bestandtheile, die die Pflanzen in ihrer Jugend vor vollkommener Ausbildung der Organe fähig machen, zur Speise benutzt zu werden. Dies ist z. B. der Fall mit den Wurzeln von Centaurea Behen, Carduus tuberosus, Cnicus spinosissimus, Centaurea acaulis; mit den jungen Trieben von Cni-

cus oleraceus, Carduus Marianus, palustris etc. und mit dem Fruchtboden d. Cynara Scolymus, Onopordum Acanthium, Carlins acaulia.

Mit der weiteren Ausbildung der Pflanze verschwinden alle diese indifferenten Stoffe und machen meist

2. dem Extraktivstoffe Platz, der sich durch seine Bitterkeit auszeichnet und um dessen willen die Pflanzen vorzüglich von den Aerzten zu Heilmitteln benutzt wurden. So soll die Wurzel von Carlina acaulis, früher Rad. Cardopathiae genannt, bitterlich-scharf-aromatisch in der Gabe von ʒj. Stuhl-befördernd, Schweiss-treibend und auf das Nervensystem wirkend sein. Die alten Aerzte Wedel, Helmont, Zorn, König loben sie sehr und Karl der Grosse soll durch ihre Anwendung von seinen Soldaten eine Pest abgewendet haben.

Arotium Bardana, A. majus und minus liefern die unter dem Namen Radix Bardanae bekannten für die Sassaparilla in Gicht, Syphilis, Skrofulosis, Stein empfohlenen Wurzeln; sie sollen Schweiss und Urin treiben, Plethora abdominalis beseitigen und äusserlich gebraucht Geschwür und Krebs heilen. Cirsium arvense führte früher wegen letztgenannter Heilkraft den Namen Carduus haemorrhoidalis. Dem Onopordum widmete Krantz eine eigene Dissertation und nannte es: carcinomatis averruncum. Cynara Scolymus ist jetzt namentlich in Frankreich ein sehr beliebtes Mittel bei Wassersucht und Carduus benedictus endlich braucht nur genannt zu werden, da deren Heilkräfte physiologisch wie pathologisch gleich bekannt sind. Mit ihm hat Card. Marianus auch in beiderlei Beziehung die grösste Aehnlichkeit.

3. Findet sich in einigen Kompositen Farbstoff, so namentlich im Saflor, Carthamus tinctorius und in der Serratula tinctoria.

4. Harzige oder gummiharzige Bestandtheile, welchen auch ein Theil der Wirkungen zuzuschreiben sein dürfte.

Als letztes und wichtigstes Kriterium für die Würdigung und Charakteristik eines Mittels müssen wir jedoch stets die physiologische Wirkungssphäre desselben nach Versuchen am gesunden Organismus gelten lassen. Um letztere bei Card. Marianus zu erforschen, nahm ich selbst dieses Mittel in Form

der Tinktur und der Abkochung über 3 Wochen lang ein. Leider war mir nicht möglich, Gefährten bei der Prüfung zu finden und sehe ich mich genöthigt, die Leser um Entschuldigung zu bitten, wenn sie im Folgenden eine nur individuelle und aphoristische Skizze der Carduus - Marianus - Wirkung finden; ich bin mir der Mangelhaftigkeit dieser Gabe selbst bewusst genug, aber ein Schurke giebt mehr als er hat.

Was meine Individualität anbelangt, so verweise ich auf deren Schilderung in dieser Zeitschrift, II. 340, da sich während jener Zeit bis heute in meiner Konstitution nichts geändert hat. Die Diät war stets einfach, ohne Gewürze, Wein und Bier trank ich nicht, wohl aber Milchkaffee und selten etwas schwachen Thee.

Vom 1. bis 5. März 1852 nahm ich täglich 4mal 5 Tropfen der reinen nach Rademacher bereiteten Tinktur in etwas Wasser.

Vom 6. bis 12. März 4mal 10 Tropfen. — Ausser einem bitterlichen Geschmack gleich nach dem Einnehmen konnte ich nichts Abnormes bemerken.

Am 13. und 14. März 4mal 12 Tropfen. — Am 14. früh war der Stuhlgang härter als gewöhnlich. Einen dumpfen Kopfschmerz in der Stirn über den Augen konnte ich auch auf etwas katarrhalische Reizung deuten; doch trat später kein eigentlicher Schnupfen ein.

Am 15. März 4mal 15 Tropfen. — Früh 8¾ Uhr eine sehr feste Stuhlentleerung; Abends 6¾ Uhr eine eben solche, ungenügende.

Am 16. März 4mal 20 Tropfen. — Abends 9 Uhr harter Stuhl; sonst trat derselbe stets Früh zwischen 7 und 8 Uhr ein und war mehr breiig. Im Uebrigen wurde bisher kein Symptom irgend welcher Art beobachtet; namentlich blieb der Appetit gut, nur die Bitterkeit im Munde gleich nach dem Einnehmen war etwas vermehrt.

Am 17. März 4mal 30 Tropfen. — Schon nach der Morgengabe etwas Uebelkeit, die sich nach jedem Einnehmen wiederholte und in ein Gefühl von Aufgetriebenheit des Magens überging. Blähungen waren nicht zu bemerken. Ein am

Nachmittage angestellter Ritt von 3 Stunden machte das Gefühl von Auftreibung im Leibe noch fühlbarer. Kein Stuhl.

Am 18. März 4 mal 40 Tropfen.

Die vergangene Nacht war unruhig, mit öfterem Aufwachen; das Liegen auf dem Rücken erregte Alpdrücken, welches mich 2 mal weckte. — Nach der ersten Gabe Uebelkeit; nach dem eine halbe Stunde später genossenen Milchkaffee: Wasserzusammenlaufen im Munde. — Gleich nach dem Mittagsessen eine sehr harte, ungenügende, schwierige Stuhlentleerung; Fäzes braun, knotig. Das Gefühl von Vollsein im Hypochondrium war nach dem Stuhl zwar geringer geworden, immer aber noch deutlich genug fühlbar, zum Tiefathmen nöthigend. Geringe Eingenommenheit des Kopfes. An Puls und Urin war bisher nichts Abnormes wahrgenommen worden.

Am 19. März 4 mal 50 Tropfen.

Sehr bedeutende Uebelkeit nach der ersten Gabe, die mich nöthigte, die übrigen 3 Dosen jedesmal in einem Weinglase voll Wasser zu nehmen, wodurch jenes Symptom weniger bemerklich wurde. Appetit gering, Urin trübe, ohne Sediment, goldgelb, sauer. Kein Stuhl. Vermehrtes Unbehaglichkeitsgefühl in der Oberbauchgegend, aber ohne Schmerz.

Am 20. März.

Um nicht etwa durch Verstärkung der Dosis an Tropfen Alkoholwirkung zu bekommen, bereitete ich ein Dekokt aus ℥j Semin. Card. Mariae mit ℥xjj Aq. destil. auf ℥vj und nahm dann 4 mal 1 Esslöffel, mit dem jedesmaligen Zusatz von 10 Tropfen Tinktur.

Nach jedem Einnehmen Uebelkeit, aber etwas geringer als Tages zuvor. Den ganzen Tag Eingenommenheit des Kopfes, einige Male sogar vorübergehender wirklicher Kopfschmerz in Stirn und Schläfen. Zunge in der Mitte weisslich belegt, an den Rändern und der Spitze roth. Leeres Aufstossen nach den mit Widerwillen genommenen Speisen. Kein Stuhl, wohl aber Drang dazu; keine Blähungen; Urin molkig, gelbbraun, an Quantität vermindert, sauer.

Am 21. März 4 mal 1 Esslöffel desselben Dekokts mit jedesmaligem Zusatz von 20 Tropfen Tinktur.

Subjektive Empfindungen dieselben. Um 10 Uhr Vormittags eine geringe sehr harte, um 11 Uhr eine reichliche breiige, wenig von Galle gefärbte, mehr chokoladenfarbige Ausleerung, der heftiges Kollern mit Schmerzen im Unterleibe vorausging. Urin wie gestern; die verminderte Quantität desselben war nicht scheinbar, sondern wirklich, wie ich nach meinen früheren Erfahrungen bei Prüfung von Coccus Cacti bemessen konnte. Er sedimentirte nach 6—8 Stunden; das Sediment bestand hauptsächlich aus Kochsalz und Kalk. Versuche auf Gallenfarbstoff, mit Zuckerlösung und Schwefelsäure angestellt, ergaben Spuren von Gallenfarbstoff im Harn.

Am 22. März 4 mal 1 Esslöffel eines Dekoktes von ℥ jß Semen auf ℥ vj, jedesmal mit Zusatz von 20 Tr. Tinktur.

Unruhige, traumvolle Nacht; vermehrte Uebelkeit nach dem Einnehmen, Appetitmangel. Das Gefühl von Aufgetriebenheit im Leibe war besonders in der rechten Seite so stark, dass ich durch das Plessimetrer eine Grössenzunahme der Leber wahrnehmen zu können hoffte; dem war aber nicht so; doch war der Druck auf die ganze Lebergegend etwas empfindlich. Oefterer Drang zum Tiefeinathmen, dem schmerzhafte Empfindungen unbestimmter Art im Bauche folgten. Jede plötzliche und starke Bewegung des Körpers war in Brust und Bauch schmerzhaft fühlbar. Stuhl Früh 8 Uhr mässig viel, breiartig, lehmig, ohne Gallenfärbung. Urin sparsam bräunlich. Zwei Versuche, sowohl mit Zuckerlösung und Schwefelsäure als mit Salpetersäure angestellt, gaben die charakteristischen Färbungen zum Beweise von der Anwesenheit des Gallenfarbstoffs im Urin.

Am 23. März.

Früh 7 Uhr 1 Löffel Dekokt mit 30 Tr. Tinktur. Sehr bald heftige Uebelkeit und nach 10 Minuten schmerzhaftes Würgen und Erbrechen saurer, grünlich gefärbter Flüssigkeit. Zwei Stunden anhaltende Magenschmerzen, die durch etwas Semmel mit Milch vermehrt wurden; Fleischbrühsuppe zu Mittag wurde gut vertragen. — Nachmittags 3 Uhr dieselbe Gabe, wie Früh. Grosse Uebelkeit, aber kein Erbrechen danach, wohl aber schmerzhaftes Greifen im Magen und Leibschneiden in

den Gedärmen, bald hier bald dort, ohne Kollern. — 7 Uhr Abends dieselbe Gabe. Danach so heftige und anhaltende Uebelkeit, dass ich durch Trinken von warmem Wasser und Reizung des Schlundes Erbrechen hervorrufen musste. Grosse Mattigkeit den ganzen Tag. Kein Stuhl. Urin wie früher, deutlich Gallenfarbstoff enthaltend.

Am 24. März.

Früh 7 Uhr 1 Löffel des Dekokts ohne Tinktur. Da auch hiernach schon Uebelkeit mit Brechneigung entstand, so glaubte ich meinen Körper mit dem Mittel saturirt und gab der Abneigung gegen dasselbe Gehör, indem ich das Experiment schloss. Es trat an diesem Tage Abends 6 Uhr eine ungenügende harte, lehmartige Stuhlentleerung ein. Urin war wie früher, Gallenpigment haltend.

Die Gefühle von Vollsein und Gespanntheit im Oberbauche hielten sich, wenn auch stets abnehmnnd, noch bis zum 28. März. Vom 26. an wurde der Stuhl wieder breiig, etwas mit Galle gelblich gefärbt; der Urin blieb bis zum 28. trübe, enthielt aber an demselben Tage keinen nachweisbaren Gallenfarbstoff mehr. Möglich, dass etwas am 26. genossenes Selterswasser diese Veränderung beschleunigt hatte. Vom 29. März an konnte ich in meinem Befinden nichts Abnormes mehr wahrnehmen.

Das allgemeine Symptomenschema würde hiernach sein:

Allgemeines. Grosse Mattigkeit und Abgeschlagenheit, nach 21 Tagen allgemeine Unbehaglichkeit.

Schlaf. Unruhiger Schlaf mit öfterem Aufwachen. Rückenlage erregte zweimaliges Alpdrücken, nach 18 Tagen.

Unruhiger traumvoller Schlaf, nach 22 Tagen.

Kopf. Dumpfer Kopfschmerz in der Stirn über den Augen, 14. Tag.

Geringe Eingenommenheit des Kopfes, 18. Tag.

Eingenommenheit des Kopfes mit vorübergehendem wirklichen Kopfschmerz in Stirn und Schläfen, 20. Tag.

Appetit. Bitterer Geschmack (nach jedem Einnehmen).

Appetit gut bis zum 16. Tage.

Uebelkeit nach jedem Einnehmen, vom 17. Tage an

Wasserzusammenlaufen 1/2 Stunde nach dem Einnehmen, 18. Tag.

Bedeutende Uebelkeit, 19. Tag. 20. Tag. Appetit gering.

Appetitmangel den 22. Tag.

Heftige Uebelkeit, schmerzhaftes Würgen und Erbrechen saurer grün gefärbter Flüssigkeit, 23. Tag.

Stete Uebelkeit mit Brechneigung vom 23. Tage an.

Zunge in der Mitte weisslich belegt, 20. Tag.

Magen. Unbehaglichkeitsgefühl in der Oberbauchgegend ohne Schmerz, den 19. Tag.

Leeres Aufstossen nach den mit Widerwillen genommenen Speisen, 20. Tag.

Zwei Stunden anhaltende Magenschmerzen nach vorausgegangenem Erbrechen, am 23. Tage.

Schmerzhaftes Greifen im Magen, eod. die.

Bauch. Gefühl von Vollsein im Hypochondrium, zum Tiefathmen nöthigend, 18. Tag.

Heftiges schmerzhaftes Kollern im Unterleibe, 21. Tag.

Aufgetriebenheit des Leibes, besonders in der rechten Seite, 22. Tage.

Empfindlichkeit der Lebergegend gegen Druck, eod. die.

Schmerzhafte Empfindungen unbestimmter Art im Bauche, zum Tiefathmen nöthigend, durch starke Körperbewegung vermehrt, eod. die.

Leibschneiden in den Gedärmen, bald hier, bald dort, 23. Tag.

Stuhl. Eine sehr feste Stuhlentleerung, ungenügend, am 15. Tage 2 mal. Harter Stuhl am 16. Tage. Stuhlverstopfung den 17. Tag. Harte, ungenügende, schwierige Stuhlentleerung den 18. Tag. Stuhlverstopfung den 29. und 30. Tag. Harter Stuhl, dem nach einer Stunde eine weiche, wenig von Galle gefärbte, chokoladenfarbige Ausleerung folgte, am 21. Tage. Breiartiger, lehmiger Stuhl ohne Gallenfärbung den 22. Tag.

Harn. Urin normal bis zum 18. Tage.

Urin trübe, goldgelb, sauer am 19. Tage.

Urin molkig, gelbbraun, an Quantität vermindert, sauer, den 20. Tag.

Urin vermindert, sedimentirend, Spuren von Gallenfarbstoff enthaltend, den 21. Tag.

Urin sparsam, bräunlich, deutlich Gallenfarbstoff enthaltend, den 22. und 23. Tag.

Suchen wir den so erhaltenen Symptomen eine physiologische Deutung zu geben, so fällt es klar in die Augen, dass sich dieselben vorzugsweise auf die Verdauungsorgane, namentlich die Leber beziehen. Nachdem das Mittel 17—18 Tage lang in steigender Gabe genommen war, entwickelte sich aus dem bittern Geschmacke gleich nach dem Einnehmen Uebelkeitsgefühl, der Appetit verlor sich, die Uebelkeit nahm zu, war von Pyrosis, Ruktus, Auftreibung des Bauches begleitet, ging endlich in Vomituritionen und galliges Erbrechen über. Gleichzeitig wurde die Galle absondernde Funktion der Leber gestört; der sonst sehr regelmässige Stuhlgang wurde träge, hart, knotig, setzte 1—2 Tage aus, war Anfangs zwar braun, wurde aber dann gelblich, lehmig, chokoladenfarbig und die ihm fehlende Beimischung an Galle trat dafür als goldgelber, braunes Gallenpigment führender Harn auf. Die träge peristaltische Bewegung der Därme manifestirte sich ferner in Auftreibung des Leibes, Mangel an Blähungen, öfterem Drang zum Tiefathmen, Schmerzhaftigkeit bei starker körperlicher Bewegung. Vorzüglich deutete aber Empfindlichkeit der Lebergegend bei Druck auf Ergriffensein dieses Organes. Die Erscheinungen von Kopfschmerz, Kopfbenebelung und allgemeiner Mattigkeit kommen ebenfalls auf Rechnung der Störung in den gastrischen Organen.

Card. Marianus gehört nicht zu den sehr differenten Mitteln, wenn auch die Wirkungsdauer keine schnell vorübergehende ist. Man hat auch in der Gabe von 30 Tropfen mehrmals täglich keine übelen Nebenwirkungen bei Kranken beobachtet. Es möchte aber eine viel geringere Tropfenzahl zum Heilzwecke ausreichen.

Diejenigen Arzneimittel, mit denen C. M. eine ähnliche Wirkungssphäre hat und mit denen sie zu vergleichen ist, sind: Bryonia, Chamomilla, Chelidonium, Card. benedictus, Nux vo-

mica, vielleicht auch Crocus, Rheum, Pulsatilla, Antimonium crudum und Merkur.

C. Mariae scheint vorzugsweise auf die Leber und nächst dieser auf die durch das Pfortadersystem vermittelte Blutbereitung, sodann auf die Schleimhäute der Intestina und der Brust zu wirken und sowohl chronischen als akuten Katarrhen der Brust- und Darmschleimhaut, alten Leber- und Milzleiden, sowie Affektionen der weiblichen Genitalien heilsam zu sein.

XVII.

Auch ein Beitrag zur homöopathischen Behandlung des Kroup.

Von

Dr. Billig in Hohenstein.

Von der Ansicht ausgehend, dass es für unsere Therapie von nicht geringerem Nutzen sei, wenn wir solche Fälle veröffentlichen, welche geeignet sind, die Heilkraft eines Mittels in einer besondern Krankheit zu bestätigen, als wenn wir ein gegen eine bestimmte Krankheitsform bisher noch nicht angewendetes Mittel zur Nachahmung empfehlen, theile ich folgenden Fall mit. Zweierlei Momente bewogen mich noch ausserdem dazu. Kl. Müller sagt in seiner Monographie über homöopathische Behandlung des Kroup (Hom. Vierteljahrschrift 3. Jahrg. 1. Hft. S. 17): „Diese wenigen Kroupheilungen durch Spongia müssen hier genügen, da sich auffallender Weise mehr nicht als 4 in der homöopathischen Literatur auffinden liessen, wo dieses Mittel ganz ausschliesslich angewendet wurde etc.“ Ein zweites Moment war für mich der Umstand, dass die verschiedenen Schriftsteller in Bezug auf Behandlung des Kroup bald der Spongia, bald dem Jodium den Vorzug zu geben, die Einen dies, die Andern jene als das Hauptmittel zu empfehlen scheinen. (Vgl. z. B. Hom. V. 2. Jahrg. 3. Hft. S. 387—390 und Hom. V. 3. Jahrg. 1. Hft. S. 16—28.) Auch

diese Zweifel wird die Zukunft, wie so manche andere, lösen, wenn wir nur fleissig und mit strenger Gewissenhaftigkeit einschlagende Fälle aufzeichnen nicht nur, sondern auch zum allgemeinen Besten mittheilen.

Der Fall, von dem ich jetzt sprechen will, betraf mein eignes Kind, einen blühenden Knaben von 5 Jahren. Derselbe war bis dahin von einem längeren und ernstlicheren Unwohlsein noch nie befallen worden, ausser in seinem 2ten Lebensjahre, wo er bei ziemlich windigem Wetter ausgetragen worden und sich, wie man zu sagen pflegt, verfangen hatte. Sonst aber musste er in Acht genommen werden vor Diätfehlern, weil er sich leicht den Magen verdarb, und vor Erkältung, welche häufig und in den meisten Fällen Husten zur Folge hatte.

Schon am 17. Februar a. c. Abends nach dem Niederlegen hatte er ein Paar Male merkwürdig (wie sich die Meinigen ausdrückten) gehustet; dies wiederholte sich am 18. Abends und am 19. Früh bei dem Aufstehen, wo ich es zum ersten Male selbst hörte; der Ton des Hustens war ein hohler, heiserer. Da der Husten selbst den Tag über nicht wiederkehrte und auch das übrige Befinden des Kindes etwas Auffälliges oder Besorgniss Erregendes nicht darbot, so achtete ich auch nicht weiter darauf. Gegen Abend sass zwar das Kind mit uns am Tische und spielte; es sah aber sehr roth aus im Gesicht, die Augen hatten einen ungewöhnlichen Glanz, das Athmen ging rascher und geräuschvoll von Statten: ich bemerkte, dass der durch den Kehlkopf gehende Luftstrom gleichsam ein Hinderniss zu überwinden hatte, was den rasselnden, schnärchelnden Ton des Athmens hervorbrachte. Obgleich Pat., wie gesagt, spielte, so war doch keine Ausdauer dabei, sondern er sank von Zeit zu Zeit wie ermattet auf das Sopha zurück, und schien verdriesslich zu sein. Der Husten stiess ein Paar Male kurz an, doch dachte ich nicht, dass er bald einen andern und gefährlichen Charakter annehmen könnte. Nachdem nämlich das Kind bald nach 7 Uhr in die erwärmte Schlafstube zu Bett gebracht worden war, ging ich noch einmal aus; schon halb 9 Uhr aber wurde ich nach Hause eilig zurückgerufen, weil das Kind sehr krank geworden

sei. Schon auf der Treppe, die zu meiner Wohnung führt, hörte ich es husten, und zwar auf jene ominöse Weise, wie man sie nie wieder vergisst, wenn man sie einmal gehört hat. Es wurde mir erzählt, dass sich dieser Husten bald nach meiner Entfernung eingestellt habe, immer heftiger und häufiger geworden sei. Die Untersuchung ergab Folgendes: Hauttemperatur erhöht, Gesicht sehr geröthet, Puls frequent, voll und hart. Ausser dem Hustenanfalle schlief Pat. anscheinend ziemlich ruhig, und nur der schnellere, kürzere, mit einem deutlich bemerkbaren Geräusch*) verbundene laute Athem deutete (natürlich ausser den schon vorhin angegebenen Symptomen) auf ein abnormes Befinden hin. Je näher einem Anfalle, desto beschwerlicher schien das Athmen zu werden; plötzlich richtete sich das Kind in die Höhe, riss die Augen und Nasenlöcher weit auf und schnappte bei fast dunkelroth werdendem Gesichte und weit geöffnetem Munde nach Luft. Unmittelbar darnach kamen ein Paar kurze, bellende, heisere Hustenstösse, dann erfolgte in einem lang gezogenen, pfeifenden Tone der Akt des Einathmens. Dies Husten während des Ausathmens und dies Einathmen wiederholte sich mehr oder minder rasch nach einander und bildete so einen einzelnen Anfall. Zu Ende oder auf der Spitze jedes Anfalls erreichte die Angst und Verzweiflung des Kindes gemeiniglich den höchsten Grad: bald packte es mit den Händen den zunächst liegenden Gegenstand, bald griff es an den Hals (in der Gegend des Kehlkopfs) und beugte den Kopf hinten über. Nach dem Anfalle sank es erschöpft, weinend und über Schmerz in der Kehlkopfgegend mit heiserer Stimme klagend auf sein Bett zurück, um bis zum nächsten Anfalle — zu schlafen. Der Husten war bis um Mitternacht trocken und wurde erst

*) Ich kann dasselbe nicht anders bezeichnen, als wie es Andere so oft bezeichnet haben, nämlich als ein sägendes, keuchendes. In dem Augenblicke, wo ich diese Worte niederschreibe, höre ich die Treppe herauf eine Frauensperson kommen, welche an einem sogenannten Kropf leidet: das laute, keuchende, ziehende, schwere Athmen derselben hat grosse Aehnlichkeit mit demjenigen meines Kindes, als es damals vom Kroup befallen war.
Der Verf.

später unter gleichzeitiger allmäliger Abnahme der übrigen Symptome und unter Auswerfung schleimiger Massen zu Ende der Anfälle lockerer, während letztere selbst auch an Häufigkeit und Heftigkeit nach und nach abnahmen.

In Bezug nun auf die zu treffende Mittelwahl war ich in der That einige Augenblicke zweifelhaft. Sollte ich des vorhandenen synochalen Fiebers wegen Akonit darreichen oder nicht? allein oder im Wechsel mit einem andern? sollte ich es vorausschicken oder dem andern nachfolgen lassen? Lauter Fragen, die nach der Geschichte der hierher einschlagenden Therapie schon oft aufgeworfen und bald so, bald anders beantwortet sind. Kl. Müller sagt a. a. O. S. 6: „Abgesehen von der Kroupmembran sind die am meisten charakteristischen Kennzeichen 1) der eigenthümliche Husten, 2) die Dyspnöe und 3) die Heiserkeit.“ Alle diese Kennzeichen waren in meinem Falle vorhanden, und somit dürfte wohl rücksichtlich der Diagnose kein Zweifel mehr obwalten. Wenn ich nun wegen des begleitenden ziemlich lebhaften Fieberzustandes rasch auf einander einige Gaben Akonit vorausgeschickt hätte, so wäre dies Verfahren wohl kaum unbedingt zu tadeln gewesen. Ich will aber sogleich sagen, warum ich dies Verfahren dennoch nicht einschlug. Das örtliche Kehlkopfleiden war mir die Hauptsache; hier musste nach meiner Ansicht zuerst und vor allen Dingen Hilfe geschafft werden, denn von hier aus drohte die meiste Gefahr, nicht von Seiten des begleitenden Fiebers. Diese gefahrdrohenden örtlichen Symptome aber mit dem nöthigen raschen Erfolge zu bekämpfen, hielt ich und konnte ich Akonit nicht für ausreichend halten. So schwankte ich also nur noch in der Wahl desjenigen Mittels, welches in dem vorliegenden Falle am meisten geeignet sei, schnelle Hilfe zu bringen. Das stürmische Auftreten der eigentlichen kroupösen Erscheinungen, die besondere Art des Hustens, die grosse Angst, die Erstickungsgefahr, so wie die auffallende Schmerzhaftigkeit des Kehlkopfs — Alles dies zusammengenommen wies mich auf Spongia oder Jod. Aber welches von beiden sollte ich wählen bei ihrer grossen Uebereinstimmung der Wirkungen auf den gesunden Organismns, soweit letztere bis jetzt geprüft

worden sind? Kl. Müller sagt a. a. O. S. 21: „Indessen ergiebt doch eine unbefangene Betrachtung der therapeutischen Erfolge und der Prüfungssymptome der Spongia soviel mit Bestimmtheit, dass dieselbe das Hauptmittel im Kroup und in den meisten Fällen die homöopathisch passende Arznei sein müsse, und zwar besonders dann, wenn bedeutende Hemmung des Athems in der Trachea oder dem Kehlkopfe, sei es durch Schleim, Exsudat oder krampfartige Konstriktion im Larynx, zugegen ist, wenn in Folge dessen Unruhe, Angst, Erstickungsgefahr mit ihren konsekutiven Erscheinungen entstanden und wenn der Husten ziemlich selten, nicht sehr bedeutend, doch trocken und mit Heiserkeit und Trockenheit im Halse oder auch mit Schmerzhaftigkeit der Kehlkopfsgegend verbunden ist.“ Und S. 27—28: „Ist es nun auch nach den bisherigen Prüfungen noch nicht möglich, im Allgemeinen mit bestimmten klaren Worten die beiderseitigen Nüancen und Abweichungen in der Wirkung hervorzuheben und zu bezeichnen, so scheint es doch rathsam, für jetzt noch die Entscheidung für das eine oder das andere überhaupt von den einzelnen, scheinbar in Kleinigkeiten verschiedenen Symptomen abhängig zu machen; was aber gerade den Kroup speziell anlangt, so ist aus den Heilerfahrungen abzunehmen, dass Jod noch mehr für sehr stürmische und gefährliche Fälle mit grosser exsudativer Thätigkeit passt, während Spongia ganz besonders bei geringerer membranartiger Ausschwitzung und bei krampfhafter Laryngostenose, sowie bei dem nach zum grössten Theil entferntem Exsudat noch zurückbleibenden trocknen, rauhen Husten mit Heiserkeit und Kratzen sich hilfreich erweist.“ Hiermit vergleiche man nun dasjenige, was Elb a. a. O. S. 387—390 anführt: derselbe hält die Spongia durch das Jod für beinahe gänzlich verdrängt, welches sichrer und schneller wirke als jene und auch da nicht von der Spongia übertroffen werde, wo diese immer noch gute Dienste leiste. Er ist der Ansicht, dass Jod in allen Stadien des Kroups angewendet werden könne, und gestattet der Spongia vor allen anderen Mitteln nur dann den Vorzug, „wenn nach Entfernung des Exsudats noch ein rauher, trockner, mit Kratzen im Kehlkopf oder in der Luftröhre verbundener, fast

unaufhörlich schmerzhafter Husten mit oder ohne Kurzathmigkeit zurückgeblieben ist, der zuweilen noch von Fieber begleitet wird."

Ich gestehe offen, dass mir in jenem Augenblicke weder die „beiderseitigen Nüancen und Abweichungen in der Wirkung", noch auch die verschiedenartigen „Heilerfahrungen" so klar vor der Seele standen, dass ich im Hinblick auf diese Momente mich hätte für das Eine oder Andere bestimmt entscheiden können. Meine eignen Erfahrungen auf dem Gebiete des Kroups waren ausserdem noch nicht zahlreich genug, und in den Fällen, die ich zu behandeln gehabt, hatte ich von Jod niemals, wohl aber in allen Fällen von Spongia Gebrauch gemacht und davon, obschon ich es neben Akonit angewendet (also keine reine Erfahrung!) immer günstigen Erfolg beobachtet. Dies war auch der Grund, warum ich mich für Spongia entschied, eine Entscheidung, die sich nicht nur durch den Erfolg bewährte, sondern die ich auch in einem ganz ähnlichen Falle, wie der oben beschriebene war, unbedenklich wieder treffen würde; gestützt auf das namentlich, was Kl. Müller a. a. O. als Kriterium aufgestellt hat.

Was die Gabe anlangt, in der ich die Spongia verabreichte, so wird dieselbe allerdings Manchem stark, auch wohl sogar sehr stark erscheinen: ich gab die Spongia nämlich als Tinktur (gtt. vj auf eine Obertasse voll frischen Wassers), anfänglich alle $^1/_4$, später alle $^1/_2$—1 Stunden zwei mässige Theelöffel voll, aus dem einfachen Grunde, weil ich zufällig eine Verdünnung nicht vorräthig hatte, und eine solche erst zu bereiten mir es an Geduld fehlte. Uebrigens würde ich, wenn ich eine Verdünnung da gehabt hätte, eine höhere als die zweite gar nicht, wahrscheinlich aber die erste angewendet haben in Berücksichtigung des meistentheils so rapiden Verlaufes dieser Krankheitsform und ihrer grossen Geneigtheit zur Bildung von Exsudat. In solchen Fällen ziehe ich tiefere Gaben den höheren vor, und bis jetzt habe ich dieses Verfahren nicht zu bedauern gehabt. Es ist möglich, dass ich mit einer höhern Verdünnung auch ausgekommen wäre, und ich will keinen Zweifel hegen gegen die Glaubwürdigkeit der Er-

zählungen, nach welchen selbst heftige Kroupanfälle durch eine 30ste oder noch viel höhere Verdünnung geheilt und resp. gebändigt worden sind. Um meine eignen Zweifel über die Anwendbarkeit höherer und höchster Gaben in solchen und ähnlichen Fällen zu lösen, wünschte ich, ich könnte mich einmal zu ihrer Anwendung entschliessen, oder es könnte mir Jemand Garantie leisten für den glücklichen Erfolg: ausserdem werde ich wohl für jetzt bei meinem bisherigen Verfahren bleiben.

Die günstige Wirkung des dargereichten Mittels zeigte sich überraschend schnell. Denn während vorher die einzelnen Anfälle ziemlich rasch hinter einander und mit immer steigender Heftigkeit aufgetreten waren, erfolgte gleich nach der ersten Gabe eine Pause von ungefähr 20 Minuten, was bisher noch nicht der Fall gewesen, und wenn auch die nächstfolgenden Anfälle in unregelmässigen, bald längeren, bald kürzeren Zeiträumen wiederkehrten, so war eine Abnahme derselben in Bezug auf Häufigkeit von nach 10 Uhr an entschieden nicht zu verkennen. Aber auch in Bezug auf die Eigenthümlichkeit des Hustens trat bald eine merkliche Veränderung ein, indem der trockne Husten sich allmälig verwandelte in einen lockern, lösenden, besonders nach Mitternacht, unter Abnahme der fieberhaften Symptome und gleichzeitigem Ausbruch eines allgemeinen warmen Schweisses.

Unter Beobachtung der nöthigen Vorsichtsmassregeln habe ich auch gegen die zurückbleibende Heiserkeit die Spongia (dilut. I., täglich 3—4 mal ein Kaffeelöffel voll), mit Interponirung einer einzigen Gabe Mangan. acet. (die aber meinen Erwartungen nicht entsprach und weshalb ich alsbald wieder zu Spongia zurückkehrte) bis zum 25. Februar fortnehmen lassen, wo das Befinden des Pat. der Art war, dass ich längeres Mediziniren nicht mehr für nöthig fand. Ausdrücklich aber will ich noch bemerken, dass weder am Abend des 20. Februar noch an einem der folgenden Abende ein Bräuneanfall wiederkehrte.

Vollkommen endlich stimme ich dem bei, was Elb a. a. O. S. 394 sub nota 1 bemerkt, „dass man sich nämlich bei allen Kroupformen durch den Schlaf des Pat.

von dem regelmässigen Darreichen der Arzneien nicht abhalten lassen soll." Ich habe z. B. meinem Kinde trotzdem, dass wir es oftmals aus seinem Schlafe fast aufrütteln mussten, bis gegen Mitternacht alle 1/4, später alle 1/2 bis ganze Stunden regelmässig eingegeben, und diesem Verfahren wohl, nächst der treffenden Mittelwahl, habe ich es nach meiner Ansicht zu verdanken, dass die Krankheit nicht nur weitere Fortschritte nicht machte, sondern auch so bald zur Besserung sich anliess.

Zum Schluss noch einige erklärende Worte an diejenigen, die vielleicht vorstehendem Aufsatze den Vorwurf einer zu grossen Weitläufigkeit machen. Ich will nicht leugnen, dass ich geschwankt habe, Vorstehendes in seiner jetzigen Form der Oeffentlichkeit zu übergeben; wenn ich es dennoch that, so hatte ich dazu keinen andern Grund als den, dass obige Erzählung als Beleg dafür dienen sollte, dass man im passenden Falle auch mit Spongia allein eine bestimmte Kroupform heilen könne. Das Streben unserer homöopathischen Literatur ist jetzt hauptsächlich auch mit darauf gerichtet, klinische Erfahrungen zu sammeln zur Begründung einer künftigen homöopathischen Therapie. Nun sind zwar schon sehr viele Krankheiten homöopathisch geheilt, sehr viele Krankengeschichten von Homöopathen bekannt gemacht worden; aber — ich berufe mich auf die Zeugnisse Anderer — nicht Alles davon hat den vorhin angedeuteten Zweck erreicht wegen Mangelhaftigkeit der Erzählung. Wir sind weit davon entfernt, in die Glaubwürdigkeit der skizzirten Krankengeschichten irgend einen Zweifel zu setzen; wenn es aber darauf ankommt, eine Erzählung als Beweis für eine bestimmte Behauptung ansehen zu müssen, so kann es nach meiner Meinung nicht genügen, dass ich ganz einfach sage: „N. N. wurde so und so krank, er erhielt das und das Mittel und wurde geheilt." Ich will dann im Geiste wenigstens den Pat. selbst sehen, mir selbst ein möglichst deutliches Bild von seiner Krankheit machen, um darnach ein selbstständiges Urtheil fällen zu können, theils in Bezug auf Diagnose, theils in Bezug auf die Motiven zu dem eingeschlagenen Verfahren. Denn ist nicht ein Irrthum in jener möglich? Hätte nicht ein noch passenderes

Mittel irgend eine Krankheit **noch** sicherer, **noch** schneller heilen können? Alle diese Zweifel bleiben aber ungelöst bei mangelhaften Krankengeschichten, und letztere dürften dann später den Verfassern einer homöopathischen Therapie kaum als vollgültige Beweise, als feste Unterlagen dienen können.

Ich habe oben erzählt, was ich gesehen, gehört und gethan habe; ich habe es möglichst so erzählt, dass den Lesern ein **eignes** Urtheil über meine Beobachtung und meine Handlungsweise übrig bleibt. Findet es Anerkennung vor dem Richterstuhle der Kritik, so hat meine Erzählung ihren Zweck erreicht, d. h. man wird sie einmal später als Beweisstelle aufnehmen können; wäre sie dennoch mangelhaft, oder hätte ich Irrthümer begangen: nun, so werden sich Andere eine Lehre daraus ziehen, werden es künftig besser machen als ich, und meine Erzählung hätte dann immer noch wenigstens einen indirekten Nutzen gestiftet.

Es giebt dieser Fall einen sehr dankenswerthen Beitrag zu den wenigen reinen Spongia-Heilungen des Kroups. Ebenso muss ich noch hier auf die von Dr. Käsemann (Hyg. XI. S. 195 u. flg.) erzählten Heilungen aufmerksam machen, da sie leider von mir bei der Zusammenstellung der Kroupheilungen übersehen worden sind.

Dr. Müller.

XVIII.

Ueber einige Kehlkopfkrankheiten und deren homöopathische Behandlung.

Von

Dr. Lobethal in Breslau.

Zu den wichtigsten Organen des menschlichen Körpers, im gesunden wie im kranken Zustande, gehört unstreitig der

Kehlkopf. Seine Bedeutung für menschliche Sprache und Gesang, sein merkwürdiger Zusammenhang mit der geschlechtlichen Entwickelung im gesunden Zustande und mit den krankhaften Affektionen der Testikel, endlich sein mannichfaches, durch so leichte Veranlassungen eintretendes Erkranken und dessen verschiedene Modalitäten nach den Lebensstufen des Menschen sind nur wenige von den Momenten, an welche ich zur Begründung meiner obigen Behauptung von der grossen Wichtigkeit des Kehlkopfes zu erinnern brauche.

Nach den genauen pathologisch-anatomischen Kenntnissen, welche mit dem heutigen Standpunkte der Heilwissenschaft bei jedem Arzte vorauszusetzen sind, würde es mir vorkommen, als wenn ich Eulen nach Athen trüge, wenn ich mich nach Gewohnheit mancher Schriftsteller, der Vollständigkeit wegen, über Anatomie, Physiologie und die Ergebnisse der pathologischen Anatomie zuvor hier auslassen wollte. Unterscheiden sich ja doch gegenwärtig die ältere von der neuen Schule der Medizin fast wie Theorie und Praxis von einander. Während die neueste Richtung der älteren Schule pathologische Anatomie, Physiologie und die speziellste Diagnostik sich zur Aufgabe stellt, während ihre Therapie, resp. ihre Materia medica eine immermehr negative Bedeutung erhält, findet bei der Homöopathie fast allgemein der direkte Gegensatz statt. Hier wird fast zu einseitig nur Materia medica und Therapie kultivirt, hier erhalten Diagnostik einer bestimmten Krankheitsform, so wie die Ergebnisse des Leichenbefundes nur einen untergeordneten Werth, hier wird mit Festhaltung des Grundsatzes, dass ins Innere der Natur kein erschaffener Geist dringt, nach dem Prinzip physiologischer Arzneiwirkung und homöopathischer (spezifischer) Beziehung der Mittel zur Krankheit ausschliesslich rationelle Empirie getrieben. Auf diese Weise arbeiten sich, ohne sich es gegenseitig einzugestehen, nach den Gesetzen geschichtlicher Nothwendigkeit, beide so extremen medizinischen Schulen in die Hände, das Endziel des beiderseitigen Ringens muss früher oder später eine Verschmelzung und ein Aufgehen der Wahrheit des spezifischen Heilprinzips in eine von den Vorurtheilen ihrer alten Vielmischerei befreite physiologische Schule der Medizin werden. Dem-

zufolge wende ich mich sofort zu dem praktischen Theile der Kehlkopfkrankheiten und speziell zu den bewährten Erfahrungen, welche ich in der Behandlung unserer Krankheiten gemacht habe. Ich beginne mit der wichtigsten Krankheit dieses Organs, einmal, weil sie so grosse Lebensgefahren enthält, und dann, weil sie im Kindesalter zu den wichtigsten gehört, mit der Bräune. Als die Homöopathie noch ganz neu war, ihre Suffizienz am Krankenbett ihren ärztlichen und nichtärztlichen Verehrern eine untrügliche schien, da wurde gelehrt: Spongia und Hepar sulphuris im Wechsel gegeben, nach Massgabe der Gefahr wiederholt, höchstens eine Dosis Akonit bei starkem Fieber vorausgeschickt, seien vollkommen genügend, um jede häutige Bräune der Kinder glücklich und rasch zu heilen. Ein Todesfall an der Bräune unter solcher Behandlung schien nicht denkbar, höchstens konnte angeblich derselbe als die Folge zu spät eingetretener ärztlicher Hilfe, oder irgend einer Vernachlässigung in der Umgebung des Kranken, oder durch nicht angemessene Dosis des Mittels, oder endlich durch zu häufige oder zu seltene Wiederholung desselben eintreten. — Dass dem nicht so ist, wird jeder unbefangene Praktiker mir heute zugestehen. Wie in den Berichten allöopathischer Aerzte, so finden sich auch in der homöopathischen Literatur viele Fälle von Bräuneheilungen, die nichts mehr und nichts weniger als verschiedenartige entzündliche oder andersartige Affektionen des Kehlkopfes waren; in der echten Bräune liegt für den Allöopathen wie für den Homöopathen eine gleich schwer zu lösende Aufgabe, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass, wenn der Homöopath sie glücklich gelöst hat, sein Kranker nicht so sehr der Einwirkung heroischer Medikamente für eine lange Zeit verfallen ist, wie dies in der Allöopathie der Fall. Es ist also anzuerkennen, dass bei denjenigen Entzündungen des Kehlkopfes, welche im kindlichen Organismus mit Kroup-Ton oder Schleimrasseln auftreten, oder unmittelbar nach Eintritt der häutigen Bräune von Spongia und Hepar, in der gewohnten Weise verabreicht, ein sehr rascher und glücklicher Erfolg zu erwarten ist. Steigt aber die Gefahr der Krankheit, erscheint der pfeifende Hustenton immer öfter, nimmt die Angst der kleinen Patienten beim

Athemholen immer mehr zu, dann habe ich schon seit Jahren aufgehört, mit den erwähnten Mitteln die Zeit zu verlieren, sondern habe es vorgezogen, das auch schon vielfältig gekannte Jod anzuwenden. Ich habe in verzweifelten Fällen dieses Leidens wahrhaft überraschenden Erfolg gesehen, wenn ich von der 1., 2. oder höchstens 3. Verdünnung des Jods mehre Tropfen mit 2 Drachmen Wasser vermischen und davon viertel-, halbstündlich und mit Abnahme der Gefahr seltener mehre Tropfen gebrauchen liess. Weder von höhern Verdünnungen noch von Auflösungen des Kali hydrojodicum habe ich unter solchen Umständen eine Wirkung gesehen. Dagegen habe ich in Fällen, wo der Tod unvermeidlich schien, wo weder kalte Begiessungen, noch starke Dosen Cuprum sulphuricum irgend etwas mehr nützen wollten, von der Anwendung des Jod in erwähnter Form Segen gesehen. Allerdings ist die Art und Weise, wie mit dem Kranken sonst verfahren wird, ebenfalls von grosser Wichtigkeit. Bei allöopathischer Behandlung werden ganz warme Breiumschläge, heisse Schwämme, Blutegel sofort an den Kehlkopf und seine Umgebung applizirt; der Werth der kalten Begiessungen in verzweifelten Fällen der Bräune hat sich einen schon alten und verdienten Ruf erworben. Von dem Grundsatze ausgehend, dass kalte Umschläge um den Kopf gewiss zu den wirksamsten Mitteln gehören, Ausschwitzungen im Gehirn in typhösen Fiebern, Entzündungen u. dgl. zu verhüten, wende ich, nachdem die Verbreitung der Wasserkur jedes Vorurtheil gegen häufige Zuziehung des kalten Wassers beseitigt hat, mit dem Eintritt der Bräune sofort kalte Umschläge um den Hals an, welche ich so oft wiederholen lasse, als dieselben warm werden, und dies geschieht Anfangs alle 5 — 6 Minuten, nach einigen Stunden in längeren Zwischenräumen. In leichten Anfällen der Bräune genügt die Anwendung kalter Umschläge für sich vollständig, welche ich noch obenein mit einem trockenen Tuche, zur Erhöhung der örtlichen Transpiration, umgeben lasse. Nach denselben Grundsätzen, welche über die Anwendung kalter Umschläge oder kalter Begiessungen über den Kopf in den betreffenden Krankheiten bestimmen, hört die wohlthätige Wirkung kalter Umschläge in der Bräune dann auf, wenn die häutige Aus-

schwitzung schon in der Bildung begriffen oder wenn ein fortwährendes ängstliches Schleimrasseln im Kehlkopf bei völlig pfeifender Inspiration die Entwickelung der ausgeschwitzten Haut als vollendet bezeichnet. Dann hängt oft das Leben des Kranken von einer dreisten, rasch auszuführenden und oft zu wiederholenden kalten Begiessung ab, nach welcher jedesmal der kleine Patient abgetrocknet und in einen grossen Flanellfleck eingehüllt, gewöhnlich rasch zu einem allgemeinen wohlthätigen Schweisse und zu leichter Expektoration gelangt. Es müssen diese Begiessungen alle halbe Stunden oder etwas seltener durch 24, ja oft 36 Stunden wiederholt werden.

Nicht immer sind Brechmittel in der Bräune zu entbehren und zwar in denjenigen Fällen, in welchen theils bei geringem Fieber im Beginn der Krankheit sehr viel Schleim sich angesammelt zeigt, oder wenn der Arzt erst spät zum Kranken gerufen wird, die Ausschwitzung einer plastischen Haut theils sich weit vorgeschritten zeigt, theils schon zu Erstickungsanfällen Veranlassung giebt. In dem ersteren Falle ist ein Brechmittel das wirksamste Abortivum gegen die fernere Entwickelung der Krankheit und da, wo ein sehr rasch nacheinander gereichtes häufiges Trinken warmer Milch nicht schon an und für sich Erbrechen erzeugt, unentbehrlich. Ich bediene mich zu diesem Zwecke eines Infusum Ipecacuanhae (℈j. — ʒβ. — ʒj., auf Wasser ℥jv.) mit 1 Gran Tartarus stibiatus und Oxymel scilliticum eine halbe Unze. Da ich mit diesem Brechmittel, wo solches indizirt ist, immer ausreiche, habe ich mich weniger des in den Organismus tiefer eindringenden Cuprum sulphuricum bedient, und die Anwendung dieses Mittels nur auf diejenigen Fälle beschränkt, in welchen sich die gewöhnlichen homöopathischen Mittel erfolglos zeigten, wobei ich jedoch bekennen muss, dass es mir dann noch nie, selbst durch die dreisteste Anwendung dieses Mittels und trotz häufigen Erbrechens, einen günstigen Erfolg zu erzielen, möglich gewesen ist.

Zu den schlimmsten Formen der Bräune gehören diejenigen Fälle, in welchen die kleinen Kranken während der Nacht ohne Begleitung von Fieber einen kroupartigen Husten bekommen, der unter der Anwendung der einfachsten Hausmittel

bis gegen Morgen verschwindet. Die Kinder scheinen mit dem Anbruch des Tages nach mehrstündigem Schlafe ausser aller Gefahr sich zu befinden, erwachen munter, haben Appetit, verlangen aus dem Bett und nur dem aufmerksamen Beobachter entgeht nicht eine leise Heiserkeit. Wird dieser Zustand als der Vorbote einer möglichen grossen Gefahr nicht erkannt, so wiederholt sich in der nächsten Nacht die Szene der vorigen, ebenfalls am 3. und am 4., bis dann oft plötzlich gewöhnlich am 3. oder 5. Tage die Kinder kein lautes Wort sprechen können und, aller angewandten Hilfe zum Trotz, am 5. oder 7. Tage dem Erstickungstode anheimfallen. In diesen Fällen findet die Entwickelung der plastischen Membran langsamer als im echten Kroup, aber leider ebenso, ja fast noch gewisser, statt, und wenn auch öfters eine Verwechselung dieser Krankheit mit einer subakuten katarrhalischen Kehlkopfentzündung stattfinden mag, ist es doch unter allen Umständen dringend anzuempfehlen, dass die Kranken, trotz scheinbaren Wohlbefindens, nach erwähnten Nachtanfällen nicht das Bett verlassen dürfen, Fleischkost vermeiden und, neben dem beständigen Fortgebrauch kalter Umschläge um den Hals, bis zum 5. Tage oder so lange diese Erscheinungen dauern, Spongia und Hepar sulphuris im Wechsel oder Jod erhalten. Da, wo die erwähnten Mittel mit Einschluss kalter Umschläge oder Begiessungen im Stiche lassen, sind es vorzugsweise Lachesis und Phosphor, von denen in verzweifelten Fällen noch Einiges zu erwarten ist, denn unter allen Umständen ist die Prognose bei so weit vorgerückter Krankheit eine höchst unsichere. Ich pflege Lachesis in der VI. oder XII. Verdünnung halbstündlich, den Phosphor in einer der ersten Verdünnungen ebenso oft zu wiederholen. So lange das Leiden auf den Kehlkopf allein beschränkt bleibt, ist Lachesis vorzuziehen; wenn aber bereits die Brust in Mitleidenschaft gezogen ist, namentlich, wenn viel Fieber vorhanden, das Kind glühend heiss daliegt, dann ist Phosphor mehr angezeigt. Man findet wohl oft Fälle sogenannter Bräune, welche eben nur den Hustenton, aber sonst keine Erscheinungen mit der echten Bräune gemein haben und die man namentlich bei der Abwesenheit jeder Fiebererregung bei schwächlichen de-

krepiden Kindern als Asthma Millari bezeichnet, — in welchen die Allöopathie, statt mit Blutegeln und mit Kalomel, mit Moschus u. dgl. vorzuschreiten pflegt. Diese Fälle bedürfen, meinen Erfahrungen zufolge, ein mehr passives Verhalten und weichen sicher, wenn wegen vermeinter Gefahr oder wegen Hartnäckigkeit der Zufälle ein ärztliches Einschreiten verordnet wird, höheren Verdünnungen von Phosphor, Belladonna, Carbo vegetabilis und Lachesis oder nach Umständen Sambucus I.

Eine 2. sehr wichtige Krankheit, welche den Kehlkopf kleiner Kinder wenigstens mittelbar zu ihren Hauptsitz wählt, ist das Asthma thymicum Koppii. Hält man die vielerlei Theorien über diese an und für sich räthselhafte Krankheit gegenüber dem, was sich bei unbefangener ärztlicher Beobachtung am meisten bewährt zeigt, so lässt sich Folgendes als anerkannt Wahres hierüber feststellen. Das Asthma thymicum erscheint fast nur bei Kindern solcher Eltern, welche mit Skropheln oder Syphilis oder den Folgen beider Uebel zu kämpfen hatten, fast nur bei vollsaftigen Kindern, gewöhnlich solchen, welche an der Mutterbrust bei obiger Disposition genährt werden, oder deren Lymphsystem durch eine unpassende Nahrung, durch zu wenig Genuss frischer Luft, durch feuchte, dumpfe Wohnungen depravirt ist, auch wohl aus unergründlicher Familienanlage, oft bei allen oder den meisten Kindern ein und derselben Familie. Wer die Symptome dieser Krankheit einmal gehört, das ängstliche Erwachen dieser Kleinen gesehen hat, kann diese Krankheit nicht mehr verkennen. Da Entstehung und Verlauf dieses Uebels von so vielerlei Momenten abhängig ist, deren Beseitigung ausserhalb des Bereiches ärztlicher Wirksamkeit liegt, so kann man auch bei der zweckmässigsten homöopathischen Behandlung nicht immer eine gute Prognose versprechen, obwohl man, meinen Erfahrungen zufolge, bei der Anwendung zweckmässiger, homöopathischer Mittel und der Durchführung einer geeigneten Lebensweise in dieser Krankheit mehr ausrichtet als mit allöopathischen Mitteln. Zweifelhaft ist die Prognose schon dadurch, weil derartige Kranke oft, nachdem die Anfälle längere Zeit, ja Monate lang ganz weggeblieben sind, oft plötzlich sterben oder todt im Bett gefunden werden. In den nicht wenigen geheilten

Fällen, welche ich erlebt, habe ich folgendes Verfahren eingeschlagen: Die Kinder solcher Eltern, in deren Familie dieses Asthma bereits vorgekommen ist, müssen eine gesunde Amme erhalten, denn auch die künstliche Auffütterung durch Kuhmilch bringt diese Krankheit leichter zur Entwickelung. Die daran leidenden Kinder müssen ferner im Sommer fast den ganzen Tag, im Winter wenigstens bei Sonnenschein in freier Luft sich aufhalten, sie müssen fleissig mit einem Zusatz von etwas Kochsalz gebadet, nach dem Entwöhnen an kalte Milch gewöhnt werden und bei dem Eintritt der Zufälle selbst in den freien Zwischenräumen wenigstens Monate lang Belladonna und Jod, beides in III. oder VI. Verdünnung, täglich oder nach Umständen in seltnerer Wiederholung erhalten.

Die Kehlkopfentzündung ist diejenige Krankheit, welche besonders die blühendste Jugend beiderlei Geschlechter leicht zu befallen pflegt und bei vorhandener Disposition oder unter dem Zusammentreten ungünstiger Umstände zu chronischen Affektionen des Kehlkopfes, resp. Schwindsucht desselben, leicht Veranlassung geben kann. Es giebt namentlich Fälle, in denen Entzündung des Gaumens und der oberen Parthie des Schlundes mit einer Entzündung des Kehlkopfes derartig kombinirt ist, dass der Kranke im Anfange seiner Krankheit nur über Schlingbeschwerden klagt, während die Stimme heiser ist und auch beim Sprechen sich eine unangenehme Trockenheit im Kehlkopfe fühlbar macht. Während sich durch solche Erscheinungen konsensuell der obere Theil des Kehlkopfes entzündet zeigt, verlieren sich nach einigen Tagen die Schlingbeschwerden gänzlich, während die unangenehmen Empfindungen von Anschwellung des Halses, von Beschwerden beim Sprechen, Lachen, Singen nicht ganz aufhören und sich dieser Zustand zu einem chronischen, oft Monate lang andauernden entwickelt. Besonders geschieht dies sehr leicht, wenn der Kranke bei unfreundlicher Witterung oder bei rauher Jahreszeit sich zu früh der Luft exponirt, eine zu nahrungsreiche Kost geniesst, oder solche Beschäftigungen treibt, welche vorzugsweise den Kehlkopf in Anspruch nehmen, also bei Lehrern, Schauspielern und speziell Sängern. Sehr leicht geht auch auf diese Weise die Stimme des Kranken entweder ganz

verloren oder verliert ihr Metall, wodurch die Krankheit, ohne gefährlich zu sein, doch sehr ernste Folgen nach sich ziehen kann. Wenn man daher, in Rücksicht auf die Möglichkeit so chronischen Verlaufs, resp. so unangenehmer Folgen dieser Krankheit, vor Allem darauf zu sehen hat, dass der Kranke (ich spreche hier von denjenigen Entzündungen des Kehlkopfes, welche, wie so oft, nicht von heftigem Fieber begleitet sind), so lange eine Reizbarkeit des Kehlkopfes sich vorhanden zeigt, besonders in unfreundlicher Jahreszeit sich nicht der Luft exponire, ferner jede Beschäftigung, welche dieses Organ anstrengt, vermeide, sowie sich des Genusses spirituöser Getränke und einer zu kräftigen Fleischkost enthalte, so ist nach vorheriger Anwendung von Akonit, Belladonna, Spongia, Hepar oder Phosphor besonders von folgenden Medikamenten günstiger Erfolg zu erwarten. — Ist der Schmerz sehr mässig, viel Schleimanhäufung und namentlich andauerndes Belegtsein der Stimme vorhanden, dann ist Manganum am rechten Platz, theils die I., theils die II. oder höchstens die III. Verreibung, Früh und Abends eine Dosis, welches ich vielfältig als das wichtigste Ausgleichungsmittel einer durch obige Ursachen bei Sängern, resp. Sängerinnen entstandenen Affektion des Kehlkopfes kennen gelernt habe. Sind jedoch die Schmerzen noch in ziemlich hohem Grade verhanden, dann ist Jod in VI., XII. Verdünnung oder noch wirksamer Kali hydrojodici j—jj Gran auf ℥β Wasser täglich 2—3 mal zu mehren Tropfen ein fast unübertreffliches Medikament. — Entzündliche Kehlkopfaffektionen, wie sie so oft in Folge syphilitischer Affektion vorkommen, weichen am wirksamsten konsequent angewendeten Dosen hoher Verdünnungen der Salpetersäure, allein oder abwechselnd mit Goldverreibungen.

Die Grippe (Influenza) zeigt in sehr vielen Fällen eine grosse Geneigtheit, die Respirationsorgane überhaupt, insbesondere aber den Kehlkopf zu affiziren, resp. chronische Affektionen in demselben zurückzulassen. Sehr viele Grippekranke klagen über ein Drücken, Brennen im Kehlkopf, sprechen heiser und behalten sehr leicht nach dem Verlauf des die Grippe begleitenden Fiebers Heiserkeit, Schmerz im Kehlkopf u. dgl., Zufälle, welche sehr lange anzuhalten pflegen,

oder in Schwindsucht dieses Organs übergehen können. Auch hier ist Jod und besonders das Kali hydrojodicum in oben angegebener Form das wichtigste Heil-, resp. Schutzmittel. In Fällen, wo die Krankheit schon längere Zeit vernachlässigt oder schon Vielerlei erfolglos angewendet ward, hat dieses Mittel mich fast nie im Stiche gelassen, unter allen Umständen aber die Besserung des Kranken aufs Günstigste eingeleitet. Natürlich habe ich nie verabsäumt, bei deutlich vorhandenen phthisischen Erscheinungen entweder eine Milch-, resp. Molkenkur bei der Anwendung von Jod-, Merkurverbindungen oder des Liquor Calcareae jodatae gleichzeitig gebrauchen zu lassen, um die Kur allmälig zu einem glücklichen Ende zu führen. Besonders hat bei Kranken mit mehr oder weniger reizbarem Habitus oder nach dem Misbrauch vieler anderer Medikamente, oder bei noch vorhandener entzündlicher Affektion das Proto-Joduretum des Merkurs, hingegen das Deuto-Joduretum des Merkurs bei mehr reizlosem Zustande, wie ich schon früher an anderen Orten erwähnt und z. B. von Liedbeck in Stockholm mit demselben günstigen Erfolge nachversucht worden ist, die vortheilhaftesten Wirkungen. Ich wende in den meisten Fällen $^1/_{64}$, $^1/_{32}$, $^1/_{16}$ oder höchstens $^1/_{12}$ Gran zum Heilzwecke an, täglich ein oder zwei mal pro dosi (nämlich 1 Gran auf 12 oder 16 Gran Zucker, oder $^1/_8$ Gran, resp. $^1/_{16}$ u. s. w. auf 8 oder 4 Dosen). Die Calcarea jodata findet dann ihre Anwendung, wenn schon merkliche Abnahme der Kräfte, Nachtschweisse die andauernden Beschwerden des Kehlkopfes begleiten, und zwar die 1., 2. oder 3. Verdünnung des Liq. Calc. jod. zu mehren Tropfen mit $^1/_2$ Unze Wasser vermischt. Höhere Verdünnungen von diesen Medikamenten habe ich selten genügend wirksam gefunden. — Einen untergeordneten Werth in dieser Krankheit haben Merkur in 2. oder 3. Verreibung, ferner Hepar, Phosphor, Stannum, Graphit, Carbo vegetabilis.

Unter den hier besonders zu beachtenden Mineralwässern verdienen die Adelheidsquelle, Kreutznacher Elisenquelle und Emser Kränchen, rühmende Erwähnung, und zwar die ersteren bei chronischen Affektionen der Schleimhaut und destruktivem Leiden des Organes selbst, Ems dagegen bei vorherr-

schender Nervenaffektion des Kehlkopfes. Salzbrunn, Reinertz und die übrigen, gegen Brust- und Lungenleiden wirksamen Mineralwässer haben höchstens gegen chronisch-katarrhalische Heiserkeit einigen, sonst gegen Kehlkopfleiden nur einen untergeordneten, oft gar keinen Werth, weil der Kehlkopf, obwohl der Anfangspunkt der der Respiration dienenden Organe, in Folge seiner eigenthümlichen Struktur auch eigenthümliche, in specifischer Heilbeziehung zu demselben stehende Heilmittel gegen seine krankhaften Affektionen erfordert.

Zu den hartnäckigsten, wenn auch gefahrlosen Affektionen des Kehlkopfes gehört ferner der theilweise oder gänzliche Verlust der Stimme, im ersteren Falle Heiserkeit, im zweiten Stimmlosigkeit, Zufälle, welche den verschiedenartigsten Ursachen ihre Entstehung verdanken. Von einer gewissen Form chronischer Entzündlichkeit des Kehlkopfes, welche eine grosse Geneigtheit zur Heiserkeit unter ihren Symptomen zeigt, ist bereits die Rede gewesen: hier spreche ich von der ganz schmerzlosen Belegtheit der Stimme, welche sich namentlich bei Sängern oft bis zu dem Grade ausbildet, dass dieselben für die Ausübung ihrer Kunst unfähig gemacht werden. Es liegt nahe, dass diejenigen Menschen, deren Kehlkopf besonders angestrengt wird, vorzugsweise leicht an diesem Organe erkran en. Wenn nun dergleichen Personen, in Folge der auf den Bühnen oder in sonstigen öffentlichen Lokalen gewöhnlich stattfindenden Zugluft, durch den häufigen Wechsel ihrer Toilette, durch die leidenschaftliche Aufregung beim Spiel, leicht an solchen Zufällen des Kehlkopfes erkranken, welche, aus Ursachen, die im Temperament oder anderweitig in der Konstitution der Kranken begründet sind, sich im Anfange gar nicht oder nur sehr wenig schmerzhaft äussern; so entsteht sehr oft eine allmälige Verschlechterung der Gesangstimme, auch wohl Verlust derselben um so leichter dadurch, weil thatsächlich Menschen, welche ganz heiser sprechen, doch mit ganz reiner Stimme singen können, und das Organ auf diese Weise völlig überreizt wird. Durch eine Anzahl glücklicher Erfahrungen hat sich der Ruf meines Verfahrens gegen solche, gewöhnlich sehr hartnäckige Zufälle seit einer Reihe von Jahren unter den Mitgliedern des hiesigen

Theaters verbreitet, weshalb ich es nicht für ungeeignet finde, dasselbe speziell hier zu erwähnen. Es ist meine erste Aufgabe, die von den meisten andern Aerzten in solchen Fällen gewöhnlich empfohlene sorgfältige Bekleidung des Halses sobald wie möglich abzuschaffen, natürlich im Sommer rasch, in anderer Jahreszeit nur mit grosser Vorsicht, um die betreffenden Kranken daran zu gewöhnen, dass sie den Hals ganz leicht bedeckt, auch wohl so oft als möglich völlig unbedeckt tragen. Mit diesem Entwöhnen von jeder überflüssigen Bedeckung des Halses mit Flanellflecken, Untertüchern u. dgl. verbinde ich den Rath, den Hals Früh und Abends mit kaltem Wasser zu waschen und durch jede Nacht eine aus einer Serviette bestehende gut ausgewundene kalte Kompresse, bedeckt mit einem dünnen, trockenen Tuche, um denselben zu tragen. — Unter den inneren Medikamenten zeichnet sich hier das Manganum oft durch eine überraschende Wirksamkeit aus, in Formeln, wie ich sie oben angegeben. Ist jedoch einige Schleimabsonderung, besonders des Morgens, vorhanden, so leistet Hepar sulphuris sehr viel, während bei stärkerer Absonderung Stanuum den Vorzug verdient. Häufiges Gurgeln mit kaltem Wasser oder Wasser und Essig zeigt sich überall sehr vortheilhaft, während geistige Getränke, zu reizende Genüsse natürlich vermieden werden müssen. Unter den Künstlern hiesiger Bühne und, wie es scheint, auch in weiteren Kreisen ist die Tinctura Pimpinellae gewöhnlich das erste bewährte Mittel, zu welchem dieselben ihre Zuflucht nehmen, und es ist nicht zu leugnen, dass sich das oben besprochene Uebel, namentlich plötzliches Belegtwerden der Stimme, oft sehr rasch durch einige Tropfen der erwähnten Tinktur verliert, — dass aber die von mir empfohlenen Mittel noch dann halfen, wenn die Tinctura Pimpinellae erfolglos blieb, hat für ihren grossen Werth Zeugniss abgelegt. Allerdings erfordert manchmal die Beseitigung solches eingewurzelten Leidens mehre Monate Zeit, aber dafür ist mir die Freude geworden, manchen Künstler, der schon ganz seinem Berufe entsagen zu müssen glaubte, auf diesem Wege wieder völlig herzustellen.

Anders verhält es sich mit dem oft plötzlichen Verluste der Stimme, wie solcher oft nach grossen Gemüthsaufregungen

plötzlich eintreten kann. Die Beseitigung dieser, den Kranken sehr beängstigenden Beschwerde (da ich Personen der Art kennen gelernt habe, deren Stimme kaum irgend vernehmlich war, wenn man mit dem Ohre jedes Wort unmittelbar von ihrem Munde auffing) gehört zu den schwierigsten Aufgaben, und deren Lösung ist, nach dem, was ich erlebt, wenn auch neu entstanden, in vielen Fällen der Kunst unmöglich, gerade dann, wenn das Allgemeinbefinden vollkommen ungestört ist. In einigen Fällen schien vorübergehend Causticum und Opium einige Wirkung zu äussern, während eine plötzliche und ungewöhnliche Erhitzung des Körpers, oder in andern Fällen irgend eine sehr grosse Gemüthsaufregung die Stimme plötzlich wieder zu geben im Stande war; oft aber wird aus einem solchen momentanen Verluste der Stimme ein lebenslänglicher. Von Kroton-Oel habe ich in keiner Form bei diesem Leiden Vortheil gesehen. Es giebt sehr viele entzündliche Affektionen des Kehlkopfes, welche durch Sympathie zu andern Krankheiten sich hinzugesellen und in dieser Komplikation Modifikationen des erforderten Heilverfahrens nothwendig machen. Zu diesen Krankheiten gehören insbesondere die Masern, vor deren Ausbruch oder auch in den ersten Tagen nach demselben sich leicht Erscheinungen bei den Kranken finden, welche sich wie Bräune durch den Ton des Hustens und dergleichen zu erkennen geben. Es findet eine so innige Verwandtschaft zwischen dem Masern-Exanthem und der Schleimhaut des Kehlkopfes, resp. der Bronchien statt, dass das begleitende Fieber sich fast immer als ein katarrhalisches, theils mit entzündlichen Affektionen, theils mit gesunkener Reizbarkeit, also wie eine Influenza zu erkennen giebt. Warum gerade hier Kehlkopf und Bronchien, im Scharlach hingegen weicher Gaumen und Mandeln sich vorherrschend affizirt zeigen, muss, wie Vieles, in der Medizin nur als Erfahrung hingenommen werden. Wenn nicht die Zufälle im Kehlkopf zu dringend hervortreten und eine spezielle Anwendung der Bräune-Mittel nothwendig machen, so ziehe ich es vor, dem Akonit und der abwechselnd gereichten Pulsatilla die Ausgleichung dieser in örtliche Mitleidenschaft gezogenen Organe zu überlassen. Man braucht auch auf den örtlichen Krankheitszustand

weniger Rücksicht zu nehmen, wenn solcher zugleich mit dem Ausbruche des Exanthems sich einstellt, als wenn unter sehr heftigen Fieberbewegungen nach Eruption des Exanthems die kroupartigen Erscheinungen fortdauern oder sich gar vermehren. In diesen Fällen hat mir mehr als Spongia und Hepar der Phosphor genützt, gewöhnlich aber nur in ganz niedern Verdünnungen, theils Phosphor 0, theils 1. oder 3. Verdünnung, einige Tropfen mit 2 Drachmen Wasser zweistündlich, auch stündlich zu 4 bis 5 Tropfen. Es muss noch bemerkt werden, dass, wo sich während der Masern mit dem Ausbruche des Ausschlages hohler Husten und Schmerzen im Kehlkopf nicht bald verlieren, solche selten oder nie vor dem 7. Tage ihren Ausgang nehmen. — Bei dieser Gelegenheit scheint mir die spezielle Wirkungssphäre des Phosphors einer besondern Erwähnung werth. Nicht nur gegen die hartnäckigeren und gefährlicheren Kehlkopfaffektionen während der Masern, sobald solche mit fieberhaften Zufällen erethischen Charakters verbunden sind, sondern auch ebenso wohlthätig bei ähnlich gestalteten Fällen von Grippe, sowie anderen Kehlkopfentzündungen bei schwächlichen Subjekten, reizbaren Frauen erweist sich derselbe. Durch vielfältige Erfahrung habe ich, namentlich was Grippe betrifft, dem Phosphor einen unbedingten Vorzug vor dem Causticum geben gelernt.

Nicht selten findet bei chronischer Heiserkeit, verbunden mit grosser Geneigtheit des Kranken zu Schweissen und starker Speichelabsonderung, Mercurius, besonders der corrosivus, einen sehr vortheilhaften Platz, — auch wenn der Ursprung des Leidens nicht blos in allgemeiner Verschleimung oder skrophulöser Diathesis zu suchen ist; — sowie, wenn die Anamnese bei chronischer Heiserkeit das Bekenntniss früher viel gebrauchter Merkurialkuren ergiebt, das Acidum nitricum in 18. oder 30. Verdünnung oft allein hinreichend ist, dieses Uebel radikal zu heben.

XVIII.

Einiges über Potenziren oder Verdünnen der Arzneien.

Von Dr. Lobethal.

Noch jetzt glauben viele, selbst homöopathische Aerzte, dass ein Medikament nur dann ein homöopathisches genannt werden könne, wenn dasselbe nach den Vorschriften der Homöopathie mit Milchzucker verrieben oder Spiritus verdünnt, jedenfalls aus seinem ursprünglichen Kohäsionszustande in ein loseres Kohäsionsverhältniss seiner Atome versetzt wird. Dass solche Manipulationen erforderlich sein sollen, um Medikamenten Wirksamkeit zu ertheilen, resp. dieselbe zu erhöhen, dafür werden die grossartigen Wirkungen der Verdünnungen in so vielen Krankheiten und der Umstand als Beweis angeführt, dass vielerlei Stoffe, wie Carbo vegetabilis, Lycopodium, Natrum muriaticum, Terra silicea u. a., in ihrer ursprünglichen Form wenig oder gar keine medizinische Wirksamkeit entwickeln, hingegen durch Verreiben, resp. Verdünnen zu sehr wirksamen Heilstoffen gemacht werden. Dass von der Entscheidung dieser Frage für homöopathische Aerzte sehr viel zum richtigen Verständniss der Wirksamkeit ihrer Arzneien, für allöopathische Aerzte aber zu einer rascheren und vielleicht besseren Würdigung des Werthes homöopathischer Medizin überhaupt abhängt, daran wird Niemand zweifeln. Deshalb möchte ich, ohne irgendwie der Ansicht zu sein, dass ich diesen Gegenstand durch einige Worte zum Abschluss bringen könnte, einige aus unbefangener Erfahrung entnommene Ansichten hier aussprechen.

Als sich Hahnemann damit beschäftigte, aus der älteren Literatur Beweise für die homöopathische (spezifische) Wirksamkeit vieler Arzneien zu holen, und ihm darum zu thun war, diese Wirksamkeit, die sich bis dahin ohne Selbstbewusstsein der Aerzte oder der betreffenden Kranken nur zufällig aussprach, als Naturgesetz hinzustellen, da fiel es ihm noch nicht ein, daran zu zweifeln, dass die vielerlei Gifte oder Arzneistoffe, welche ihre physiologischen Wirkungen auf

den Menschen in den ihn betreffenden Krankheitszuständen bewährt hatten, deshalb nicht als homöopathische Heilmittel bezeichnet werden dürften, weil dieselben in oft sehr grossen Dosen gereicht waren. War ja damals schon nächst den Wirkungen der China gegen Wechselfieber, des Merkurs gegen Syphilis, des Sulphurs gegen Krätze, auch bereits von manchem ausgezeichneten Praktiker Arsenik hilfreich gegen bösartige Wechselfieber, sowie gegen Asthma, angewendet worden, von dem Veratrum album schon aus der hippokratischen Zeit bekannt, dass dasselbe Cholera erzeuge und dieselbe heile, und unzählige andere Beobachtungen glücklicher Heilungen, welche Hahnemann zum Theil selbst zitirt und als Beweis seines Heilprinzips herangezogen hat, bekannt. Auch die Kuren, welche Hahnemann in den ersten Jahren nach seiner Entdeckung des homöopathischen Prinzips vollzogen, und welche eigentlich seine und seiner Schüler Begeisterung für die Sache hervorgerufen haben, waren nicht anders als in gewöhnlichen oder etwas kleineren Dosen vollzogen worden. — Wenn sich durch die Betrachtung dieser Umstände die Behauptung vieler Homöopathen schon zum Theil widerlegt, so lässt sich dieselbe aber auch bei andern Mitteln als eine fast durchaus irrige bezeichnen. Es ist wahr, dass mit der Entwickelung der Homöopathie man in mehren Naturstoffen ausserordentliche Heilkräfte entdeckt hat, welche wir theils mit unsern täglichen Nahrungsmitteln geniessen oder von deren Wirksamkeit wenig bekannt war; aber eine genauere Forschung lehrt nichtsdestoweniger von den meisten derselben, dass auch ihnen, zur rechten Zeit angewandt, in der ursprünglichen Form grosse, ja ausserordentliche Heilkräfte gegen verschiedenartige Krankheiten beiwohnen. Z. B. die Carbo vegetabilis hat sich in der asphyktischen Form der Cholera als schwarzes Holzkohlenpulver, wenn auch unangenehm zu nehmen, mannichfach bewährt; gegen venöse Kongestionen nach Magen und Unterleib, sowie gegen manche Tuberkelleiden, ist Holzkohle mit Kakaomasse zu Chokolade gemacht (nach Schönlein's Vorschrift) oft sehr wirksam; von dem Lykopodium ist mir einmal eine zuverlässige Beobachtung mitgetheilt worden, dass die Frau eines Apothekers, nachdem dieselbe lange Zeit erfolglos vielerlei Medizin gegen hartnäckige

Obstruktion mit Flatulenz gebraucht hatte, auf einen ihr gegebenen Rath einen Theelöffel Semen Lycopodii mit einer Unze Zucker verrieben, und von diesem Pulver täglich einige Mal mit vorzüglichem Erfolg eingenommen habe. Welche ausserordentliche Wirkungen das Natrum muriaticnm in frischen Katarrhen äussert, wie ausserordentlich eine Verbindung eines Esslöffels Kochsalzes mit starkem Korn- oder Franzbranntwein auf Erkräftigung des Menschen wirkt, sind alles mehr oder weniger bekannte Thatsachen.

Die wesentlichsten Vortheile, welche sich demzufolge durch Verdünnen dieser Stoffe herausstellen, bestehen theils darin, dass sich das von seiner ursprünglichen Farbe, Form oder Geschmack entkleidete Medikament leichter nehmen lässt, und nach dem Grundsatze alter Aerzte und Chemiker „corpora non agunt nisi soluta" eine Heilwirkung rascher und in einem grösseren Krankheitskreise entwickelt.

Für ärztliche Heilzwecke ist die absolute Kleinheit des Medikaments die Nebensache, — nur die Wahl des richtigen Mittels Hauptsache. Daher können Krankheiten, in denen die ärztliche Wirksamkeit sich thätig erweisen kann, theils weil sie heilbar sind, theils weil die Erfahrung gelehrt hat, dass unter ihrem Einfluss der naturgemässe Verlauf der Krankheit durchschnittlich rascher und glücklicher vor sich geht, ebensowohl durch Arzneidosen, welche die ältere Schule refracta Dosis nennt, als durch die ersten Verdünnungen, sowie auch durch die 30., insofern man von gewissen Medikamenten annehmen kann, dass die Heilwirkung ihrer Atome bis zu einem gewissen Grade aufgelösten Kohäsionsverhältnisses fortdauert, sowie endlich auch durch Hochpotenzen, wenn auch nicht in der schwindligen Höhe, wie man mitunter berichten hört, geheilt werden. Ich will diese Behauptung, zu deren Begründung ich viele Versuche angestellt habe, durch ein Beispiel erhärten, welches von einer Krankheit entlehnt ist, in welcher der Arzt, weil periculum in mora, rasch helfen muss, wenn überhanpt Hilfe möglich. Der Arzt wird zu einer an Metrorrhagie post partum leidenden Kranken gerufen, er findet Ipecacuanha angezeigt, ein Medikament, welches, beiläufig gesagt, gegen Blutungen aus fast allen Organen,

besonders aber bei den erwähnten, sehr grosse Triumphe feiert. Die Kranke befindet sich auf dem Lande, der Arzt hat, nicht vorbereitet auf diesen Besuch, keine homöopathisch-verdünnten Arzneien bei sich, er verordnet aus der nächsten Offizin ℞ Pulv. rad. Ipecac. Gr. 1/8, Sacchari albi ℈jj. m. f. Pulv. viij., viertel- oder halbstündlich 1 Pulver zu gebrauchen. Die Blutung sistirt gewiss, wenn Ipecacuanha das passende Mittel gewesen, in ganz kurzer Zeit, — dieselbe sistirt aber auch, wenn der Arzt die Ipecacuanha I., II. oder III., die er gerade bei sich führt, anwendet, und wenn ich die 17. oder noch höhere Verdünnung dieser Medizin in solchem Falle anwendete, hat auch diese geholfen, — möglich, dass auch eine 200. Verdünnung helfen kann, kaum aber rascher als die erwähnten; jedoch genug, dass es nicht wenige Kollegen giebt, die es versichern. Ebenso geht es mit dem Secale, mit der Sabina, überhaupt mit solchen Medikamenten, welche man in der Homöopathie gewöhnlich in 18. oder 30. Verdünnung reicht, und welche nichtsdestoweniger auch hilfreich sind, wenn von Secale pro dosi 1/8 Gran, vielleicht auch etwas mehr, von der Sabina einzelne Tropfen der reinen Tinktur u. s. w. gereicht werden. Wo die Grenze der Kleinheit für die Wirksamkeit der Medikamente in spezifischen Krankheitsfällen sich eigentlich befindet, darüber ist zur Zeit noch eine stockfinstere Nacht ausgebreitet, und weil dies der Fall, und weil es unter den Homöopathen wie unter den Allöopathen genug Sonntagskinder giebt, welche am Abend eines kritischen Tages zu einem Kranken gerufen werden, der wegen der Hartnäckigkeit der Krankheit über sich und seinen bisherigen Arzt verzweifelt, und weil ihm nach irgend einer Hochpotenz, und zwar nicht einmal von einem richtig gewählten Mittel, über Nacht vollständige Besserung zu Theil wird, dann behaupten, nicht dass die Natur in ihrem harten Kampfe die Krankheit, als nervöses Fieber, Entzündung oder dergleichen, überwunden, sondern dass die 1600. Verdünnung von Stramonium oder Belladonna u. dgl. m. in einem einzigen Kügelchen so mächtig gewesen ist, den Kranken so rasch von den Banden seines Leidens zu befreien, — deshalb giebt es noch immer Irrthümer über Irrthümer über die richtige Ansicht von den Dosen

homöopathischer Mittel. Ist es zu verwundern, wenn die physiologische Schule, welche die unter den Augen homöopathischer Aerzte wirklich erfolgten Kuren nicht länger negiren kann, wenn sie den naturgemässen Verlauf der Krankheiten ihrem sorgfältigsten Studium unterwirft, wenn sie auf diesem Wege zu der Ueberzeugung gelangt, dass in vielen Krankheiten die Stadien derselben weder durch allöopathisches, homöopathisches, noch hydropathisches Einschreiten abgekürzt oder wesentlich modifizirt werden können, dass ferner, wenn Momente vorliegen, welche sich an den kritischen Tagen als unabweisbare Todesursachen zu erkennen geben, trotz jeder ärztlichen Bemühung dennoch tödtlich werden, und dass es kein inneres oder äusseres Uebel des Menschen giebt, welches nicht ebenso ohne Anwendung ärztlicher Hilfe heilen als, trotz der Anwendung der sorgsamsten ärztlichen Pflege, tödtlich enden könne, — ist es da zu verwundern, sage ich, wenn die neueste Schule der Medizin das Heilen, d. h. das Arzneianwenden, für eitel Nebensache hält und den Beweis liefert, dass z. B. die Lungenentzündung ohne allöopathische Arzneien wie ohne antiphlogistischen Apparat, namentlich ohne einen Tropfen Blutverlust (Dietel), eben solche Resultate liefert, wie homöopathische Behandlung — und dann wenig Lust zeigt, an unsere Infinitesimaldosen zu glauben, und über unser Heilprinzip gleichzeitig den Stab brechen will? Ich schliesse mit den Worten, deren Wahrheit ich täglich mehr erkenne: peccatur intra Iliacos muros et extra.

XIX.

Die Versammlung des Zentralvereins homöopathischer Aerzte zu Frankfurt a. M. am 9. und 10. August 1852.

Wer schon mehrmals einer Jahresversammlung unseres Vereins beigewohnt hat, wird höchst wahrscheinlich die diesjährige ziemlich unerspriesslich und resultatenarm gefunden haben.

Es hätte auch wohl so Manches zu diesem Urtheil veranlassen können. Erstens war die Zahl der erschienenen Mitglieder nicht eben sehr gross (etwa 26), wenigstens im Vergleich zu der vorjährigen; ferner ward die kärglich zugemessene Zeit nicht immer von allgemein wichtigen und anregenden Verhandlungen in Anspruch genommen, ebenso wenig als die gehaltenen wissenschaftlichen Vorträge durchschnittlich Ersatz für die versäumte Zeit gewähren konnten. Ueberhaupt konnte es aber scheinen, als wenn ein allgemeiner Zeitmangel die Versammlung gedrückt habe, sodass selbst trotz der an sich nur kurzen Sitzungen wenig Zeit übrig blieb für die sonst immer höchst bedeutungsvollen und ansprechenden Privatbesprechungen und kollegialischen Konvente; ein ungewöhnlicher und in der That störender Trieb zur Eile wenigstens war unverkennbar und hinderte nur zu sehr das Zustandekommen jener vertraulichen Zirkel, die in wenig Stunden Herz dem Herzen öffnen und mit Recht als das beste Resultat und die wahre Würze der Versammlungen überhaupt gelten. Die Ursache dieses Uebelstandes war aber gewiss keineswegs in gegenseitiger Missstimmung und Missfallen oder allgemeiner Gleichgiltigkeit zu suchen, sondern allein in der eigenthümlichen Lage Frankfurts, das gewissermassen als Durchgangspunkt zu den berühmtesten Bädern und Gegenden der Welt von den Wenigsten als alleiniges Reiseziel betrachtet wurde und schon für sich allein mit seinen historischen Erinnerungen der alten und der neuesten Zeit genugsam das Interesse abzieht. Und gewiss, dem armen gequälten und gefesselten Arzte ist es am wenigsten zu verargen, wenn die lange entbehrte Freiheit ihm endlich das Herz anschwellt und ihn die Sehnsucht nach seines Vaterlandes schönsten Reizen ungeduldig ergreift. Niemand soll ihn deshalb tadeln, sondern ein Jeder sich freuen, dass die Natur, unsere höchste Lehrmeisterin, so allmächtig ist; zugleich kann man aber daraus lernen, dass jede Wahl mit Bedacht getroffen werden sollte, vorzüglich aber die des Versammlungsortes. Wozu gäbe es auch sonst so viele langweilige Städte in Deutschland, besonders in Norddeutschland?

Unerklärlicher zum Theil und auffallender war es aber, dass die Versammlung nicht zahlreicher besucht war, ja dass

gerade diejenigen Provinzen Deutschlands, die durch die Wahl Frankfurts besonders berücksichtigt werden sollten, spärlich oder gar nicht vertreten waren. Es muss Jedem erlaubt sein, sich dafür die Erklärung zu suchen; die einfachste findet sich wohl in der Unfreiheit des praktischen Arztes. Auch England, das Reiselustige, hatte diesmal sein schon angekündigtes Kontingent nicht geschickt, und Oesterreich seinen vorgeschobenen Posten, das treue Frankfurt, gänzlich verlassen. Das Letztere ist besonders zu beklagen, weil so die Hoffnung, den Jahrestag in Prag oder Wien einmal abzuhalten, wiederum hinausgeschoben worden ist. Trotzdem muss ich offen bekennen, dass die Abwesenheit so manches Erwarteten in Frankfurt selbst nur wenig bemerkt wurde und eigentlich erst später zu allerlei Reflexionen Anlass gab, als die Liste der Anwesenden so manchen Ausgebliebenen kenntlich machte. Denn trotz der geringen Anzahl war doch diesmal ungewöhnlich reiche Gelegenheit zu neuen Bekanntschaften und erfreulichen Begrüssungen, weil fast die Mehrzahl zum ersten Male der Jahresversammlung beiwohnte und demnach sich gegenseitig persönlich noch nicht bekannt war. Und hierin bestand denn auch für mich gerade der grösste Reiz und die angenehmste Seite der diesjährigen Versammlung, denn in so manchem mir bisher noch Unbekannten habe ich freudig einen so tüchtigen Arzt und liebenswürdigen Menschen gefunden, dass ich stolz bin, ihn einen Vertreter und Anhänger der Homöopathie und mich seinen speziellen Kollegen und Freund nennen zu dürfen.

Ueberhaupt war es mir interessant, zu beobachten, welcher Richtung und Partei in der Homöopathie sich die Einzelnen von den Anwesenden hinneigten, welche Ansicht sie über diesen und jenen Punkt verfolgten und welche Erfahrungen sie namentlich über die verschiedenen Gabengrössen gemacht hatten. Gegen meine Erwartung sprachen sich die Meisten sehr entschieden gegen die sogenannten Hochpotenzen aus, noch mehr aber gegen das wüste, unwissenschaftliche Wesen, was zwar nicht nothwendig mit denselben identifizirt sein muss, aber doch leider thatsächlich Hand in Hand damit zu gehen pflegt. Ueberhaupt ist mir meine Ansicht durch Vielerlei bestäfigt worden, dass nicht etwa allein der Strei über

die Gabengrösse es ist, der unter den Homöopathen seit Jahren eine Spaltung hervorgerufen hat, sondern noch etwas ganz Anderes, was einen viel tiefer gehenden prinzipiellen Ursprung hat und bis auf die ersten Geistes- und Gemüthsrichtungen zurückgeht. Darum glaube ich auch, dass der Riss zwischen den beiden Richtungen immer tiefer und breiter werden wird und muss, je mehr nach Beseitigung des lächerlichen Aufhebens über die Jenichen'schen Potenzen die eigentlichen Differenzpunkte zur klaren Erkenntniss Aller kommen werden. Ein bestimmteres, entschiedeneres Auftreten und konsequentes Festhalten der aufgestellten Prinzipien wird dann Pflicht für Jeden, der es mit der Homöopathie gut meint.

Von den Vorträgen waren die wissenschaftlich allein nennenswerthen die von Arnold und Schneider. Namentlich waren die aphoristisch mitgetheilten Untersuchungen über den Entzündungsprozess Arnold's von höchstem Interesse und es schmerzlich zu bedauern, dass nicht eine längere Diskussion den Vortragenden zu weiteren Erörterungen und Auslassungen veranlasste. Ueberhaupt muss das entschiedene und energische Auftreten Arnold's für die Homöopathie und für deren wissenschaftliche Begründung derselben den wesentlichsten Vorschub leisten. Leider haben eben solche Kräfte der Homöopathie nur zu selten zu Gebote gestanden und die Einseitigkeit der Richtung der meisten Homöopathen deren Ausbildung oft hemmend entgegengewirkt. Von ihm und durch ihn dürfen wir mit Recht Viel erwarten, sowie es schon jetzt anzuerkennen ist, dass gerade durch sein, wenigstens dem Namen nach, der Homöopathie nicht ausschliesslich gewidmetes Streben und Wirken dieselbe schon mehrseitige Würdigung und Anerkennung gefunden hat. Möge unsere Lehre nur recht viele derartige Vertreter finden, deren umfassende Bildung und gediegene Wissenschaftlichkeit dieselbe bald völlig von der Last hemmenden Unwesens befreien und ihr die gebührende Anerkennung und Stellung verschaffen wird.

Schneiders Vortrag enthielt, wie es mit Recht von ihm zu erwarten stand, eine fassliche und geistreiche Andeutung des Herganges der Natur- nnd Kunstheilung. Wie weit derselbe durch die Ergebnisse der exakten Forschungen auf die-

sem Gebiete gerechtfertigt und in seinem auf individuelle Anschauung und selbständige Forschung gestützten Theile haltbar ist, verdient eine ausführliche Würdigung und wird deshalb nächstens Veranlassung zu einer Besprechung desselben Themas in diesem Blatte geben.

Wenn auch nicht in wissenschaftlicher, so doch in anderer Beziehung von höchstem Interesse war eine Mittheilung, die Hr. Oberfinanzrath Hügel aus Darmstadt über einen von Laien zur Beförderung der Homöopathie gestifteten Verein und dessen erspriessliche Thätigkeit machte. Die vorzügliche Stellung der Homöopathie in Darmstadt und im ganzen Grossherzogthum hat sie zum grossen Theil diesen wahrhaften und umsichtigen Freunden unserer Wissenschaft zu verdanken und es ist die Nachahmung der von ihnen gebrauchten Mittel und Wege gar nicht dringend genug in andern Städten zu empfehlen. Ueberhaupt muss es von uns dankbar öffentlich ausgesprochen und anerkannt werden, dass gerade die Laien in Deutschland wie in andern Ländern um die Verbreitung und äussere Beförderung der Homöopathie die grössten Verdienste sich erworben und mit wahrer Begeisterung derselben die bedeutendsten Opfer bereitwilligst gebracht haben und noch bringen. Dank und Hochachtung solchen Ehrenmännern!

Unter den übrigen Beiträgen verdient noch ein der Heilkraft der Isopathika gehaltener Panegyrikus Erwähnung, weil er Veranlassung zu einer kurzen Debatte wurde und eine entschiedene Protestation gegen die Herbeiziehung dergleichen der Homöopathie fremder Gegenstände hervorrief. Zu dem Ende wurde vom Vortragenden die Definition des Begriffs „Isopathie“ verlangt, damit es klar werde, dass darunter etwas ganz Anderes von den Meisten (und auch von dem Vortragenden) verstanden werde, als was der nach Analogie des Wortes „Homöopathie“ gebildete Ausdruck „Isopathie“ in der That bezeichne. Da vom Vorsitzenden diese Diskussion, deren Resultat nicht zweifelhaft und für das wahre Interesse der Versammlung sowohl als der Homöopathie überhaupt nur höchst erwünscht sein konnte, in Folge einer friedliebenden, aber falschen Politik unterbrochen und ad calendas graecas verschoben wurde, so bleibt die positive Erledigung dieses Punktes

noch eine Pflicht, und ich freue mich deshalb, den Lesern dieses Blattes schon für das nächste Heft eine gründliche und sachkundige Auseinandersetzung des betreffenden Themas zusagen zu können.

Abermals hat nun dieser Vorfall, wie schon so mancher, den schlagendsten Beweis geliefert, dass die Einrichtung, während der an für sich kurzen Vormittagssitzungen lange, niedergeschriebene Aufsätze und Vorträge halten zu lassen, nicht nur im höchsten Grade unpraktisch und zeitverschwenderisch sei, sondern auch zu höchst unangenehmen, das Interesse der Einzelnen wie der ganzen Homöopathie tief verletzenden Auftritten öfters Veranlassung gebe. Es muss demnach dringend nothwendig erscheinen, endlich den vielseitigen Vorstellungen dagegen Gehör zu geben, und schon im nächsten Jahre eine zweckmässige Aenderung eintreten zu lassen. Die zum Vortrag bestimmten Ausarbeitungen aber vorher einschicken und einer Prüfung seitens des Vorsitzenden unterwerfen zu lassen, wie öfters vorgeschlagen worden ist, scheint aus vielen Gründen unthunlich; vor Allem wird durch diese gehässige Massregel nicht einmal dem Uebelstande, lange zeitraubende Aufsätze anhören zn müssen, abgeholfen und auf der andern Seite viel zu viel Beschränkung der Redefreiheit bedingt, denn es soll Niemandem verwehrt sein, irgend ein Thema zu berühren und eine Ansicht, wäre sie auch noch so abweichend von der des Vorsitzenden und der Majorität der Versammlung, zu äussern, nur soll er sie dann auch persönlich vertreten und nicht die Versammlung zwingen, das durch ihr gezwungenes Stillschweigen gut zu heissen und auf sich zu nehmen, was der Einzelne auf seine Gefahr zu Tage bringt. Ist es Jedem erlaubt, soweit es die Zeit zulässt, in kurzer freier Rede nach seiner Wahl einen Gegenstand zur Sprache zu bringen und zu behandeln, hat aber auch Jeder der Zuhörenden das Recht der Gegenrede und Erwiderung, so wird nicht nur die Verhandlung angeregter und die Betheiligung allgemeiner, sowie die Auswahl der angeregten Objekte reichhaltiger und zeitgemässer sein, sondern vor Allem wird auch Niemand die Versammlung und die Homöopathie, sondern höchstens seine eigene Person kompromittiren können. Zugleich wird auch über man-

chen zweifelhaften und streitigen Punkt sich dadurch nach und nach Klarheit, Einigung und Entscheidung herausstellen, die aus manchen Gründen sehr wünschenswerth ist. Ich kann diesen Vorschlag nicht oft und warm genug empfehlen, weil ich die Ueberzeugung habe, dass seine Befolgung neues Leben und frische Regsamkeit in die Versammlungen bringen und eine immer mehr sich bemerklich machende Flauheit und Gleichgiltigkeit hinsichtlich ihrer Betheiligung siegreich bekämpfen werde.

Die administrativen Angelegenheiten des Vereins wurden diesmal auf eine offenbar weniger unerquickliche und schleppende Weise als früher behandelt und meist zu einem befriedigenden und praktischen Resultate geführt, ein Umstand, der gewiss dem Takte und der Sachkenntniss des Vorsitzenden zum grössten Theil zu danken ist, da sich derselbe, wie aus seiner Leitung deutlich hervorging, angelegentlichst mit dem Stande der äussern und innern Verhältnisse des Vereins beschäftigt hatte und eifrigst bemüht war, in den laxen und ziemlich ungeordneten Geschäfts- und Verwaltungsgang möglichst Leben und Ordnung zu bringen. Leider dürfen wir uns nicht verhehlen, dass theils durch die unpraktische Geschäftsanordnung, theils durch Nachlässigkeit im Einzelnen wenig zur Wahrnehmung der Interessen des Vereins bis jetzt geschehen ist und hier eine umsichtige und energische Leitung sehr Noth thut.

Die bedeutendste Verhandlung betraf die von Rummel angeregte Sammlung zur Gründung eines homöopathischen Hospitals in Deutschland. Wenn auch nicht der endlich zu Stande gekommene, sehr unverfängliche Beschluss, die Angelegenheit zur Zeit noch in den Händen Rummel's zu lassen, so war doch der Gang der Debatte und die dabei zu Tage tretende Kundgebung sehr verschiedener Ansichten von hohem Interesse. Im Ganzen machte sich auch hier die seit 1849 in ganz Europa herrschende Apathie und Nüchternheit bei den Meisten sehr bemerkbar; Enthusiasmus und sanguinische Hoffnungen, wie sie doch sonst in Deutschland für weitausgreifende Pläne und in Aussicht gestellte Erfolge leicht zu erwecken waren, liessen sich nirgends recht erblicken; selbst die muthige Er-

klärung Einzelner, die Sammlungen beginnen zu wollen, und die Anziehung bekannter Analogieen, wie das Frank'sche Waisenhaus etc., liessen kalt und riefen nur als Gegenzitate Erinnerungen an die Sammlungen zur deutschen Flotte und deren schmähliches Auktionsende hervor. Ja, es gab sogar nicht Wenige, die undeutsch genug waren, praktisch zu sein und zeigten, dass ein enormes Kapital, etwa 80—100,000 Thaler, nöthig wäre, um ein derartiges Unternehmen sicher und ohne Gefahr des abermaligen Missglückens zu gründen. Wer könnte hierin wohl den Einfluss verkennen, den die Resultate der letzten Jahre auf uns gehabt haben und möchte nicht selbst in diesem an und für sich vielleicht unerquicklichen Beweise von Besonnenheit und prüfender Vorsicht einen Beleg fortschreitender Einsicht und zum Bewusstsein kommender Selbständigkeit sehen? Man müsste denn etwa hierin nur den spezifischen Einfluss Frankfurts, dieser Stadt des Handels und des ausschliesslich kaufmännischen Geistes, erblicken wollen.

Es wäre aber Unrecht, wenn man behauptete, dass die Sache Widerspruch allein wegen des Kostenpunktes und nur wegen des Zweifels am Resultate der Sammlungen weniger Eifer und Unterstützung erfahren hätte. Es machte sich noch in ganz anderer Beziehung ein Einwurf geltend, der wichtig und für den Standpunkt und die Entwickelung, die die Homöopathie gewonnen hat, sehr bezeichnend ist. Es wurde nämlich die Behauptung aufgestellt, dass die Homöopathie die Errichtung einer derartigen Zentralklinik in Deutschland durchaus nicht mehr bedürfe, dass sie bereits überall feste Wurzel geschlagen und auf eigenen Füssen stehe, und dass ihre allgemeinere Verbreitung und Anerkennung auch ohne solche Anstalt erfolgen müsse. Es fehlte auch nicht an Thatsachen als Belege für diese Behauptung; namentlich wurde darauf hingewiesen, dass die Zeit gekommen sei, wo die Universitätslehrer und Vorsteher der Staats- und Universitätskrankenhäuser die Homöopathie in Betracht zögen und allmälig deren Prinzipien bei der Behandlung der ihnen anvertrauten Kranken einführen würden, wie z. B. der als tüchtiger Kliniker bekannte Rapp in Tübingen bereits seit Monaten gethan und frei zu bekennen sich nicht gescheut hat. Auf diese Weise

und durch fortgesetzte Aquisitionen dieser Art gelange die Homöopathie zu Kliniken und zur Vertretung auf dem Katheder und dadurch sicherer zu dem eigentlichen Zwecke als durch jenen prekären und in ferne Zukunft gerückten Vorschlag. Mögen auch vielleicht Manche diese glänzenden Aussichten noch nicht für so sicher und nahe halten, so viel ist wenigstens zweifellos, dass die Gründung einer Heilanstalt vor 22 Jahren allerdings ein viel wesentlicheres Bedürfniss, ja, wenn man will, eine Lebensfrage für die Homöopathie gewesen ist, und die damalige Realisirung dieses Unternehmens ihr unendlich mehr Vorschub geleistet hat, als es im glücklichsten Falle jetzt der Fall sein würde. Die Zahl der homöopathischen Aerzte hat sich seitdem nicht nur bedeutend vermehrt, sondern es bestehen auch inner- und ausserhalb Deutschlands genug homöopathische Spitäler und Dispensatorien, um die Aufmerksamkeit fortwährend auf die Homöopathie zu richten und zu erhalten und Gelegenheit zu ihrer praktischen Anschauung und Erlernung zu geben. Vor Allem aber ist der allgemeine Umschwung in der ganzen Medizin ein so gewaltiger gewesen und haben die Fortschritte der Pathologie und Physiologie den Boden so geebnet, dass, wo die Homöopathie sonst bei jedem Schritte auf die erbittertsten Gegner jeder Reform und auf die bornirtesten Anhänger der hippokratischen Medizin stiess, sie jetzt nur Indifferente, Skeptiker und Nihilisten antrifft, die doch eher oder später alle von dem Bedürfnisse direkter Arzneihilfe heimgesucht werden müssen. Die thatsächlichen Beweise für diese günstige Situation der Homöopathie liegen für Jeden vor Augen, der sehen will; einer der bündigsten Beweise ist z. B. das immer mehr um sich greifende Kuriren mit sogenannten Rademacher'schen Heilmitteln, dem sich selbst Leute wie Virchow in die Arme zu werfen gezwungen waren, nachdem sie jahrelang den absolutesten Nihilismus gepredigt haben. Freilich stösst uns hier die Frage auf, warum wohl diese Annäherung an die Homöopathie eine so überaus indirekte und langsame geblieben sei und warum sie nur auf allerlei Um- und Abwege allmälig und scheinbar kümmerlich erfolge? Wer diese Frage beantworten will, darf sich nicht vor dem Geständniss scheuen, dass die Schuld hiervon

die Homöopathie selbst, oder vielmehr deren Vertreter ganz allein tragen. Diese haben, zu einem grossen Theile wenigstens, ihre Aufgabe wenig erkannt und gelöst. Denn anstatt den wahrhaft segensreichen und lebenskräftigen Keim, der in der Homöopathie geborgen liegt, zu pflegen und zu kräftigem Gedeihen zu bringen, fuhren sie fort, durch Heranziehen allerlei müssigen Wustes ihn in Schatten zu stellen und am Wachsthum zu hindern, so dass von üppig wucherndem Unkraut der gute Sprössling ganz verdeckt und nur von Wenigen erkannt wurde. Phantastische Schwärmer, urtheilslose Schwachköpfe und vollends schaamlose Spekulanten, die sich gierig um den neuen Fund schaarten, thaten ihr Uebriges, um den kräftigen Stamm zu beschneiden und zu verballhornen und ihm, wenigstens von Weitem, das Ansehen einer Vogelscheuche zu geben. So musste es wohl kommen, dass die Meisten kopfschüttelnd an der Homöopathie vorübergingen und sich noch eher ihrem abgefallenen Senker, der Rademacher'schen Erfahrungsheilkunde, anvertrauten, die doch, jedes vernünftigen, leitenden Grundgedankens gänzlich baar, bald weiter nichts sein wird, als das erbärmliche alte Puppenspiel mit einigen neuen Marionetten.

So bedauerlich ein solches Zugeständniss ist, so ist es doch ein Trost, zu sehen, dass sehr häufig ein gleicher Entwickelungsgang in der Geschichte neuer Systeme stattgefunden, dass aber trotzdem das Gute und Wahre beständig siegreich sich Bahn gebrochen hat. Es wäre übrigens auch undankbar, die vielseitigen tüchtigen und erfolgreichen Anstrengungen und Leistungen nicht anzuerkennen, die seit Begründung der Homöopathie fortwährend von so manchen ihrer Anhänger und Vertreter gemacht worden sind; im Gegentheil darf man wohl behaupten, dass im Ganzen die Anzahl jener Verirrten und Parasiten jederzeit die Minorität gewesen ist; ihr unverhältnissmässig grosser Einfluss aber und das bedeutende Hinderniss, was sie in der Entwickelung der Homöopathie gewesen sind, erklärt sich einfach genug aus der grossen Neigung der Welt, sich täuschen zu lassen, und aus dem grossen Aufsehen, was stets alles Wunderbare und Skandalöse zum Nachtheil der nüchternen, einfachen Wahrheit macht. Es ist anerkannte

Thatsache, dass ein Narr oder Schwindler mehr Geschrei macht als zehn Vernünftige, und allein im Stande ist, deren Mühe zu vereiteln. Es ist demnach jetzt mehr wie je für Alle, denen das wahre Gedeihen unserer Wissenschaft am Herzen liegt, dringende Nothwendigkeit, weil es noch Zeit ist, der Homöopathie ihre wahre Stellung zu verschaffen und sie von den lästigen Schlacken und dem lächerlichen Mummenschanze endlich zu befreien. Wir müssen endlich aufhören, in eine Klasse mit Ignoranten, Wunderthätern und Schwindlern geworfen zu werden, indem wir kategorisch zeigen, dass wir gar nichts mit Solchen gemein haben; wir müssen gewaltsam den Nimbus des Uebernatürlichen zerstören und uns und die Homöopathie aus dem Reiche der Wunder in das der Wissenschaft retten. Versäumen wir dies oder gelingt es uns nicht, so wird uns die ungerechte Nachwelt schonungslos zu Jenen werfen und der Name der Homöopathie vergessen werden, wenn auch die ihr zu Grunde liegende Wahrheit längst unter anderer Form und Gestaltung zur geziemenden Geltung gelangt sein wird.

Dr. Müller.

Jahresbericht von 1851.

I. Materia medica.

(Prüfungen, Vergiftungen und Mittelcharakteristiken.)

Alkohol (Vergiftung).

Dr. Deutsch, Pr. Ver.-Ztg. 1851. 29.)

Ammoniakpräparate,

deren physiol. u. therap. Wirkungen (Arch. gén. 1851. Mai — Juill. u. Sept.).

Anacardium orientale,

dessen Wirkungen bei äusserlicher Applikation (Med. Zentralz. 1852. 48.).

Argentum nitricum,

dessen physiol. u. therap. Wirkungen (Gaz. de Paris 1851. 34 — 39.).

Arsenik

als Tonikum und Stomachikum in Steiermark u. Niederöstreich (Dr. v. Tschudi, Wien. med. Wochenschr. 1851. 11. Okt.)

Arsenik-Ausdünstung

erzeugt Sycosis (Günsb. Ztschr. 1851. II. 3.).

Arsenik (Vergiftung).

(Lond. Gaz. 1851. April u. Mai u. ibid. Jan. April.); nebst Sektionsergebniss (Dr. Kersten, D. Klin. 37. u. 38. und Henke's Ztschr. f. St. 43. Ergänzungsheft).

Magnesiumoxydhydrat als Antidot (Wiener Ztschr. 1851. VII. 12. u. 1852. VIII. 1.)

Arsenikwasserstoff

erzeugt eine Intermittens (Eisenmenger, Ztschr. f. h. Kl. I. 104.).

Asterias rubens (Seestern).

Prüfung von Dr. Petroz (Journ. de la Soc. gall. 1850. Hft. 5. 9. 10. A. H. Z. 42. 23.)

Atropin,

dessen physiol. Wirkungen (Lusanna, Union med. 1851. Nr. 77.).

Atropin (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 74. p. 28).

Bismuth. subnitric.,

dessen Wirkung (Schm. Jahrb. 75. p. 28).

Blitz,

dessen Wirkung auf Menschen (Pr. Ver.-Ztg. 1851. 9).

Brom,

dessen Heilwirkungen (Gauwerky, A. H. Z. 43. 16.).

Brucin,

dessen Wirkungen und Indikationen (Lepelletier, Gaz. des hôp. 10. 1851).

Cannabis indica,

Bemerkungen darüber (Dr. Norton, Journ. of Hom. July 1851. A. H. Z. 42, 23.);

deren Wirkungen bei Hachich-Essern (Rigler, die Türkei. I. 224.).

Carduus marianus.

dessen Indikationen: parenchymatöse Leberreizung und gastrisch-biliöse Zufälle; im r. Hypochonder, der Herzgrube anhaltendes oder häufig wiederkehrendes Vollheitsgefühl bis zum Spannen und Drücken, auch wohl Stechen, besonders bei Tiefathmen und Husten; Druckempfindlichkeit ohne oder mit Aufgetriebenheit dieser Stellen; Husten, quälender, meist kurz, trocken oder doch nur mit geringem Schleimauswurfe; Athmen oft frequent, oberflächlich; Zunge feucht, in der Mitte weisslich-gelb belegt; Geschmack fade, zwischendurch bitterlich; Appetit gemindert; Uebelkeiten (Erbrechen), Neigung zu Stuhlträgheit; Kopf benommen, Drücken besonders im Vorderkopf, (Schwindel beim Aufrichten); Harn klar, sauer, goldgelb- bis rothbräunlich. (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 69).

Prüfung von Reil. (Hom. Vrtljhrschr. III. S. 433).

China

bringt Dilatation des r. Herzens hervor (Med. Ztg. Russl. 1851. 41.);

physiol. Wirkungen derselben (Russl. Med. Ztg. 1851).

Chinoidin,

dessen chemische, pharmazeutische und therapeutische Beziehung (Dr. Osc. Diruff, Erlangen 1851).

Citri succus

bringt Blutungen hervor (Pr. Ver.-Ztg, 1852. 2.).

Colchicum,

dessen chemische und therapeutische Untersuchung (Schm. Jahrb. 75. p. 24.).

Collodium,

dessen therap. Anwendung (Schm. Jahrb. 75. p. 163).

Conicin,

Untersuchungen über dasselbe (Orfila, Schm. Jahrb. 74. p. 26.).

Cuprum aceticum (Grünspanvergiftung).

Schmerz im r. Hypochondrium, bis in die Schulter; Ohnmachten bei der geringsten Bewegung, Schwindel mit Taumeln, nach Stuhl gebessert; Brausen und Klingen vor den Ohren, Schwerhörigkeit; Ablösung des Epithels der Mundschleimhaut, kleine Geschwüre an der Zunge; Angina faucium et tonsill.; Zunge an den Rändern roth, rissig, trocken, bräunlich; Spannen in den Gliedern; Empfindlichkeit gegen Witterungseinflüsse. — Schmerzen in der Gegend des letzten Brustwirbels; Zuckungen im Arme, dann Paralyse desselben. (Göschen's D. Klin. 1851. 39.).

Cuprum (Vergiftung).

(Med. Ver.-Ztg. Bd. 71. Nr. 46.);
Magnes. usta als Antidot (Schm. Jahrb. 72. p. 293.);
deren Vermeintlichkeit (Vrtljschr. f. ger. Med. 1852. I. 1.).

Digitalin,

Versuche über dessen Wirkung (Gaz. méd. de Paris. 1851. Fevr. — Bouchardat, Bull. de thér. Fevr. — Prof. Stannius, Arch. f. phys. Hlk. 2. 1851. — Schm. Jahrb. 71. p. 290 u. 75. p. 23.).

Digitalis.

deren Einfluss auf die Körpertemperatur (Schm. Jahrb. 73. p. 293.).

Digitalis (Vergiftung).

(l'Union 1851. 112.)

Elektrizität,

deren physiol. u. therap. Wirkungen (Arch. gén. 1851. Mai.).

Gastein,

Prüfung von Rummel (A. H. Z. 43. 17. 18.).

Glonoine.

(s. Buchn. Repert. V. 3.) Es wird aus der Glycerine durch Salpeter- und Schwefelsäure dargestellt. Es schmeckt scharf und bewirkt schon in kleinen Mengen ($^1/_{200}$ Gran) Kopfweh, Pulsbeschleunigung, Klopfen der Schädelarterien, Zucken der Gesichtsmuskeln, Schwierigkeit des Artikulirens u. s. w. Das Antidot ist Kaffee. (A. H. Z. 42. 12. s. auch Jahresber. v. 1849.)

Helleborus niger.

Prüfung von Dr. Lembke (A. H. Z. 42. 23.).

Hippomane Mancinella.

Prüfung von Dr. Roth (Journ. de la Soc. gall. 1850. Decemb. 1851. Janv. A. H. Z. 43, 4. 5.).

Hyoscyamus

erzeugt Urticaria (Schm. Jahrb. 75. p. 31.).

Ipecacuanha,

deren physiol. u. therap. Wirkungen (Gaz. de Paris. 1852. 6—10.).

Kali bichrom. (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 74. p. 28.)

Kampher,

Bemerkungen über denselben (Dr. Norton, Journ. of Hom. July 1851. A. H. Z. 42, 23.).

Kampher (Vergiftung)

durch ein Klystier (Bull. de thér., 1851 Août).

Kochsalzwirkungen

(nach übermässigem Salzen der Speisen beobachtet) Foetor ex ore mit geschwollner Oberlippe und wundem Zahnfleisch; geschwürige Mundwinkel; Magenleiden nach Essen; Hautausschlag mit Jucken; Schlaflosigkeit; Fusskälte; Weissfluss; Kopfschmerzen; Gier nach geistigen Getränken; Schweiss, besonders Nasenschweiss; Salazität. Fast immer brachte Abstinenz von Kochsalz und Spir. Nitri dulcis Heilung. (Dr. Liedbeck, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 5.)

Kousso,

dessen Wirkung gegen Askariden (Med. Tim. March 1851 u. Schm. Jahrb. 72. p. 160.);

gegen Bandwurm (Schm. Jahrb. 74. p. 164 u. 75. p. 29.).

Merkur-Ausdünstung,

deren Wirksamkeit (med. Ztg. Russl. 1852. 17.).

Merkurialkrankheiten

in Russland (Russdorf, Allg. med. Zentralz. 1852. 9.—14.).

Merkur (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 71. p. 307.).

Milzmittel,

deren Eintheilung nach ihrer Wirkung 1. in Milzkontraktion erzeugende: längeres Fasten, Chinin, Ac. pyrol., Mang. sulf. (?), Salicin, Galeopsis grandifl. (?), Chrysosplen., Tannin, kalte Douche (?), und 2. in Milzkongestion erzeugende: gute Nahrung und Verdauungszeit, Ars., M. subl., Cinchon., Ferr. sulf., Ol. succ., Squilla, weiniger Eichelauszug (Dr. Küchenmeister, Arch. f. physiol. Heilk. 1851. X. 3.).

Nicotin,

dessen Wirkungen an Thieren (Orfila, l'Union 66, 1851. Schm. Jahrb. 71. p. 98 und 74. p. 276 und Dr. Albers, D. Klin. 1851. 32.).

Nux vom.,

deren chem. Bestandtheile (Dr. Hirzel, Leipzig, Bänsch, 1851).

Opium.

Versuche über dessen Wirkung (Dr. Böcker, Zeitschr. f. Erfahrungshlk. IV. 1.);

dessen Wirksamkeit bei endermat. Anwendung zu 1/500, 1/1000 und 1/2000 Gran (Prf. Amador, Bull. de la soc. de Méd. hôm. de Paris).

Oxalsäure (Vergiftung).

(Prov. Journ. 1851. June).

Pikrotoxin,

dessen Wirkung (Lond. Journ. 1851 April).

Phosphor (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 74. p. 168);

mit Sektion (Gaz. des hôp. 122. 1851);

unterchlorigsaure Magnesia als Antidot (Schm. Jahrb. 73. p. 38.).

Phosphor. acidum

löst eine verschluckte Kugel aus kohlensaurem Kalk im Magen in 14 Tagen auf (scr. j auf unc. vj Wasser, stündl. ein Esslöffel (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 63).

Platina.

Beiträge zu künftigen Vorlesungen über homöopathische Arzneimittellehre (Meyer, H. Vrtljschr. III, S. 95.).

Plumbum (Vergiftung).

(Pr. Ver.-Ztg. 1851. 27.)

Plumbum acet. (Vergiftung).

Ein Mädchen hatte einen Esslöffel einer Bleisolution genommen: heftiger Magenschmerz, fliegende Hitze, Schweiss im Gesicht, Uebelkeit, Schwindel, Ohnmacht; Zusammenschnürungsschmerz und Stechen in den Schläfen; heftige Kolikschmerzen, tetanische Krämpfe, Zucken der Glieder, Steifigkeit der untern Kinnlade, Unvermögen zu stehen. (Leboucher, Journ. de la Soc. gall. Bnd. II. Hft. 10. A. H. Z. 43. 20.)

Psorin,

dessen chemische Rettung (C. Hering, A. H. Z. 43. 20.).

Rotz (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 74. p. 308.)
mit Sektion (D. Klinik. 1851. 27.).

Sabina (Vergiftung).

(Med. Ztg. v. Ver. f. Pr. 1851. 38.)

Schlangenbiss (coluber berus).

(Schm. Jahrb. Bd. 71. p. 34.)

Schreck.

Todesursache (Schm. Jahrb. 74. p. 80.).

Schwefelarsenik (Vergiftung)

mit Sektion (Henke's Ztschr. 43. Ergänzungsheft).

Schwefelwasserstoff-Ammoniak,

dessen Wirkungen auf Thiere (Schm. Jahrb. 72. p. 22.).

Schwefelsäure,

deren Wirkung auf den Urin (Miguel, Arch. f. physiol. Heilk. X. 3.).

Secale cornutum,

dessen geburtshilfliche Anwend. (Lond. Journ. 1851. Nov.).

Speckeinreibungen,

deren Nutzen im Scharlach (Schm. Jahrb. 71. p. 317.).

Stannum muriaticum (Vergiftung).

(Schm. Jahrb. 1852. Nr. 2.)

Stramonium (Vergift.)

(bei 9 Personen: Med. Lanc. V. 12. Juni 1851 u. Schm. Jahrb. 74. p. 28.).

Strychnin (Vergift.)

(Schm. Jahrb. Bd. 71 p. 307 u. 74 p. 28.).

Sublimat (Vergift.)

(Deutsch, Pr. Ver.-Ztg. 1851. 32. u. Schm. Jahrb. 74. 167.); nebst Sektionergebniss (Dr. Kersten, D. Klin. 37. u. 38.).

Tabak (Symptome)

bei Zigarrenarbeitern (Schm. Jahrb. Bd. 71 Nr. 9.).

Tanacetum (Vergift.)

mit Sektion (Schm. Jahrb. 74. p. 296.).

Tannin

als Antidot gegen Strychninvergift. (Gaz. des hôp. 1851. 63.).

Tartarus emeticus.

Versuche an Thieren (med. Tim. and Gaz. 1852. April).

Terpentinöl (Vergift.)

(Schm. Jahrb. 74. p. 168.)

Thea caesarea.

Prüfung von Dr. Teste (Journ. de la Soc. gallic. de Méd. homoeop. 1851. Hft. 4. A. H. Z. 42. 21.).

Veratrin (Vergift.)

(Pharm. Journ. 1851. April.)

Veratrum (Vergift.)

(Gaz. des hôp. 1851. 74.)

Verbascum nigrum,

dessen physiol. Wirkungen (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 87.).

Wurmmittel,

deren Wirksamkeit (Küchenmeister, Arch. f. physiol. Hlk. 1851. X. 4.).

Zincum oxyd.

Versuche an Thieren: grosse Unruhe, Krämpfe, Abmagerung, Apathie, Erbrechen, Durchfall (1mal Verstopfung), Gier nach Nahrung oder Appetitlosigkeit, zeitweises Wimmern, Durst, Zittern, Steifigkeit der hintern Extremitäten, Gliederziehen u. Strecken, Sucht zu nagen. In Leber, Galle, Milz, Pankreas, Nieren, Lungen, Herz, Gehirn, Knochen und Blut liess sich ganz entschieden Zink chemisch nachweisen. (Michaelis, Arch. f. physiol. Heilk. X, 1. p. 109.)

II. Therapie.

(Krankheitsheilungen, Empfehlungen und Indikationen in bestimmten Krankheiten.)

Abscessus intraperitonealis in colon descendens perforans

bei einem 30 Jahre alten Mädchen nach Peritonitis entstanden, der vorzüglich unter Anwendung von Merc. u. Sulf. und unter Bildung einer Parotidis in Genesung überging. (Wurmb u. Casp. Hom. Stud. S. 249.)

Amenorrhoea.

Bei einer 20jährigen Frau: pastöses, chlorotisches Aussehen, ins Gelbe spielende Hautfarbe, kein Nonnengeräusch, Herz normal, Scheide kalt, die Bauchdecken dick, teigig, den Fingerdruck kurze Zeit behaltend, Menstruation serös, sparsam, von Monat zu Monat postponirend, unüberwindliche Scheu vor Koitus. Nach 2 Gaben Graph. 3. erschienen nach 11 Tagen die Menses, reichlich, röther als je, zur rechten Zeit; auf eine Gabe Sulf. 15. und eine abermalige Gabe Graph. erfolgte dauerhafte Gesundheit mit kräftigem Aussehen. (Dr. Kapper, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 107.)

Angina.

Heilung (s. H. Vrtljschr. III. p. 140.).

Angina granulosa.

Eine 30jährige Dame litt seit ihrer Rückkehr aus Ostindien an Angina: die Mandeln bedeutend vergrössert mit eigenthümlicher, unebener, körniger Oberfläche, die Schleimhaut

wie mit Schleimkörnern von der Grösse eines Senfkornes bedeckt, wenig geröthet, an einigen Stellen eher blass; brennender Schmerz im Rachen mit quälendem Trockenheitsgefühl; beim Schlucken die Empfindung, als wenn der Bissen über einen fremden Körper hinweg müsse; belegte Stimme, heiserer Husten mit öfterm Hervorräuspern von etwas Schleim. Auf Ac. nitr. 2., täglich 3—4 Mal 5 Tr., erfolgte sehr bald Besserung, so dass nach 8 Tagen das Mittel ausgesetzt wurde; doch fingen die Mandeln wieder an, sich zu vergrössern, weshalb die Salpeters. wieder genommen und so nach 8 Tagen völlige Heilung erzielt wurde. (Dr. Arnold, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 70.)

Deren Pathologie und Therapie (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 115.).

Aphthen,

deren Heilung durch Chlorkali (Schm. Jahrb. 71. p. 302.).

Asthma.

Ein 33jähriger Soldat hatte nach Pleuropneumonie Adhäsionen auf beiden Seiten zurückbehalten und bekam nach jedem Aerger sogleich Asthma mit Herzklopfen, das 4—5 Tage anhält: Gesicht roth, gedunsen, Luftschnappen im Aufrechtsitzen, Unmöglichkeit tief zu inspiriren, Gefühl, als würde die Brust zwischen zwei Bretern zusammengepresst, Heiserkeit; Lungen und Herz boten keine Regelwidrigkeit. Auf Bell. 1., 2stündl. 2 Tr., liess schon Nachmittags der Anfall bis auf etwas Schwindel nach. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 63.)

Asthma (Bronchitis suffocatoria).

1. Ein Knabe von 8½ Jahr bekam nach wiederholtem Unwohlsein in der Nacht einen asthmatischen Anfall: Athem kurz, schnell, pfeifend, mühsam; Erstickungsgefahr; Sprechunvermögen; Gesicht aufgedunsen, blau, mit kaltem Schweiss bedeckt. — Ars. 4. beseitigte diesen und einen zweiten Anfall nach ½ Stunde, worauf dann das Uebel ausblieb.

2. Ein 3jähriger Knabe wurde nach vorangegangenen Fieberbewegungen, Husten und Heiserkeit plötzlich von einer Aengstlichkeit mit beengendem und pfeifendem Athem befallen, so dass die Eltern Erstickung befürchteten. Gesicht blass, aufgetrieben, mit kaltem Schweiss bedeckt, Augenränder blau. — Ars. 4. beseitigte diesen und noch einige schwächere Anfälle in sehr kurzer Zeit.

3. Ein 2jähriger Knabe hatte die Masern überstanden. Vier Wochen später in der Nacht plötzliche Athembeklemmung mit Erstickungsgefahr und Konvulsionen der Glieder. Die An-

fälle wiederholten sich 3 mal. — Ars. 4. in Solution täglich 4 mal liess die Anfälle nicht wiederkehren. (Schelling, A. H. Z. 42. 20.)

Asthma.

Durch Acid. nitr. 3—5 gtt. in einem Weinglas Zuckerwasser 3 mal täglich in 5 Fällen Heilung. (Hom. Times, Nr. 86. A. H. Z. 43. 3.)

Asthma Millari.

Heilung durch Cuprum (Hirsch, H. Vrtljschr. III. S. 147.).
Heilung durch Ipecac. (Kafka, ibid. S. 153).

Asthma laryngeum (Laryngism. stridulus).

Heilung durch Veratr. (Kafka, H. Vrtljschr. III. S. 156.).

Augenentzündungen,

skrofulöse, Heilung mit Sublimat (Hirsch, H. Vrtljschr. Bd. III, S. 137. u. 245.);
deren Pathologie und Therapie (Tülff, H. Vrtljschr. Bd. III. S. 178.).

Aussatz (morpheia).

Guano dagegen (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 68.).

Bandwurm.

Cupr. ac. dagegen (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 96.).

Bisswunden

von wüthenden Thieren, deren Behandlungsweise mit Kochsalzbähungen (Schm. Jahrb. 72. p. 253.).

Blutbrechen.

Nach geringen Verdauungsbeschwerden Blutbrechen, das sich in 6—7 Tagen 3 mal wiederholte. Das erste Mal war das Blut dunkel und geronnen, dann flüssig und hell; blutige Stühle. Erschöpfung, Ohnmachten, Gesichtstrübung, Brechneigung, Zunge braun und trocken, Durst, Verstopfung. Früher Flechten an den Beinen und am After. — Ipec. 12. Veratr. 12. Ars. 12. Heilung. (Nunez, Journ. de la Soc. gall. Bd. II, Hft. 6. A. H. Z. 43. 6.)

Blutspucken.

Heilung (Hirsch, H. Vrtljschr. III. S. 150.).

Blutungen.

durch Cuprum geheilt (Pr. Ver.-Ztg. 1852. 20.);
Ergotin dagegen (Schm. Jahrb. 73. p. 35.).

Bright'sche Nierenkrankheit.

deren Pathologie und Therapie (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 12, 25 u. 41.).

Der Kranke ist ein homöopathischer Arzt. Veranlassung: Durchnässung, langer Aufenthalt im Freien bei nebeliger Witterung, Stoss in die linke Seite. Symptome: Schmerz und Spannen in der linken Seite, Leistendrüsenanschwellung, Oedem des linken Fusses, Appetitlosigkeit, häufiger, weicher und blasser Stuhl, Nachts Unruhe und Schweiss. Oedem verbreitet sich mehr und mehr, Urin röthlich, trübe, sparsam; später wurde er häufiger, schäumend, schwärzlich, machte einen schleimigen Bodensatz. Die Reagentien weisen deutlich Eiweissgehalt nach. — Kali carb. 300. in Pausen von 4 Wochen genommen heilte das Uebel gründlich und dauernd. (Panthin, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 7. A. II. Z. 43. 8.)

Ein 26 Jahr altes Mädchen bekam nach einer Verkältung der Füsse Fieber, Kopf- und Leibschmerzen. Im Laufe der Behandlung im Spital stellte sich bald heraus, dass der Urin sehr eiweisshaltig war. Anasarka, Oedem der Füsse, Diarrhöen; Vergrösserung der Milz. — Arsen. Nach 26 Tagen Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 261.)

Cholera.

Ausleerungen per os et anum Anfangs grün, dann allmälig farblos werdend: Gratiola. — Erbrechen weniger heftig, aber weissflockiger, molkenartiger, farbloser Durchfall, mit schmerzlosem Rollen im Leibe, Krämpfe, Kriebeln in den Extremitäten, Collapsus virium: Secale cornutum. — Krampf der Respirationsmuskeln, Athembeklemmung, Stiche in der Herzgrube, Angst, Selbstmordgedanken: Argentum nitricum. — Erbrechen bei jeder Bewegung, beim Aufrichten Schwindel, Herzklopfen, Stiche am Herzen, tiefe Ohnmacht: Colchicum auctumnale. — Gehirnkongestionen mit Delirium: Belladonna. — Bei alten Branntweintrinkern: Stramonium. — Cholera in Folge heftigen Aergers: Colocynthis. (Würzler, A. H. Z. 42. 4.)

Choleraepidemie

zu Toulon im Jahre 1849 (Turrel, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 11. A. H. Z. 43. 23.).

Darmblutung.

Ein 25jähriger Mann. Nach heftigen kolikartigen Schmerzen stellten sich reichliche Blutstühle ein. Dabei Fieber und schmerzlose Bauchauftreibung. — Arsen. Kein Blutverlust mehr

und sehr schnelle Rekonvaleszenz. (Hom. klin. Stud. S. 256.)
Chlorwasser dagegen (D. Kl. 1851. 23.).

Darmgeschwüre.

Bei einem 10jährigen kräftigen Knaben in Folge einer 14tägigen Ruhr: flüssige Stuhlausleerungen von wenig flüssigem Koth und mehr eitriger Flüssigkeit mit kleinen häutigen Fragmenten und Blut gemengt, stechend faulig-süsslichen Geruchs, besonders häufig in der Nacht, 10, 15mal, ohne Tenesmus, aber angekündigt durch Kollern und eine zusammenziehende Empfindung in der reg. hypog.; Leib aufgetrieben und empfindlich, äusserste Entkräftung und Abmagerung; Haut welk, trocken, schmutzig, kühl; ruhiges, apathisches Daliegen, Ohnmachten, Puls schnell, häufig, sehr klein; beängstigendes fortwährendes Schlucken, völlige Appetitlosigkeit. Ars. 6. in öftern Gaben brachte bald Besserung und nach einiger Zeit völlige Heilung. (Dr. Arnold, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 95.)

Delirium potatorum,

dessen Pathologie und Therapie (Günsb. Ztschr. 1851. II. 4. u. Schm. Jahrb. 72. p. 185).

Diabetes mellitus.

Plumb. acet. u. Fel tauri dagegen (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 96.).

Natrum bilicum dagegen (D. Kl. 1851. 37.).

Eine Dame überstand eine Lungenentzündung. Später periodisch wiederkehrender Blutfluss aus dem After. Grosse Schwäche, Ohnmachten, Stimmlosigkeit, Appetitlosigkeit, Aufgedunsenheit des Körpers, lebhafter Durst, trockene Zunge. Urin zuckerhaltig. — China, Nitri acid. und zuletzt Natr. m., worauf der Zuckergehalt des Urins verschwand und vollkommene Heilung eintrat. (Elwert, A. H. Z. 43. 9.)

Durchfälle,

deren Behandlung mit Kreosot (Schm. Jahrb. 74. p. 23.);

chronische, bei Kindern. Deren Wesen u. Therapie (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 107.).

Eiterresorption.

1. Ein 10jähriges skrofulöses Mädchen bekam am 4. Tage des Scharlach Geschwulst beider Parotiden; am 16. Tage folgender Zustand: Haut schmutzig-braun, trocken, heiss, umgrenzte Röthe der Wangen, Augen mit Schleim verklebt, Bindehaut geröthet, Lichtscheu, Zunge trocken, lederartig; beide Ohrspeicheldrüsen bildeten mit der Unterkieferdrüse eine faust-

grosse, zusammenhängende, schwach geröthete, an einigen Punkten fluktuirende Geschwulst; Respiration beschleunigt, Bronchialkatarrh, Puls klein (140), Urin braun, albuminös, Stuhl wässerig (besonders Nachts); Schlaflosigkeit; grosse Abmagerung. Auf Rhus 6. besserte sich bis auf die Geschwulst der Zustand; in der 3. Nacht aber stellte sich ein Angstanfall ein und etwas Oedem der Knöchel. Auf Ars. 15. und Carb. veg. 15. kamen die Angstanfälle Nachts zeitweise wieder; in der 5. Nacht aber trat bedeutende Verschlimmerung ein; hippokratisches Gesicht, Puls zitternd, aussetzend, Haut kalt, Respiration ängstlich, Schüttelfrost; die Drüsengeschwulst im ganzen Umfange blass und teigig. Auf Pho. 3. (2stündlich) trat rasch Besserung und Resorption des Eiters ein.

2. Ein 30jähriger Mann bekam bei einem Schanker einen Bubo von der Grösse einer kleinen Mannesfaust, oberflächlich hart anzufühlen, in der Tiefe jedoch deutlich fluktuirend. Merc. sol. und Hep. sulph. blieben 14 Tage ohne Erfolg; nach 8tägigem Gebrauch von Jod 3. (Früh und Abends 5 gtt.) verringerte sich die Geschwulst und war nach 2 Monaten vollkommen resorbirt. (Dr. Hilberger, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 60.)

Ekzema,

dessen Behandlung mit Baumwolle (Hann. Korresp.-Bl. 1851. II. 13.).

Emphysema pulm.,

dessen hom. Behandlung, Indikationen für Ars. u. Carb. veg. (Hom. klin. Stud. p. 35. u. H. Vrtljschr. III. p. 273.).

Epilepsie.

Ein 20jähriges Mädchen hatte von ihrem 12. Jahre an epileptische Anfälle. Der Eintritt der Menses änderte nichts. — Nach einer Gabe Asterias 24. blieben die Anfälle aus. (Petroz, Journ. de la Soc. gall. 1851. 10. A. H. Z. 42. 23.)

Deren Heilung durch Belladonna u. Atropin (Schm. Jahrb. 73. p. 162.).

Erbgrind (Favus),

dessen Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 276.).

Erektionen,

schmerzhafte, durch Lupulin geheilt (Wien. med. Wchnschr. 1852. 10.).

Erysipelas,

dessen Behandlung mit Collodium (Schm. Jahrb. 71. p. 303.).

Extravasat

entstanden in der Unterleibshöhle nach einem Hufschlage (v. Villers, H. Vrtljschr. III. p. 255.).

Fettsucht.

Jod dagegen (Schm. Jahrb. 72. p. 292.).

Gehirnentzündung.

Ein 21jähriger Soldat verfiel nach einer starken Erkältung und nach heftigen Kopfschmerzen in tiefen Sopor. Gesicht bläulich, Augen stark geröthet; Speichelausfluss aus dem Munde, Kopf und Körper heiss, Zunge trocken, weiss, Athmen langsam, Respirationsorgane normal, Puls weich, 130. — Acid. phosph. besserte vorübergehend; Opium vollendete die Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 247.)

Gehörkrankheiten.

1. D., 10 Jahre alt, hatte früher starken Schnupfen, der plötzlich weggeblieben. Jetzt grosse, den Nachtschlaf störende Aufregung. Im rechten Ohre bohrendes Stechen, Nachmittags und Abends bis nach Mitternacht stärker, verschlimmert durch Kauen, äussern Druck und in freier Luft. Im Ohre Pochen. Rauschen, Singen, zuweilen Platzen; harthörig; Gehörgänge und Ohrenschmalz normal, Nase verstopft, kein Appetit, viel Durst, träger Stuhl. — Belladonna u. Pulsatilla heilten in 5 Tagen.

2. L., 35 Jahre alt, Entzündung des innern Ohres nach Erkältung. Fieber, paroxysmenweise auftretende Schmerzen von Früh bis Mittag. Bald entstand Ohrenzwang, Brausen und Klingen; Kopf und Augen angegriffen, Abnahme der Kräfte. Mehre Mittel ohne Erfolg. Vrf. erfuhr, dass Pat. früher an Herpes gelitten, gab Sulph. u. dann Oleander; in 8 Tagen Heilung.

3. H. v. K., 18jähriges Mädchen, hatte schon als Kind Ohrenausfluss. Im Herbste 1845 bekam sie Schmerzen im Ohre und Ausfluss, dabei Kopfschmerzen, Schwindel, Husten mit Bruststechen; öfterer Durchfall, vor der Periode Krämpfe; zuweilen Ohrtönen. Der linke Gehörgang entzündet. — Reinlichkeit. Sepia eine Gabe. Hierauf herausdrängender Schmerz im Ohre, das roth und heiss ward, dann ein juckender Ausschlag. — Sulphur. Das Uebrige heilte Merc. H. Der Ausfluss verschwand durch Caustic. u. Silic. (Rosenberg, A. H. Z. 42. 15.)

Eine 23jährige Frau bekam nach Schreck und Sorgen Mittags und Abends Sausen im linken Ohre mit Schwerhörigkeit, dann drei Rucke in den linken Zähnen, Brausen in denselben und im linken Ohre, mit Druck im linken Scheitelbeine. Hitzegefühl im Kopfe, Klopfen der l. Arter. tempor., Schwindel. Nach dem Anfalle keine Schwerhörigkeit. Ausziehen vieler

Zähne ohne Erfolg. Trockenheit beider Gehörgänge. — Pulsat. 8000. Heilung. (Rentsch, A. H. Z. 43, 7. S. übrigens noch ibid. Nr. 12, 13, 14, 15, 19, 21.)

Gelbes Fieber

in Rio de Janeiro, von Dr. Martius. (Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 9. A. H. Z. 43, 20.)

Gemüthskrankheiten.

Dr. G., 73 Jahre alt, in Folge sehr grosser Anstrengungen Schwäche, Schwindel, schmerzhafte Verworrenheit im Kopfe, Geistesdepression, Trägheit, Stumpfsinn, Murrsinn, traumvoller Schlaf, Monomanie, Neigung zum Selbstmord, Fieberhitze, grosser Appetit bei schlechtem Geschmacke, viel Speichelabsonderung, Nachts Stumpfwerden der Zähne, Ekel, saures Aufstossen, Flatulenz, Verstopfung, sedimentöser Urin, Schwere im Hypogastrium, Extremitäten kalt, steif, Dyspnöe beim Steigen. Grosse Empfindlichkeit gegen Temperaturwechsel. Dieser Zustand hatte 6 Jahre gedauert und wurde durch Spir. Sulph. sehr gebessert. (Peschier, Bibl. hom. 1850. A. H. Z. 42, 14.)

H. hatte vor 2 Monaten ein Gallenfieber überstanden, mit Hinterlassung einiger Spuren von Schwermuth. Blicke kummervoll, mürrisch, wild; heftiger Drang zum Selbstmord. Klopfen und Schmerz in den Schläfen, Puls schnell, Schlaflosigkeit. Bereits ein Versuch sich zu erhängen. — Hyosc. 2 u. dann Bell. 1. gtt. x:. Aq. ℥vj, 4stündlich einen Theelöffel. Nach 10 Tagen Heilung. (Ozanne, Hom. Times. 75. 1852. A. H. Z. 42, 19.)

Geschwür (skrofulöses).

Eine 48jährige Frau hatte ein solches Geschwür am Halse, von der Grenze der Haare bis ans Schlüsselbein: Ränder aufgeworfen, höckerig. — Asterias 12. aller 14 Tage gtt. j heilte in 5 Monaten (Petroz, Journ. de la Soc. gallic. 1851. Hft. 9. A. H. Z. 42, 23.)

Geschwüre (Hals- und Fuss-),

deren Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 276).

Gesichtslähmung (halbseitige).

Dieses Leiden trat bei einem 75jährigen Manne plötzlich und ohne Veranlassung auf der linken Gesichtsseite auf, ohne dass die Empfindlichkeit geschwächt war. — Caust. 30. heilte in sehr kurzer Zeit. (Gabalda, Journ. de la Soc. gallic. 1851. Hft. 5. A. H. Z. 42, 22.)

Gesichtsschmerz.

Verbascum dagegen (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 87).

Eine 41jährige Wäscherin litt Tag und Nacht an alle 5

bis 6 Minuten wiederkehrenden minutenlangen heftigen Schmerzanfällen, ausstrahlend von der Oberlippe und dem Zahnfleische nach Wange, Nasenflügel, Auge und Stirn der rechten Seite. Muskelzuckungen, Speichelfluss, Rothwerden und Thränen der Augen, Turgeszenz der rechten Gesichtshälfte. Die Ursache des Uebels war ein vertriebenes Ekzem am rechten Ohre. Pat. war lange erfolglos allöopathisch behandelt worden und selbst die zweimalige subkutane Durchschneidung des Nerven verschaffte nur vorübergehende Erleichterung. — Hom. Behandlung verworren, aus der jedoch hervorgeht, dass Verbasc. 1. u. Thuj. 3. das Uebel heilten. (Hubert, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 10. A. H. Z. 43, 21.)

Gesichtsschmerz (Fothergill'scher),

dessen homöopathische Behandlung (Schroen, H. Vrtljschr. III. S. 126).

Gicht.

1. Eine 36jährige Frau litt in Folge vieler Temperaturunbilden an Reissen in den Händen, was sich im Winter 1848—49 so verschlimmerte, dass die Hände im Hand- und den Fingergelenken steif zusammengekrümmt waren und anhaltende Schmerzen, besonders Nachts, an den vielfachen knorpelharten Gichtknoten ausbrachen. Ammon. phosph. pur. 3—4stündlich brachte bald Besserung und nach 4 Wochen völlige Beseitigung der Knoten und Schmerzen. (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 67.)

2. Ein 63jähriger Bauer hatte nach Durchnässung auf dem Felde Kreuz- und Rückenschmerzen bekommen; nach ½ Jahre, von 13 allöopathischen Aerzten behandelt, war Pat. sehr blass, völlig bogenförmig nach vorn gekrümmt und nur am Stocke sich zu erheben im Stande; das Kreuzbein und die untern Lendenwirbel in einem an seiner höchsten Stelle über 1½ Zoll hohen Bogen nach aussen und wie auseinander getrieben; ausserdem fortwährendes Pressen zum Harnen, der Bauch voller Winde, mehre taubeneigrosse Knoten am After, Oedem der Füsse. Auf Ammon. phosph. baldige Besserung und nach 4 Wochen keine Spur mehr der frühern Auftreibung.

3. Ein 34jähriger Mann, der seit Jahren an Gicht (?) zu leiden behauptete, bekam vor 4 Monaten nach Durchnässung einen heftigen Anfall, der bisher erfolglos behandelt worden war: die heftigsten, durch jede Berührung und Bewegung zur Unerträglichkeit gesteigerten Schmerzen in der Gegend des rechten Schulterblattes, woselbst eine 4—5 Zoll dicke Geschwulst der Weichtheile sich befand; nicht viel geringere Schmerzen klagte Pat. auch in der Gegend des Kreuzbeines,

wo ebenfalls eine teigige Geschwulst in der Form einer rohen Feige war, und ebenso am Knie- und Fussgelenke. Die auffallend schlaffe Haut ohne alle Transpiration, Appetitlosigkeit, hektisches Fieber, Harn mit Sediment von phosphorsaurem Ammoniakkalk. Nach 5 Tagen des Gebrauchs von Ammon. phosph. war die Schmerzhaftigkeit um's Schulterblatt bedeutend geringer und nach 3 Wochen fast alle Geschwulst verloren. Die wiedererschienenen rheumatischen Schmerzen im Fuss-, Knie- und andern Gelenken wichen dauernd auf Sabin. 3. und Mang. ac. 4. im Wechsel. (Dr. Kurtz, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 68.)

Hautausschläge (chronische),

deren Behandlung mit ol. Juniperi (Schm. Jahrb. 73. p. 295); deren hom. Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 276).

Hodenentzündung.

Th. K., 20 Jahre alt, bekam nach einem Tripper eine Entzündung des rechten Hodens. Dabei bedeutende Aufregung und Fieber, Brustbeklemmung, Brechneigung, Hoden sehr empfindlich, ein Gefühl, als würde er in den Bauchring hineingezogen. Tripper fast verschwunden. — Pulsat. Heilung in 6 Tagen. (Hom. klin. Stud. S. 257.)

Hospitalbrand,

dessen Pathologie und Therapie (Schm. Jahrb. 72. p. 38. und Prag. Vrtljschr. 1851. 2.).

Husten (periodischer).

Bei einem 20jährigen tuberkulösen Manne in Folge eines akuten Katarrhs: regelmässig Abends 6 Uhr trockener Kitzelhusten, mehre Stunden anhaltend. Eine einzige Gabe Con. 2. beseitigte sofort das Uebel radikal. (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 77.)

Hydrocele.

Ein 4 Wochen alter Knabe hatte eine solche mit zur Welt gebracht. — Rhododendr. 300. eine Gabe; nach 3 Wochen Reduktion der Geschwulst. — Sil. 300. eine Gabe, nach weitern 3 Wochen vollkommene Heilung. (Gross, A. H. Z. 43, 3.)

Hygroma patellae.

Bei einem 39jährigen gesunden Mädchen nach Niederknieen an der rechten Kniescheibe eine runde, scharf begrenzte, dunkel gefärbte und fluktuirende Geschwulst von der Grösse eines Gänseeies und rund herum viele bläulich-rothe Flecken; Spannen und manchmal ein Gefühl von vermehrter Wärme in der Geschwulst; Allgemeinbefinden gut. Umschläge von ver-

dünnter Arnikatinktur; nach 24 Stunden wurden die Umschläge entfernt und Baryta mur. in 2stündlicher Wiederholung gereicht, worauf sich bald ein häufiges, feines Stechen in der Geschwulst und deren Umgebung einstellte. Am 8. Tage war keine Spur von der Geschwulst mehr zu bemerken. (Hom. kl. Stud. p. 243.)

Hypochondrie.

Ein 40jähriger Schullehrer, seit 6 Jahren an Obstruktion leidend und allöopathisch behandelt: Appetitlosigkeit, schnelles Sattwerden, Luftaufstossen nach jedem Essen, Vollheit und Drücken im Magen, regelmässig eine Stunde nach Tische kurzer Schauder mit folgender Hitze, Nachmittags stets grösserer Trübsinn mit leichtem Schwindel und heissem Kopfe, Unaufgelegtheit zur Arbeit; nur nach Klystier oder Abführmittel Abgang grosser, trockener, meist dunkler Knollen, unter Schmerzen und Herauspressen des Mastdarmes; Füsse fortwährend kalt, Schlaf unerquicklich; Lungen, Herz, Leber und Milz wesentlich nicht verändert, Stellung gebeugt, trüber Ausdruck des schmutzig-gelben Gesichts. Nux vom. 3. brachte in 3 Wochen völlige Gesundheit. (Dr. Lindner, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 4.)

Ileus,

dessen Behandlung mit Opium (Rig. Beitr. 1852. 1. und H und Pf.'s Ztschr. N. F. 1851. II. 1.).

Ischias,

dessen Heilung durch Jodkali (Schm. Jahrb. 75. p. 297.).

Katarrh (akuter),

dessen Therapie mit Indikationen für Nux vom., Pulsat., Bryonia, Akonit und Phosphor (Hom. kl. Stud. p. 19 u. f.).

Katarrh (Bronchial-).

Heilung durch Pulsatilla (Müller, H. Vrtljschr. III. S. 254.).

Kehlkopfkrankheiten,

deren homöopathische Behandlung (Lobethal, H. Vrtljschr. III. S. 440.).

Keuchhusten,

dessen Heilung durch Coniin (med. Zentr.-Ztg. 1852. 24.).
dessen hom. Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 273).

Kniegelenkentzündung.

Bei einem 11jährigen skrofulösen Mädchen: das linke Bein ödematös und schmerzhaft bei Berührung; am Knie 4 fistulöse Geschwüre mit halbdickem, grünlichem Eiterabfluss, dazwischen unregelmässige, härtliche Erhabenheiten, roth, matt

glänzend, fast durchscheinend; Appetitlosigkeit, Durst, Durchfall, belegte Zunge, grosse Abmagerung und Schwäche. Hafergrützumschläge und Silic. 3., 9 Dosen in 10 Tagen, brachten schnelle Besserung und ohne weitere Medikation völlige Heilung hervor. (Dr. Billig, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 16.)

Krätze,

deren hom. Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 276).

Krätzmittel (äusserliche),

deren Wirksamkeit gegen die Milben (Dr. Küchenmeister, D. Klin. 1851. 34.).

Krebs (Brust-).

1. Ein 49jähriges Fräulein, deren Mutter an demselben Leiden gestorben war, litt an einem skirrhösen Knoten in der linken Brustdrüse, die gut exstirpirt wurde. Nach einem Jahre aber zeigte sich Skirrhus in der rechten Brustdrüse, die grösstentheils elfenbeinartig hart und höckerig ist, ein strangartiger Anhang nimmt seinen Lauf zur Achseldrüse. Nachts lanzinirende Schmerzen, äusserer Druck empfindlich. Graue, erdfahle Gesichtsfarbe, die Kranke ist abgemagert. — Sul. 200., dann Phosph. 200., wodurch die Schmerzen sich linderten, die Geschwulst aber dieselbe blieb. Brom 30. 2 Kügelchen in 4 Unzen Wasser Früh und Abends einen Esslöffel. Nach viermaliger Wiederholung dieser Lösung: verschwanden die Schmerzen, Abnahme der Härte, Knoten glatter, elastischer, beweglicher, die Stränge nach der Achseldrüse nicht mehr zu fühlen. Nach achtzehnmaliger Repetition desselben Mittels vollkommene Genesung.

2. Ein 30jähriges Fräulein bekam einen Knoten in der rechten Brustdrüse von der Grösse eines Hühnereies; derselbe ist steinhart, höckerig, liegt fest an, sehr empfindlich gegen Druck, wodurch gleich lanzinirende Schmerzen entstehen, die auch des Nachts auftreten. Gesicht grau, verfallen — Brom 30. 2 glob. in 4 Unzen Wasser Früh und Abends einen Esslöffel. Nach achtmaligem Verbrauch vollkommene Heilung. (Gauwerky, A. H. Z. 43, 16.)

Krebs (Gebärmutter-).

Heilung durch Sassap. (Schm. Jahrb. 72. p. 292.);
Heilung durch Arsen. (Müller, H. Vrtljschr. III. S. 246.).

Kropf.

1. Ein Fräulein hatte einen sehr hartnäckigen Kropf, gegen den Jod ohne Erfolg angewendet wurde. — Brom 30. 6 glob. in 4 Unzen Wasser Morgens und Abends einen Esslöffel drei Monate fortgebraucht. Heilung.

2. Ein 14jähriges Mädchen wurde von einem hühnereigrossen Kropf befallen. — Brom in derselben Weise. Heilung nach 16 Wochen. (Gauwerky, A. H. Z. 43, 16.)

Kroup.

Ein 3jähriger Knabe, welcher von Kroup befallen worden, der aber mehr in den Bronchien als im Kehlkopfe sass, wurde durch Jodtinktur scheinbar geheilt. Acht Tage später aber verfiel der Knabe plötzlich, wurde blass, Haut kühl mit klebrigen Schweissen, Puls klein, schwach, unzählbar. Inspiration sehr beschwerlich, dabei Larynx nach der Brusthöhle herabgezogen, Thorax unbeweglich. Athmen beschleunigt, rasselnd, sägend, Stimme kaum hörbar, Husten selten ohne Kroupton. — Brom 30. ½stündlich 4—6 glob. Heilung. (Gauwerky, A. H. Z. 43, 16.)

Dessen homöopathische Behandlung (Müller, Hom. Vrtljschr. Bd. III. S. 1; Hirsch, ibid. S. 144; Trinks, ibid. S. 238; Billig, ibid. S. 482.)

Laryngitis exsudatoria,

geheilt durch Spongia und Akonit (Hom. kl. Stud. p. 32).

Laryngitis submucosa,

geheilt durch Belladonna (Hom. kl. Stud. p. 31.).

Lupus,

dessen Behandlung mit ol. jecoris aselli (Schm. Jahrb. 73. p. 295.).

Magenkrampf.

1. Bei einem 18jährigen Mädchen: Aufsteigen bittern Wassers, Würmerbeseigen, Schlingbeschwerden, als wenn viel Schleim in der Kehle sässe, Appetitlosigkeit, nach jedem Essen Auftreibung des Leibes mit Kneipen, meist aber mit Brennen im Magen; Zunge weisslich belegt, Stuhl retardirt. Carb. veg. 2. täglich 4 mal 3 gr. beseitigten die Schmerzen in 4 Tagen dauernd.

2. Bei einer 34jährigen Frau in Folge von Schweinefleisch mit Kohl und Klössen: heftiges Brennen im Magen, durch das geringste Essen vermehrt, durch ganz kaltes Wasser temporär gemildert; weisslicher Zungenbeleg, Auftreibung der Magengegend, Verstopfung abwechselnd mit Diarrhöe; Blähungsabgang erleichtert. Puls. und Nux v. ohne Erfolg, Carb. veg. 1. half schnell und dauernd.

3. Eine schwächliche Mutter von 8 Kindern litt seit Jahren an Magenkrampf; plötzlich bekam sie Nachts Erbrechen geronnenen Blutes, Magengegend eingezogen, Leber nicht ver-

grössert oder hart, Pylorus empfindlich, stetes Brennen im Magen mit Uebelkeit, schmerzhafte, unvollkommene Ructus, keine Blähungen und seit 4 Tagen Stuhlverstopfung. Auf Ol. Ricini und Crotonis kein Stuhlgang, aber Erbrechen und vermehrte Auftreibung; auf 4 Dosen Pb. ac. 3. trat reichlicher, breiiger, schwarzer Stuhl mit allgemeiner Erleichterung ein, doch blieb das Magenbrennen und die Empfindlichkeit gegen alle Speisen. Dieses hob schon nach 24 Stunden Carb. veg. 1. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 71.)

Indikationen verschiedener Mittel: 1. Carbo veg. bei brennendem, mit Blähsucht und Verstopfung verbundenem Magenkrampf, gleichzeitigem oder früher vorhandenem Blutbrechen, nachweisbarem Milzleiden in Folge von Intermittens etc., oder nur nach Drücken und Stechen in der linken Seite zu vermuthenden Störungen der Milz; Leber gesund. 2. Nux vom., wenn die Leber, besonders deren l. Lappen, angeschwollen, bei ikterischer Färbung, hartem, knotigem Stuhl oder auch weisslich-thonigem Durchfall, gleichzeitigem Kopfschmerz in Stirn oder Hinterhaupt, Pyrosis oder Erbrechen reiner, bisweilen bitterer Flüssigkeit; ferner nach Missbrauch von Spirituosen oder Kaffee. 3. Belladonna bei mit Menostasie, Amenorrhöe, Menstruatio nim. verbundenem oder beim Stillen auftretendem Magenkrampf, bei dem selten Uebelkeit, Erbrechen, Verstopfung oder Durchfall beobachtet wird, dagegen der Schmerz meist vom Rücken ausgeht und als greifend und wühlend bezeichnet wird. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 71.)

Magenleiden (chronisches).

1. Seit 40 Tagen hatte ein Mann bei jedem Genuss Erbrechen dunkel lauchgrüner, galliger Massen, Verstopfung, Durst, Lage rechts unmöglich, Druck in der Lebergegend, Abmagerung, hypochondrische Stimmung, trockene, heisse Haut, Ohnmachten. Pat. hatte ein Ekzem am Skrotum und After durch lokale Mittel vertrieben. — Lycop. 6000. bewirkte in 10 Tagen Heilung.

2. Ein 42jähriger Mann litt an brennend reissenden Magen- und Leberschmerzen, die alle 3—4 Stunden wiederkehrten. Dabei Erbrechen grüner und schwarzer Galle, Zunge weiss, an den Rändern roth, Verstopfung, Durst, Hypochondrie. Früher Herpes am After und Skrotum. — Arsen. 8000., Heilung in 7 Tagen. (Nunez, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 6. A. H. Z. 43, 6.)

Bei einem kräftigen Fünfziger seit ca. 25 Jahren: Schmerzhaftigkeit der aufgetriebenen Magengegend bei stärkerm Druck, drückende, spannende, auch stechende, brennende und schnei-

dende Schmerzen daselbst in Absätzen, besonders bei leerem Magen, durch Essen momentan gemildert, bald darauf aber erhöht; Zunge nach hinten dick belegt; leeres Aufstossen von üblem Geschmacke, schmerzhaftes Würgen und Aufschwulken ranziger, ätzender Speisereste; ungeregelter Appetit auf allerlei Reizendes; Stuhl hart, ungenügend, zögernd; Schlaf häufig durch Schmerzanfälle unterbrochen. Nux vom. 3. und Arsen. 6. blieb in 14 Tagen ohne Erfolg; 3 Gaben Asa foet. 6. heilten dauernd trotz täglichen Genusses von Kaffee, Wein und Bier. (Dr. v. Villers, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 15.)

Mastitis.

Heilung durch Bryonia (v. Villers, H. Vrtljschr. III. S. 258.).

Meningitis tuberculosa.

Bei einem 3jährigen schwächlichen Knaben: Haut trocken und heiss, Puls beschleunigt, das Athmen ungleich, erschwert; öfterer Farbenwechsel, Schläfrigkeit, leichte konvulsive Bewegungen der Augenlider und Extremitäten, Erbrechen einer grünen, wässerigen Materie mit Zunahme des Sopor, Stuhlverstopfung, fast ganz unterdrückte Harnsekretion, Nackensteifigkeit, rasches Zusammenfallen des Bauches, beginnende Kontraktur der Beine, plötzlicher Kollapsus. Akon. 12. und Bellad. 24. blieb ohne Erfolg; auf Nux vom. 10. und Merc., subl. 15. stündlich im Wechsel trat bald allgemeiner Schweiss, reichliche Blähungen, kopiöser Harnabgang mit albuminösem Sediment und breiige Stuhlentleerungen ein und bald völlige Genesung. (Dr Altschul, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 53.)

Menstrualkolik.

Bei einem 22jährigen starken, gesunden Mädchen: jedesmal an den ersten 2 Tagen der Regel heftige wehenartige Rücken- und Kreuzschmerzen, den 3. Tag schneidende Leibschmerzen und am letzten Tage drückende Kopfschmerzen; völlige Schlaflosigkeit; Menses selbst stark und dunkelfarbig, aller 3 Wochen; allmälige Abmagerung. Durch Bell., Puls. und Ignat. wurden die jedesmaligen Schmerzen schnell gehoben, doch kehrten sie stets zur Monatszeit wieder zurück. Arsen. 6. vierstündlich gtt. j. hob die Schmerzen auf die Dauer und die Menstruation erschien von nun an nur aller 4 Wochen (Dr. Elb, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 4.).

Menstruatio devia.

Ein 18jähriges kräftiges Mädchen bekam seit 2 Jahren allmonatlich statt der Menses Müdigkeit in den Schenkeln, Kreuz-

schmerz, Kopfschmerz, Flimmern vor den Augen, Brustbeklemmung, Strotzen der Brüste und endlich sogar Blutung aus der Nase und den Brustwarzen. Nach vielen allöopathischen Mitteln brachte Pulsat. 15. Blutabgang auf natürlichem Wege und dauerhafte Heilung. (Dr. Kapper, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 106.)

Metritis.

Eine Multipara bekam nach einer sehr schweren Geburt (Wendung) heftige Schmerzen im Leibe mit tympanitischer Auftreibung, brennende Schmerzen tief unten im Becken nebst putriden, sparsamen Lochien, Erstickungsanfälle, Schlingbeschwerden, Puls 130, Haut trocken, brennend, grossen Durst, Empfindlichkeit des Unterleibes gegen die geringste Berührung, Taubheit der Schenkel. Auf Bell. 2. stündlich 2 Tropfen trat schon am andern Morgen Besserung und bei weiterem Fortgebrauch Genesung ein. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 62.)

Nasenbluten,

kalte Handbäder dagegen (Schm. Jahrb. 72. p. 293.).

Neuralgien.

1. Ein Fünfziger war immer gesund, bis er von periodisch wiederkehrenden drückenden Schmerzen im Vorderkopfe mit Empfindlichkeit der Kopfhaut und Niedergeschlagenheit befallen wurde. Dabei Fülle und Hitze im Kopfe und Uebelkeiten. — Ars. 3. 6stündlich gr. j. Genesung.

2. Eine 45jährige Dame litt seit 15 Jahren an einem nervösen Kopfschmerze, der an einer Stelle der Schläfe beginnt, bald das Auge mit ergreift, dasselbe röthet und die Lider zusammenzieht. Dabei Niedergeschlagenheit, Schlafneigung, Weinen, Angst vor dem Anfalle. Auge geschwollen, Augapfel schmerzhaft. Hände und Füsse kalt. Der Anfall beginnt des Morgens und hält 24—36 Stunden an, gebessert durch Bewegung in freier Luft, durch Kaffee und Kälte, verschlimmert im warmen Zimmer und beim Schlafen. — Puls. 6., Ignat. 3., Ars. 30. Heilung. (Marcy, Hom. Times. 1851. Nr. 90. A. H. Z. 43, 5.)

Noma.

Heilung durch Arsen. 4. Verreibung in mehren Fällen (Dr. Arnold, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 39.).

Paraplegie,

geheilt durch Sec. corn. (Bull. de thér. 1851. Sept.).

Peritonitis.

1. Eine 22jährige skrofulöse Frau war seit 11 Tagen

erfolglos allöopathisch an Darmentzündung behandelt worden: Schmerzen andauernd, reissend, stechend, zuweilen kolikartig zusammenschnürend, bei Berührung der Bauchdecken stechend drückende Schmerzen; Schmerz, Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Lippen trocken, Zunge weiss belegt, trocken, häufiges Aufstossen und bei heftigen Schmerzanfällen Uebelkeit und Erbrechen des Mageninhalts; die linke Seite des Unterleibes von Luft aufgetrieben, mehrtägige Stuhlverstopfung, dicker, trüber Harn unter Blasenschmerzen; grosser Durst, Puls sehr frequent, klein, hart, Haut trocken, heiss; grosse Unruhe, Verzagtheit, Schlaflosigkeit. Acon. 2. gtt. 20 in 2 Unzen Wasser stündlich einen Kaffeelöffel und Hafergrützumschläge; schon am andern Abend war die Besserung deutlich und am Morgen des 3. Tages das Fieber ganz gewichen und der Entzündungszustand nur noch auf das colon ascend. beschränkt. Bell. 2. brachte nach 72 Stunden völlige Rekonvaleszenz.

2. Eine 32jährige skrofulöse Frau war seit 4 Tagen an einer Typhlitis allöopathisch behandelt worden: in der ganzen linken Unterleibshälfte reissende, stechende und auch brennende Schmerzen, durch Berührung unerträglich erhöht, Trockenheit der Lippen und des Mundes, heftiges Aufstossen ekelhaften Geschmackes, Erbrechen des Genossenen, Kalomeldurchfälle, Harn wenig und hochroth, Puls hart, sehr frequent und klein, Anfälle heftigen Herzklopfens mit grosser Angst; Haut trocken und heiss, Unruhe, Todesfurcht, Mattigkeit. Auf Acon. 2. gtt. 30 in 2 Unzen Wasser (stündlich einen Kaffeelöffel) und warme Umschläge trat bald wesentliche Besserung ein, sodass am 5. Tage nur noch bei Druck stumpfdrückende Schmerzen im Kolon empfunden wurden, Bry. 2. nahm auch diese weg. sowie Puls. 3. die nächtlichen Durchfallstühle. (Dr. Trinks, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 54.)

In Folge eines Leberkrebses bekam ein 43jähriger Schmiedegeselle eine Peritonitis, welche die gewöhnlichen Symptome darbot. — Bryon. heilte alle subjektiven krankhaften Erscheinungen und Arsen. verhütete deren Wiederkehr, sodass Pat. rüstig sein schweres Geschäft betreiben konnte. (Hom. klin. Stud. S. 267.)

Bei einem 17jährigen Mädchen, wahrscheinlich durch Magengeschwüre veranlasst. — Arsen. Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 263.)

Arzneimittelindikationen: 1. Akon., wenn der lokal entzündliche Zustand noch in rascher, intensiver und extensiver Entwickelung begriffen, die Schmerzen reissend, stechend, schneidend, anhaltend, die Bauchdecken äusserst empfindlich gegen äussern Druck sind und das Fieber den

synochalen Charakter zeigt. 2. Bellad., wenn nach Akonit das Fieber und die stechenden und reissenden Schmerzen beseitigt und zusammenschnürende oder auseinandertreibende, kolikartig in Anfällen auftretend, sich einstellen; oder auch gleich Anfangs, wenn diese eben bezeichneten Schmerzen mit heftigem Fieber auftreten, sich noch nicht fixirt haben und bald diese, bald jene Darmparthie befallen. 3. Bryonia, wenn stechende, scharf- und dumpfdrückende Schmerzen, besonders bei äusserm Drucke, zugegen sind, wie sehr häufig nach der Anwendung von Akonit; ferner auch bei serösem Exsudat nach ausgebreiteter Peritonäal-Entzündung. 4. Merc. sol., wenn nach Gebrauch von Akonit und Belladonna noch schneidende Schmerzen in den Darmparthien zurückbleiben, die sich bei Durchdrängen von Luft oder Koth sehr verschlimmern; überhaupt bei Entzündung der Schleimhaut des Darmes bei Kindern und Erwachsenen mit schleimig-wässerigen, oft blutigen Durchfällen. 5. Kanthar. bei entzündlichen Zuständen der Darmschleimhaut mit brennenden und schneidenden Schmerzen. — Je ex- und intensiver die Entzündung, desto stärkere und öftere Gaben müssen bei dieser Krankheit gegeben werden. (Dr. Trinks, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 56.)

Deren Behandlung (Hofrichter, A. H. Z. 42, 16. 43, 1.).

Peritonitis cum ocphoritide.

Heilung durch Merc. sol. (Müller, H. Vrtljschr. III. S. 250.).

Peritonitis meretricum,

deren homöopathische Behandlung durch Bellad., Opium und Merkur (Dr. Lindner, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 92.).

Pleuro-pneumonie.

Bei einem 12jährigen, seit 5 Tagen kranken Knaben: Temperatur mässig erhöht, Haut feucht, Respiration vermittelst des obern Theils des Thorax, Husten mässig, Auswurf luftleer, zähe, anhangend, theils weiss, theils gelblich gefärbt, Herzschlag stark, Herzstoss zwischen der 5.—6. Rippe dem Sternalrande nahe gerückt, Puls 96; Perkussionston vorn normal, hinten rechts von der 7. Rippe herab leerer, hinten links von der 6. Rippe herab ganz leer; an den genannten Stellen die Vibration rechts stark, links ganz fehlend; die Resistenz hinten links stark; rechts unten starkes bronchiales Athmen und konsonirendes Rasseln und weiter oben geschärftes Athmen, links unten schwaches bronchiales, weiter oben scharfes Athmen; Athembeengung, Brustdruck, von Zeit zu Zeit wiederkehrendes Seitenstechen; Hitze, mässiger Durst, allgemeine Ergriffenheit. Auf Sulfur war nach 2 Tagen der pleuritische

Erguss unter die 7. Rippe herabgesunken, rechts war nur noch beim Tiefathmen ungleichartiges Knistern zu hören; am 9. Tage völlige Genesung. (Hom. klin. Stud. p. 78.)

Pneumonie,

deren homöopathische Behandlung (Hom. klin. Stud. p. 49.); Indikationen für Akonit (p. 58.), Bryonia (p. 68.), Sulfur (p. 66.), Phosphor (p. 75.);

Erfolglosigkeit der bisher dagegen empfohlenen und angewendeten Heilmittel (Dr. Bernhardi, Ztschr. f. Erfahrungsheilkunde. IV. 3.).

Psoriasis.

Ein 32jähriger Mann leidet seit 2 Jahren an Psoriasis, wogegen die allöopathische Behandlung nichts nützte. — Sul. 200 ohne Erfolg. Nach Natr. mur. 30. bedeutende Besserung, nach Arsen. Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 246.)

Geheilt durch Rh. tox. (H. Vrtljschr. III. p. 277).

Puerperalfieber.

Heilung durch Bryonia (v. Villers, H. Vrtljschr. III. S. 260.).

Pustula maligna.

Es bildet sich ein helles Bläschen, heftiger Schmerz durch den betreffenden Theil, rasche Aufschwellung der Muskeln und des Zellgewebes, das Bläschen wird blau, schwarz, die Weichtheile darunter brandig mit Schonung des Chorion in der Peripherie. Hier passt Belladonna. — Rothlaufartige Anschwellung, darauf ein Bläschen, das sehr bald zusammensinkt und einen Brandschorf bildet. Um diesen ringartig herum kleine Blasen, oft bis zur Grösse einer Haselnuss, diese füllen sich mit Blutwasser und zerstören die unterliegenden Weichtheile und das Chorion. Taubheit in den Gliedmaassen, Kriebeln in den Fingern, schneller Kollapsus. Bei dieser Form hilft Secale cornutum. (Würzler, A. H. Z. 42, 4.)

Rheumatismus.

Heilung durch M. solub. und Rhus. (Hirsch, H. Vrtljschr. III. S. 151.)

Rheumatismus acutus,

dessen homöopathische Behandlung (Hom. klin. Stud. p. 224.); Indikationen für Akon. (p. 229.), für Bryon. (p. 232.), für Colchic. (p. 234.), für Rhus (p. 236.), für Spigel. (p. 238.). für Rhodod. (p. 239.), für Colocynth. (p. 239.), für China (p. 240).

Rheumatismus artuum.

Tinct. Colchici dagegen. (Arch. gén. 1851. Oct.)

Ruhr.

Ipecacuanha dagegen (Bull. de thér. 1851. Août); Plumb. acet. dagegen (Prov. Journ. 1851. Janv.); Heilung durch M. corr., Coloc., Acon. (v. Villers, H. Vrtljschr. III. 262.).

Scharlach.

Zur Therapie desselben (Dr. Lobethal, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 113. und Lorbacher, H. Vrtljschr. III. 297.).

Scharlachfälle.

(Dr. Kapper, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 104.)

Scharlach (Folgekrankheiten).

Ein 8jähriges Kind hatte das Scharlach überstanden. Nach 14 Tagen heftiger Schmerz im linken Hüftgelenke; Nächte unruhig, Haut trocken, Puls 100. — Akon. 3. und Merc. corr. 3 stündlich beseitigten das Uebel. Der Urin hatte aber einen dunkelbraunen Bodensatz und enthielt Eiweiss. Gesicht angeschwollen. — Colch. 1. 2stündlich gtt. j. Uebelkeit, in 24 Stunden 22 Unzen Urin. — Colch. und Canth. im Wechsel. Heilung. (Brit. Journ. of Hom. Oct. 1851. A. H. Z. 43, 17.)

Schlucken,

durch Moschus geheilt (Med. Zentr.-Ztg. 1851. 57.).

Schweiss,

einseitiger, 2 Fälle (D. Klin. 1852. 4.).

Schwindel,

falscher. Bei eimem 30jährigen lymphatischen Mädchen mit öfters retardirter Menstruation: seit 3 Jahren Morgens plötzliche von dem äussern Augenwinkel zunächst ausgehende Empfindung von Spannung in den Augenlidern, mit Flimmern vor den Augen, wobei alle Gegenstände in einer schwebenden Bewegung erscheinen und eine Menge hellfarbiger Gestalten in der raschesten Bewegung aus dem äussern Augenwinkel hervorbrechen; dabei ungetrübtes Bewusstsein und keine Furcht des Umfallens. Puls. 6. in mehren Dosen heilte dauerhaft. (Dr. Altschul, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 83.)

Schwindel (mit drohender Apoplexie).

Ein Offizier, 64 Jahr alt, leidet an Schwindelanfällen mit Gefühl, als werde der Kopf erschüttert. Kopf heiss, Gesicht roth, Puls hart, häufig, zusammengezogen; hartnäckige Verstopfung, Muskelkontraktionen in den Beinen, Gang unsicher; Schlaf unruhig, Verminderung der Sehkraft, Pupille kontrahirt.

— Asterias 12. gtt. j. in 6 Tagen verbraucht heilte bis auf das Augenübel. (Petroz, Journ. de la Soc. gall. 1850. Hft. 9. A. H. Z. 42, 23.)

Steatom.

J., 34 Jahr, Spiegelarbeiter, hat zwei etwa 2 Zoll im Durchmesser messende, rundliche, bläulich-rothe, gegen Druck etwas nachgiebige, an der Basis schwach-stielartig eingeschnürte Geschwülste, die eine über dem ersten Rückenwirbel, die andere auf der Mitte der linken Schulterblattgräthe: sie hatten sich im Nov. 1848 zu entwickeln begonnen. Schon früher hatte Pat. an ähnlichen Geschwülsten gelitten, die auf operativem Wege geheilt wurden. Er hat die Krätze früher gehabt. — Sulph., Silic., Hep., Merc., Baryt., Jod, Carb. veg. ohne besondern Erfolg. Thuj. 15. täglich eine Dose. Nach 34 Tagen Heilung. (Journ. de la Soc. gall., T. II. 2. A. H. Z. 42, 13.)

Stillen (schmerzhaftes).

Eine Erstgebärende empfand bei jedem Anlegen des Kindes Kreuzschmerzen und Schmerzen in der knotigen linken Brust. Zwei Gaben Sil. 300. beseitigten dieses Leiden. (Gross, A. H. Z. 42, 20.).

Syphilis,

deren homöopathische Heilung. 1. Primärer Schanker, a) bei frischen Fällen ohne Komplikation Merc. sol. 2. 3mal täglich 3 gr., durchschnittliche Heilungsdauer 3—4 Wochen; ist nach 14 Tagen keine Besserung eingetreten oder kann der Patient eine strenge Lebensweise nicht führen, Merc. pr. rub.; bei dyskrasischen, skrofulösen Subjekten Cinnab. 2. oder 3. Verreibung; b) bei Hunter'schem oder indurirtem Schanker M. sublim. 1 gr. auf dr. ij. Alkohol (4mal täglich 5 Tropfen); im Fall der Erfolglosigkeit M. jod. rub. 2. oder 3.; ist schon durch vorherige massenhafte Quecksilberanwendung Speichelfluss eingetreten, Ac. nitr. bis zu dessen Verschwinden, dann wieder Sublim.; c) bei phagedänischem (brandigem) Schanker (bei einem ganz herabgekommenen Schiffer mit Intermitt. tert.) innerlich China, Eisen, gute Kost, äusserlich Chlorwasser. 2. Bubonen erforderten in der innern Behandlung keine Abweichung von der der Schanker. 3. Konstitutionelle Syphilis, a) bei Exanthemen als Hauptmittel Cinnab. und Jodquecksilber; b) bei Affektionen der Schleimhaut Jodkali (bis ℈j. täglich), auch Sublim., wenn die Knochen der Nasen- und Rachenhöhle zugleich erkrankt waren; von den übrigen empfohlenen Mitteln leisteten noch das Meiste Dulcam., Juglans und Zittmann'sches Dekokt; c) bei Knochenleiden Mezer. (in einem Falle von Periost. der Stirn) und Merc. bijod. (in

einem Falle von Periost. und Nekrosis der Tibia); d) bei einem Falle von iritis syphil. Sublim. und äusserlich Quecksilbersalbe; e) bei Syphilis congenita Jod und Jodquecksilber. 4. Tripper, a) akuter Tripper; bei erstmaligem Tripper: Petrosel. Tct. (gtt. v. stündlich), bei Schmerzen während des Harnens und der Erektionen: Cannab. Tct.; ist nach 8 Tagen bei gutem Verhalten der Ausfluss nur wenig geringer geworden: Bals. Copaivae zu 3—5 Tr. stündlich oder Cubeb., oder auch Thuja; b) bei Nachtripper Injektionen von Zinc. ac. (6 gr. auf 4 Unzen Abkochung von grünem Thee); c) bei Hodenanschwellung Einlegen eines gewöhnlichen Bougie's bis hinter die Fossa navic. zur Hervorrufung des Ausflusses und Einpinselung des Skrotum mit Jodtinktur oder Kollodium; bei alter, harter Geschwulst Aurum, auch Clem. und Puls.; d) bei Trippergicht Hervorrufung des Ausflusses durch eingebrachten Bougie, innerlich Pulsat., später Merc. und Aurum; e) bei Augentripper Kauterisation mit starker Höllensteinsolution und Auswaschen mit lauem Wasser. 5. Kondylome: bei breiten, kohlartigen und mit Tripper auftretenden Thuja int. und ext., bei einzelnen spitzen, gestielten Ac. nitr. (Dr. Reil, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 28. und 44.)

deren hom. Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 279).

Tinea asbestina.

Bei einem 4jährigen Mädchen: Trockener, geruchloser Grind mit silberartig glänzenden und seidenartig schillernden Schuppen; nach mehren äussern und innern Mitteln heilte Merc. acet. 3. (gr. j. täglich) mit Seifenwasserwaschungen das Uebel vollständig in 4 Wochen. (Dr. Altschul, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 54.)

Trunkenheit.

Seesalzklyst. dagegen (Schm. Jahrb. 1852. Nr. 2.)

Tuberkulose (der Lungen),

deren Heilung durch Spongia in der Türkei (l'Union 1851. 118.);

deren Heilung durch Arum triphyllum (Gaz. des hôp. 1851. 124.);

Jod Einathmungen dagegen (Schm. Jahrb. 72. p. 162.).

deren Behandlung (H. Vrtljschr. III. p. 272).

Typhus.

Resultate bei homöopathischer Behandlung (hom. kl. Stud. p. 84.), dessen homöopathische Behandlung (p. 93.); Indikationen für Rhus (p. 95.), für Ac. phosph. (p. 105.), für Ars. (p. 111.), für Carb. veg. (p. 113.), für Veratr. (p. 119.); für Coccul. (p. 124.), für Opium (p. 131.), für Hyosc. (p. 135.);

Zincum dagegen (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 78. u. 84.).

Typhus cerebralis,

Zincum dagegen (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 78. u. 84.).

Urticaria tuberosa.

Agnes K., 38 Jahr alt, bekam unter bedeutendem Unwohlsein mit nervösen Erscheinungen einen Ausschlag, der besonders die Extremitäten und die linke Halsseite mit harten, dunkelrothen, 1—4 Linien grossen, kugelförmig hervorgetriebenen Quaddeln bedeckte, welche theils vereinzelt, theils in Gruppen zusammenstanden. Haut rothlaufartig, gespannt, glänzend, geschwollen. Rhus 30. Heilung in 21 Tagen. (Hom. klin. Stud. S. 244.)

Venenentzündung (Phlebitis).

Frau M., 48 Jahr alt, kam unter den Erscheinungen von Typhus ins Spital. — Rhus und Carb. veg. bewirkten keine Besserung. Am rechten Schenkel viele sehr grosse Varices, in deren Umgebung und im Verlauf der Saphena die Haut leicht geröthet, geschwollen, heiss und schmerzhaft war. Frostanfall. Nach Oeffnung eines Varix Entleerung schwarzen, dicken, eiterigen Blutes. — Arsen. Heilung. (Hom. klin. Stud. S. 259.)

Wassersucht (allgemeine).

Bei einer 46jährigen Frau nach Erkältung während der Menstruation: seit 14 Tagen verminderter Urinabgang und Fussödem, endlich Wasseransammlung in Unterleib, Brust, bis zum Gesicht und Scheitel, Haut kühl, Puls klein, undulirend, grosse Dyspnöe, Zunge blass, Durst heftig, Urin sparsam, bodensatzreich. Nach Arsen. 4. bald Erleichterung und nach 5 Wochen vollkommene Heilung. Eine spätere Untersuchung ergab Scheidenvorfall und Blasenhypertrophie als Ursache der Wassersucht. (Dr. Lindner, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 94.)

Geheilt durch Pr. spin. (H. Vrtljschr. III. p. 274).

Wassersucht (asthenische),

deren Behandlung mit Nux vom. (Schm. Jahrb. 71. p. 301.).

Wechselfieber.

Resultate der homöopathischen Behandlung (hom. klin. Stud. p. 141. und 150.). Wirksamkeit der verschiedenen homöopathischen Heilmittel (p. 152.). Deren homöopathische Behandlung (p. 161.). Indikationen für Arsen. (p. 178.), für Nux vom. (p. 181.), für Veratr. (p. 184.), für Puls. (p. 187.), für China (p. 194.), für Ipecac. (p. 199.), für Ignat. (p. 201.).

Geheilt durch China (p. 207.), durch Arsen. (p. 210.), durch Nux vom. (p. 212.), durch Veratr. (p. 214.), durch Puls. (p. 216.), durch Ignat. (p. 218.), durch Ipecac. (p. 219.).

Deren Behandlung (Nagel, A. H. Z. 43, 22.);
Heilung durch Ferrum (Müller, H. Vrtljschr. III. S. 242.);
Arsenik-Indikationen (Eisenmenger, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 103.);
Die Wirksamkeit des Arseniks dagegen. (Schm. Jahrb. 74. p. 161.);
Natr. mur. dagegen (l'Union, 1851. 94.).

Wechselfieber (mit Drang zum Versemachen).

Ein junger Mann, siebzehn Jahre alt, früher zwei Jahre lang intermittens, sonst immer gesund. Frost ohne Durst, Hitze mit Durst, Drücken in der Stirn, Schweiss, wehmüthige Stimmung. — Rhus 6. Am dritten Tage derselbe Anfall, eine Stunde früher, mit unwiderstehlicher Neigung, Alles in Versen zu sprechen. Nach dem Schweisse auch jetzt, ebenso wie beim ersten Anfalle, Hitze und Durst. — Ant. crud. 1/100 4stündlich. Noch einmal eine Andeutung des Fiebers, dann kein Anfall und kein Drang mehr Verse zu machen. — Vrf. motivirt dabei gründlich die Wahl von Ant. cr. (Sommer, A. H. Z. 42, 16.).

Wurmbeschwerden.

Spigelia dagegen (Hirsch, H. Vrtljschr. III. S. 142.).

Zahnschmerz.

Seit 3 Wochen klopfender, zuckender Schmerz in verschiedenen hohlen Zähnen herumziehend, durch Kälte momentan erleichtert, durch Wärme und Bewegung verschlimmert, durch freie Luft gebessert, mit Hitze des Gesichts und Kopfes, momentanem Schwindel, Eingenommenheit, Ohrenbrausen. Bell. 2. 1 gtt. Nach 1/2 Stunde war der Schmerz verschwunden und noch nach Jahren nicht wiedergekehrt. (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 76.);
Rhododendr. dagegen (v. Villers, H. Vrtljschr. III. S. 265.).

Zungenentzündung.

Ein 54jähriger Mann. Zunge um das Doppelte vergrössert, Spitze roth, von den Zähnen eingekerbt, dick weiss belegt, Gaumenbögen und Zäpfchen geschwollen, Lippen bläulich, Schlingen und Sprechen fast unmöglich, Athmen beschleunigt, Kopfkongestionen. — Merc. sol. in Streukügelchen. Heilung in 5 Tagen. (Hom. klin. Stud. S. 255.)

III. Pathologie, Diagnostik, Pharmazie
und mediz. Hilfswissenschaften.

Aehnlichkeit, über äussere und innere (Arnold, H. Vrtljschr. Bd. III. S. 161).

Arsenik-Farben, deren Erkennungszeichen (Schm. Jahrb. 72. p. 173).

Arzneiwirkung, deren Erläuterung durch die feinen Agenzen (Gatchell, A. H. Z. 43, 9.).

Bäder und Heilquellen, deren Benutzung (Kapper in Franzensbad, H. Vrtljschr. III. S. 436).

Blasensteine, deren Diagnose (Dr. Seydel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 109).

Chloroform, dessen Erkennung im Blute (Bull. de thér. 1852. Févr.).

Essig, dessen Verfälschungen (Schm. Jahrb. 74. p. 287).

Hochpotenzen. 1. Deren Bereitungsweise nach den hinterlassenen Schriften Jenichen's (Dr. Rentsch, A. H. Z. 42, 10. 11. 12. 13. 22. 24.).

2. Eine neue Bereitungsweise (Dr. Meissner, A. H. Z. 43, 12. u. Weber, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 9. A. H. Z. 43, 21.).

3. Vorschlag, hohe mit niederen Verdünnnugen zu vermischen (Roux, Journ. de la Soc. gall. Bd. II. Hft. 6. A. H. Z. 43, 6.).

Krankengeschichten, deren Erfordernisse (Rückert, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 23 u. Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 51 u. 59).

Magnetoskop (A. H. Z. 42, 15. u. Ztschr. f. h. Kl. I. p. 49 u. 65).

Milch, deren Verfälschungen (Lancet, 1851. Sept. Okt. und Nov.).

Pulsfrequenz, verlangsamt und beschleunigt durch Nicotin, Daturin, Atropin u. Coniin (Dr. Wertheim, Wiener Ztschr. 1851. VII. 1.).

Selbstdispensiren, dessen Nothwendigkeit für die Homöopathie (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 35, 75, 81, 101).

Syphilisation (Schm. Jahrb. 72. p. 206 u. flg. 73. p. 185. 74, 45. 311 u. flg.).

Temperatur des Fötus und erwachsenen Menschen im gesunden und kranken Zustande (Schm. Jahrb. 71. p. 273).

Temperatur-Erhöhung als Wirkung einiger Arzneimittel (Comptes rend., 1850. Mai).

Typhus-Harn, dessen Untersuchung (Wiener Ztschr. 1851. VII. 10. u. 11.).

IV. Statistik
der Homöopathie.

Ehrenbezeugungen.

1. Dr. Rummel hat von dem Homoeopathic medical college of Pennsylvania in Philadelphia das Diplom als Fellow and corresponding Member erhalten.
2. Dr. v. Boeninghausen ist zum Ehrenmitgliede der homöopathischen Gesellschaft in Rio Janeiro ernannt worden.
3. Dr. Aegidi ist zum Mitgliede des Homoeopathic medical college of Pennsylvania ernannt.
4. Die DDr. Trinks in Dresden und Müller in Leipzig sind zu Mitgliedern der Academia Omiopatica di Palermo ernannt worden.

Hahnemanns-Denkmal.

Berichte über dessen Einweihung (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 9. — Berl. Zentralz. 1851. 13. Aug.).

Homöopathie.

1. Deren Verbreitung in England: Homöopathische Aerzte giebt es in London mehr als 50, in Bath 2, in Birmingham 3, in Bristol 3, in Brighton 2, in Cheltenham 3, in Clifton 2, in Exeter 3, in Huddensfield 3, in Leeds 4, in Liverpool 4, in Great Malvern 3, in Manchester 7, in Newcastle on Pyne 2, in Norwich 2, in Southampton 2, in Edinburg 7, in Glasgow 2, in Dublin 5, in Guernsey 2.
2. Deren Stand in Halle gegenüber der medizinischen Fakultät (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 36).
3. Deren Stellung in Triest (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 90).

Hospitalberichte.

Hahnemann-Hospital zu London vom 16. März 1851 bis dahin 52 (Brit. Journ. of Hom. 1852. July. p. 510), Exeter hom. Dispensary vom Jahre 1851 (hom. Tim. 1852. Nr. 134),

Barnstaple hom. Disp. (hom. Tim. 1852. Nr. 136), Worcester hom. Disp. vom 14. März 1851 bis 18. Febr. 52 (hom. Tim. 1852. Nr. 137).

Hom. Hospital zu Manchester im Jahre 1850—51 (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 17), hom. Poliklinik zu Leipzig im Jahre 1850 (Dr. Müller, A. H. Z. Bd. 42. Nr. 4), vom Jahre 1851 (Dr. Müller, H. Vrtljschr. III. p. 267).

Oeffentliche hom. Heilanstalt in Wien im Jahre 1850 (Hom. klin. Stud. p. 10).

Hospital-Errichtung.

1. Hahnemann-Hospital in London am 16. Okt. 1851 (ärztliches Personal: 6 Aerzte und 6 Chirurgen).
2. Hom. Spital in Kalkutta (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 120).

Versammlung

1. des hom. Zentralvereins am 9. u. 10. Aug. 1852 zu Frankfurt a. M. (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 119 und h. Vrtljschr. III. p. 508. und A. H. Z. 44. p. 81.);
2. der Lausitzer Homöopathen am 29. Juni 1852 zu Zittau (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 101);
3. der hom. Aerzte Rheinlands und Westphalens am 29. Juli 1852 zu Dortmund (A. H. Z. 44. p. 65).

Todesfälle.

Prof. Dr. Wahlenberg starb am 22. März 1851 zu Upsala.

Zahnarzt Gutmann starb am 22. Mai 1852 in Leipzig.

V. Literatur
und Kritiken.

Altschul, Lehrbuch der physiol. Pharmakodynamik. Eine klin. A. M. L. für hom. Aerzte als Grundlage am Krankenbette und Leidfaden zu akademischen Vorlesungen. Prag, Medau. 1851. Besprochen von Dr. Kurtz (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 64).

Arnold, W., das rationell-spezifische oder idiopathische Heilverfahren. Bespr. von Trinks (H. Vrtljschr. III. S. 330).

Attomyr, J., Beiträge zur Arzneimittellehre. Hft. 1. Das Fettgift. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 17.).

Attomyr, J., Primordien einer Naturgeschichte der Krankheiten. Bd. II. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 17.).

Auerbach, Rademacher's Heilmittel. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 401), von Rummel (A. H. Z. 42, 18.).

Bang, O. L., die med. Klinik des k. Frederiks-Hospitals zu Kopenhagen. Aus dem Dänischen übersetzt von Dr. Nevermann. Stuttgart, Rieger. 1851. (Ztschr. f. h. Kl. I.)

Benecke, J. W., zur Pathologie des phosphorsauren u. oxalsauren Kalks. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 402).

Bonorden, H. J., Handbuch der prakt. Heilkunde. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 409).

Brockmann, die metallurgischen Krankheiten des Oberharzes. Osterode, Sorge. 1851. Bespr. von Hirsch (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 9), von Rummel (A. H. Z. 42, p. 18), von Reil (H. Vrtljschr. III. p. 372).

Buchner, Jos., Arzneibereitungslehre der Homöopathie. Zweite, vermehrte Auflage. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 43, 10.).

Clarus, J., Handbuch der spez. Arzneimittellehre. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 397).

Dietl, Jos., der Aderlass in der Lungenentzündung. Bespr. von Genzke (H. Vrtljschr. III. S. 338).

Frank, J., Magazin für physiologische und klinische Arzneimittellehre und Toxikologie. Bd. III. Hft. 3. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 18.).

Gleich, das Grundwesen der Naturheilkunde, den schiefen Ansichten des Kongresses deutscher Wasserärzte gegenüber. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 43, 11).

Grauvogel, v., therapeutische Gemmen u. Folien. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 411), von Käsemann (A. H. Z. 43, 11).

Grauvogel, v., Zukunft der ärztlichen Arbeit. Bespr. von Käsemann (A. H. Z. 43, 11.).

Guttceit, H. L. v. in Orel, die Pleuritis. Hamburg, Hoffmann und Campe. 1851 (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 9).

Hahnemann, Samuel, ein biographisches Denkmal. Aus den Papieren seiner Familie und den Briefen seiner Freunde. Von einem seiner Freunde und Verehrer. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 10.).

Hellmund, J. M., die gefährlichsten Kinderkrankheiten und ihre homöopathische Heilung. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 9.).

Hirschel, B., die Homöopathie und ihre Bekenner, ein Mahnungsruf am Denkmal Hahnemann's. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 9.).

Jahr, G. H. G., Handbuch der Hauptanzeigen für die richtige Wahl der hom. Heilmittel. Vierte Auflage. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 10.), von Meyer (H. Vrtljschr. III. S. 415), von Kurtz (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 80).

Lutze, A., charakteristische Symptome der Haupt-A. M. aus der homöop. Praxis. Leipzig, Bethmann. Bespr. v. Kurtz (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 73).

Mohr, K., spez. Repertorium der Symptome bei den Zahnkrankheiten nebst Angabe der hom. Heilmittel. Sondershausen, Eupel. Bespr. von Hirschel (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 49), von Rummel (A. H. Z. 42, p. 18).

Natorp, W., die Heilmittel Salzbrunns. Bespr. von Müller (H. Vrtljschr. III. S. 425).

Neidhard, Ch. M. D., an Address delivered before the Rhode-Island Homoeopathic Society, at its annual meeting. Providence, Sayles and Miller, Printers. 1851.

Neumann, A. C., die Heilgymnastik oder die Kunst der Leibesübungen angewandt zur Heilung von Krankheiten nach dem Systeme des Schweden Ling und seiner Schüler. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 43, 24.), von Müller (H. Vrtljschr. III. S. 426).

Ott, F. A., therapeutisch-praktisches Handbuch der Palingenesetherapie. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 43, 10.).

Perutz, die Thermalbäder zu Teplitz und ihre Heilkräfte. Vom Standpunkte der Homöopathie aus betrachtet. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 43, 19.), von Trinks (H. Vrtljschr. III. S. 418).

Possart, A., Charakteristik der hom. Arzneien. Bespr. von Rummel (A. H. Z. 42, 10.), von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 414).

Rapou, de la f. typhoide et de son traitement homoeop. Paris, Baillère. 1851. (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 34.)

Riedel, Rückblick auf die Leistungen in der Pharmazie und Toxikologie im Jahre 1850. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 400).

Rückert, klinische Erfahrungen in der Homöopathie. Eine vollständige Sammlung aller in der hom. Literatur niedergelegten Heilungen und praktischen Bemerkungen vom Jahre 1822—50. 1. Lieferung. Dessau, W. Katz. 1852. Bespr. von Hirschel (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 34), 2. Lieferung (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 65), 3. Lieferung (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 89); von Dr. Rummel (A. H. Z. 42, p. 18).

Russel, J. R., Homoeopathy in 1851. Edinburg und London. 1852. (Ztschr. f. h. Kl. I. p. 89).

Strumpf, F. L., systematisches Handbuch der Arzneimittellehre. Bespr. von Reil (H. Vrtljschr. III. S. 400).

Wurmb und Caspar, homöopathisch-klinische Studien. Wien, Gross. 1852. (Dr. Hirschel, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 117).

Zimpel, Fr., Leitfaden für angehende Homöopathen. Stuttgart, 1852. (Dr. Trinks, Ztschr. f. h. Kl. I. p. 181).

Zeitschriften.

Allgem. hom. Zeitung.

Zeitschrift für hom. Klinik.

Hom. Vierteljahrschrift.

British Journal of Homoeopathy. London and Edinburgh.

Hom. Times. London.

Norwich hom. Journal.

North-American hom. Journal, conducted by Dr. Hering of Philadelphia and Drs. Marcq and Metcalf of New-York.

Annales de la medicina homoeopathica. Publicados por la sociedad Hahnemanniana madridence. Madrid.

Journal de la société gallicane de médecine homoeopathique. Paris.

Journal Homoeopathique des Familles. Par Dr. Lecoupeur à Rouen.

Sachregister zum III. Bande.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.



